Eur. 582

Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar
- 9. 10. 90

<36619137660010

<36619137660010

Bayer. Staatsbibliothek

DER KRIEG

DES

GROSSEN KURFÜRSTEN

GEGEN FRANKREICH

1672—1675

VON

HEINRICH PETER.

HALLE,

VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.

1870.

BIBLIOTHECA
Bayerische
Staatsbibliothek
München
MO
44 G

MEINEM VATER

DEM RECTOR DER LANDESSCHULE PFORTA

D^{R.} CARL PETER

GEWIDMET.

VORWORT.

Es ist zu allen Zeiten von Freund und Feind als eine der hervorragendsten Thaten des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg anerkannt worden, dass er als der Einzige unter allen Fürsten Europas offen für die von französischer Uebermacht bedrängte, dem Untergang fast schon verfallene Republik der vereinigten Niederlande Partei nahm, ihr mit seiner Armee zu Hilfe zog und die Existenz seines jungen Staates, die Macht seines Hauses für ihre Rettung einsetzte. Wie wenig haben aber diesem heldenmüthigen Act die kriegerischen Leistungen in dem nun entbrennenden Kriege gegen Frankreich entsprochen! Der erste Feldzug des Kurfürsten endete mit dem Separatfrieden von Vossem, der zweite mit dem nicht gerade ehrenvollen Rückzug aus dem Elsass.

Auch nach neueren Darstellungen schien es mir der Mühe werth und es ist die Aufgabe der folgenden Blätter, auf Grund des gedruckten und auch neuen ungedruckten Materials diesen Ereignissen im Einzelnen nachzugehen und durch eine ausführliche Darlegung derselben, ihrer Ursachen und Wirkungen, ihrer Zusammenhänge und Bedeutung in dem Gang der allgemeinen Geschichte nachzuweisen, wie es gekommen ist, dass der kurfürstliche Feldherr trotz seiner strategischen Begabung, die brandenburgische Armee trotz ihrer vortrefflichen Organisation, ihrer Disciplin und Tapferkeit in dem Kriege gegen Frankreich keine Lorbeeren errungen haben.

Noch ein paar Worte über einige Aeusserlichkeiten.

Mit Absicht bin ich in den Nachweisungen der Quellen, namentlich der gedruckten, genauer verfahren, als es sonst in Werken zu geschehen pflegt, welche neuere Geschichte behandeln. Das gedruckte Material ist im Verhältniss zum archivalischen durchaus nicht werthlos und zugleich so ausgedehnt, dass es sich nicht leicht übersehen lässt. Ich halte es für eine Hauptaufgabe einer Monographie, wie der vorliegenden, späteren Forschern hierin vorzuarbeiten.

Die von mir benutzten Archivalien, von denen keine anderweitige Herkunft angegeben wird, stammen alle aus dem hiesigen Geheimen Staatsarchiv. In Betreff der Romswinckelschen Papiere verweise ich auf den III. Band der „Urkunden und Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg“ p. XIX.

Die einfachen Daten sind alle neuen Stils; denen des alten in Briefen und Urkunden habe ich stets den neuen hinzugefügt, um jede Unklarheit zu beseitigen.

Durch die gütige Vermittlung des Herrn Director Curtze in Corbach, für die ich zu besonderem Danke verpflichtet bin, wurde es mir möglich, wenigstens für die grössere Hälfte meiner Arbeit den noch nicht publicirten Theil des interessanten Werkes von Rauchbar: „Leben und Thaten des Grafen Georg Friedrich von Waldeck“ zu benutzen.

Berlin, Ende November 1869.

H. Peter.

INHALTSÜBERSICHT.

		Seite
I.	Allianz mit den Niederlanden	1— 39
II.	Marsch an den Rhein	40—104
III.	Feldzug in Westfalen und Friede von Vossem	105—159
IV.	Allgemeine Coalition gegen Frankreich	160—208
V.	Der Krieg im Sommer 1674	209—270
VI.	Feldzug im Elsass	271—362
	Archivalische Beilagen	363—397

DER KRIEG

DES

GROSSEN KURFÜRSTEN

GEGEN FRANKREICH.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

I. ALLIANZ MIT DEN NIEDERLANDEN.

Ziele der französischen Politik. — Die europäische Universalmonarchie. — Uebergewicht Frankreichs. — Verhalten der europäischen Mächte dagegen. — Brandenburg und die Niederlande. — Eindruck des Devolutionskriegs. — Erster Versuch einer Coalition gegen Frankreich. — Scheitern desselben. — Entfremdung zwischen den Niederlanden und Brandenburg. — Ludwigs XIV. geheime Pläne. — Anschluss des Kurfürsten an Frankreich. — Parteiungen in Holland. — Verblendung der Generalstaaten. — Fürstenbergs Anträge in Berlin. — Isolirung Brandenburgs. — Beginnende Annäherung der Niederlande. — Unzulängliche Anerbietungen für ein Bündniss. — Stimmung des brandenburgischen Hofes. — Hindernisse des Abschlusses. — Schwankende Politik der Staaten. — Differenzpunkte zwischen den Paciscenten. — Zähigkeit der Staaten. — Nachgiebigkeit des Kurfürsten. — Abschluss. — Bedeutung und Gefahren der Allianz.

Zwei politische Fragen sind es, welche die europäischen Staaten in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts beherrschen, ihre gegenseitigen Beziehungen bestimmen und regeln: die Herrschaft über die Ostsee und der Besitz der spanischen Niederlande. Die beiden Mächte, welche siegreich und gestärkt aus dem dreissigjährigen Kriege hervorgingen, Schweden und Frankreich, verhalten sich in diesen beiden Fragen aggressiv: jenes sucht mit dem Dominium maris Baltici seine Suprematie in Nordosteuropa zu befestigen, dieses mit dem Besitz der spanischen Niederlande seine Position am Rhein zu erweitern, seinen Einfluss in Deutschland zu vergrössern und sich den Weg zur römischen Kaiserwürde und zur Weltherrschaft zu bahnen. Obgleich Schweden durch die Gebietserwerbungen im westfälischen Frieden einen bedeutenden Fortschritt nach seinem Ziele hin gemacht hatte, erlitt es doch in Folge der stürmischen Eroberungslust Karls X Gustav, der die wirklichen Mittel Schwedens wenig entsprachen, einen empfindlichen Rückschlag, der die nordöstliche Grossmacht auf eine Reihe von Jahren in den Hintergrund drängte. Planmässiger und deshalb sicherer ging Frankreich unter der Leitung Mazarins und dann des von

ausgezeichneten Ministern und Feldherrn umgebenen Königs Ludwig XIV. auf der von Richelieu vorgezeichneten Bahn vorwärts, ohne dabei je das letzte Ziel, die Uebertragung der kaiserlichen Würde, der Herrschaft über die christliche Welt von der deutschen Nation auf die französische, aus dem Auge zu verlieren.

Die Erreichung des nächsten Zweckes der französischen Politik, die Ausdehnung der Nordostgrenzen des Staates bis zum Rhein, wurde im westfälischen und im pyrenäischen Frieden bedeutend gefördert. An die Erwerbung wichtiger und ausgedehnter Gebiete des ehemaligen deutschen Reiches knüpften sich aber schon Pläne von weit grösserer Bedeutung. Durch die Heirath des jungen Königs mit der ältesten Tochter Philipps IV eröffnete sich für die Bourbonen die Aussicht auf den spanischen Thron, die wenn auch anfangs angesichts der Eifersucht Europas abgeleugnet und durch ausdrückliche Clauseln scheinbar abgeschnitten, doch unzweifelhaft von den französischen Staatsmännern stets festgehalten und verfolgt worden ist. Zu gleicher Zeit wurden vom französischen Hofe die grössten Anstrengungen gemacht, die höchste Krone der Christenheit, die deutsche Kaiserkrone, dem jungen König auf's Haupt zu setzen. Nach dem Misslingen des ersten Versuchs 1658 wurde dies Ziel keineswegs aufgegeben. Grosse Opfer wurden gebracht, durch den Rheinbund massgebenden Einfluss in Deutschland und die nächste Wahl sich zu sichern. War doch die deutsche Kaiserkrone nicht bloss eine leere, nur durch äusseren Rang bedeutende Würde: im Besitz eines mächtigen Monarchen, der alle verblichenen, in Vergessenheit gerathenen Rechte mit rücksichtsloser Energie wieder zur Geltung brachte, konnte sie in der That wieder zur herrschenden Gewalt in Mitteleuropa erhoben werden. Frankreich und das bourbonische Herrscherhaus wurden dann die Träger der neuen Universalmonarchie.

Denn diese war noch immer das Ziel aller ehrgeizigen Fürsten. Die Ideen von der Nothwendigkeit, die christliche Welt auch politisch zu einem Ganzen zu vereinigen, die Continuität des römischen Weltreiches festzuhalten, welche das ganze Mittelalter beherrscht hatten, deren drohende Verwirklichung durch das habsburgische Haus fast alle übrigen Staaten Europas zur lebhaftesten Bekämpfung vereinigt hatte: diese Ideen waren noch mächtig genug, Frankreich alle seit mehr als einem Jahrhundert gegen die habsburgische Suprematie geführten Kämpfe vergessen zu lassen und zu einem neuen Versuche anzureizen, eine europäische Universalmonarchie zu errichten. Das System des

politischen Gleichgewichts, die Duldung und Achtung selbständiger Nationalitäten, durch langjährige eigenartige Entwickelung geheiligter Staatswesen war noch keineswegs überall als eine segensreiche Nothwendigkeit anerkannt worden, so wenig wie die Toleranz und Gleichberechtigung der verschiedenen christlichen Confessionen. Obgleich durch den deutschen Krieg das Bestreben der spanischen und der östreichischen Habsburger, den Protestantismus zu unterdrücken, vereitelt worden, waren doch die mittelalterlichen Traditionen von der Einheit der Kirche nichts weniger als erloschen. Der Papst hatte feierlich gegen den westfälischen Frieden protestirt, und nur die souveränen Staaten und die fast selbständigen deutschen Stände hatten sich das Recht der freien Religionsübung erkämpft. Die Bewohner ihrer Territorien hatten es nicht, und es war nicht schwer vorauszusehen, dass, wenn erst einmal ein Staat, ein Monarch die unabhängigen Mächte unter das Joch seiner Weltherrschaft gebeugt hatte, auch die Versuche, die kirchliche Einheit der Christenheit wiederherzustellen, sich erneuern würden. Politische und geistige Freiheit waren also durch eine Universalmonarchie in gleicher Weise bedroht, die ungeheuren Opfer, welche Deutschland, ganz Europa der Erhaltung dieser Güter gebracht hatten, drohten vergeblich gewesen zu sein.

Freilich wurden die Gefahren, welche der rapide Aufschwung Frankreichs in sich barg, von den bedrohten Staaten Europas keineswegs rechtzeitig erkannt. Aufstrebende sich entwickelnde Staaten werden gewöhnlich lange Zeit unterschätzt, andere Mächte, deren innerer Kern schon längst verdorrt, deren Lebenskraft erloschen ist, bewahren noch viele Jahre den Nimbus des früheren Uebergewichts. Dies kam Frankreich zu Gute, das früher alle seine Kräfte hatte anspannen müssen, um sich der erdrückenden Umarmung der spanisch-östreichischen Macht zu erwehren. In dem niederländischen Freiheitskampf, im deutschen Krieg war es als Beschützer der bedrängten Protestanten aufgetreten, es erhob deshalb Anspruch auf die Dankbarkeit und das Vertrauen seiner Schutzbefohlenen. Noch immer flösste die Macht des habsburgischen Hauses in Erinnerung an frühere Bedrängnisse Schrecken ein, und Frankreich erschien trotz aller schon hervortretenden Anmassung seiner Staatsmänner als der einzige Retter in etwaiger neuer Bedrängniss. Kein Wunder also, wenn in der Uebergangszeit nach dem westfälischen Frieden, als sich die europäischen Staaten ihre Stellung zu einander zu wählen hatten, das Misstrauen gegen die habsburgische Weltmacht, gegen die alten Vorkämpfer des exclu-

siven Katholicismus überwog und selbst die von Frankreich in ihrer Unabhängigkeit zunächst bedrohten Staaten die Gefahr lange Zeit nicht bemerkten.

Auf das Verhalten der Mächte in der nächsten Zeit nach dem westfälischen Frieden war das von grossem, für manche verhängnissvollem Einfluss. England betheiligte sich an der Fortsetzung des Krieges gegen Spanien, half so Frankreich den günstigen pyrenäischen Frieden erlangen und unterstützte zugleich Frankreichs Auftreten in dem nordischen Kriege. Die Republik der vereinigten Niederlande, obwohl wegen des Drucks, den Frankreich durch die Haager Concerte auf ihre Politik in der baltischen Frage ausgeübt, und wegen des stetigen Vorrückens der französischen Nordostgrenze nach dem Rhein zu misstrauisch, wurde durch die Restauration der Stuarts in England, welche die Herrschaft der städtischen Aristokratie in Holland gefährdete und zugleich die feindselige Handelspolitik Cromwells beibehielt, auf Frankreichs Seite gedrängt. Schweden hatte keinen Anlass, gegen Frankreich misstrauisch zu sein; vielmehr musste es diese Macht als seinen natürlichen Verbündeten ansehen. Denn selbst in Deutschland kreuzten sich ihre Interessen nicht. Oestreich, durch den langen Krieg erschöpft, mit Spanien gespannt, war durch die Unruhen in Ungarn und den Türkenkrieg in Anspruch genommen. Spanien war zu ohnmächtig und hochmüthig zugleich, um sich zu einer energischen Politik aufzuraffen. Deutschland endlich war ein halb verstümmelter Körper ohne sichtbares Leben, um dessen übriggebliebene Glieder die benachbarten Mächte sich stritten. Selbst willenlos und unfähig, sich nach eigenem Ermessen zu bewegen, war es in der Gewalt der bedeutenderen Fürsten, welche aus der Verwilderung des grossen Krieges weder Eifer für ihre Confession noch rühmlichen Ehrgeiz, allein die unedle Leidenschaft der Habsucht gerettet hatten. Mochten das deutsche Land und Volk in dem furchtbaren Elend, das die dreissigjährigen Kriegsleiden über sie gebracht hatten, untergehen: sie selbst wollten von dem Luxus und den Liebhabereien, welche die Entartung des Krieges und die fremden Heerführer sie kennen gelehrt hatten, nichts entbehren, und was die Unterthanen nicht aufbringen konnten, mussten fremde Subsidien gewähren. Das Ansehen und der Einfluss des alten Kaiserhauses im Reich waren gering. Nur der Kurfürst von Brandenburg rettete 1658 den Habsburgern die deutsche Kaiserkrone. Durch den Rheinbund beherrschte Frankreich ganz Westdeutschland, und französische Heere durften bis ins Herz des deutschen Reiches

eindringen, um einem dieser Rheinbundsvasallen eine rebellische Stadt zu unterwerfen.

Dieser Uneinigkeit, Verblendung und Schwäche gegenüber war Frankreich allmächtig. Die Macht des Königs und seiner Räthe war durch ständische Rechte in keiner Weise beschränkt, über die Finanzkräfte des Landes konnten sie unbedingt verfügen, und es standen daher den französischen Diplomaten und Militärs Summen zur Verfügung, wie sie kein anderer europäischer Staat aufzuwenden hatte. An allen Höfen befanden sich gewandte, in der Wahl ihrer Mittel nicht wählerische Agenten, die Fürsten selbst oder wenigstens einige einflussreiche Personen am Hofe standen in französischem Solde. Ueber alle Vorgänge an den fremden Höfen war man in Paris genau unterrichtet, überall hatte man Mittel und Wege, feindlichen Einflüssen zu begegnen, antifranzösische Bestrebungen im Keime zu ersticken. Dazu war das Heer ansehnlich vermehrt, vortrefflich organisirt und ausgebildet und von einer Reihe der ausgezeichnetsten Feldherren aus der Schule des deutschen und spanischen Krieges befehligt.[1] Der englisch-niederländische Krieg und der Tod Philipps IV gaben Ludwig XIV eine günstige Gelegenheit, diese seine Macht zur Geltung zu bringen. Während er den beiden benachbarten Staaten gegenüber als Schiedsrichter auftrat, ohne aber durch energisches Einschreiten den Krieg zu beendigen, der sich nun unentschieden in die Länge zog, erhob er auf Grund des Devolutionsrechts Ansprüche auf den grössten Theil der spanischen Niederlande und setzte sich auch sofort in den factischen Besitz der streitigen Gebiete ohne Rücksicht auf die Proteste der Spanier, welche nicht im Stande waren, die nur durch schwache Garnisonen und verfallene Werke vertheidigten Städte zu halten.

Aber obwohl die militärische Besetzung Flanderns so schnell und ohne alle Schwierigkeiten von Statten ging, dass der Feldzug einem militärischen Spaziergange glich, hatte sich Ludwig XIV doch in seiner Geringschätzung der Einsicht und Energie der Niederländer und ihres nächsten protestantischen Nachbarn, des Kurfürsten von Brandenburg, sehr getäuscht. Jene glaubte er durch den erbitterten Krieg mit England und

1) Die jährlichen Einkünfte aus Steuern beliefen sich 1667 auf 96 Mill. Livres (etwa 50 Mill. Thlr.) und die Nettoeinnahmen der Staatskasse auf 63 Mill. L. (32 Mill. Thlr.). Die Flotte zählte 110 Schiffe mit 3713 Kanonen und 22,000 M. Bemannung. Mignet II, 47—49. Die französische Armee zählte 1670 bereits 51 Infanterieregimenter. Rousset, Histoire de Louvois I, 222.

die Schwierigkeiten, welche die englisch gesinnte oranische Partei der herrschenden Regierung bereitete, ganz an sein Interesse gefesselt und weder Willens noch im Stande, ihm bei seinen auf dem ewigen Recht beruhenden Unternehmungen entgegenzutreten. Diesen hielt er, obwohl er seine rastlose Thätigkeit und seine Zähigkeit in politischen Verhandlungen kennen zu lernen genügende Gelegenheit gehabt hatte, in der Frage der spanischen Niederlande für wenig interessirt und durch kleine Zugeständnisse und Nachgiebigkeit in anderen Dingen, namentlich der polnischen Sache, für leicht zu gewinnen. Wie konnte überdies ein Markgraf von Brandenburg dem allerchristlichsten König irgend welche Besorgnisse einflössen! Und doch trat dieser scheinbar unbedeutende Reichsfürst gleich beim Beginn der Opposition gegen Frankreichs Eroberungspolitik in den Vordergrund.

Der Umstand, der nicht am wenigsten den brandenburgisch-preussischen Staat auf die Bahn gedrängt hat, welche ihn in zwei glorreichen Jahrhunderten zur Grossmacht und zum Kern und herrschenden Staat des neu erstandenen Deutschlands erhob, die Vertheilung der Lande des Kurfürsten über das ganze nördliche Deutschland hin von den Ufern des Niemen bis zur Maas, gerade dieser Umstand war für Friedrich Wilhelm bei der Neugründung des Staates eine Quelle der zahlreichsten, grössten Schwierigkeiten. Nicht allein die innere Verwaltung, die Herstellung eines geordneten, einheitlichen Finanz- und Heerwesens wurde durch die weiten Entfernungen der verschiedenen Landestheile, ihre einander widerstrebenden Sonderinteressen erschwert, ja theilweise fast unmöglich gemacht: der Kurfürst wurde zu gleicher Zeit in alle europäischen Verwickelungen hineingezogen. Es ist bekannt, wie er nur durch die grösste Schlauheit und Zähigkeit die Gefahren des nordischen Krieges zu überwinden vermochte. Kaum waren im Osten die Verhältnisse etwas geordnet, Schweden zur Ruhe gebracht, brach an der Westgrenze seines Staates der englisch-niederländische Krieg aus, den zu Lande der Bischof von Münster im englischen Solde gegen die Republik führte. Mit Mühe gelang es dem Kurfürsten, diesen unruhigen Kirchenfürsten zum Frieden zu bewegen. Da die festen Plätze des Herzogthums Cleve noch immer in den Händen der Generalstaaten sich befanden, waren seine westlichen Lande jedem neuen Zufall des englischen Krieges ausgesetzt. Weil er selbst von den Marken aus sie nicht schützen konnte, musste er sie durch Bündnisse zu sichern suchen, welche den Krieg von den Grenzen des deutschen Reiches abzuhalten vermochten.

Eine enge Verbindung mit der Republik der vereinigten Niederlande schien das naturgemässeste Mittel zu sein, diesen Zweck zu erreichen. Die Allianz mit dem Kurfürsten sicherte die östlichen Provinzen der Niederlande, während diese das benachbarte Cleve leicht decken und mit ihren reichen Hilfsmitteln den Kurfürsten in Stand setzen konnten, ein ausreichendes Heer aufzustellen. Auch allgemeine Interessen wiesen die Generalstaaten auf gemeinsames Handeln mit dem mächtigsten und eifrigsten protestantischen Fürsten Norddeutschlands hin. Noch immer war die evangelische Confession den mächtigen reinkatholischen Staaten gegenüber nicht so gesichert, dass man unbesorgt um ihre Erhaltung sich ganz allein politischen Interessen hätte hingeben können. Zwar unbesiegt, aber wie geschwächt war das evangelische Bekenntniss aus dem dreissigjährigen Kriege hervorgegangen! Wie uneinig unter einander waren die wenigen evangelischen Staaten. Mit England waren die Niederlande durch Handelseifersucht entzweit; sie sahen durch das aufstrebende, rücksichtslos seine Sonderinteressen verfolgende Nachbarvolk die Grundlage ihrer Macht und ihres Reichthums bedroht. Gegen Schweden waren sie argwöhnisch wegen dessen Uebermacht im baltischen Meere, welche die Freiheit ihres Ostseehandels beeinträchtigen konnte. Dänemark wieder hatten sie im nordischen Kriege aus Furcht vor England und Frankreich im Stich gelassen und zurückgestossen. Unter den evangelischen Fürsten Deutschlands war aber der Kurfürst von Brandenburg der einzige, der die Kraft und den Willen besass, für die evangelische Sache etwas zu thun. Doch auch die politischen Interessen forderten eine Verbindung der Republik und des Kurfürsten. Die Staaten standen zwar in Allianz mit Frankreich und hatten im englischen Kriege die Hilfe ihres mächtigen Verbündeten in Anspruch genommen. Derselbe hatte sich aber, nachdem er mit thätlichem Beistand lange gezaudert, bei der Hilfeleistung und bei seinen Vermittlungsversuchen so herrisch und eigenmächtig gezeigt, dass selbst die eifrigsten Verfechter des französischen Bündnisses sich die Gefahren der wachsenden Uebermacht Frankreichs nicht verhehlen konnten.[1] Auch der Kurfürst hatte die zudringliche Einmischung der französischen Diplomatie wiederholt empfinden müssen: sowohl bei den Allianzverhandlungen mit der Republik im Februar 1666 wie in Polen und Schweden suchte

1) Ueber die Politik Hollands und des Führers der städtischen Aristokratie, Johans de Witt, in jener Zeit habe ich im XIII. Bande von v. Sybels historischer Zeitschrift p. 112—163 im Zusammenhang gehandelt.

Frankreich einen Druck auf ihn auszuüben, bald durch günstige Anerbietungen, bald durch Drohungen ihn an sich zu fesseln. Der Rheinbund endlich war sowohl der Selbständigkeit der Niederlande wie der des Kurfürsten gefährlich.

Die Integrität ihrer Staaten, die Selbständigkeit ihrer politischen Stellung, die Freiheit des evangelischen Bekenntnisses, die Unabhängigkeit der europäischen Mächte, namentlich Deutschlands — alle diese Interessen hätten die Niederlande und Brandenburg zu einer gemeinsamen Opposition gegen Frankreichs Eroberungs- und Herrschaftsgelüste vereinigen müssen. Aber auch sie waren durch untergeordnete Misshelligkeiten entzweit. Der Kurfürst war der natürliche Beschützer seines jungen Neffen, des durch die herrschende Partei von der Würde seiner Ahnen ausgeschlossenen Prinzen Wilhelm Heinrich von Oranien. Es war erklärlich, dass der Kurfürst auf Anregung seiner Schwiegermutter, der alten Prinzessin Amalie, und unterrichtet von der Existenz einer starken oranischen Partei in den Niederlanden, seinen Einfluss geltend zu machen suchte, um dem jungen Prinzen zu den Würden und Aemtern seiner Ahnen zu verhelfen. Nicht allein das lebhafte Familieninteresse des Kurfürsten und seiner Gemahlin bewog ihn hierzu, auch der Vortheil seines Staates war dabei betheiligt, dass in der Republik eine von engherzigen Parteiinteressen freie Regierung herrschte. Aber gerade diese Intervention des Kurfürsten zu Gunsten seines Neffen erregte Misstrauen und vergrösserte die Verbitterung. Die aristokratische Regierung, an ihrer Spitze Johan de Witt, schon lange argwöhnisch gegen den Kurfürsten wegen seiner nahen Verwandtschaft mit den verhassten Oraniern, war ihm nie entgegen gekommen, hatte seine Wünsche, namentlich in der Hoefyserschen Schuldsache und in Betreff der Räumung der Clevischen Festungen, gar nicht berücksichtigt und die letzte Allianz vom Februar 1666 nur auf den bestimmt ausgesprochenen Wunsch Frankreichs zugegeben. Eine vorsichtig und höflich abgefasste Empfehlung seines Mündels und Neffen, die der Kurfürst wenige Wochen, nachdem er der Republik durch die Vermittlung des Friedens mit dem Bischof von Münster einen wichtigen Dienst geleistet hatte, an die Staaten von Holland richtete, wurde als eine unberechtigte Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Staats aufs Schroffste zurückgewiesen, und von der Erfüllung der dem Kurfürsten zugestandenen Versprechungen war nun keine Rede mehr.

Auch die zum Schutze Norddeutschlands im Oktober 1666 abgeschlossene Quadrupleallianz zwischen Dänemark,

den Niederlanden, Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg verbesserte die gegenseitigen Beziehungen nicht. So lange die Staaten die Sicherung ihrer Landgrenzen sich lieber von Frankreich als dem Kurfürsten von Brandenburg garantiren liessen, so lange de Witts Maxime, lieber die äussere Selbständigkeit der Republik durch Anlehnung an Frankreich als die aristokratische Regierung durch enges Bündniss mit dem Kurfürsten zu gefährden, die herrschende blieb, konnte von einer gemeinsamen festen Politik der Niederlande und Brandenburgs nicht die Rede sein. Während die Republik mit dem einen Oheim des Prinzen, dem König von England, in erbittertem Krieg war und die aristokratische Partei die Oranischgesinnten der Sympathie für den Feind des Staates, weil er ein Verwandter und Beschützer des Prinzen war, beschuldigte und deshalb mit grosser Härte niederhielt, konnte man nicht zugleich mit dem andern Oheim und Vormund, dem Kurfürsten von Brandenburg, eine enge Allianz unterhalten; die Bestrebungen der oranischen Partei, de Witt und seine Anhänger zu stürzen, hätten zu gefährliche Unterstützung gefunden. So lange Frankreichs Haltung nicht drohend wurde, so lange der Krieg mit England dauerte, konnte de Witt mit Erfolg beim Volke die Aufrechterhaltung der aristokratischen Regierung, die französische Allianz für die unerlässlichen Bedingungen des Bestandes der Republik erklären und seine antioranische, Frankreich freundliche Politik festhalten. Aber freilich auch nur so lange. Eine erhebliche Aenderung in den Machtverhältnissen des westlichen Europa musste auch ein Schwanken, wenn nicht einen Umschlag der öffentlichen Meinung in den vereinigten Niederlanden herbeiführen; dann konnten diejenigen als die einzigen Helfer in der Noth erscheinen, die man bisher absichtlich verletzt und zurückgestossen hatte.

Dieser Zeitpunkt trat ein mit der Invasion Ludwigs XIV in die spanischen Niederlande und der rapiden Eroberung derselben durch das französische Heer, welches ungehindert durch die völlig ohnmächtigen Spanier bis an die Grenzen der Republik vordrang. Das Volk gerieth darüber in die höchste Bestürzung. In achtzigjährigem Kampfe hatte es sich die Unabhängigkeit von den südlichen Provinzen erstritten, und nun nach kaum zwanzigjährigem Genuss der theuren Freiheit war sie durch einen noch mächtigeren Nachbar bedroht! Erschien diese Gefahr den nüchternen Staatsmännern Hollands auch nicht so dringend und gross wie dem von oranischen Agitationen zu Schrecken und Angst aufgeregten Volke, so konnte man

sich das Bedenkliche der Situation doch nicht verhehlen. Schon während des dreissigjährigen Krieges waren Verhandlungen darüber gepflogen worden, die für die Unabhängigkeit der Republik und Deutschlands so wichtigen südlichen Niederlande der Herrschaft der spanischen Grossmacht zu entziehen und in irgend einer Form zu neutralisiren.[1] Sogar Richelieu hatte damals dies Project begünstigt, weil ihm Paris durch die zu grosse Nähe der spanisch-flandrischen Grenze bedroht schien. Die Verhandlungen waren von de Witt vor ein paar Jahren wieder aufgenommen worden, allerdings weniger aus Furcht vor Spanien, als um die Unabhängigkeit dieses wichtigen Landes unter eine sicherere Garantie gegen fremde, namentlich französische Eroberungsgelüste zu stellen, als die spanische Ohnmacht bot; um eine gütliche Uebereinkunft mit Frankreich in dieser Frage zu Stande zu bringen, war er zu allen irgend möglichen Zugeständnissen bereit gewesen. Und nun nahm es Ludwig XIV auf Grund von Rechtsansprüchen fast ganz in Besitz und wollte es offenbar für sich behalten. Es war eine Lebensfrage für die Republik, dass dies nicht geschah. Ihre selbständige Stellung als Continentalstaat war gefährdet, der Besitz der Schelde- und Maasmündungen und damit auch ihr Handel bedroht. Die aristokratische Partei hätte sich selbst ihr Todesurtheil gesprochen, wenn sie das ruhig hätte geschehen lassen. Die Selbsterhaltung zwang sie, im Widerspruch mit ihrer bisherigen Gefügigkeit in Frankreichs Willen jetzt ihm entgegenzutreten.[2]

Es war ein grosses Glück für die herrschende Partei, dass gerade in der Zeit, da Frankreichs gefährliche Pläne offenbar wurden, der englische Krieg durch die glänzende Affaire bei Chatam, bei welcher der Bruder de Witts, Cornelis, den meisten Ruhm erntete, und durch die Mässigung der Staaten bei den darauf folgenden Friedensverhandlungen von Breda beendigt wurde. Nun hatte sie gegen Frankreich freie Hand. Sie fand auch gegen ihren bisherigen Alliirten wichtige Verbündete. Denn Alles war durch den plötzlichen

1) Mignet, Négociations relatives à la succession d'Espagne I, 174.

2) Wicquefort (Hist. des Prov.-Unies III, 329) berichtet von der Stimmung in den Niederlanden nach der ersten Nachricht von Ludwigs XIV Invasion: On disoit, que le Roy se pourroit servir du mesme pretexte, pour demander ce que les Estats possedent en Brabant et en Flandre; qu'il pretendroit qu'on luy ouvrist l'Escault pour la commodité du commerce d'Anvers, que son dessein estoit de ruiner le trafic des habitants de ces Provinces, et que toutes les declarations et toutes les protestations que S. M. pourroit faire, ne seroient pas capables de guerir les esprits de la défiance, qu'ils avoient de la sincerité de ses intentions.

Einfall Ludwigs XIV in das Gebiet eines mächtigen befreundeten Staates mitten im Frieden aufs Höchste erschreckt worden. Allgemein war die Ueberzeugung, dass man einen solchen Friedensbruch, eine solche Vergrösserung der schon allzugrossen Macht Frankreichs, eine solche gewaltsame Beraubung Spaniens und indirect des deutschen Reichs, eine solche Störung des europäischen Gleichgewichts nicht dulden dürfe. Trotz der Beleidigungen und Zurücksetzungen, welche die Partei de Witts ihm zugefügt hatte, kam vor Allen der Kurfürst von Brandenburg der bedrängten Republik mit bereitwilligem Eifer entgegen. Seine Lande am Rhein zwangen ihn, für die Integrität und Sicherheit der deutschen Westgrenze und ihrer Vormauer, der spanischen Niederlande, mit einzutreten. Aber es war doch nicht bloss das specielle Interesse für Cleve, welches ihn bewog, gegen Frankreich aufzutreten: höhere allgemeinere Motive leiteten ihn hauptsächlich dabei. Wollte er überhaupt seinen neuen Staat aus den engen Verhältnissen eines Reichsterritoriums zum Range einer europäischen Macht erheben, so musste er an der Entscheidung der Fragen, welche Europa bewegten, mithandelnd theilnehmen, er musste sich den streitenden Mächten als ebenso zuverlässigen, thatkräftigen Bundesgenossen wie energischen Gegner zeigen, es durfte, um einen Ausspruch seines erhabenen Urenkels den Verhältnissen gemäss zu modificiren, in Europa kein Kanonenschuss fallen, bei dem er nicht dabei war.

Unter lebhafter Betheiligung des Kurfürsten wurde nun über einen Plan verhandelt, der als der erste Versuch einer europäischen Coalition gegen Frankreichs Uebergriffe bezeichnet werden kann. Von spanischer Seite angeregt, hatte sich der Kaiser bereit erklärt, Truppen zum Schutz der Niederlande an den Rhein zu schicken. Mit diesen sollten sich die Armeen mehrerer deutschen Fürsten, namentlich 12,000 Brandenburger, vereinigen und über das ganze Heer der Kurfürst als kaiserlicher Generalissimus den Oberbefehl führen. Die zur Unterhaltung der deutschen Truppen nothwendigen Gelder wollten die Generalstaaten vorschiessen unter der Bedingung, dass Spanien ihnen dafür mehrere flandrische Städte verpfände. Zwischen der Republik und Brandenburg sollte noch ein besonderes Bündniss errichtet werden zum Zweck gütlicher Vermittlung des Friedens. Mit allem Ernst und Eifer wurde dies Project im Spätsommer 1667 betrieben. Die Stimmung in den Niederlanden war ausserordentlich kriegerisch, und die eifrigsten Franzosenfreunde wagten nicht, ihre Sympathien laut werden zu lassen.

Trotzdem scheiterten diese Coalitionsbestrebungen. Obgleich de Witt der öffentlichen Meinung hatte nachgeben und die Verhandlungen beginnen müssen, war es ihm doch dabei nicht darum zu thun, sobald wie möglich eine bewaffnete Intervention zu Stande zu bringen, als durch die Drohung mit Krieg den König Ludwig gegen Abtretung einiger Grenzfestungen zum Verzicht auf die Niederlande zu bewegen. [1] Da nun auf seine Veranlassung die Staaten sich hinsichtlich der Garantieen für ihre Subsidienzahlungen sehr vorsichtig und zäh zeigten, verzögerte sich der Abschluss der Sache von Woche zu Woche. Aber das Hauptthinderniss kam doch von Spanien — denn die schnöde Ablehnung, welche de Witts Vermittlungsvorschlägen von Frankreich zu Theil wurde, benahmen endlich dem Rathspensionär jeglichen Vorwand für sein Zaudern.

Spanien besass weder die Macht noch, wie es schien, das Interesse, die Niederlande zu vertheidigen. Während das französische Heer seit Monaten wie in einem eroberten Lande schaltete und waltete, eine Stadt nach der andern berannte und einnahm, konnte sich der Gouverneur zu Brüssel — denn der Hof zu Madrid verhielt sich ganz gleichgültig, als ginge es ihn nichts an — nicht zu einem Versuch energischen Widerstandes ermannen. Er schickte nur überallhin Gesandte, [2] um raschen, thätlichen Beistand zu verlangen, nicht um Spaniens willen, sondern weil das eigene Interesse der Nachbarmächte es gebiete. Die Spanier erwarteten, dass der Kaiser, die deutschen Fürsten, namentlich die Generalstaaten sich beeilen würden, mit zahlreichen Armeen ihnen zu Hilfe zu kommen und nach Vertreibung der Franzosen ihnen das Land kostenfrei wieder zurückzustellen. [3] Als die Staaten aber zögerten, ja sich sogar

1) Romswinckel schreibt über zwei Conferenzen zwischen ihm, Blaspeil und de Witt am 10. und 14. Nov.: Uijt beijde visiten hebben wij klaerlijck geremarqueert, dat het de Raetpensionaris geen ernst is, om met de Spaenschen te trakteren, maer om tot contentement van Vranckryck deselve tot een accoort te presseren ende S. C. D. ende anderen daertoe te gebruijcken. (Romswinckelsche Papiere aus der k. Bibliothek im Haag.)

2) Ueber die Sendung des Markgrafen Hermann von Baden nach Berlin s. Mignet, Négoc. II, 280 ff.

3) De Witt an Meerman (Brieven IV, 534) 18. Nov.: Als ick haer (den spanischen Gesandten) serieuselyck voor oogen hielde haere apparente, jae genoeghsaem seekere ruine tegens het aenstaende voorjaer, met versoeck, dat sy my eens geliefden te dienen van haere concepten omtrent de middelen, waerdoor sy haer hunne behoudenisse eeniger maeten konden inbeelden, ende dat my op myne redenen eenighe solutie moghte werden gegeven, soo hebben sy haere schouderen opgehaelt ende weynigh of niets ter materie dienende weten voor te brengen, dan alleenlyck dat sy oor-

erdreisteten, für die erbetene Anleihe ein Pfand zu verlangen und ihnen Abtretungen an Frankreich zuzumuthen, da empörte sich der spanische Hochmuth: Solle etwa, sagten sie, Spanien ausser so grossem erlittenen Schaden noch von seinem Gebiet an den Friedenstörer abtreten? Sei das die Meinung, so wäre ja weit besser, es quittirte die ganzen Niederlande und nähme Portugal und Roussillon dafür, wie Frankreich solchen Falls zu Wege zu bringen versprochen; im äussersten Fall könnten sie den pyrenäischen Frieden als Grundlage eines Vergleichs anerkennen. [1] Mit diesen Gründen wurde die Einräumung der flandrischen Städte an die staatischen Truppen von Castel Rodrigo abgelehnt, und nun natürlich auch das Versprechen einer Anleihe von den Generalstaaten zurückgezogen. Es wäre nun noch übrig geblieben, ohne Spaniens Betheiligung ein deutsches Heer zu sammeln und zu interveniren. Dazu waren aber holländische Subsidien nothwendig, und dass diese den deutschen Fürsten von den Staaten verweigert wurden, das zu erreichen konnte de Witt trotz seiner wankenden Stellung nun nicht schwer fallen.

So war also der Plan, von Deutschland aus die spanischen Niederlande zu schützen, durch Spaniens hartnäckigen Hochmuth und de Witts Lauheit vereitelt worden. Es war dem Rathspensionär gelungen, eine gemeinsame Action der Republik mit dem Kurfürsten von Brandenburg, welcher trotz aller französischen Drohungen mit grossem Eifer das Zustandekommen der Coalition betrieben hatte, [2] zu verhindern und

deelden, dat de Roomsche keyser met 30 of 40000 Mannen haer soude te hulpe komen, dat veele Duytsche Vorsten lightelyck het selve exempel souden volgen, dat Sweden van gelyken van goede wille was, ende dat sy niet en twyffelden, of Engelandt ende H. H. M. souden insgelycks voor haer interest vigileren.

1) Relation Blaspeils und Romswinckels über eine Conferenz mit dem Markgrafen Hermann von Baden in Mecheln d. d. Haag, 8. Oct.: Der Markgraf sagte bei diesem Allen, dass dieses feststehen müsste: dass Frankreich Alles abtreten und die Pyrenäischen Tractate in rigore bleiben oder, wenn Frankreich etwas halten wollte, gedachte Tractate nicht mehr gelten und alsdann ein Jeder sein Bestes thun müsste. — De Witt meinte, man dürfe sich mit Spanien gar nicht mehr einlassen, „voornaementlyck daer de Spaenschen schynen liever door Catholycken te werden overwonnen als door Gereformeerden behouden“ (an Meerman 11. Nov. Br. IV, 525). Zu den brandenburgischen Gesandten sagte er: Spanien was een koeij, die in de Sloot bijt en haer selver niet helpen kan, oock niet geholpen wil wesen. (Aufz. Romswinckels vom 14. Nov. in den Romsw. P.)

2) Graf Mansfeld schrieb, wie man am französischen Hofe mit Bestimmtheit wusste (Lionne an Millet, 23. Sept. Urk. u. Act. II, 477), nach Wien: „que S. A. Él. lui a demandé, pourquoi l'empereur dormait si long temps; qu'il achevât de se déclarer et qu'il lui donnât le généralat de ses armées; qu'il l'accepterait et y joindrait vingt mille hommes de

so die Hoffnungen, welche die oranische Partei darauf gebaut hatte, zu täuschen. Von den Staaten, denen er um allgemeiner europäischer Interessen willen bereitwilligst entgegengekommen war, im Stich gelassen und Ludwig XIV gegenüber blossgestellt, musste er sich durch einen raschen Entschluss aus seiner Isolirung zu retten suchen. Er nahm die wiederholten Anerbietungen des französischen Königs an und gegen wichtige Zugeständnisse in der polnischen Frage verpflichtete er sich durch den Vertrag vom 15. December 1667 zur Neutralität während des spanisch-französischen Krieges.[1] De Witt aber wurde durch die kriegerische Stimmung der Nation und die Anmassung des französischen Königs, der, ohne die staatischen Mediationsvorschläge einer Antwort zu würdigen, hartnäckig auf Grund der Allianz von 1662 die Betheiligung der Staaten am Kriege gegen Spanien forderte, zur Tripleallianz gedrängt, die zwar für den Augenblick grosse Erfolge errang, aber in dem politischen System de Witts und seiner Partei ein entschiedener Fehler war, der sich auch empfindlich rächen sollte.

So liefen denn die Wege der beiden durch gleiche politische und religiöse Interessen verbundenen Staaten wiederum aus einander. Durch eine seltsame Verkettung der Umstände war der Kurfürst zu einer Frankreich vortheilhaften Neutralität veranlast, der Rathspensionär zu einer offenen Opposition gegen Ludwig XIV fortgerissen worden. Beide schienen ihre Rollen vertauscht zu haben. Jedenfalls war hierdurch eine Entfremdung zwischen beiden Mächten herbeigeführt, und de Witt that Alles, sie zu einem völligen Bruche zu erweitern. Den Vertrag des Kurfürsten mit Frankreich beutete er namentlich bei den Anhängern der brandenburgischen Allianz dazu aus, Misstrauen und Argwohn zu erregen, als ob der Kurfürst die ganze Verhandlung nur benutzt habe, um von Frankreich möglichst günstige Bedingungen zu erreichen.[2] Officiell wurde zwar Brandenburg zum Eintritt in

ses troupes, ajoutant que tous les autres princes et potentats avaient intérêt de chasser des Pays-Bas les armes du Roi.“ Vgl. ibid. p. 484 und besonders p. 492. Schwerin schreibt am 29. Nov. aus Berlin an Blaspeil: Ich möchte lieber wünschen, dass wir gar aus dem Handel blieben, und das ist von Anfang mein Wunsch gewesen, und habe auch darum m. gn. Hr. gebeten, Er solle nicht gar so eifrig in der Sache sein, denn wir sind ja 10 Mal eifriger gewesen als die Spanier selbst. (R. P.)

1) Mignet II, 296. v. Mörner, Kurbrandenburgs Staatsverträge p. 321.

2) Blaspeil 14. Jan. 1668: De Witt erwies sich damit (dem Vertrag vom 15. December) sehr vergnüget zu sein, dass E. Ch. D. sich mit der Krone Frankreich eingelassen hätten, hat auch den anderen Tag in der

die Tripleallianz eingeladen, aber es wurden ihm trotz ausdrücklich ausgesprochenen Wunsches weder die geheimen Artikel mitgetheilt noch, wie Schweden, Subsidien in Aussicht gestellt, so dass der Kurfürst den Beitritt verweigern musste.[1] Die 1666 versprochene Räumung von Orsoy erfolgte nicht, die Hoefysersche Schuldsache wurde nicht abgethan; ihr endgültiger Abschluss, dem man ganz nahe gewesen, wurde mit Absicht von Holland verzögert. Mit dem Rivalen Brandenburgs, dem Hause Braunschweig-Lüneburg, sogar mit dem Bischof von Münster wurden Verhandlungen eingeleitet, gewiss mit zu dem Zweck, den Kurfürsten durch diese Zurücksetzung zu reizen und ein neues Bündniss mit ihm unmöglich zu machen; denn zu einem Resultat haben diese Verhandlungen nie geführt. De Witt stellte den grossen Kurfürsten in eine Linie mit den übrigen deutschen Fürsten, welche der stolze Lenker der reichen Republik gründlich verachtete; alle Allianzen mit diesen Fürsten erklärte er für überflüssig: aus eigenem Interesse müssten sie die Republik schützen helfen; wollten sie es nicht ohne Subsidien thun, müsse man sich trösten und mit Andern verhandeln, die das gemeine Beste mehr im Auge hätten.[2]

Durch dies Verhalten de Witts wurde der Kurfürst fast wider seinen Willen auf die Seite Frankreichs gedrängt, das ihm in jeder Weise entgegenkam. Der Devolutionskrieg hatte nur theilweisen Erfolg gehabt, da Ludwig XIV die Bedeutung seines Unternehmens unterschätzt hatte und dem drohenden Einspruch ganz Europas seine Streitkräfte augenblicklich nicht gewachsen gewesen waren. Er war einen Schritt zurückgewichen, hatte auch die Anerkennung seiner rechtlichen Ansprüche nicht durchgesetzt, aber er war keineswegs gewillt, sie wirklich aufzugeben. Nach wie vor behielt er die Erwerbung der spanischen Monarchie für sein Haus im Auge, nur bereitete er dieselbe langsamer und sicherer

Versammlung der Staaten von Holland davon, dass wir bei ihm gewesen, referirt, jedoch dabei von nichts weiter gemeldet, als dass E. Ch. D. mit Frankreich bereits geschlossen, neutral bleiben und für Spanien nichts thun wollten, so dann bei vielen Regenten ziemliche Alteration verursacht hat. Aehnliches schreibt Romswinckel am 26. März 1669.

1) An die Räthe im Haag d. d. Königsberg 20. Nov. 1668.

2) Wicquefort, Histoire des Pays-Bas bei v. Dijck Bijdragen p. 38. De la Court in der Aanwysing der politike Gronden ende Maximen van Holland, einem Buch, an dem de Witt selbst thätigen Antheil hatte, sagt p. 266: Sweden en Brandenburg zyn ook soo maghteloos, dat wy de selve noyt tegen onse vyanden soude konnen in wapenen brengen, sonder daertoe merckelicke sommen van penningen voor af te verstrekken, ende alle soodanige Alliantien zyn bouwvalligh.

vor. Die Einnahmen des Staates wurden vermehrt, das Heer vergrössert und vortrefflich organisirt und ausgebildet, vor Allem aber durch schlaue, auf allen Punkten mit Consequenz und Aufwand aller Mittel geführte Verhandlungen jedem Widerstande der europäischen Staaten gegen seine Eroberungspolitik vorzubeugen gesucht. Es galt die Triplealllianz zu sprengen und die niederländische Republik zu isoliren. Gegen diese war der erste Schlag gerichtet. Sie hatte durch ihre Intervention im Devolutionskrieg den Stolz des französischen Königs, der auf ihren demüthigen Dank für empfangene Wohlthaten und ihre unbedingte Fügsamkeit Anspruch machte, auf das Empfindlichste verletzt.[1] Sie war nicht nur bei der Annexion der spanischen Niederlande ein unbequemes und unberechenbares Hinderniss: als der einzige Freistaat des Continents war sie Ludwig XIV als absolutem Monarchen verhasst, als die bedeutendste protestantische Macht stand sie ihm bei seinen schon damals hervortretenden Plänen auf Herstellung der religiösen Einheit in Europa im Wege. Die Vernichtung dieses Staates von Ketzern und Krämern war das nächste Ziel seiner Politik, dies zu erreichen waren seine Minister und Diplomaten durch ebenso geheime wie grossartige Thätigkeit bemüht.[2]

Lange aber wurde die wirkliche Absicht des Königs von denen, die nicht in das tiefe Geheimniss der Verhandlungen eingeweiht waren, verkannt. Man glaubte nicht anders, als dass Ludwig XIV bloss die durch den Aachener Frieden vereitelte Erwerbung der spanischen Niederlande beabsichtige, dass diesem Zwecke die rastlose Thätigkeit seiner Diplomaten gelte. Auch der Kurfürst von Brandenburg theilte diese Meinung, und da er nach den Vorgängen des Sommers 1667 auf eine energische bewaffnete Intervention der Mächte nicht

1) Mémoire Ludwigs XIV über den Krieg von 1672 bei Rousset, Louvois I, 510.

2) Blaspeil schreibt am 16. Octbr. 1669 (Unterthänigst-unvorgreifliches Bedenken über die jetzigen Conjuncturen und welcher Gestalt S. Ch. D. zu Brandenburg sich derselben gebrauchen könnten): Der Papst suche die Unterdrückung der Evangelischen, nachdem Spaniens und Oestreichs Macht verfallen, durch Frankreich zu erreichen, das die Protestanten, die es früher begünstigt, im eigenen Lande unterdrücke, „und weil die Päpstlichen dafür halten, dass die Evangelischen, absonderlich Reformirten, ihre vornehmste Zuflucht und Appuy in den unirten Provinzen suchen und haben, so werden allerlei Consilia, itzged. Provinzen zu ruiniren, geschmiedet. Hierauf lauert auch der Bischof von Münster. Derselbe soll sich haben verlauten lassen, dass er das Bisthum Utrecht dem päpstlichen Stuhl bald wiederum beizubringen hoffe.“ — Vgl. die Darlegung der Gegensätze in beiden Staaten bei Ranke, franz. Gesch. III, 287 u. 288.

rechnen konnte, bei dem geheimen Einverständniss Oestreichs mit Frankreich selbst von der Tripleallianz nichts hoffte, und ein Zusammengehen mit den Staaten, so lange de Witt das Ruder führte, nicht möglich war, trug er kein Bedenken, sein Separatabkommen mit Frankreich zu treffen und dessen Offerten für Sicherstellung seiner eigenen Lande anzunehmen. In der geheimen Allianz vom 31. December 1669 versprach er, wenn der König von Frankreich genöthigt sei, nach dem Tode des Königs von Spanien bei der Besitznahme des ihm rechtlich zustehenden Belgiens Gewalt anzuwenden, Frankreich mit einem durch französische Subsidien unterstützten Heere zu Hilfe zu kommen, wogegen Ludwig XIV dem Kurfürsten die Abtretung des spanischen Besitzes auf dem rechten Ufer der Maas nebst den Festungen Geldern, Venloo und Roermonde im Fall friedlicher oder gewaltsamer Annexion Belgiens zusicherte.[1]

Der König Ludwig mochte glauben, durch diesen Vertrag den Kurfürsten für immer an sich gefesselt und für alle seine Unternehmungen die Streitkräfte Brandenburgs ebenso wie die von Köln, Münster u. A. zur Disposition zu haben. Da der Kaiser sich zur Neutralität verpflichtet, die beiden Mitglieder der Tripleallianz, England und Schweden, sich sogar zur thätigen Theilnahme am Angriff auf die Niederlande bereit erklärt hatten, meinte der französische Hof mit seinen Plänen offen hervortreten zu können.

Die Staaten, gegen die sie gerichtet waren, erkannten am spätesten ihre Gefahr. Nach Abschluss der Tripleallianz und des Aachener Friedens gefiel man sich eine Zeit lang in dem Bewusstsein eines grossen Sieges. De Witt meinte durch sein kräftiges Auftreten Frankreich von der Nothwendigkeit, sich mit den Staaten über das Schicksal der spanischen Niederlande zu verständigen, überzeugt zu haben und die durch den Devolutionskrieg unterbrochenen Verhandlungen wieder aufnehmen zu können. Um de Witt hinzuhalten, ging Ludwig XIV darauf ein. Sehr bald wurde dem Rathspensionär

1) Der Vertrag ist abgedruckt bei v. Mörner p. 691—696. Charakteristisch sind folgende Stellen: In der Ratification vom 24. Januar schliesst Ludwig XIV den Passus, durch den er die eventuelle Gebietsabtretung erweitert, mit den Worten: Car tel est Nostre plaisir. Im 12. Artikel wird bestimmt: Seren. El. fidem suam erga Regem Christianissimum obligat et haeredes et successores suos in praedictis civitatibus, fortalitiis (Geldern, Venloo, Roermonde) et territoriis liberrimum religionis catholicae exercitium non solum novis suis subjectis permissuros, sed et in eo sincere protecturos; neque Christ. Rex nisi hac conditione, cujus Ipse cautio erit, in talem extraditionem et cessionem unquam consensisset.

durch die schroffe Abweisung auch der weitgehendsten Zugeständnisse, die er machte, um eine friedliche Uebereinkunft zu ermöglichen,[1] klar, dass Frankreich die spanischen Niederlande ungetheilt besitzen wolle, und dass man sie entweder entschlossen vertheidigen oder das französische Joch geduldig auf sich nehmen müsse.[2] Aber zu einer mannhaften, consequenten Politik erhoben sich die Staaten darum doch nicht.

Die Republik wurde damals von heftigen Parteikämpfen zerrissen. Die Furcht vor Frankreich hatte das Volk aufgeregt und die oranische Partei ermuthigt, Versuche zum Sturz der französischgesinnten Aristokratie zu machen. Dieselben waren zwar misslungen, durch das ewige Edict und die Acte van Harmonie wurden die Hoffnungen auf Erhebung des Prinzen von Oranien zur Statthalterwürde vereitelt, und durch seine Wiederwahl zum Rathspensionär und ein grosses Geldgeschenk de Witt eine öffentliche Anerkennung zu Theil. Gleichwohl war aber seine Stellung erschüttert. Seine eigene Partei benahm sich engherzig und unzuverlässig; nur die Handelsinteressen im Auge und allein zu Opfern für diese bereit zeigte sie sich wenig geneigt, de Witts Bemühungen und Massregeln für Vermehrung der staatischen Streitkräfte und Verstärkung der Vertheidigungsanstalten zu unterstützen; namentlich die Vergrösserung und Reorganisation der ganz verfallenen Landmacht erschien bei der unzweifelhaften Ueberlegenheit der Republik zur See ebenso unnütz wie für die herrschende Regierung gefährlich bei den von der öffentlichen Meinung begünstigten Bestrebungen der oranischen Partei, den Prinzen zum Generalcapitän zu machen. Andererseits gelang es de Witt nicht, das Vertrauen der oranischen Partei und des Volkes, das er durch seine französischen Sympathieen verscherzt hatte, wiederzugewinnen. Selbst in den Magistraten holländischer Städte regte sich die Opposition gegen den Rathspensionär: man wollte ihm die Leitung der

1) Auf einen Vorschlag de Witts, über die Vertheilung der spanischen Monarchie nach dem Tode Karls II zu verhandeln, antwortete Ludwig XIV: Il n'appartiendrait pas à des marchands, qui sont eux-mêmes des usurpateurs, de décider souverainement des intérêts des plus grands monarques de la chrétienté. Lionne, 19. April. De Witt bot vergeblich Frankreich die unbeschränkteste Disposition über die Lande jenseits der Alpen und Pyrenäen an, wenn nur die Staaten durch die Sicherung Flanderns sich in diesem Winkel der Erde die Freiheit ihres Handels bewahren könnten. Pomponne, 15. Mai bei Mignet III, 587. Vgl. hist. Zeitschrift p. 153.

2) Pomponne, 11. Juli. Mignet p. 592.

auswärtigen Angelegenheiten abnehmen und sie dem durchaus antifranzösischen van Beuningen übertragen.[1]

Unter diesen Umständen konnte de Witt keine kräftige Politik führen. Da die Staaten zu grösseren Geldopfern nicht zu bewegen waren, konnte weder die Erweiterung der Triplealliaпz zu einer grossen europäischen Garantieligue gelingen, noch nahmen die Rüstungen der Republik selbst einen gedeihlichen Fortgang. Ueberall behalf man sich mit halben Massregeln. Der Hauptirrthum aller Staatsmänner in den Niederlanden, nicht bloss de Witts war der, dass man sich über die Intentionen Frankreichs sowohl wie der anderen Mächte vollständig täuschte. Frankreich beabsichtigte nach ihrer Meinung mit dem Kriege, den es der Republik androhte, weiter nichts als die Eroberung der spanischen Niederlande, nicht aber die Vernichtung ihrer eigenen Unabhängigkeit, und bei diesem Kriege, der überdies die im Aufblühen begriffene Industrie und Schifffahrt Frankreichs ruiniren musste, durften sie — so glaubte man — auf englische, schwedische, spanische und kaiserliche Hilfe rechnen.[2] Auch die Besetzung Lothringens im J. 1670, so sehr sie die gewaltthätige Herrschsucht Ludwigs XIV bewies, schien doch bloss die spanischen Besitzungen und das Reich zu bedrohen, nicht die Republik.

Inzwischen waren die eigentlichen Absichten Ludwigs XIV überall sonst bekannt geworden. Auch dem Kurfürsten von Brandenburg waren sie eröffnet worden. Unmittelbar nach der Allianz vom 31. December 1669 erschien der berüchtigte Prinz Wilhelm von Fürstenberg in Berlin, um zwar nicht im Namen, aber doch unzweifelhaft im Auftrag des französischen Königs dem Kurfürsten die Theilung der vereinigten Nieder-

1) Temple an Arlington 24. Decbr. 1669. Works II, 87. Basnage, Hist. des Prov.-Unies II, 96. Mignet III, 611. Romswinckel schreibt am 4. März 1670: Ich habe einen Anfang gemacht zu penetriren, ob dem Rathpensionario die Publica noch allein in Händen gelassen werden, welches ich denn zwarn also wahr zu sein befunde, es ist aber auch gewiss, dass die Stadt Amsterdam davon sehr jalous ist. — Auch die Errichtung des Secreet Besogne schwächte de Witts Macht. Zeitschrift p. 156.

2) Blaspeil und Romswinckel schreiben am 12. Februar 1670 aus Cleve: man müsse bei den Warnungen vor Frankreich vorsichtig sein, „bevorab, da die Vernünftigsten in Holland und fast alle Regenten daselbsten die wenigsten Gedanken haben, sich mit Frankreich obzuwerfen oder sich damit in einigen Krieg zu engagiren, sondern alle ihre Consilia nur dahin richten, damit diese Kron in den Spanischen Niederlanden keine weiteren Progressus thun möge, auch nunmehr vermuthlich in der Opinion sein werden, als wenn sie diesen ihren Zweck durch die Triple-Allianz guten Theils erreichet hätten, wobei sie denn vermeinen, dass alle Benachbarten und das ganze Römische Reich mit ihnen gleichsam einerlei Interesse haben.“ (R. P.)

lande unter die benachbarten deutschen Fürsten und den Prinzen von Oranien zu proponiren. Fürstenberg verfehlte nicht, diese französische Falle mit allerlei wohlklingenden Redensarten vom Schutz der deutschen Reichsgrenzen gegen französische Uebermacht zu verhüllen: der innere Zustand der Republik unter der jetzigen Regierung sei völlig unhaltbar, dem drohenden Angriff Frankreichs sei der Staat nicht gewachsen; es sei nothwendig, dem zuvorzukommen und die Niederlande zu einem Bollwerk des Reichs umzuschaffen; die Fürsten des westfälischen Kreises, Köln, Pfalz-Neuburg, Brandenburg, Münster, durch den Uebermuth der Staaten gegen sie seit lange zur Vergeltung berechtigt, sollten sich zu einer gemeinsamen Action vereinigen und Frankreichs Mitwirkung erbitten, die nicht ausbleiben werde; die Provinzen sollten unter die genannten Fürsten vertheilt werden, u. A. Gelderland und Zütphen an Brandenburg, Holland und Zeeland an den Prinzen von Oranien fallen; im Uebrigen solle die Union der Provinzen und ihre Verfassung im Wesentlichen unverändert bleiben.[1] Wie der Kurfürst im Vertrag vom 31. December 1669 durch die verheissene Abtretung eines Theils der belgischen Beute zum Beistand bei der künftigen Theilung der spanischen Monarchie zu Gunsten Frankreichs verpflichtet worden war, so wollte man ihn jetzt durch das Anerbieten einer niederländischen Provinz und die in Aussicht gestellte Begünstigung der oranischen Familie zum Mitschuldigen bei der Vernichtung des einzigen noch übrigen reformirten Staats machen.

Indess das Netz, in das der Kurfürst verstrickt werden sollte, war zu grob, um nicht erkannt zu werden. Selbst wenn die augenblickliche Spannung zwischen Brandenburg und den Niederlanden aus wirklicher Collision der Interessen und nicht bloss aus zeitweiligen persönlichen Verhältnissen hervorgegangen wäre: wie hätte sich der Kurfürst dazu hergeben können, im Verein mit so gewissenlosen habgierigen Fürsten wie die Bischöfe von Köln und Münster waren, den Helfershelfer bei Ludwigs XIV Racheact gegen die Republik zu spielen und sich durch die Besitznahme einer ihrer Provinzen für immer an die französische, auf Errichtung einer katholischen Universalmonarchie zielende Politik zu fesseln! Seine eigensten, heiligsten Interessen, die Freiheit der evangelischen Religion, die Unabhängigkeit Norddeutschlands, von der seine eigene abhing, verboten dies auf das Entschiedenste.

1) Pufendorf XI, 5—6. Droysen, Preuss. Politik III, 3, 335.

Die Ablehnung der Fürstenbergischen Propositionen konnte ihm demnach nicht zweifelhaft sein. Allerdings leugnete er nicht, dass der Hochmuth der Staaten, namentlich der herrschenden Partei ein wenig gedemüthigt werden könne, aber im Uebrigen gab er vage, ausweichende Antworten. War so Fürstenbergs oder vielmehr Frankreichs Plan vorerst vereitelt, so hatte der Kurfürst doch daraus erkannt, wie radical und gefährlich die Absichten Ludwigs XIV waren. Es kam darauf an, entweder den Sturm durch friedliche Vermittlung zu beschwören oder wenigstens über die Politik Frankreichs völlig in's Klare zu kommen und danach weitere Entschlüsse zu fassen.

Diesem Zwecke sollte Krockow's Mission nach Paris im Februar 1670 dienen. Die grösste Vorsicht Frankreich gegenüber war dabei geboten, und aus diesem Grunde lehnte der Kurfürst neuerdings die Einladung zum Eintritt in die Tripleallianz in brüsker Weise ab.[1] Aber sehr bald ergab sich, dass eine Vermittlung keine Aussichten mehr auf Erfolg hatte. Die französischen Minister machten gar kein Hehl daraus, dass der Krieg gegen die Niederlande fest beschlossen und nur noch eine Frage der Zeit sei. Ganz offen erklärten sie, als der Kurfürst sich erbot, Frankreich jede Genugthuung von der Republik zu verschaffen: der König verlange von Holland gar keine Satisfaction; er wolle bloss den Stolz und Uebermuth der Staaten demüthigen und ihre Macht vernichten. Aber auch von diesen wurde die Mediation des Kurfürsten kühl zurückgewiesen. Er hatte ihnen ihre hilflose, isolirte Lage vorstellen und sie dringend ermahnen lassen, um die grosse Gefahr, in der sie schwebten, zu vermeiden, dem König von Frankreich jede Satisfaction zu geben. Für diese Warnung sagten die Staaten zwar freundlichen Dank, leugneten aber in ihrer Antwort die Möglichkeit eines Krieges mit Frankreich und sprachen ihr Vertrauen auf den bewaffneten Beistand ihrer Nachbarn im Fall der Noth aus.[2]

1) Blaspeil und Romswinckel hatten die Einladung ad referendum genommen und sich in Conferenzen mit den staatischen Deputirten eingelassen, um dabei die Ansprüche des Kurfürsten, namentlich die Evacuation der Clevischen Städte zur Sprache bringen zu können. Sie erhielten deshalb einen scharfen Verweis (Cöln a/S. 9. April 1670) „da ihr doch aus den verschiedenen Rescripten euch erinnern sollen, dass wir vieler Ursachen halben diese Eintretung decliniren;“ er wolle sich nicht in Verbindungen einlassen, die ihm noch nicht vollständig mitgetheilt seien und die Frankreich als direct gegen sich gerichtet ansehen könne.

2) Pufendorf XI, 14. Ein anonymes Schreiben aus dem Haag vom 26. Jan. 1671 (Romsw. Pap.) meldet: M. l'Electeur de Brandenburg a escrit à Madame la Princesse Douairiere, qu'il ne se faut pas flatter icy,

Der Kurfürst schwieg darauf, damit nicht etwa de Witt vertrauliche Eröffnungen benutze, um ihn bei Frankreich zu verdächtigen.

Der Krieg war also unvermeidlich. Für den Kurfürsten war aber die Entscheidung, was er nun zu thun habe, äusserst schwierig. Mit Frankreich konnte er sich unmöglich zur Unterjochung der reformirten Niederlande verbünden. Jede Annäherung an die Republik wies die Regierung derselben aber zurück. Neutralität blieb ihm also allein noch übrig, jedoch auch diese war ihm verhasst. Er durfte bei einem so wichtigen Entscheidungskampf nicht wehrlos stillsitzen. Seine westlichen Lande waren dann dem Sieger preisgegeben. Und eine bewaffnete Neutralität erschöpfte nutzlos seine geringen Kräfte. Gerade damals schrieb er an Schwerin die bekannten Worte: „Was neutral sein heisst, habe ich schon vor diesem erfahren, und wenn man schon die allerbesten Bedingungen hat, wird man doch übel traktirt. Ich habe auch verschworen, mein Leben lang nicht neutral zu sein, und würde mein Gewissen damit beschweren.“ [1]

Die Situation war höchst gefährlich: immer dichter und dunkler zogen sich die Gewitterwolken über dem Westen Europas zusammen; dabei waren auch seine östlichen Lande von Polen und Schweden bedroht. Zugleich drang Frankreich von Tag zu Tag entschiedener auf eine klare, bestimmte Entscheidung des Kurfürsten. Im Januar 1671 hatte Fürstenberg die ein Jahr vorher gemachten Vorschläge erneuert und für Erhaltung der evangelischen Religion im Namen Frankreichs ausdrückliche Garantieen angeboten. Aber er so wenig wie Verjus, der einige Zeit darauf als französischer Gesandter an den brandenburgischen Hof kam, erhielt eine befriedigende Antwort. Selbst zur Neutralität wollte sich

mais s'asseurer que l'armement que l'Evecque (de Munster) fait, aussy bien que celuy qui se fait en France, ne regarde que cet Estat, mais l'on n'ajousteroit pas beaucoup de creance à ces advis, si l'on n'avoit pas d'ailleurs, parceque la conduite qu'il a tenue pendant la derniere guerre de Munster, fait croire qu'il se veut encore faire necessaire.

1) 7. Mai/27. April bei v. Orlich, Geschichte des Preuss. Staats II, 43. Der Kurfürst dachte dabei wohl an seine schlimmen Erfahrungen gegen Ende des dreissigjährigen und am Anfang des nordischen Krieges. Vgl. den Bericht Amerongens d. d. Berlin, 13. März 1672: Einige Minister suchen den Kurfürsten zur Neutralität zu bewegen, „alhoewel andere trouwhertige zijne ministers vermeijnen, dat haere ruine daer in steckt, dewelcke zeggen, dat de neutraliteit en noijt danck verdienen, maer eijndelijk van beijde partijen werden gehaet ofte niet geestimeert.“ Urkunden und Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg III, 245. (Diesen Band, der hauptsächlich die Acten für die

der Kurfürst nicht verpflichten.[1] Auch der listige Plan, den Fürstenberg und der Bischof von Münster ersonnen hatten, durch eine Defensivallianz des westfälischen Kreises, an der Brandenburg theilnehmen sollte, den Kurfürsten zur Neutralität zu zwingen, bis Frankreich im Besitz des Niederrheins war, scheiterte an der Wachsamkeit Friedrich Wilhelms.[2] Aber hielt er sich auch frei von den Verstrickungen, in die Frankreich und seine deutschen Helfershelfer ihn zu locken versuchten, so fand er doch nirgends zuverlässige Verbündete für eine den wahren Interessen Deutschlands und der protestantischen Religion entsprechende Politik. Noch stand er ganz allein dem drohenden Ausbruch des Unwetters gegenüber.

Da bot sich endlich auf jenem Kreistag zu Bielefeld ein Anlass zur Annäherung der Generalstaaten an den Kurfürsten. Auch staatische Gesandte waren auf demselben anwesend, offiziell zu dem Zweck, die Streitigkeiten zwischen der Stadt Braunschweig und den Herzogen von Braunschweig-Lüneburg beilegen zu helfen, daneben aber auch, um die Verhandlungen der Kreisstände zu beobachten und den gefährlichen Intriguen Kölns und Münsters vorzubeugen. Denn dass diese im Einverständniss mit Frankreich seien und, sobald dieses die Niederlande von Flandern aus angreifen würde, in die östlichen Provinzen einzufallen beabsichtigten, konnte man sich selbst im Haag nicht verhehlen. Besonders die Stadt Köln war hierbei von grosser Wichtigkeit. Um sie gegen ihren Erzbischof, der sie gern in seine völlige Gewalt gebracht hätte, zu schützen, hatten die Staaten ihr ein Regiment ihrer Truppen abgetreten, das jedoch zur Abwehr der ansehnlichen Streitkräfte des Bischofs nicht genügte. Da aber die Staaten nicht das Recht hatten, sich öffentlich der Stadt gegen einen Reichsfürsten anzunehmen, und sie jeden Anlass zur Friedensstörung aufs Sorgsamste vermieden, so hatte de Witt sich das Auskunftsmittel ausgedacht, dass der Kaiser durch eine besondere Commission dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Hause Braunschweig die Defension der Stadt Köln anvertrauen solle; der Staat wolle sich dann verbindlich machen, diesen Fürsten nicht allein unter der Hand zu assistiren, sondern ihnen auch beizustehen, wofern sie

Allianz von 1672 und den Feldzug am Rhein und in Westfalen enthält, werde ich von nun ab bloss mit der Seitenzahl citiren.)

1) Droysen, Pr. Pol. III, p. 368—371.

2) Droysen, a. a. O. p. 371—374.

deswegen von Jemand angefochten oder incommodirt werden sollten.[1]

Auch dem Kurfürsten von Brandenburg musste daran gelegen sein, dass die Stadt Köln nicht in die Gewalt des Bischofs und damit Frankreichs gerieth. Aber die Gereiztheit und das gegenseitige Misstrauen waren noch zu stark, als dass es nun gleich zu einer Verständigung hätte kommen können, obgleich sowohl die staatischen Gesandten in Bielefeld, namentlich Amerongen, wie die brandenburgischen Friedrich v. Jena und Blaspeil von den versöhnlichsten Gesinnungen beseelt waren und nach Kräften bei ihren Herren für eine Einigung sich bemühten.[2] Am Berliner Hofe hielt man die äusserste Vorsicht gegen Frankreich für unumgänglich und, so lange de Witt am Ruder sei, jede Annäherung an die Republik für erfolglos und nur compromittirend.[3] Im Haag besorgte man, der Kurfürst werde die Räumung der Clevischen Städte als erste Bedingung einer neuen Allianz verlangen, und dieses Opfer zu bringen, so lange eigene Bedrängniss nicht dazu zwang, verbot die Ehre des Staates.

Denn noch immer glaubten sogar die Gegner de Witts, dass im Osten die Republik nur von den Fürstenbergischen Intriguen bedroht werde, und dass selbst diese durch die Zurückziehung der staatischen Garnison aus Köln leicht beseitigt werden könnten. Der Neutralität Englands glaubte man selbst im schlimmsten Fall sicher sein zu können, und sogar die ungestörte Fortdauer des Friedens mit Frankreich hielt man nicht mehr für unmöglich, nachdem die Kriegsgefahr schon

1) Bericht Romswinckels, d. d. Haag, 28. April 1671 über mehrere Conferenzen Cramprichs und Lisola's mit dem Rathspensionär. Romsw. Papiere.

2) Vgl. den Bericht Amerongens vom 25. Juli 1671 p. 195.

3) Blaspeil meldet Romswinckel d. d. Bielefeld 7. Febr. 1671: S. Exc. de Schwerin et autres m'assurent tousjours, que nous ne sommes pas François, et cependant nous apprehendons de faire la moindre chose, qui puisse desplaire à la France.... J'escriray un peu serieusement à nostre Cour, esperant de la disposer à prendre des bonnes resolutions, mais si Pileoly (d. i. de Witt) triomphe, nous serons necessitez de pancher encore du costé de la France. (Romsw. Pap.) Der Kurfürst selbst schreibt an Schwerin den 20/30. Sept. 1671 (v. Orlich III, 189): Ich ersehe mit Befremdung, dass in Holland für gewiss gehalten wird, als sollte ich intentioniret sein, mich mit ihnen zu setzen, und weiss Gott, dass ich niemals diese Resolution genommen habe.... und thut man mir Unrecht, dass man solches von mir ausgesprenget, halte auch dafür, dass es ein Stück von dem de Witte sei, um mich bei Frankreich in Verdacht zu bringen und mich in solchen Stand zu setzen, damit ich gezwungen werde eine andere Resolution zu fassen.

so oft gedroht hatte, aber immer wieder verschwunden war.[1] Im Juni kam der staatische Gesandte in Paris, Pieter de Groot, nach dem Haag und beruhigte alle Besorgnisse durch seinen günstigen Bericht über Frankreichs Absichten: allein Colbert in seinem blinden Eifer, Handel, Industrie und Schifffahrt Frankreichs schnell zu heben und selbständig zu machen, habe die Missverständnisse veranlasst; sonst herrsche überall grosse Neigung, die alte Freundschaft mit der Republik zu erneuern; es fehle durchaus an Geld und Matrosen, und ein Krieg bei Lebzeiten des jetzigen Königs von Spanien sei nun gar nicht wahrscheinlich.[2] Bei dieser Auffassung der Situation — wie sollten die Staaten dazu kommen, die Clevischen Plätze und Rheinberg, das der Kurfürst von Köln zurückverlangte, aus den Händen zu geben und dadurch die Herrschaft über den Niederrhein und die Verbindung mit Mastricht, den Schutz ihrer eigenen Ostgrenze an deutsche Fürsten zu überlassen, über deren Streitkräfte sie doch im besten Fall nicht unbedingt verfügen konnten!

Im Herbst 1671 traten zu Köln Gesandte des Kaisers, der Fürsten des westfälischen Kreises und der Staaten zusammen, um die Zwistigkeiten zwischen der Stadt und dem Kurfürsten von Köln beizulegen. Hier fand sich Gelegenheit zu neuen Besprechungen der staatischen und brandenburgischen Gesandten, namentlich Amerongens und Blaspeils, über die Zweckmässigkeit und die Bedingungen eines Bündnisses, das inzwischen auch von Zeeland, dem sich andere Provinzen, sogar Holland anschlossen, angeregt worden war. Die Gene-

1) In einer vertraulichen Unterredung mit Romswinckel legte der Griffier der Generalstaaten, G. Fagel, der durchaus statthalterlich gesinnt war, diese Ansicht der Dinge dar: Que la France n'incommodera cet Estat ny directement ny indirectement, si bien que le tout redonde sur le dessein des Princes de Furstenberg contre la ville de Cologne, dont Fagel dict que l'Estat tirera ses troupes aussy tout qu'on le veut et qu'elle voit que cette ville puisse estre conservé par quel qui soit . . . Quant à l'Angleterre, qu'il croit que la France la tasche brouiller . . . mais que l'interest du Parlement et d'Arlington, je ne dis de la jalousie d'entre le Roy et son frere, est tel qu'il ny auroit qu' exposer l'entiere maison Royale à une extirpation perpetuelle que de vouloir s'engager avec la France et par son assistance empieter la souveraineté. F. dict que le Roy n'a aussy jusques à present dict qu'il ne veut avec cet Estat une plus estroite alliance, mais qu'il y temporise pour des raisons extérieures; et puis qu'il a dissolu le Parlement sans que tout y est encore reduict dans la harmonie requise, il sera tant plus obligé de ne donner aux sujets le moindre ombrage, soit au suject de la Religion ou des interests de la France. An Blaspeil, 18. Mai 1671. (Romsw. Pap.)

2) Wicquefort l. 19 bei van Dijk, Bijdragen p. 95 ff. Nach Paris zurückgekehrt, überzeugte sich jedoch de Groot bald, dass er sich vollständig getäuscht hatte.

ralstaaten hatten auf Anlass dieses Antrags der einflussreichsten Provinzen am 19. October[1] bereits Amerongen zu Allianzverhandlungen mit den brandenburgischen und braunschweig-lüneburgischen Gesandten in Köln autorisirt, aber allerdings unter Bedingungen, die auf Annahme von Seiten des Kurfürsten nicht die geringste Aussicht hatten. Für ein Hilfsheer von 12—16,000 Mann boten sie die Hälfte der Unterhaltungskosten als Subsidien, verlangten aber auf Grund der Allianz von 1666 die Stellung von 2000 M. Hilfstruppen ohne Subsidienbeiträge. Wenn die Staaten ihrerseits versprachen, jeden, der des Kurfürsten Lande irgendwo angreifen würde, zu Wasser und zu Lande auf das Kräftigste zu bekriegen, ohne dafür Subsidien zu fordern, so hatte das unter den obwaltenden Umständen gar keinen Werth, denn Brandenburg war ja in keiner Weise bedroht. Von anderen Gegenleistungen als den Geldbeiträgen war keine Rede, namentlich nicht von der Räumung der Clevischen Städte. Der ganze Allianzantrag lief also im Grunde auf einen Miethscontract hinaus, den die Staaten mit Brandenburg über 12—16,000 Mann gerüsteter und ausgebildeter Truppen abschliessen wollten. Dass der Kurfürst mit der Theilnahme am Kriege gegen das übermächtige Frankreich das Wohl seiner Lande, ja die Existenz seines Staates auf's Spiel setzte, bedachten sie nicht, da sie überhaupt von der Grösse der Gefahr sich keine richtigen Vorstellungen machten.

Hätte der Kurfürst seine Truppen an den Meistbietenden vermiethen wollen, so hätte er sich wahrlich mit den Generalstaaten gar nicht einzulassen brauchen. Frankreich hätte ihm für die Stellung eines Hilfscorps nicht nur grosse Geldsummen, sondern auch einen Antheil an der Beute des Krieges versprochen. Aber er wollte nicht bloss mit seinen Officieren und Soldaten Geschäfte machen, vielmehr selbstthätigen Antheil an dem Widerstande gegen Frankreichs gewaltsame Politik zum Schutz der Freiheit Europas und der Religion nehmen. Er wollte wohl die vereinigten Niederlande vertheidigen helfen, aber dabei zugleich auf eigenen Füssen stehen. Wenn er mit einer ansehnlichen Truppenmacht eine Stellung am Niederrhein, gestützt auf die Clevischen Festungen, nahm, deckte er nicht nur die Niederlande von der Ostseite, hielt Köln und Münster im Zaum, sondern wahrte auch zugleich die Integrität des deutschen Reiches und schützte seine eigenen Lande. Trotz aller neu erwachten freundschaftlichen Gesinnungen, trotz des guten Willens zum

1) p. 196.

Bündniss auf beiden Seiten bestanden doch noch so wesentliche Differenzen in der Auffassung der Situation, der Schätzung des drohenden Krieges, dass ihre Ausgleichung mit den grössten Schwierigkeiten und grossem Zeitverlust verknüpft war.

Die brandenburgischen Gesandten, namentlich Blaspeil, erwiderten die Eröffnungen, welche ihnen Amerongen in Köln im Auftrag der Staaten machte, sofort mit dem Verlangen der Räumung wenigstens einiger Plätze im Clevischen. Auf de Witts Betrieb lehnten die Staaten von Holland diese Forderung in einer schroffgefassten Resolution ab, die jedoch von der Generalität nicht acceptirt wurde. Die leitenden Staatsmänner der Republik waren nicht einig: Fagel, Beverningk, van der Hoolck, Amerongen selbst waren wohl bereit, wenigstens Orsoy zu räumen, wünschten indess vorher einige Gewissheit, ob und wie weit Brandenburg sich mit der Republik alliiren werde. Die Frage der Evacuation wurde daher offen gelassen und Amerongen beauftragt,[1] in Berlin selbst über ein Bündniss unter den am 19. October angegebenen Bedingungen zu verhandeln. So war denn die directe Verhandlung mit dem Kurfürsten angebahnt.

Die Stimmung des brandenburgischen Hofes war einer Allianz mit den Niederlanden nicht besonders günstig. Die Räthe, welche seit langen Jahren den Kurfürsten bei der Leitung der auswärtigen Politik unterstützten und beriethen, welche ganz auf seine Ideen eingegangen waren und sie mit Eifer verfolgten, waren der Mehrzahl nach einem Bündniss mit den Generalstaaten abgeneigt. Sie empfanden die rücksichtslose Art, mit der de Witt Brandenburg die letzten Jahre behandelt hatte, im Vergleich zu den eifrigen, entgegenkommenden Bemühungen des mächtigen Königs von Frankreich eben so bitter wie der Kurfürst selbst. Vornehmlich aber zogen sie die grosse Gefahr in Betracht, in die sich der Kurfürst durch offene Parteinahme für die Republik gegen Frankreich stürze.[2]

Unter den Gegnern der staatischen Allianz war weitaus der bedeutendste und einflussreichste der Präsident des Geheimenraths, Freiherr von Schwerin. Nach seiner Meinung waren die Beschwerden des französischen Königs über den Uebermuth und die feindseligen Handlungen der Staaten gegen ihn nicht unbegründet, und sie verdienten die Züchtigung, welche ihnen zugedacht war; und da Frankreich sich nur rächen, nicht aber Eroberungen machen wolle,

1) Am 28. November p. 203.
2) p. 219. 221. 245. 248. 252.

die England auch nicht zugeben würde, so könne man ruhig zusehen und mit Ruhe rüsten, um, wenn Frankreich durch den Krieg geschwächt sei und andere mehr sich Brandenburg anschlössen, mit Erfolg einzuschreiten.[1] Die furchtbaren Rüstungen Frankreichs und dagegen die Uneinigkeit und die Parteiungen in der Republik liessen eine sofortige Entscheidung zu Gunsten der letzteren noch gewagter erscheinen. Es kam zu heftigen Discussionen nicht nur der Minister unter einander, sondern auch mit dem Kurfürsten über die staatische Allianz. Schwerin hatte einen so heftigen Streit mit dem Kurfürsten über diese Sache, dass ihm die Führung der Verhandlung mit Amerongen entzogen wurde.[2] Auch Jena erklärte sich entschieden gegen die Allianz: er müsste einen Weg als den andern bei seiner vorigen Meinung bleiben, dass S. Ch. D. sich auf diese Weise ohne Ihres und Ihres Etats Hazard nicht engagiren könnten, insonderheit allein; die grössesten und considerabelsten Lande S. Ch. D. wären arm und erschöpft und an Geld kein Vorrath, dass er also fürchten müsste, es möchte S. Ch. D. sowohl erlangte und so hoch gestiegene Kriegsreputation nicht geringen Anstoss und Gefahr leiden.[3]

Es fehlte aber auch nicht an Anhängern des Bündnisses mit den Niederlanden und Fürsprechern der Betheiligung am Kriege gegen Frankreich. Namentlich die Militärs waren eifrig dafür: der Fürst von Anhalt,[4] die Generale Derfflinger,[5] Eller,[6] Spaen,[7] der einflussreiche Pölnitz.[8] Viele Officiere der brandenburgischen Armee waren entschlossen, wenn der Kurfürst neutral bleibe, ihren Abschied zu nehmen

1) An den Herzog von Croy 14/24. December 1671. Orlich II, 45. Schwerin galt für bestochen von Frankreich. Ennen, Köln I, 239.

2) p. 237 und die Anmerkung. Basnage II, 201.

3) Des Herrn von Jena Antwort und Meinung wegen der holländischen Sache d. d. 2/12. April 1672. Vgl. Amerongens Schreiben vom 28. Februar (p. 236): Naer het mij schijnt, tracht men die goede intentie van S. C. D. te offusqueeren met het groote gevaer, dat hem is aenstaende uyt desen apparenten oorlogh, ende die groote onkosten, die hij sal hebben te supporteeren boven het verderf van sijne Landen . . . omme hem door dit middel soo lang buijten de waepenen te houden, tot dat naemaels het armeeren sich van selfs wel sal verbieden. — Die Gründe und Gegengründe im offiziellen Bericht des Theatrum Europ. XI, 21 sind gewiss erst später zusammengestellt.

4) p. 207 u. 216.

5) p. 237: Hij Schwerin heeft oock een rude rencontre met de Veldmarschalck Dorfeling op dat subject (die staatische Allianz) gehadt.

6) p. 232.

7) p. 210 u. 232.

8) p. 209 n. 4. 231. 246.

und in niederländische Dienste zu treten, und zwar allein aus Eifer für die Religion und Hass gegen die Franzosen.[1] Der kriegerische Geist, von dem die kurfürstlichen Regimenter beseelt waren, war erwacht, und er wurde geadelt durch die höheren Interessen und Ziele, die auch die niedern Officiere im Kampfe vor Augen hatten.

Aber den treuesten, zuverlässigsten, aufopferndsten Freund hatte doch die Republik im Kurfürsten selbst. Welcher andere Fürst hätte es sich versagt, den Gesandten der stolzen Republik seine Verstimmung über ihr bisheriges Verhalten gegen ihn und seine Genugthuung darüber, dass sie jetzt bei ihm Hilfe suche, empfinden zu lassen. Nichts von alle dem![2] Er zeigte vielmehr von Anfang an Amerongen ein offenes, rückhaltloses Vertrauen, theilte ihm die Schritte mit, die er bisher für Aufrechterhaltung des Friedens am Rhein gethan, und betonte wiederholt seine aufrichtige, treuherzige Freundschaft für die vereinigten Niederlande.[3] Gleich in einer der ersten Besprechungen mit dem niederländischen Gesandten erklärte er seinen festen Entschluss, zum Schutz der wahren christlichen reformirten Religion, die allenthalben in Gefahr stehe, und der theuer erkauften Freiheit ihrer beiderseitigen Lande und Leute mit der Republik eine Defensivallianz einzugehen, was für Anerbietungen ihm auch von der Gegenpartei gemacht würden.[4] Um noch vor deren Abschluss die Rüstung eines stattlichen Heeres beginnen zu können, wollte er selbst seine Domänen und Zölle im Clevischen verpfänden.[5] Sein Gesandter in Celle, Canstein, verkündete öffentlich, der Kurfürst sei nicht gesonnen, sich nach der Niederlage der Staaten ohne Schwertstreich nach der Bastille schleppen zu lassen; die Sprache des französischen Gesandten verspreche nichts Besseres, und bei der Gegenwart und Nachwelt würde es als eine unverzeihliche Schwachheit gelten, wenn man die Freiheit nicht allein Deutschlands, sondern der ganzen Christenheit so ohne Weiteres preisgeben wollte.[6] Dieser seiner guten Gesinnung blieb er treu trotz aller Warnungen seiner Minister, trotz der Zähigkeit und Hartnäckigkeit, welche die Staaten bei den Verhandlungen

1) p. 226.

2) Nur Schwerin konnte es nicht unterlassen. Protocoll, was in den mit dem holländischen Abgesandten, Hrn. von Amerongen, gehaltenen Conferentien vorgegangen. Vgl. p. 218 n. Pufendorf XI, 47.

3) p. 210. 214 u. 215.

4) p. 219.

5) p. 225.

6) p. 233.

bewiesen; die steigende Kriegsgefahr schwächte sie nicht, sondern befestigte sie im Gegentheil.[1]

Wenn ungeachtet der guten Gesinnung des Kurfürsten der Abschluss der Allianz sich Monate lang verzögerte, so trug das Verhalten der Generalstaaten hauptsächlich die Schuld. Es fehlte in dieser gefahrvollen Zeit in den Niederlanden an einer kräftigen Regierung, die ihre Politik, welche es auch immer gewesen wäre, mit Consequenz und Energie verfolgte. De Witts Einfluss und Macht waren gesunken, seitdem er seinem früheren System durch den Abschluss der Tripleallianz untreu geworden und es ihm nicht gelungen war, durch Versöhnung des beleidigten Königs von Frankreich den drohenden Sturm abzuwenden. Während seine eigentliche Partei, die kaufmännische und industrielle Aristokratie, nur die Rivalität Englands und die Behauptung ihrer Herrschaft im Auge, die französische Allianz unter allen Umständen, mit allen Opfern, selbst der Ehre des Staates aufrecht zu erhalten suchte, wollten die Oranischgesinnten ausgedehnte Rüstungen namentlich zu Lande, Bündnisse mit deutschen Fürsten und energisches Auftreten gegen Frankreich, in der Hoffnung, die Errichtung einer grossen Landmacht und die kriegerische Erregung des Volks werde die Staaten nöthigen, die Erhebung des Prinzen von Oranien zum Generalcapitän und dann zum Statthalter zuzugeben.

In dem Kampfe dieser beiden Parteien, der immer heftiger und offener geführt wurde, errang keine das entschiedene Uebergewicht und die Macht, ihre Politik zu der des Staates zu machen und nun mit Aufbietung aller Mittel durchzusetzen. Jede bemühte sich bloss, die Pläne und Massregeln ihrer Gegner in den verschiedenen Phasen der Berathung und Beschlussfassung, welche jede politische Action von den Magistraten der einzelnen Städte bis zur Generalität zu durchlaufen hatte, zu durchkreuzen und zu lähmen. Eine Mittelpartei, welche zwischen und über den streitenden Parteien stehend deren Sonderinteressen durch eine auf das Wohl der Republik, die Freiheit der Religion und die Ruhe Europa's gerichtete Politik versöhnt und überwunden hätte, kam nicht zu Geltung und Einfluss. Bedeutende, umsichtige Staatsmänner gehörten ihr an, vor Allen de Witt selbst, der weit entfernt war, die Ehre und Unabhängigkeit des Staates ohne Schwertstreich preiszugeben, vielmehr, freilich ohne Erfolg, auf energische Rüstungen drang, dann Beverningk und Beu-

1) p. 258.

ningen. Aber Eifersucht und Misstrauen entfremdete und trennte sie. [1]

So schwankte die Republik, je nachdem die eine oder die andere Partei in den Versammlungen gerade die Majorität hatte, zwischen demüthiger Unterwürfigkeit gegen Frankreich und aufreizenden Agitationen für eine europäische Coalition hin und her. Am bereitwilligsten und eifrigsten stimmten die meisten Regenten, namentlich die Kirchthurmspolitiker in den Magistraten, den Anträgen, von welcher Seite sie auch kamen, zu, welche dem Staat die wenigsten Geldopfer auferlegten, [2] so dass für die Hauptsache, die Sicherung der Niederlande durch Befestigungen und Truppenwerbungen, so gut wie nichts geschah. [3] Fast absichtlich schien man die Gefahren sich selbst zu verhehlen und abzuleugnen, um die Sparsamkeit und den Mangel an Opferbereitschaft vor dem eigenen Gewissen entschuldigen zu können. [4] Besonders verharrte man hartnäckig in dem Irrthum, als könne England unmöglich in einem Kriege der Niederlande mit Frankreich auf dessen Seite stehen. [5] Dem praktischen, kaufmännischen Verstande der Holländer wollte es durchaus nicht einleuchten, dass Ludwig XIV die Niederlande, nur um seine Rachelust zu befriedigen, nicht um Eroberungen zu machen, angreifen sollte, und immer wieder

1) p. 206 schreibt Romswinckel: Amerongen hat genugsam zu erkennen gegeben, dass mit dem Rathpensionarius nicht einig, aber selbiges sagte er von Herrn Beverninck und Herrn Beuningen. Vgl. p. 207 u. 199.

2) Schwerin schreibt am 8/18. April: Darin sind aber alle Regenten einig, dass sie dem Kurfürsten nicht viel geben wollen. v. Orlich II, 49. — Eine holländ. Flugschrift aus dem Jahre 1672 (Diar. Europ. XXV.) sagt: Die Kargheit ist eine Schwachheit unserer Nation und ein Gebrechen unseres Temperaments.

3) Want de aerdt der Hollanders, schreibt de Witt an P. de Groot am 30. Oct. 1670, is soodanigh, dat als haer de noodt ende periculen niet seer claer voor oogen comen, sy geensins gedisponeerd connen worden om naer behooren te vigileren voor haer eygen securiteyt. (Levensschets van Pieter de Groot p. 26.)

4) Am 4. Jan. 1672 schreibt v. d. Hoolck, der keineswegs zu den engherzigen Regenten gehörte, an die Staaten von Utrecht, deren Deputirter bei der Generalität er war: Men verneemt, dat by eenige van 't france Hof tot Parys wordt afgegeven, dat aldaer het desseijn soude sijn, met een leger onder den Prince van Condé den Yssel te passeren ende met hetselve voorts in te breecken naer Utrecht, ende dat den Coning in persoon met een ander leger onder Turenne soude van intentie sijn te gelijck mede de stadt van Mastricht te belegeren. Welcke hoge desseynen (indien Godt de Heer met desen Staat gelieft te sijn) haest in roock ende windt connen veranderen. Kronijk der hist. Genootschap te Utrecht. Jaargang XIV. p. 78.

5) G. Fagel an Amerongen d. d. Haag, 15. Febr. 1672 p. 230.

tauchten Zweifel auf, ob es mit dem Kriege wirklich ernst gemeint sei.[1]

Gegen Ende des Jahres 1671 setzte die aristokratische Partei durch, dass eines ihrer prononcirtesten Mitglieder, de Groot, mit einem Schreiben an Ludwig XIV gesandt wurde, in welchem die Staaten sich zu den demüthigsten Concessionen erboten: sie wollten den Vertrag von 1662 pünktlich befolgen, alle diesem widersprechende Massregeln, namentlich die Zollrepressalien zurücknehmen und auch die Rüstungen einstellen, sobald sie der König über seine Intentionen beruhige.[2] De Groot begleitete dies Schreiben bei seiner Ueberreichung mit noch unterwürfigeren Bitten: „Befehlen Sie, Sire," schrieb er, „dass die vereinigten Provinzen entwaffnen, und sie werden gehorchen; dieser Gehorsam wird die Grösse Ew. Majestät deutlicher erkennen lassen, als die Zahl Ihrer Armeen und die glücklichsten Kriegserfolge." Der König ertheilte de Groot erst am 4. Januar 1672 eine Audienz und gab ihm in derselben weiter nichts zur Antwort als: er werde seine Rüstungen vollenden und dann von ihnen den Gebrauch machen, der ihm angemessen scheine.[3] Während man durch diesen Schritt die Ehre der Republik compromittirte, um Frankreich zu besänftigen, reizte man Ludwig XIV durch die Einmischung in die Kölnische Angelegenheit, die schliesslich doch zum Nachtheil der Staaten endigte,[4] und durch die Allianzverhandlungen mit Spanien, die Frankreich vergeblich durch alle möglichen Versprechungen zu vereiteln suchte. Die Ratification der Defensivallianz durch Spanien, die am 22. Februar 1672 erfolgte, belebte die Zuversicht der Staaten auf glückliche Abwendung der Gefahren. Schweden und die norddeutschen Fürsten mussten, so meinte man, diesem Beispiele folgen, da bei ihnen noch dringendere Interessen den Anschluss an die Niederlande geboten.

Es kann bei dieser Lage der Dinge nicht Wunder nehmen, wenn die Generalstaaten sich nicht beeilten, durch

1) Noch am 8. März 1672 schreibt de Witt an seinen Bruder in Brüssel, man müsse, wenn nur Spanien sich etwas entschlossen zeige, Frankreich selbst angreifen; denn möglicher Weise wolle dieses, nachdem es durch seine kriegerischen Operationen den Staat in so grosse Kosten gestürzt, ihn darin sitzen lassen, da die Kosten ihn auf die Dauer mehr belästigen würden, als der Krieg selbst. De Jonge, Verhandelingen en onuitgegeven stukken I, 282. Vgl. Wicquefort bei van Dijk p. 89.

2) Das Schreiben ist vom 10. Dec. 1671. Diarium Europaeum XXIV App. Mignet III, 657.

3) Bericht de Groot's bei v. Dijk, Bijdragen p. 244.

4) Ennen, Frankreich und der Niederrhein I, 222 ff.

Befriedigung aller Wünsche des Kurfürsten von Brandenburg sich so schnell wie möglich seinen Beistand zu sichern. Wie kam gerade der Kurfürst dazu, besonders grosse Geldopfer in Anspruch zu nehmen, die man den zahlreichen anderen Potentaten, mit denen zu gleicher Zeit unterhandelt wurde, unmöglich hätte bewilligen können? Es war verhängnissvoll für die Republik, dass man den Brandenburger in eine Linie mit den übrigen deutschen Fürsten stellte und seine Hilfe nicht höher schätzte, als die eines Bischofs von Münster oder eines Herzogs von Hannover.

Die hauptsächlichsten Differenzpunkte zwischen Brandenburg und den Niederlanden, die sich im Laufe der Verhandlungen herausstellten, waren folgende: Der Kurfürst wollte einige Clevische Plätze eingeräumt erhalten, was die Staaten verweigerten, nur mit einem Heere von wenigstens 24,000 M. im Felde erscheinen und drei Fünftel der Unterhaltungskosten als Subsidien haben, während der Staat bloss höchstens 16,000 M. haben und bezahlen wollte, endlich eine ansehnliche Geldsumme noch vor Ausbruch des Krieges, um sofort die Werbungen beginnen zu können. Mit äusserster Zähigkeit wehrten sich die Staaten gegen diese Forderungen.

Was die Räumung der Clevischen Festungen anlangt, so hatte der Kurfürst nicht nur auf Grund des Bündnisses von 1660 ein vertragsmässiges Recht darauf, sondern brauchte sie auch nothwendig als Stützpuncte für seine Operationen am Niederrhein, in denen doch voraussichtlich die Hilfeleistung, die er dem Staat zu bringen hatte, bestand. Auch wenn die Städte ihm nicht gehört hätten, glaubte er im Interesse der Sache Anspruch auf die Abtretung einiger machen zu müssen.[1] Die Generalstaaten erboten sich aber bloss zur Räumung von Orsoy, und auch das nur unter der Bedingung, welche die Staaten von Holland hinzugefügt hatten, dass dies erst geschehe, wenn der Kurfürst selbst oder ein General mit seiner Armee im Clevischen angekommen sei, und dass ihnen Ruhrort und Duisburg zur Befestigung und Besetzung abgetreten würden. So wenig nachgiebig zeigten sich die Staaten, obwohl sie wissen konnten und mussten, dass die Clevischen Plätze wegen der verwahrlosten Festungswerke und der ungenügenden Besatzung einem ernstlichen Angriff gar nicht Widerstand zu leisten vermochten,[2]

1) p. 213 vgl. p. 155 n.

2) Amerongens Bericht vom 20. Nov. 1671 p. 203 und Sypesteyn en de Bordes, de verdediging van Nederland in 1672 en 1673 I, 35 ff.

und der französische Gesandte S. Géran dem Kurfürsten die Räumung bloss für die Neutralität anbot.[1] Der Kurfürst mochte endlich einsehen, dass, wenn die Festungen sich überhaupt so lange hielten, bis er mit seiner Armee am Rhein erschien, die Macht der Thatsachen die Republik schon zu einigen Zugeständnissen zwingen würde, und liess die Forderung der Evacuation ganz fallen.

Zäher zeigte sich der Kurfürst in den beiden anderen Forderungen, welche denn auch langwierige Verhandlungen verursachten. Eine Armee von 16,000 M., wie sie zuerst von Amerongen proponirt wurde, hielt er für durchaus ungenügend in Anbetracht, dass sie bestimmt war, Köln und Münster in Schach zu halten, die selbst stark gerüstet hatten und durch französische Truppen unterstützt wurden, und dass Brandenburg voraussichtlich der erste und vielleicht lange Zeit der einzige Alliirte der Republik sein werde;[2] 24,000 M., oder ohne die Primaplana von Officieren und Unterofficieren 20,000 M., schienen ihm mindestens nothwendig, und für diese forderte er von der Republik drei Fünftel der Werbegelder und der Unterhaltungskosten, demnach 294,000 Thlr. an Werbegeldern und 100,000 Thlr. monatlichen Sold.[3] Auch wünschte er auf die erstere Summe eine Anleihe von 600,000 Fl. vorgestreckt zu erhalten, um die Werbungen schleunigst beginnen zu können;[4] denn in Folge der grossen französischen und staatischen Rüstungen begann es schon in Deutschland an Menschen und Pferden zu fehlen, und wenn man nicht gar zu theuer kaufen wollte, war es die höchste Zeit.[5]

Gegen die Bewilligung dieser Summen erklärten sich aber die Staaten auf das Entschiedenste. Zwar gegen die Erhöhung der Truppenzahl hatten sie nichts einzuwenden und waren bereit, Werbegelder und Subsidien für ein Heer von 22,000 M. zu bezahlen, aber nur für die Hälfte, 208,000 Thlr. Werbegelder und 80,000 Thlr. monatlichen Sold.[6] Gegen alle Vorstellungen der brandenburgischen Gesandten im Haag und die dringenden Briefe Amerongens aus Berlin blieben sie taub: mehr als die Hälfte wollten sie

1) Mignet III, 691.

2) Berichte Amerongens vom 3. Febr. p. 217 — 220 u. vom 2. März p. 240.

3) Siehe die specialisirten Berechnungen p. 239 n. u. 248 n.

4) p. 225.

5) Bericht Amerongens vom 27. März, p. 250.

6) Resolution von Holland vom 13. Febr., p. 226, und der Generalstaaten vom 14. Febr., p. 229.

durchaus nicht geben. In Nebendingen bewiesen sie sich nachgiebiger, obschon auch diese Zugeständnisse sich so lange verzögerten, dass Amerongen, der von den hohen Anerbietungen St. Gérans hörte und die Abneigung der meisten Minister gegen die staatische Allianz stets vor Augen hatte, fast in Verzweiflung gerieth:[1] sie bewilligten endlich 10 Thlr. statt 8 Thlr. Werbegeld für einen Fussknecht, ferner noch einen Zuschuss für die Artillerie, zahlten Romswinckel im Haag noch vor Abschluss der Allianz einen Vorschuss und stellten eine halbe Million Gulden, gleich nach Abschluss der Allianz in Hamburg zahlbar, bereit; sie schenkten nicht nur dem jungen erstgebornen Prinzen der Kurfürstin, dessen Pathen sie waren, einen Leibrentenbrief von 4000 Fl.,[2] sondern ermächtigten auch Amerongen, der Kurfürstin ein Geschenk von 50,000 Fl. zu überreichen und eine gleiche Summe an die Minister zu vertheilen.[3] Aber in der Hauptsache, der Subsidienquote, blieben sie fest und unerschütterlich. Eine höhere Forderung erklärten sie geradezu für unmöglich zu befriedigen und auch für ungerecht, da ja das brandenburgische Hilfsheer nicht für den speciellen Dienst der Niederlande, sondern für das allgemeine Beste verwendet werden solle, und die Staaten nicht bloss für die Hilfsvölker der anderen Fürsten, mit denen verhandelt werde, sondern auch für ihre eigene Armee von 100,000 M. und die Marine ungeheure Summen aufzubringen hätten. Wenn auch, meinten sie, gegenwärtig die Republik am meisten bedroht sei, so müsse der Kurfürst doch einsehen, dass Frankreich sie bloss bekriege, weil sie ein Hinderniss für seine Pläne sei, und nach ihrer Niederlage deren Ausführung um so kräftiger betreiben werde, und dürfe also um seines eigenen Interesses willen nicht Bedingungen stellen, die sie unmöglich erfüllen könnten.[4] Die Staaten von Holland verboten ihren Deputirten bei der Generalität ausdrücklich, über

1) Der Kurfürst bezieht sich bei einer späteren Gelegenheit (Instr. für Pölnitz d. d. Cöln a/S., 17/27. Juni 1672) einmal darauf, „wie Amerongen öfters beim Tractiren diese Formalia gebrauchet: Es wäre Alles billig, was Wir prätendirten, nur dass er nicht darauf instruiret.“

2) Resolution vom 15. Febr., p. 230.

3) Am 6. April beantragten die Staaten von Holland, Amerongen zu autorisiren, wenn es Nutzen bringe, einigen brandenburgischen Ministern „noch eene moderate somme te mogen spenderen.“ p. 253. Am 11. April erweiterten die Generalstaaten diesen Antrag zum oben erwähnten Beschluss, p. 257. Am 19. Mai erhielt Amerongen die 40,000 Thlr. (100,000 Fl.) in Hamburg angewiesen, p. 262.

4) Resolution vom 6. März, p. 241, u. 11. März, p. 243.

die bisherigen Zugeständnisse hinauszugehen,[1] und selbst der Prinz von Oranien und Fagel mussten erklären, dass es dem Staat eine lautere Unmöglichkeit sei, mehr als die Hälfte des Unterhalts zu bezahlen; wenn sie es auch versprächen, würden sie es doch nicht halten können.[2] Namentlich die Rücksicht auf die anderen Allianzen, die man in Deutschland und anderwärts abzuschliessen hoffte, für welche die brandenburgische ein Präcedens war, scheint massgebend gewesen zu sein.

Der Kurfürst musste durch diese entschiedene Ablehnung empfindlich berührt werden. Während man im Haag von Tag zu Tag gezögert und die geringfügigsten Zugeständnisse sich tropfenweise hatte abringen lassen, hatte sich die Lage wesentlich verschlimmert.[3] Nirgends zeigte sich selbst bei den evangelischen Fürsten Neigung, den Staaten Beistand zu leisten. Der Krieg konnte ausbrechen, ehe das brandenburgische Heer gerüstet war, und dann war der Kurfürst Frankreich und seinen deutschen Verbündeten wehrlos preisgegeben, ohne der Republik etwas zu nützen. Es war also die höchste Gefahr im Verzuge, wenn er sich überhaupt mit den Generalstaaten verbünden wollte. Um dies zu verhindern, wurden von der Gegenpartei die grössten Anstrengungen gemacht. Der französische Gesandte bot die höchsten Geldsummen, wenn der Kurfürst gegen die Republik auftrete, und für die blosse Neutralität ausser der Räumung der Clevischen Festungen noch 200,000 Thlr. jährlich.[4] Auch ein englischer Gesandter war angemeldet worden, der die Forderungen Frankreichs unterstützen sollte.[5] Und während diese mächtigen Könige sich eifrig um seine Allianz bemühten, während klar war, dass, wenn Brandenburg sich neutral hielt, Niemand im Reich für die Republik auch nur einen Finger rühren würde, feilschten die Staaten um jeden Thaler, den sie mehr bezahlen sollten.[6] Es sah fast so aus,

1) Resolution vom 6. April, p. 253.

2) Bericht Romswinckels vom 5. April.

3) Amerongens Bericht vom 26. April, p. 261.

4) p. 217 u. 250. Briefe Schwerins an den Herzog von Croy vom 14/24. Januar, 28. Januar/7. Febr., 4/14. Febr.: Als Herr von Jena darauf (auf St. Gérans Offerten) antwortete, die Versprechungen wären gar zu gross, replicirte er, seinem Könige wären sie nicht zu gross. v. Orlich II, 46—48.

5) p. 254—255. 260.

6) Bericht Amerongens vom 27. März: Die Räthe meinen, „dat men met S. C. D. soo niet behoort te marchanderen, insonderheijdt dewijl hij het eerste resort sal weesen, waerdoor alle princen in het duijtsche Rijck tot conservatie ofte bereijckinge van den vreede, soo die mochte gebroocken werden, sullen comen te ageren.“ p. 250.

als wenn sie die gute Gesinnung und den Eifer des Kurfürsten für die Religion und die Freiheit Europas zu ihrem eigenen Vortheil ausbeuten wollten. [1]

Auf die Mittheilung Amerongens von der entschiedenen Weigerung der Generalstaaten, mehr als die Hälfte zu bezahlen, gab der Kurfürst der Verstimmung über diese Rücksichtslosigkeit gegen seine Wünsche und Interessen, welche die Möglichkeit seiner Existenz bedingten, lebhaften Ausdruck. [2] Indess war dieselbe nur augenblicklich. Der Beginn des Krieges durch den plötzlichen Angriff der englischen Kanalflotte auf die aus Smyrna zurückkehrenden, von einigen Kriegsfregatten geleiteten holländischen Schiffe bewog ihn zur Nachgiebigkeit; er erklärte am 12. April, angesichts der Kriegsgefahr und zu Bezeugung seiner aufrichtigen und treunachbarlichen Affection und Freundschaft sich mit der Besoldung der Hälfte der Truppen von Seiten der Staaten begnügen zu wollen. [3] Nachdem einige geringfügigere Differenzpunkte durch gegenseitige Zugeständnisse hinweggeräumt worden waren, [4] kam endlich am 6. Mai der Allianzvertrag zum Abschluss.

Ein hauptsächliches Bedenken war für den Kurfürsten die Form seiner Verpflichtung gegen die Republik gewesen. Er wollte sich nicht vorzeitig Frankreich gegenüber blossstellen, eine offene Erklärung für die Niederlande musste verschoben werden, bis die Rüstungen vollendet waren und das brandenburgische Heer kampfbereit auf dem Kriegsschauplatze stand. Hierin kamen die Staaten dem Kurfürsten auf die liberalste Weise entgegen, und so wurde denn folgende Uebereinkunft getroffen: Brandenburg verpflichtete sich, wenn

1) Schwerin schreibt am 15/25. März: Die Leute müssen entweder verblendet sein, weil sie ihre Gefahr nicht kennen, oder andere Hilfe wissen. v. Orlich II, 48.

2) p. 254. Am meisten kränkte ihn, dass man ihm die gewünschte Anleihe nicht bewilligt hatte (man war jeder Antwort ausgewichen); „doch dat hij sulcx den Staet niet konde imputeren, maer eenige particuliere in deselve, soo hij beliefde te seggen, die hem noijt gunstich waeren geweest."

3) Bericht Amerongens vom 13. April. A. nennt die Handlungsweise des Kurfürsten „pure genereuxheydt." p. 258. Das Rescript an Romswinckel, worin der Kurfürst seinen Entschluss kundgibt, ist datirt vom 3/13. April; das Concept enthält die Notiz: lectum in consilio 12. April praesentibus Kurfürst, Anhalt, Somnitz, Blumenthal, Köppen.

4) Wenn Droysen p. 387 behauptet, die Generalstaaten hätten die Sommation des Kurfürsten vom 13. April gar nicht beantwortet, so ist das unrichtig; sie haben am 19. und 29. April darüber Resolutionen an Amerongen erlassen, und erst nach Eintreffen der letzteren hat der Kurfürst die Unterzeichnung der Allianz befohlen. p. 259. 261 u. 262.

die Generalstaaten in den vereinigten Niederlanden oder angrenzenden Orten angegriffen würden, eine Armee von 20,000 M., 16 Regimenter Cavallerie, 12 Regimenter Infanterie und 50 Geschütze, zu stellen, die Regimenter nach und nach, sobald jedes complet sei, nach seinen westfälischen Kreislanden zu schicken und hier nach Ablauf von zwei Monaten nach Empfang der Werbegelder mit seiner ganzen Armee nach Erfordern der Umstände feindlich zu agiren.[1] In einer besonderen Erklärung, die der Kurfürst selbst unterzeichnete, wurde bestimmt, dass unter dem im Vertrag selbst gebrauchten Ausdruck: „feindlich zu agiren" offene Ruptur oder Kriegserklärung zu verstehen, Brandenburg also verbunden sei, dem, der die Niederlande angreife, den Krieg zu erklären.[2]

Nicht nur dieser Separatartikel, sondern auch der Vertrag selbst wurde möglichst geheim gehalten, der erstere deshalb vorläufig den Staaten gar nicht zugesandt. Es war dies nothwendig, um die Werbungen ungestört veranstalten zu können, und namentlich um vor Frankreich den Vertrag als einen Neutralitätstractat darstellen zu können, da sonst bis zur Ankunft der brandenburgischen Armee im westfälischen Kreis die dortigen kurfürstlichen Lande der Rache Frankreichs und seiner Verbündeten schutzlos preisgegeben gewesen wären.

Nach jahrelanger Entfremdung waren die Niederlande und Brandenburg, diese durch Stammverwandtschaft und Religionsgemeinschaft auf einander angewiesenen Staaten, nun wieder vereinigt. Die Staaten, von einer dem Kurfürsten feindlich gesinnten Partei geleitet, waren nur durch den drohenden Krieg veranlasst worden, sich dem Nachbarstaat zu nähern. Die fast widerwillig gebotene Hand hatte der Kurfürst mit Freuden ergriffen und sich bereit erklärt, mit der Republik in aller Noth und Gefahr zusammenzustehen. Es war dies ein Entschluss, der die schwersten Folgen für den Kurfürsten, sein Haus und seinen Staat nach sich ziehen konnte. Er trat dem mächtigsten Militärstaat Europas entgegen an der Seite eines Verbündeten, der verblendet gegen

1) Droysen p. 389 sagt, der Vertrag habe die Staaten verpflichtet, Dänemark für diese Allianz zu gewinnen, und dieselben hätten auch den offenen Bruch Spaniens mit Frankreich versprochen; beides ist nicht richtig.

2) Dieser Separatartikel ist von v. Mörner p. 362 übersehen worden. Sypesteyn, Nederland en Brandenburg p. 46 theilt seinen Inhalt mit, aber missverstanden. In Amerongens Verbaal befindet sich das Original des Artikels.

die Nähe und Grösse der Gefahr, durch innere Parteikämpfe zerrissen und gelähmt, ganz unvollkommen gerüstet, fast sorglos am Rande des Abgrunds schwankte, und seine geringen noch gar nicht fertig gerüsteten Streitkräfte und die schwache Landmacht der Republik sollten den gewaltigen Stoss des französischen Angriffs allein aushalten. Denn nirgends sonst zeigte sich Beistand. Die übrigen europäischen Mächte sahen entweder gleichgültig oder auch schadenfroh dem nahenden Untergang der letzten Burg der reformirten Religion, der geldstolzen Handelsrepublik zu oder schickten sich an, als Helfershelfer Frankreichs an dem Rachewerk und der gehofften Beute sich zu betheiligen. Aber alle Rücksichten auf persönlichen Vortheil, Kriegsruhm, selbst den Wohlstand und die Ruhe seiner Lande verschwanden in dem Geiste des Kurfürsten vor den furchtbaren Gefahren, welche mit dem Untergang der Republik der vereinigten Niederlande seiner theuren evangelischen Religion, der Selbständigkeit der deutschen Nation und der Freiheit Europas drohten. Für diese idealen Ziele zog er in diesem Kriege das Schwert, und indem er über die Grenzen seines Staates hinaus die allgemeinen hohen Interessen Deutschlands, der Menschheit überhaupt in's Auge fasste, sie gegen die Vergewaltigung eines hochmüthigen, egoistischen Despotismus vertheidigen half, hat er sich von einem deutschen Territorialfürsten zu dem Rang einer europäischen Macht emporgeschwungen.

Unzweifelhaft hat der grosse Kurfürst sich allein durch das Bündniss mit den von allen anderen Mächten verlassenen Staaten ein grosses Verdienst um die Freiheit Europas erworben. Es musste sich nun zeigen, ob es ihm gelingen werde, die Aufgabe, die er sich mit dieser Allianz gestellt hatte, auch wirklich zu erfüllen, den Untergang der bedrohten Republik abzuwenden und der Eroberungsgier des französischen Königs eine Grenze zu setzen.

II. MARSCH AN DEN RHEIN.

Ursprünglicher Feldzugsplan des Kurfürsten. — Französische Rüstungen. — Streitkräfte und Vertheidigung der Niederlande. — Stimmung bei Ausbruch des Kriegs. — Invasion der französischen Armee. — Verwirrung in der Republik. — Schwierige Lage des Kurfürsten. — Allianz mit dem Kaiser. — Umschwung in Holland. — Gefahren der Situation. — Pölnitz in Holland. — Wünsche des Prinzen von Oranien. — Der Kurfürst in Halberstadt. — Ankunft Montecuccoli's. — Feldzugsplan. — Aufbruch nach dem Rhein. — Aenderung des Plans. — Ankunft in Frankfurt. — Die rheinischen Kurfürsten. — Unthätigkeit der Armee. — Erster Zusammenstoss mit den Franzosen. — Tadelnde Mahnungen der Staaten. — Project des Prinzen. — Friedensbestrebungen im alliirten Hauptquartier. — Turenne und Condé. — Hartnäckige Weigerung Montecuccoli's, den Rhein zu passiren. — Schwierige Stellung der staatischen Gesandten. — Marsch des Prinzen nach Mastricht. — Unentschlossenheit und Unthätigkeit der Alliirten. — Zorn des Kurfürsten. — Rückzug nach Westfalen beschlossen. — Die Verbündeten verlassen den Rhein. — Die Unternehmung des Prinzen gegen Charleroi missglückt. — Ergebniss.

Der Zweck des Kurfürsten sowohl wie der Staaten war vor und bei dem Abschluss der Allianz ursprünglich gewesen, dass das brandenburgische Hilfscorps die Clevischen und Westfälischen Lande des Kurfürsten besetzen, dadurch den Bischof von Münster und den Erzbischof von Köln, die deutschen Alliirten Frankreichs, im Zaum halten und so den Reichsfrieden wahren, zu gleicher Zeit aber auch bereit sein sollte, entweder die Südostgrenze der Republik zusammen mit der an der Yssel aufgestellten staatischen Armee zu vertheidigen, falls der Hauptangriff der französischen Streitmacht auf diese Position sich richtete, oder wenn, was man bis zum letzten Augenblick vermuthete,[1] die Franzosen von Flandern aus die vereinigten Niederlande angriffen, auch dorthin zu Hilfe zu kommen. Die Ausführung dieses Feldzugsplanes für die brandenburgischen Truppen war schon unmöglich, ehe man überhaupt in der Lage war, an sie gehen

1) Schreiben de Witts vom 8. März bei de Jonge, Verhandelingen I, 282.

zu können. Denn während noch in Berlin über den Abschluss der Allianz verhandelt wurde, erfolgte der französische Angriff und änderte die Situation im westlichen Deutschland am Niederrhein mit einem Schlage vollständig.

Die Rüstungen und Vorbereitungen zur beabsichtigten Invasion in die Niederlande waren von Ludwig XIV und seinem Kriegsminister Louvois mit der grössten Sorgfalt und Vorsicht veranstaltet worden, so dass im Frühjahr ein auserlesenes Heer von 120,000 M. mit 100 Kanonen bereit stand. Im Erzbisthum Köln und im Bisthum Lüttich waren den ganzen Winter hindurch französische Truppen, die scheinbar in kölnischen Dienst traten, Munitions- und Fouragevorräthe aufgehäuft worden: Alles geschah unter dem grössten Geheimniss. Die Holländer ahnten so wenig davon, dass Louvois das nöthige Pulver und Blei in Amsterdam selbst kaufen und auf dem Rhein nach dem Kölnischen schaffen lassen konnte.[1] Alles war vorbereitet, dass die französische Armee gleich nach der Kriegserklärung nach dem Niederrhein marschiren, sich hier mit den in die kölnischen Städte vertheilten Regimentern und den 20,000 M. kölnischer und münsterscher Hilfstruppen vereinigen und unter dem persönlichen Commando des Königs den Angriff auf die von den Staaten besetzten Rheinfestungen und ihr Gebiet selbst in kürzester Frist beginnen konnten.

Die Stärke des staatischen Heeres betrug gegen Ende des Jahres 1671 35,000 M. zu Fuss und 2500 Reiter,[2] eine ganz ungenügende Anzahl. Schlimmer noch stand es mit den inneren Zuständen der Armee: die Officierstellen waren zum Theil in den Händen von Kindern, Dienern und Günstlingen der Herrn Regenten, die Compagnieen nur auf dem Papier vollzählig, die Disciplin in der längeren Friedenszeit eine unbekannte Sache geworden. Im neuen Jahre, namentlich seit der Wahl des Prinzen Wilhelm Heinrich von Oranien zum Generalcapitän am 25. Febr. 1672 wurden die Rüstungen von neuen Regimentern mit etwas mehr Energie betrieben, so dass die staatische Armee im Frühjahr etwa 52,000 M. stark sein mochte. Aber auch diese Truppen waren wenig disciplinirt, ungeübt und von vornherein nicht siegeszuver-

1) Vgl. hierüber das vortreffliche Werk von C. Rousset, Louvois et son administration politique et militaire. Paris 1862, I, 321 ff. Ennen I, 249 ff.

2) Diese und die folgenden Zahlenangaben über die staatische Armee sind dem durchweg auf den Kriegsacten beruhenden Werke von van Sypesteyn en de Bordes, de verdediging van Nederland in 1672 en 1673, entnommen.

sichtlich. Der Oberbefehlshaber, der Prinz von Oranien, der sich später als einen der bedeutendsten Feldherrn seiner Zeit bewährt hat, war damals noch unerprobt, und seine Gewalt durch die ihm von den Staaten ertheilte Instruction so beschränkt, dass er weder die oberen Officiere ernennen oder absetzen, noch die Truppen, wann und wo er wollte, verwenden konnte. In allen wichtigen Dingen war er an die Zustimmung der Deputirten zu Felde gebunden, die wiederum die Befehle und die Genehmigung der Generalstaaten, in manchen Fällen auch der Provinzialstaaten einzuholen hatten. War schon hierdurch eine einheitliche, energische Vertheidigung ausserordentlich erschwert, so wurde sie durch die Ungewissheit, in der man bis zum letzten Augenblick schwebte, welcher Theil der Niederlande am ersten und meisten von einem Angriff der Franzosen bedroht sei, fast unmöglich gemacht. Die geringen Streitkräfte der Republik mussten, um die zahlreichen Festungen der weit ausgedehnten Grenzen besetzen zu können, so zersplittert werden, dass keine Truppenmacht übrig blieb, mit der man den wirklich angegriffenen Theil des Staats mit Erfolg hätte vertheidigen können.

Es war nämlich die Frage, ob der Angriff der Franzosen sich gegen die spanischen Niederlande richten oder ob er vom Niederrhein her erfolgen würde. Für den ersteren Fall hatte man dem spanischen Gouverneur, Grafen Monterey, 13 Regimenter Infanterie zur Vertheidigung der Grenzfestungen versprochen und 6 davon bereits dorthin geschickt. Ausserdem mussten aber auch die festen Plätze an der Südgrenze der Republik besetzt werden. Richtete sich der französische Angriff aber auf die Südostgrenze, so war die Festung Mastricht die Hauptstütze der Vertheidigung. Sie war in gutem Stand und mit 8500 M. besetzt. Sie und die Clevischen Festungen, meinte man, würden die feindliche Armee so lange aufhalten, dass man Zeit gewann, an der Yssel ein ansehnliches Heer zusammenzuziehen, durch die spanischen und deutschen Hilfstruppen zu verstärken und die Yssellinie durch neue Befestigungen und Ueberschwemmungen uneinnehmbar zu machen.[1] Allerdings Zeitgewinn war

1) Der Oberst Bamphield schlug vor, die staatische Armee zwischen Rheinberg und Büderich aufzustellen; sie hätte dann die Rheinfestungen gedeckt und die Franzosen gezwungen, Mastricht regelrecht zu belagern; im Nothfall hätte sie sich immer rechtzeitig auf die Yssellinie zurückziehen können. Schreiben B.'s an den Griffier der Generalstaaten d. d. Rheinberg, 16. April 1672 bei Sypestein en de Bordes I, p. 103. Aus Besorgniss vor dem Bischof von Münster und in Betracht der geringen

dringend nöthig, denn noch am 22. Mai betrug die Armee, welche die Ysselllinie besetzt hielt, erst 14,000 M.,[1] und der aussergewöhnlich niedrige Wasserstand der Yssel in Folge der langen trockenen Witterung machte alle Anlagen und Bauten für die Inundation vergeblich.

Gleichwohl war die Stimmung in den Niederlanden nicht verzagt, und als die französische Kriegserklärung erfolgte, erweckte sie wieder Muth und Patriotismus in der Nation.[2] Der Druck der Ungewissheit, ob Krieg, ob Frieden, der lähmend auf allen gelastet hatte, unter dem die heftigsten Parteikämpfe entbrannt waren, war jetzt von der Nation genommen, und angesichts der drohenden Gefahren wurde sie wieder der heiligen Güter bewusst, die sie zu vertheidigen hatte, und der Opfer, die sie früher für ihre Erhaltung gebracht, und bestärkte sich durch diese Erinnerung in dem Entschlusse, auch diesmal das Aeusserste aufzubieten, die letzten Kräfte daranzusetzen.

Mit gerechtem Stolz sagt eine Stimme aus Holland in jenen Tagen: „Wir bewohnen ein Land, welches zwar ein kleines, aber gesegnetes Theil der Welt, ein Land voll alles Ueberflusses, überschüttet von der Fülle der göttlichen Liebe, ein wahrhaftes Canaan und Land der Verheissung ist. Und in diesem so werthen Vaterland geniessen wir ausser dem Ueberfluss für unsern Leib so viel für unsere unsterbliche Seele, als wir von Gott begehren können, nämlich die Speise seines Worts, wodurch wir zu einem unvergänglichen Leben erhalten werden. Wir geniessen unter unserer freien Regierung, welche eine Feindin der Tyrannei ist, das unschätzbare Gut, die Freiheit, als eine Belohnung unserer hundertjährigen Arbeit und Wiedervergeltung so viel vergossenen Bluts in so vollkommener Ruhe und Vergnügung unserer Seelen, dass wir die Grösse unseres Glücks ohne Bewegung nicht überdenken können. Unser Vaterland ist bis auf diese Stunde eine Zuflucht und Herberge aller ins Elend Vertriebenen und Bedrängten gewesen, und gleichwie Gott die Schätze seiner Güte über unsere Einwohner reichlich ausgeschüttet hat, also haben sie auch von

Truppenzahl, über die man zur Zeit für die Bildung einer Feldarmee verfügen konnte, unterliess man wahrscheinlich die Ausführung dieses sonst guten Plans.

1) Brief Beverningks bei Sypesteyn en de Bordes p. 55.

2) Dazu kam, wie Blaspeil und Romswinckel richtig bemerken, „dass allgemein dafür gehalten wurde, dass es eine lautere Unmöglichkeit, wenigstens viele und lange Jahre Zeit dazu nöthig sein würden, einen solchen Staat zu erobern.“ An den Kurfürsten d. d. 8/18. Juni.

ihrem Ueberfluss denen, so in der Welt verlassen und unglücklich gewesen, mildiglich mitgetheilet. Wenn wir dies Alles erwägen, muss es den Eifer für die Erhaltung unserer Wohlfahrt verdoppeln, was sag' ich verdoppeln, ja so gross machen, als unser Unheil bei Verwandlung unsers Glücks sein würde. Es müssen uns zwei Dinge retten: Vertrauen auf Gott und Wachsamkeit. Vigilate Deo confidentes.“ [1]

England hatte den 28. März, [2] Frankreich am 6. April der Republik den Krieg erklärt. Am 5. Mai übernahm Ludwig XIV in Charleroi, wo sich seine Truppen versammelt hatten, das Commando der Armee und führte sie über spanisches Gebiet an die Maas. Die Festung Mastricht wurde blokirt, mit dem übrigen Heere zog der König nach dem Rhein, um die Clevischen Festungen zu belagern. Im Laufe von wenigen Tagen fielen diese schlecht befestigten und schwach besetzten Plätze den Franzosen in die Hände. Trotz des längeren Aufenthalts des königlichen Hauptquartiers in Charleroi und vor Mastricht war das ganze linke Ufer des Rheins bis zur Theilung des Stroms bereits am 10. Juni in der Gewalt der Franzosen. Zu gleicher Zeit begann der Bischof von Münster, durch kölnische und französische Truppen verstärkt, die Feindseligkeiten auf dem rechten Ufer, nahm eine Stadt nach der anderen ein und drang unaufhaltsam gegen die Linie der Yssel vor. Während nun der Marschall von Luxemburg, der den Oberbefehl über die alliirten Truppen übernahm, die Yssel forciren sollte, hatte der König selbst auf Turenne's Rath den Plan gefasst, beim Zollhaus in der Nähe der Schenkenschanze den Rhein zu überschreiten [3] und durch die Betuwe in das Herz der vereinigten Niederlande, in Holland selbst einzudringen. Der Uebergang ging in Folge des Verraths Montbas' und der fast völligen Entblössung der Betuwe von staatischen Truppen schnell und glücklich von Statten, und die französische Armee stand somit im Rücken des an der Yssel aufgestellten staatischen Heeres. Dies musste schleunigst seine Position aufgeben, um nicht abgeschnitten zu werden, und zog sich 9000 M.

1) Aus der Flugschrift: Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Vereinigten Niederlande, aufgesetzet von einem Liebhaber des Vaterlands zu Aufmunterung seiner Landsleute in dieser bekümmerlichen Zeit (Diarium Europ. XXV), die mir aber nur in dieser deutschen Uebersetzung vorgelegen hat.

2) Mignet III, 703. Dumont, Corps Diplom. VII, 1, 165.

3) Am 9. Juni war die Armee bei Wesel auf das rechte Ufer übergegangen, musste also, um in die Betuwe zu kommen, auf das linke Ufer zurück.

stark — 13,000 M. waren auf Verlangen der geräumten Landschaften in den festen Plätzen an der Yssel gelassen worden — auf Utrecht, und da dies am 23. Juni von den Feinden besetzt wurde, nach Holland zurück. Gegen Ende des Monats war der grösste Theil der Republik in der Gewalt des Feindes, die festen Plätze fast alle erobert und die Garnisonen kriegsgefangen, und auch Holland schwebte in der höchsten Gefahr.

Die unerhörten Erfolge der französischen Invasion, die Niemand vorausgesehen hatte, riefen die grösste Bestürzung in der Republik selbst und im Ausland hervor. Engherzige Rücksichten auf die Kirchthurmsinteressen der einzelnen Städte, kurzsichtige Feigheit, ja Verrath, die überall, namentlich im Osten ihr Haupt erhoben, steigerten die Verwirrung. Heftige Vorwürfe, masslose Beschuldigungen gegen die bestehende Regierung, der man alle Schuld am Unglück beimass, lähmten deren Energie. Selbst die Armee hatte allen Muth verloren, und die gutgesinnten Patrioten, die gern Gut und Blut geopfert hätten für Rettung des Vaterlandes, waren zerstreut, eingeschüchtert und nicht im Besitz der Herrschaft über die Regierung des Landes. Wurde das Volk durch die Unthätigkeit und Feigheit der Staaten, die auf die demüthigsten, drückendsten Friedensbedingungen einzugehen bereit waren und bereits eine Gesandtschaft an den siegreichen König abgeschickt hatten, zur Verzweiflung getrieben, so waren nur Tumulte, Vertreibung der Magistrate, nicht aber geordnete Vertheidigungsmassregeln zu erwarten.

Grossen Schrecken erregten auch die ersten Nachrichten vom Verlust der Clevischen Festungen in Berlin.[1] Selbst der Kurfürst unterlag diesem Eindruck; er konnte seine Augen nicht vor den furchtbaren Gefahren verschliessen, die ihn, den einzigen Bundesgenossen der Republik in Deutschland, bedrohten. Er äusserte zu dem staatischen Gesandten, man müsse dies Unglück als eine Strafe von Gott dem Herrn ansehen, die er über seine Kirche und die vereinigten Niederlande verhängen wollte, und von der er und alle Glaubensgenossen mit leiden müssten.[2] Aber zugleich erklärte er, dass er, nun er einmal mit den Staaten angefangen habe, zum Besten der gemeinen Sache und zur Rettung der wah-

1) p. 266. Schwerin schreibt am 7/17. Juni (Orlich II, 54): Die Nachrichten aus Holland sind so arg, dass hier Alles consternirt ist.

2) p. 265 — 268.

ren reformirten Religion Alles hazardiren und dabei einsetzen wolle.[1]

Die Lage war in der That für den Kurfürsten eine äusserst schwierige. Er hatte hoffen können, dass seine Allianz mit den Staaten die übrigen am Frieden Europas, der Integrität des deutschen Reiches, der Freiheit des Bekenntnisses gleich betheiligten Fürsten zu ähnlichen Bündnissen, mindestens zur energischen Wahrung der Ruhe im westlichen Deutschland und Aufrechterhaltung des westfälischen Friedens veranlassen würde. Nichts von alle dem geschah. Braunschweig-Lüneburg, Dänemark, Kursachsen, die rheinischen Kurfürsten — Alle zeigten sich noch vor Ausbruch des Krieges lau und furchtsam. Wie viel weniger hatten die vereinigten Niederlande in ihrer jetzigen hoffnungslosen Lage auf ihren Beistand zu rechnen. Dagegen bedrohte Schweden diejenigen Reichstände mit Krieg, die es wagen würden, den Holländern beizustehen. Und Frankreich, das so geduldig den Verhandlungen des Kurfürsten mit den Staaten zugesehen, das so hohe Anerbietungen für die blosse Neutralität gemacht hatte, zeigte jetzt, da es sich im Besitz des Niederrheines befand, ein ganz anderes Gesicht. Mitte Juni erschien ein neuer Gesandter Ludwigs XIV, Graf Vauguion, am brandenburgischen Hofe, um eine kategorische Erklärung zu fordern, ob der Kurfürst Frankreichs Feind oder Freund sein wolle.[2] Und der Kurfürst war in der äussersten Verlegenheit, was er demselben antworten solle.[3]

Denn noch schlimmer als mit der diplomatischen stand es mit der militärischen Situation. Das brandenburgische Hilfscorps war noch keineswegs fertig gerüstet. Da der Kurfürst erst Ende Mai die holländischen Gelder aus Hamburg erhalten hatte, waren die Werbungen erst begonnen worden, als die französischen, staatischen, kölnischen u. a. Rüstungen alle disponible Mannschaft absorbirt hatten; selbst um doppelten Sold war kaum Volk zu bekommen. Erst 10-12000 M. standen um Mitte Juni in den westfälischen Landen und Garnisonen, die übrigen Regimenter wurden noch in der Mark, Pommern und Preussen gebildet.[4] Wochen konnten noch vergehen, ehe er das ganze Heer beisammen hatte. Und

1) p. 265. 269. S. C. D. blijft inbranslable, wat beloften ende dreijgementen hem van den francen Envoyé alhier sijnde gedaen worden.

2) Mignet IV, 89. Vauguion war beauftragt, „pour sommer l'Electeur de s'expliquer clairement sur l'état, dans lequel il désirait demeurer avec S. M. T.-Chr.“

3) p. 266. 268—269.

4) p. 267.

wenn dies der Fall war — was sollte er dann mit seinen Truppen beginnen? Wie sollte er sich mit der staatischen Armee vereinigen? Dieselbe war ja nach Holland zurückgewichen und auf allen Seiten von Deutschland abgeschnitten. Konnte es der Kurfürst wagen, um den Niederlanden etwas Luft zu machen, die Franzosen und ihre Alliirten allein mit seinem Heere anzugreifen? Da lief er Gefahr, sofort von der Uebermacht erdrückt und für immer unschädlich gemacht zu werden. Wie gross die Noth in Holland war, wie dringend und kläglich auch die Hilferufe von daher lauteten, es wäre eine nutzlose Tollkühnheit gewesen, voreilig die Franzosen anzugreifen und sich ihrer Rache preiszugeben, um so mehr da die Staaten Friedensverhandlungen angeknüpft hatten, noch ehe ihrerseits die Allianz mit Brandenburg ratificirt war, und der Kurfürst von ihnen im Stich gelassen werden konnte. Kurz, nach Verlust der Clevischen Festungen, nach dem Rückzug der holländischen Armee von der Yssel war eine Vereinigung zwischen ihr und den brandenburgischen Hilfsvölkern sehr schwierig und eine selbständige Action des Kurfürsten von Westfalen aus von grosser Gefahr für ihn selbst, von zweifelhaftem Nutzen für die Niederlande.[1] Trotz alles Zeitverlustes war es unumgänglich nothwendig, Bundesgenossen im Reich zu werben, mit denen man der französischen Macht gewachsen war, und durch nöthigenfalls gewaltsame Herstellung der Neutralität des Reichs die Niederlande wenigstens von Köln und Münster zu befreien und die Franzosen vom Rhein zu vertreiben.

Für diese Ziele hoffte der Kurfürst vor Allem den Kaiser zu gewinnen; andere Reichsfürsten, meinte er, würden sich dann anschliessen. Die Hilfe kam dann den Niederlanden zwar nicht direct, aber sicherer und wirksamer.

Am kaiserlichen Hof in Wien waren die Ansichten und Entschlüsse über die im westlichen Europa einzuhaltende Politik äusserst schwankend. Die religiösen Unruhen in Ungarn und die drohende Haltung der Türken nahmen die Gedanken und Sorgen der dortigen Staatsmänner eigentlich fast ganz in Anspruch. Diesen Interessen wurden die des habsburgischen Hauses augenblicklich ganz hintangesetzt. 1671 hatte der Kaiser einen geheimen Vertrag mit Frankreich abge-

1) Instr. für Pölnitz vom 17/27. Juni. Er soll den Staaten sagen, „dass, wenn diese Truppen ohne einige Conjunction mit den Staatischen Waffen, die man bei jetzigem Zustand nicht absehen kann, oder ohne einige andere Assistenz zur Action geführt werden sollten, so wenig der Staat als Wir derselben gebessert, sondern allerlei Unheil, ja die Ruin derselben, die Gott behüte, zu befahren sein würde.“

schlossen,[1] in dem der eventuelle Theilungsvertrag von 1668 bestätigt wurde und der Kaiser sich für ein Jahr zur Neutralität während des Krieges mit Holland verpflichtete. Man hielt die Niederlande für widerstandsfähiger, als sie wirklich waren, und glaubte, ein langer Krieg werde die Kräfte beider Staaten, des gefährlichen Rivalen Frankreich und der Ketzerrepublik, aufreiben und dem Wiener Hof Zeit lassen, der ungarischen Protestanten Herr zu werden. Vor Allem war es der leitende Minister, Fürst Lobkowitz, der diese Politik des Zuwartens vertrat, und die zu rechter Zeit angebrachten gelegentlichen Andeutungen des französischen Gesandten, dass sein König bei dem bevorstehenden Krieg nicht Machterweiterung, sondern die Sache der Religion, die Vernichtung jenes Hauptbollwerks der Ketzerei, im Auge habe, trugen dazu bei, den Anschauungen Lobkowitz's beim Kaiser den Sieg zu verschaffen.[2]

Als nun aber Ende Mai der Fürst Johann Georg von Anhalt im Auftrag des Kurfürsten von Brandenburg in Wien erschien, um den Kaiser zu einer Allianz und bewaffnetem Einschreiten zum Schutz des Reichs, namentlich der Stadt Köln, aufzufordern, da sahen die kaiserlichen Minister doch ein, dass strenge Neutralität, gänzliche Zurückhaltung von den Vorgängen am Niederrhein die Interessen des Kaiserhauses, namentlich in Deutschland, empfindlich schädigen würde. Der Kurfürst war offenbar entschlossen, den Holländern zu Hilfe zu kommen und am Niederrhein eine Action gegen Köln oder Münster zu versuchen. Siegte er, so stieg sein Einfluss oder vielleicht durch Gebietserwerbungen auch seine Macht im nordwestlichen Deutschland um ein Bedeutendes. Unterlag er aber der französischen Uebermacht, so war ganz Westdeutschland der Dictatur Frankreichs überliefert; mit der kaiserlichen Autorität war es völlig zu Ende, wenn der Kaiser die Verletzung der Reichsgrenzen, Brandschatzungen in deutschem Gebiet, die Unterdrückung mächtiger Glieder des Reichs ruhig geschehen liess. Und nun kam noch der in Wien jederzeit mächtige spanische Einfluss hinzu.[3] Spanien hatte richtig erkannt, dass nach Unterjochung der

1) Am 1. Novbr. Mignet III, 548.

2) Esaias Pufendorf's Bericht, herausgeg. von Helbig, p. 18—21. Lobkowitz sagte, nach seiner Meinung dürfe sich der Kaiser in keine Weitläufigkeit stecken, sondern immer auf die Türken und Polacken reflectiren; inzwischen aber könnten die Franzosen, Engländer und Holländer ihr grobes Geblüt evaporiren und so gut ihnen möglich purificiren lassen.

3) p. 266. v. Orlich II, 52. Vgl. Gremonvilles Berichte bei Mignet IV, 77 ff.

Republik die spanischen Niederlande verloren waren, und dass ein energisches Auftreten von Kaiser und Reich gegen die unerhörte Willkür und Eigenmächtigkeit, mit der Ludwig XIV und seine Armeen auf deutschem Boden schalteten und walteten, die Republik am sichersten retten konnte.

Wenn sich ein kaiserliches Hilfscorps mit der brandenburgischen Armee vereinigte, um die Neutralität des Reiches zu schützen und den westfälischen Frieden aufrechtzuerhalten, so waren die Interessen des Kaisers nach allen Seiten hin gewahrt. Er erfüllte seine Pflicht als Reichsoberhaupt, hatte Gelegenheit, einige Regimenter auf fremde Kosten leben zu lassen und seine Autorität bei den Ständen des nordwestlichen Deutschlands geltend zu machen, [1] endlich that er den rapiden Fortschritten Frankreichs etwas Einhalt und half die spanischen Niederlande schützen; zugleich aber war er im Stande, den Feuereifer des Kurfürsten von Brandenburg zu zügeln, alle Operationen desselben, die das Reich in einen Krieg mit Frankreich hätten verwickeln oder zu einer Vergrösserung der brandenburgischen Macht führen können, zu lähmen und ihnen die Spitze abzubrechen. [2]

Der Vertrag kam demnach zwischen dem Kaiser und Brandenburg überraschend schnell zu Stande. Schon am 11. Juni hatte der Kurfürst in Berlin vom Abschluss Kunde.[3] In demselben verpflichteten sich beide Theile nicht nur zur Aufrechterhaltung des westfälischen Friedens und zum Schutz jedes Contrahenten, also auch der vereinigten Niederlande, gegen den Angriff eines Reichsstandes, wie der Bischöfe von Köln und Münster, sondern auch zur Garantie des pyrenäischen und des Aachener Friedensschlusses, also der Integrität der spanischen Niederlande. Der Kaiser versprach zur Durchführung dieser Politik 12,000 M. seiner Truppen zu der brandenburgischen Armee stossen zu lassen. [4]

1) Am kaiserlichen Hofe galt es als principale arcanum dominationis Caesareae, stets ein starkes Heer im Reich zu haben, das auf Kosten der Stände ernährt werde und die Macht gewähre, in die Streitigkeiten der Reichsstände entscheidend einzugreifen. Zwiespalt und Zerrüttung im Reich wurden für das Hauptfundament der kaiserlichen Herrschaft gehalten. E. Pufendorf p. 26.

2) Lobkowitz äusserte, dass man Kurbrandenburg als ein ungezäumtes wildes Pferd consideriret, welches zu besänftigen man ein ander gezähmtes und gelindes Ross beigesellen müssen, damit es sich nicht à corps perdu in eine Partei würfe. Esaias Pufendorf a. a. O. Vgl. Mignet IV, 103 und 104.

3) p. 266. Vgl. A. Wolf, Lobkowitz p. 384.

4) Der formelle Abschluss des Vertrags erfolgte erst am 23. Juni zu Berlin. Theatrum Europ. XI, 32. v. Moerner p. 364.

Den Oberbefehl über das vereinigte Heer sollte der Kurfürst führen, über die Kaiserlichen der Graf Montecuccoli. Die Wahl dieses Feldherrn war ganz besonders schlau berechnet. Seit dem Siege bei St. Gotthard galt er für den bedeutendsten kaiserlichen General. Der Kurfürst, der „allemal von des Herrn Grafen Person und seiner erlangten Kriegsexperienz eine sonderbare Estime gemacht," hatte den Kaiser um seine Ernennung zum Befehlshaber des Hilfscorps besonders bitten lassen, [1] und man war am kaiserlichen Hofe um so bereitwilliger auf diesen Wunsch eingegangen, als Montecuccoli am geeignetsten schien, den Kurfürsten im Zaum zu halten. Man urtheilte ganz richtig, dass der Ruf Montecuccoli's als grossen Feldherrn seinen im Interesse der Wiener Politik ertheilten Rathschlägen zur Vorsicht und Bedächtigkeit eine Autorität verleihen werde, welcher der Kurfürst nicht werde zu widersprechen wagen. [2]

Von diesen Intriguen hatte der Kufürst nicht die geringste Ahnung, und so erfüllte ihn die rasche und glückliche Lösung mit grosser Freude. Er beeilte sich, den günstigen Eindruck dieses Erfolges bei den anderen norddeutschen Fürsten, namentlich Dänemark und Braunschweig-Lüneburg, auszubeuten und sie, die sich bisher zaghaft und schwankend gezeigt, zum Anschluss zu bewegen. [3] Zugleich sandte er, da nun die Möglichkeit, am Rhein in Action zu treten, in Aussicht stand, den Generalmajor Pölnitz nach Holland, um mit den Staaten und ihren Feldherren die militärischen Operationen zu berathen.

In den Niederlanden hatte die Verwirrung und Verzweiflung des Volkes den Höhepunkt überschritten. Holland und Zeeland waren durch die Ueberschwemmungen augenblicklich vor der fremden Invasion sicher. Schon streiften die französischen Reiter bis vor die Thore Amsterdams — da im letzten Moment hatten sich die Bürger ermannt und die Schleusen geöffnet. [4] Zu gleicher Zeit erfolgte der

1) Der Kurfürst an Montecuccoli d. d. Cöln a/S., 17/27. Juni 1672.

2) Dem Kurfürsten von Mainz versicherte Lobkowitz: has copias nullum Gallum conspecturas; ne Elector et Belgae in desperationem vertantur, expeditionem quidem decretam, sed ideo magni nominis ducem copiis praefectum, sine quo Elector nil suscipere possit et cuius phlegma istius fervorem temperaturum sit. Pufendorf XI, 51.

3) Schwerin schreibt darüber am 19/29. Juni (v. Orlich II, 55): Der König von Frankreich wird wohl wieder sagen: que l'Electeur de Brandenbourg fait battre le tambour contre moi de porte en porte, wie er schon verschiedene Mal sich geäussert haben soll.

4) Muiden, wo die Schleusen der Zuidersee sich befanden, war bereits im Besitz der Franzosen gewesen, aber aus Unkenntniss seiner Wichtig-

Umschlag im Innern, der Sturz der aristokratischen Regierung. Während de Witt an den Folgen eines Mordanfalls krank darniederlag, that die herrschende aristokratische Partei einen Schritt, der sie um den letzten Rest von Achtung bei dem Volke brachte.[1] Sie schickte eine Gesandtschaft an Ludwig XIV, bat mit den demüthigsten Worten um Frieden und bot Frankreich als Preis desselben die ganzen Generalitätslande und 10 Millionen. Aber der übermüthige König erhob die masslosesten Forderungen,[2] deren Annahme von Seiten der Staaten die Vernichtung ihrer politischen Existenz gewesen wäre. Trotzdem wurde in ihrer Versammlung darüber verhandelt, mehrere Städte stimmten für Frieden um jeden Preis.

Diese Feigheit, dann die unkluge Hinrichtung eines der jungen Menschen, die den Mordanfall auf den Rathspensionär gemacht hatten, — de Witt hatte in seiner unbeugsamen Härte jede Verwendung für Begnadigung verweigert — bewirkten den lange verhaltenen Ausbruch des revolutionären Patriotismus. Ueberall erhob sich die bewaffnete Bürgerschaft unter dem Rufe, der Prinz müsse Statthalter sein, und zwang die Magistrate zur Abschaffung des ewigen Edicts. Am 2. Juli wurde der Prinz von Oranien in Zeeland, am 4. Juli in Holland zum Statthalter erwählt, die französischen und einige Tage darauf auch die englischen Friedensbedingungen abgelehnt. Die Nation war wieder einig und zu kräftigem Widerstand entschlossen.

Zu gleicher Zeit war in den feindlichen Kriegsoperationen ein Stillstand eingetreten. Die staatische Flotte hatte zwar unter de Ruyter's Commando gegen die französisch-

keit — Graf d'Estrades hatte das französische Hauptquartier zu spät davon unterrichtet — bei Annäherung des Prinzen Moritz von Nassau wieder geräumt worden. Rousset I, 366—372.

1) v. d. Hoolck schreibt an Booth über die Gesandtschaft an Ludwig XIV, 4/14. Juni 1672: Ik gevoele ganschelijk, dat Hollandts voorstel niet anders sal opereren, dan alleenlick den Coning van Vrankrijk enfleren en den Staet bij al de werelt te meer veracht ende stinkende maecken. Kron. der Genootsch. te Utrecht. Jaarg. XIV, 118.

2) Mignet IV, 33. Ludwig XIV empfand später selbst, dass er einen grossen Fehler mit der Ablehnung der staatischen Anerbietungen begangen, wollte ihn aber nicht eingestehen; zu seiner Rechtfertigung führt er an, er würde die eroberten Gebiete auf die Dauer nicht haben behaupten können: la posterité ajoutera foi, si elle veut, à ces raisons et rejettera à sa fantaisie ce refus sur mon ambition et sur le désir de me venger des injures que j'avois reçues des Hollandois; je ne me justifierai point auprès d'elle. L'ambition et la gloire sont toujours pardonnables à un prince et particulièrement à un prince jeune et aussi bien traité de la fortune que je l'étois. Mémoire sur la campagne de 1672 bei Rousset I, 532.

englische Uebermacht in der Schlacht an der Soulsbay muthig gekämpft, war aber doch nicht stark genug, die See zu behaupten. Eine Landung der feindlichen Flotte wurde nur durch einen drei Tage lang wüthenden Sturm verhindert. Dagegen benutzte die französische Armee, die in Utrecht stand, die Verwirrung und Muthlosigkeit in Holland nicht zur Eroberung dieses letzten Bollwerks. Durch die Besetzung der zahlreichen festen Plätze und Städte, die theils erobert worden waren, theils freiwillig ihre Thore geöffnet hatten, war die französische Armee so zersplittert, das Actionscorps so geschwächt worden, dass die französischen Feldherren erst eine Verstärkung ihrer Truppen und die versprochene Landung der Flotte abwarten wollten, ehe sie den entscheidenden Schlag gegen Holland führten. Den Erfolg desselben, mochte er sich auch ein paar Wochen verzögern, hielt Ludwig XIV für so unzweifelhaft, dass er im Juli das Hauptquartier verliess und nach Frankreich zurückkehrte, um die Lobeserhebungen seines Hofes über den glorreichen Feldzug entgegen zu nehmen.

Durch dieses Zaudern der Franzosen war dem Prinzen die Möglichkeit gegeben, das Ueberschwemmungsystem zu vollenden und die staatische Armee zu reorganisiren und zu verstärken. [1] Bald trennte ein breiter Wassergürtel von der Zuidersee bis hinüber zur Maas die Provinz Utrecht von Holland, und mitten in den weiten Wasserflächen hatte der Prinz an fünf stark befestigten Puncten, welche die Schleusen beherrschten, seine Streitkräfte aufgestellt. Gorinchem an der Waal war der rechte, Muiden an der Zuidersee der linke Flügel der holländischen Vertheidigungslinie. Man hatte wieder die Möglichkeit und auch den Muth, den Feinden Widerstand zu leisten.

Gleichwohl war die Lage noch verzweifelt genug. Die Hoffnung, England für einen Separatfrieden zu gewinnen, [2] war getäuscht worden; das enge Bündniss zwischen Frankreich und England war eben wieder erneuert und befestigt,

1) Von grossem Vortheil hierfür war, dass Ludwig XIV in übermüthiger Siegesgewissheit die 20,000 niederländischen kriegsgefangenen Soldaten zum Theil ohne Lösegeld entlassen hatte. Rousset I, 381.

2) Man wollte sich hierzu der Vermittlung der brandenburgischen Gesandten bedienen und hatte ihnen im Geheimen an die Hand gegeben, England möge für sich und den Prinzen nur verlangen, was es wolle, man werde es bewilligen, sollte man auch England Antheil an der ostindischen Compagnie und dem Prinzen mehr geben müssen, als seine Vorfahren gehabt. Blaspeil u. Romswinckel an den Kurfürsten, d. d. Haag 15/25 Juni 1672.

die völlige Vernichtung der Republik für das Ziel desselben erklärt worden.[1] Der grösste Theil der vereinigten Niederlande war in den Händen der Feinde. Im Nordosten hielt sich nur noch Groningen gegen den Bischof von Münster. Holland und Zeeland, der letzte unabhängige Rest des Staates, war zwar für den Augenblick gegen die französische Invasion geschützt, aber im Rücken stets von einer englischen Landung bedroht. Und wie sollten die beiden kleinen Provinzen den Kampf gegen die mächtigsten Staaten Westeuropas auf die Dauer aushalten? Eine grosse Menge ihrer Bewohner hatte in der ersten Bestürzung sich und ihre Habe in's Ausland geflüchtet. Handel und Wandel lagen natürlich darnieder, die Fabriken standen still. Eine baldige Erschöpfung der materiellen Hilfsquellen für den Krieg war vorauszusehen, wenn die vereinigten Niederlande nicht von der französischen Invasion befreit wurden. Und dies schien kaum möglich. Beherrschten doch die Franzosen den ganzen Rhein und, Mastricht ausgenommen, auch die Maas und hatten ganz ungehinderte Verbindung mit ihren Magazinen und Depots am Rhein und im inneren Frankreich. Kurz — war die Woge der französischen Invasion momentan zurückgewichen, ihr nächster Anprall musste den letzten Rest der Republik verschlingen.

In dieser Noth und Bedrängniss sah man die einzige Hoffnung auf Rettung in dem vom Kurfürsten von Brandenburg erwarteten Beistand. Auf ihn richteten sich die sehnsüchtigen Blicke des Volkes. Mit wachsender Ungeduld harrte man seiner Ankunft. Auch nur ein Theil des brandenburgischen Heeres musste Erlösung, wenigstens Erleichterung bringen. „Hier hat man keine andere Hoffnung und Zuflucht als zu Gott und dem Kurfürsten,“ hiess es im Haag.[2] „Ich ersuche Sie,“ schreibt der Prinz von Oranien an den Fürsten von Anhalt, „den Kurfürsten nochmals in meinem Namen zu bitten, dass er seinen Marsch, um uns beizustehn, beschleunigt, denn es gibt für uns keine andere Hilfe als die seinige. Es ist nothwendig, dass er keinen Augenblick versäume und eine letzte Anstrengung mache. Wir unsererseits sind entschlossen uns bis zum letzten Augenblick zu vertheidigen.“[3]

So lagen die Dinge, als Pölnitz Mitte Juli nach Holland kam. Zu bindenden Verabredungen über den Feldzugsplan

1) Vertrag von Heeswijk bei Mignet IV, 48.
2) Campman an Romswinckel, d. d. Haag 5. Juli.
3) d. d. Bodegrave 3. Juli. p. 279.

war er nicht autorisirt; er sollte nur die Staaten zu grösseren und pünktlicheren Subsidienzahlungen, zum schleunigen Abschluss der bereits angeknüpften Verhandlungen mit dem Kaiser und Braunschweig-Lüneburg ermahnen und das Zögern des Kurfürsten rechtfertigen, namentlich dahin sehen, dass ihm nicht zugemuthet werde, vor der Zeit etwas zu des Staats und seinem eigenen Nachtheil zu hazardiren, was geschehen würde, wenn er vor der Zeit und allein in Action treten sollte.[1] Im Haag fand er die staatischen Deputirten vom besten Willen beseelt, die Wünsche des Kurfürsten zu befriedigen.[2] Ueber die Kriegsoperationen wurde er gebeten mit dem Prinzen von Oranien, dessen Hauptquartier sich in Schoonhoven am Lek befand, zu conferiren.

Am 18. Juli reiste Pölnitz in Begleitung Amerongens und Beuningens dorthin ab und hatte gleich nach seiner Ankunft eine Conferenz mit dem Prinzen, dem Deputirten im Felde Beverningk, Feldmarschall Wirtz und dem spanischen General Louvigny. Auf die Rechtfertigung der Zögerung des Kurfürsten, die Darlegung der Nothwendigkeit, die Vereinigung mit den kaiserlichen und anderen deutschen Hilfsvölkern abzuwarten, die Pölnitz im Auftrag seines Herrn vortrug, antwortete der Prinz nur: sie würden zu Grunde gehen müssen, wenn der Kurfürst sie nicht schleunig rette. Und als Pölnitz weiter fragte, ob es unter den augenblicklichen Umständen, da die Staaten keinen einzigen Alliirten weiter hätten, rathsam und möglich sei, ohne mehrere Conjunctionen zu agiren, erwiderten sie sämmtlich: Ja; mit seinen eigenen und 12,000 M. kaiserlichen Truppen könne der Kurfürst eine grosse Diversion machen, wenn er direct nach Köln marschire und sich dieser Stadt bemächtige. Pölnitz fragte nun Wirtz und Louvigny geradezu, ob sie denn glaubten, dass man mit einer Armee von noch nicht 30,000 M. etliche Meilen Weges von aller Retraite abmarschiren dürfe? Warum nicht, entgegneten die beiden Generale, das wäre nicht ohne Beispiel. Da sagte aber Pölnitz offen heraus: Dann würden des Kurfürsten Lande ganz offen und unbeschützt dem Feinde preisgegeben sein, ihre Armee beim Marsch nur von den

1) Instruction d. d. Cöln a/S., 17/27. Juni 1672.

2) Pölnitz hatte sich auch über die vertragswidrigen Friedensverhandlungen mit Frankreich ohne Vorwissen des Kurfürsten zu beschweren. Die Deputirten „gestanden, dass die Schickung geschehen, sie hätten aber auch beschlossen gehabt, dass E. Ch. D. Räthen desfalls Part gegeben werden sollte, könnte sein, dass solches aus Verwirrung, worin sie damals wären begriffen gewesen, vergessen worden; anitzo aber sollte es nicht mehr geschehen.“ Pölnitz an den Kurfürsten, d. d. Haag 7/17. Juli 1672.

Franzosen besetzte Plätze in der Flanke haben und schliesslich durch Mangel an Lebensmitteln gezwungen sein, gegen eine überlegene Armee von 50,000 M. eine Schlacht zu wagen. Das staatische Hauptquartier mit seinem Kriegsplane komme ihm vor, wie einer, der im Wasser liegt und denjenigen, so ihn zu retten kommt, bei den Haaren greift und mit sich zugleich ersäuft. Der Kurfürst werde thun, was die Ehre und Raison de guerre, welche demselben im höchsten Grad bekannt, mit sich bringen. Auf weitere Discussionen, namentlich eine positive Verabredung liess sich Pölnitz nicht ein. Er erklärte schliesslich, vor Allem sei es nöthig, die Verträge mit dem Kaiser und Lüneburg abzuschliessen und hierdurch den Kurfürsten in Stand zu setzen, den Feinden das Haupt zu bieten.[1]

Auf dem Rückweg nach Berlin besuchte Pölnitz auch Brüssel, um den spanischen Gouverneur Graf Monterey zur thatkräftigsten Unterstützung der staatischen Armee auch im Namen des Kurfürsten aufzufordern: er möge dem Prinzen so viel Regimenter wie möglich abtreten, damit derselbe mit einem Corps von 14,000 M. einen Zug nach Mastricht und an den Rhein unternehmen, dem Kurfürsten die Hand bieten und durch Besetzung des Rheins die Franzosen zum Rückzug aus Holland zwingen könne.

Die schleunige Vereinigung der deutschen Hilfstruppen mit der staatischen Armee, wo und auf welchem Wege sie auch geschehen mochte, war unter allen Umständen die Hauptsache. Der Prinz bestand auf ihrer Nothwendigkeit aus gewichtigen Gründen. Schon war der Spätsommer herangekommen, die für Kriegsoperationen geeignete Jahreszeit ihrem Ende nahe. Die Franzosen beharrten in ihrer Unthätigkeit, waren in den zahlreichen Festungen zersplittert und warteten offenbar Verstärkungen ab. Es kam nun darauf an, vor deren Ankunft einen Schlag gegen sie zu unternehmen und ihnen ihre Verbindungen mit Frankreich und die bequeme Zufuhr auf den Wasserstrassen der Mosel, der Maas und des Rheins abzuschneiden.

Ferner: nur wenn die Reichstruppen mit den niederländischen vereinigt waren und gemeinsam operirten, war auf ihre energische Action im wirklichen Interesse der Republik zu rechnen. Für selbständige diplomatisch-strategische Demonstrationen der deutschen Hilfstruppen, wie sie nach Pölnitz's Reden zu besorgen waren, konnte die öffentliche Meinung in Holland nicht erwärmt werden. Die grossen

1) Bericht vom 12/22. Juli aus dem Haag.

Summen, welche die deutschen Truppen beanspruchten, ohne die sie gar nicht bestehen konnten, musste die schon sonst von Kriegslasten, Verlusten in Handel und Gewerbe schwer bedrückte Bevölkerung der beiden Provinzen Holland und Zeeland aufbringen, und wie konnte man ihre pünctliche Zahlung verlangen, wenn Monate nach dem Abschluss der Allianz und der Auszahlung der Werbegelder von einer Action des Hilfscorps für Befreiung der Republik, ja von diesem selbst nichts zu hören und zu sehen war. Der Prinz, Fagel und andere wohlgesinnte Staatsmänner mochten wohl die Schwierigkeiten und Bedenken, die den Kurfürsten zur Vorsicht bestimmten, zu würdigen wissen. Aber nur zu leicht und gern schenkte das gemeine Volk, auf dessen guten Willen die Regierung in dieser schweren Zeit doch allein angewiesen war, den Verdächtigungen und Verleumdungen des Kurfürsten, welche die gestürzten Aristokraten ausstreuten, Gehör. Zauderte der Kurfürst allzulange, so war Gefahr, dass das verzweifelnde Volk sich doch noch einem Frieden mit dem Sieger beugte.[1]

Deshalb liess der Prinz von Oranien nicht ab, den Kurfürsten zur Eile zu mahnen. Am 4. August schrieb er ihm: „Ich bitte E. Ch. D. nur darum, auf dies arme Land Rücksicht zu nehmen und es in diesem Unglück nicht im Stich zu lassen, da es keine andere Hoffnung auf Rettung hat. Haben Sie also die Güte, mein Herr, Ihren Marsch zu beschleunigen, da die Jahreszeit stark vorzuschreiten beginnt. Ich werde mein Mögliches thun, mich so gut wie irgend thunlich zu vertheidigen, und nichts für diesen Zweck vernachlässigen.“[2]

Er liess auch dem Kurfürsten mehrere neue Vorschläge für die Operationen seiner Armee machen, die alle auf das Eine Ziel, Vereinigung mit dem staatischen Heer und sofortige Action gegen den Feind, hinausliefen. Er proponirte also: Wenn die Reichsvölker zahlreich genug wären, um sich theilen zu können, so solle ein Theil durch Ostfriesland in die Provinz Groningen einfallen, sich mit den dortigen staatischen Truppen vereinigen und die östlichen Niederlande

1) Berichte Blaspeils u. Romswinckels vom 6. u. 23. August.

2) d. d. Haag, 4. August (Recreditiv für Pölnitz): Je la supplirai seulement d'avoir egard à ce povre pays et de ne la pas abandonner en cette rancontre, n'y ayent aucun autre resource que par son moyen. Ayes donc la bonté, Monsieur, de haster vostre marche, puisque la saison commence à ce fort avance: De mon coste je faires mon possible pour me defendre le mieus qu'il me sera practicable, et ne negligeres rien pour cet effet.

von den Kölnischen und Münsterschen befreien. Die übrigen Reichstruppen müssten sich eines Punctes am Rhein bemächtigen und von hier aus eine Verbindung mit Holland zu bewirken suchen. Am besten wäre Köln, das zur Aufnahme einer kaiserlichen Besatzung ohne Zweifel zu bewegen wäre. Aber auch von Ruhrort aus liesse sich eine Communicationslinie über Meurs, Geldern und Venloo herstellen, und dann wäre man zugleich Meister des Rheins und der Maas. Nur müssten, um am Niederrhein operiren zu können, erst Köln und Münster bezwungen sein. Andernfalls könne man weiter hinauf, etwa bei Koblenz, den Rhein passiren, über Mastricht nach Herzogenbusch marschiren — beide Plätze waren noch in den Händen der Staaten — und sich hier mit der Armee des Prinzen vereinigen. Wenn man fürchte, dass Turenne dies hindern könne — derselbe stand nämlich in Nordbrabant —, so möge man an dem Mittelrhein eine Demonstration machen und vom nördlichen Westfalen aus direct auf die Yssellinie marschiren, sich durch Ueberrumpelung eines Uebergangsplatzes bemächtigen und dann entweder über Amersfoort eine Conjunction mit der Armee in Holland suchen oder sich auf Schiffen über die Zuidersee bringen lassen. In jedem Fall solle man aber den Prinzen rechtzeitig von dem gewählten Weg benachrichtigen, damit er die Conjunction durch Bewegungen seinerseits befördern könne. [1]

Auch die Generalstaaten drängten den Kurfürsten zu einer Action, und um ihrerseits alle Hindernisse zu beseitigen, kamen sie seinen Wünschen nach Subsidien für die überzähligen Regimenter nach Kräften entgegen. Auch die Allianz mit dem Kaiser, die Pölnitz gefordert hatte, schlossen sie am 25. Juli ab, obwohl sie den Staat mit neuen erheblichen Kosten belastete. Amerongen wurde wiederum zum Kurfürsten geschickt, um das Einverständniss mit ihm zu unterhalten und zu fördern.

Es kam nun darauf an, wozu sich der Kurfürst entschloss. Es war dies nicht nur für den Gang des Krieges und die allgemeine politische Situation von Wichtigkeit, sondern auch für die inneren Verhältnisse der Republik. Die Autorität des Prinzen und seiner Anhänger, die jetzt den Staat leiteten, hing mit davon ab, dass die Allianz mit Brandenburg, für deren Zustandekommen sie ihren ganzen Ein-

1) Siehe p. 281—285 die Anleitung, wie etwan die kaiserlichen, churbrandenburgischen und andere Reichsvölker bei ihrer Ankunft zu agiren haben möchten.

fluss aufgeboten hatten, den Niederlanden rasche und sichere Früchte trug.[1]

Im Laufe des Monats August zog sich die brandenburgische Armee mit Ausnahme der Regimenter, welche bereits nach Westfalen vorgeschoben worden waren, im Herzogthum Magdeburg und im Fürstenthum Halberstadt zusammen. Ihre Stärke belief sich auf noch nicht 20,000 M.,[2] also mit den Regimentern in Westfalen[3] erheblich mehr, als in dem Vertrag mit den Generalstaaten festgesetzt waren. Dazu kamen noch 2 Regimenter, welche der alte Herzog von Lothringen, den Ludwig XIV aus seinem Lande vertrieben hatte, dem Kurfürsten zuführte. Andere deutsche Truppen aus dem Norden des Reichs, auf die der Kurfürst gehofft und gerechnet hatte, schlossen sich dagegen nicht an. Braunschweig-Lüneburg sowohl wie Dänemark verharrten in ihrer Zurückhaltung und traten weder der Allianz Brandenburgs mit den Niederlanden, noch dem Bündniss mit dem Kaiser bei. Der einzige deutsche Fürst, der das letztere that, war der Markgraf Christian Ernst von Baireuth, und auch dieser nur mit Einschränkung;[4] die Truppenzahl überdies, die er zu stellen sich verpflichtete, konnte nur sehr gering sein.

Wider alles Erwarten hatte der Kaiser die Grösse seines Hilfscorps von 12,000 M. aus freiem Antrieb auf 16,000 M. erhöht.[5] Dagegen erhielt der Fürst von Anhalt, der zum

1) p. 283. — Fagel beschwerte sich bitter, dass das Ausbleiben der brandenburgischen Armee ihn, der hauptsächlich so ansehnliche Subsidien wider den Willen vieler Regenten durchgesetzt habe, sehr discreditire, und der Prinz sagte, er laufe Gefahr, um die Dignitäten, zu denen er durch Gottes Verhängniss wider den Willen der Feinde erhoben worden, gebracht zu werden, wenn die Hilfe zu spät komme. Blaspeil u. Romswinckel an den Kurfürsten vom 6. u. 23. August.

2) v. Orlich II, 70 gibt 26,500 M. an; das ist aber viel zu viel. Bei Sypesteyn en de Bordes II, 179 n. findet sich eine Liste der brandenburgischen Armee vom Juni, wonach sie 12 Regimenter Cavallerie, 5 Dragoner, 18 Infanterie stark war — etwa 30,000 M. (Die Stärkezahlen der einzelnen Regimenter stimmen nicht ganz mit der Totalsumme.) Davon gehen aber die in Westfalen stehenden Truppen ab. Vauguion berichtete nach Versailles über den Zustand der Armee, namentlich der Bespannung der Artillerie und der Bagage sehr Ungünstiges. Louvois an Turenne, Versailles 7. Sept. bei Grimoard II, 54.

3) Etwa 10,000 M.

4) Der Markgraf trat nur dem officiellen Bündniss, nicht den geheimen Artikeln bei. v. Mörner p. 367.

5) Die französischen Kriegserfolge beunruhigten auch den Kaiser nicht wenig; am 21. Juni schrieb er an Lobkowitz: „Das Wichtigste ist, was Frankreich anbelangt; das Herz thut mir wehe, dass unter meiner Regierung die Franzosen so vorwärts kommen sollen; ich hoffe aber, mit Eurer Leitung und Eurem Rath wollen wir die Sache wohl durchsetzen.“ Wolf, Lobkowitz p. 385.

zweiten Mal nach Wien geschickt worden war, vom kaiserlichen Hofe den höchst unangenehmen Bescheid, dass Montecuccoli das Corps erst am 25. August in Eger versammelt haben könne. Der Kurfürst, der durch die Schwierigkeit der Werbungen, die verspäteten Zahlungen der Staaten schon viel Zeit verloren hatte, musste also gerade jetzt, wo jeder Augenblick kostbar war, wo er in Holland mit Ungeduld erwartet wurde, seine Armee Wochen lang am Harze stehen lassen, um die Vereinigung mit Montecuccoli abzuwarten. Eine Besprechung mit dem kaiserlichen Feldherrn musste aber stattfinden, ehe die brandenburgische Armee weiter nach Westen vorrücken konnte, weil noch gar kein Feldzugsplan verabredet war. Auch scheute sich der Kurfürst, vor der öffentlichen Conjunction mit dem kaiserlichen Hilfscorps allein vorzugehen und sich blosszustellen, da in seinem Rücken Schweden [1] und Sachsen [2] das selbständige Auftreten Brandenburgs mit Eifersucht und Misstrauen beobachteten. Nur mit Mühe gelang es, den zum zweiten Mal an den kurfürstlichen Hof geschickten französischen Gesandten Vauguion, der immer kategorischer stricte Neutralität Brandenburgs forderte, [3] durch Klagen und Beschwerden über das eigenmächtige Verfahren der Franzosen in Cleve hinzuhalten und einen Bruch mit Frankreich, der sofort auch die westfälischen Lande gefährdet hätte, zu vermeiden. [4]

Während nun der Kurfürst mit seinen Truppen in Halberstadt auf die Ankunft Montecuccoli's wartete, veränderte sich die Situation auf dem Kriegsschauplatz sehr wesentlich. So lange die kölnischen und münsterschen Truppen durch

1) Schweden hatte sich verpflichtet, jeden Reichsstand, der gegen Frankreich die Neutralität verletze, anzugreifen. Vertrag mit Frankreich vom 14. April 1672 bei Mignet III, 365.

2) Der sächsische Gesandte in Wien, von Burkersrode, sagte: Saxoni haud tolerandum, Brandenburgicum tantum non dictaturam in imperio et summum armorum moderamen affectare. Pufendorf XI, 51.

3) Es ist ein Irrthum, wenn Droysen (p. 408) behauptet, Vauguion habe Rückgabe Cleve's und Ersatz für allen dort angerichteten Schaden für die Neutralität versprochen. Das hatte ihm Ludwig XIV ausdrücklich verboten. In der Instruction (d. d. au Camp de Rhinberg, 7. Juni, Mignet IV, 90) heisst es: Il évitera de se laisser ramener aux offres et aux propositions qui ont été faites par le comte de Saint-Géran, et auxquelles peut-être on pourrait à cette heure être bien aisé de revenir à Berlin. Les succès des armes du roi ont trop changé la face des affaires de ce qu'elle était alors. Der König stellte bloss Räumung Cleve's nach dem Frieden mit Holland in Aussicht. p. 95. Vgl. auch die Mém. de Pomponne I, 286. 288.

4) Berichte Vauguions d. d. Berlin 7. August und d. d. Halberstadt 2. August bei Mignet IV, 92 u. 98.

die Belagerung Groningens im Norden festgehalten wurden und der Niederrhein von keinem grösseren Truppencorps besetzt war, wäre ein directer Marsch auf Köln oder die Yssellinie, wie der Prinz von Oranien ihn wünschte, für die deutschen Hilfsvölker wohl möglich gewesen. Nun empfing aber der Kurfürst die Nachricht, dass auf die Kunde von seiner Annäherung an Westfalen die Belagerung Groningens aufgehoben sei, und dass Turenne vom König den Befehl erhalten habe, den Alliirten entgegenzugehen.[1] In der That waren die Truppen der beiden Bischöfe nach vielen fruchtlosen Versuchen, Groningen zu erstürmen, auf den Rath des Königs von Frankreich selbst am 26. August abgezogen, um ihre eigenen Lande und ihre bisherigen Eroberungen im Gebiet der Republik gegen den Kaiser und den Kurfürsten zu decken.[2] Sie waren aber durch den kurzen Feldzug bereits so demoralisirt und geschwächt, dass sie nur zur Besetzung der Yssellinie genügten, für die Operationen im Felde kaum ein paar Tausend Mann übrig blieben. Der Kurfürst von Köln sowohl wie der Bischof von Münster wandten sich daher an ihren mächtigen Alliirten um Beistand, und wirklich ertheilte Ludwig XIV dem Marschall Turenne, der in Nordbrabant stand und die Festung Herzogenbusch beobachtet hatte, den Befehl, nach Westfalen zu marschiren, wie den Bischöfen gesagt wurde, um jede feindliche Invasion von ihren Landen abzuwehren. Im Geheimen aber erhielt Turenne die Weisung, bloss den Rhein frei und offen zu erhalten, nur eine Annäherung der Brandenburger an diesen Strom zu hindern, sich aber nicht durch Detachirungen zum Schutze Münsters zu schwächen; dies werde höchstens etwas geplündert werden, und dafür könne man den Bischof mit Geld abfinden.[3]

Im kurfürstlichen Hauptquartier stellte man sich, als ob man den Rückzug der Bischöflichen und den Anmarsch Turenne's für grosse Erfolge der brandenburgischen Armee hielte, und die Räthe beeilten sich, dies dem staatischen

1) Vauguion machte dem Kurfürsten hiervon selbst Mittheilung mit dem Hinzufügen, dass der König ungern seine Pläne gegen Holland aufgebe. So berichtet Amerongen am 8. Septbr. (p. 288). Dieser Zusatz bedeutete aber in Wahrheit nichts, denn Turenne stand in Nordbrabant ohne eigentlichen Zweck, da Ludwig XIV einen Einfall in die spanischen Niederlande nicht erlauben wollte, und auf die Einnahme von Herzogenbusch nicht zu rechnen war. Ludwig XIV wollte wohl dem Kurfürsten nur andeuten, wie sehr er ihm Unrecht thue und schade.

2) Depping p. 102 u. 106.

3) S. die Schreiben Louvois' und des Königs an Turenne vom 20. und 22. August bei Grimoard II, 37 u. 41. Rousset I, 384.

Gesandten Amerongen eindringlich vorzustellen; sie sagten, es freue den Kurfürsten, den Staaten diesen Dienst geleistet zu haben.[1] In Wirklichkeit war aber doch der Gewinn ein sehr zweifelhafter. Allerdings die Niederlande erfuhren einige Erleichterung, dagegen wurde dem Kurfürsten der Marsch an den Rhein zur Vereinigung mit den staatischen Truppen — denn dass dies damals noch sein Wille gewesen, scheint gewiss[2] — sehr erschwert und sein Gelingen vom Gewinn einer Schlacht abhängig gemacht. Die lange Verzögerung des Marsches der Kaiserlichen hatte es dem König von Frankreich möglich gemacht, den deutschen Alliirten der Republik am Rhein zuvorzukommen.

Denn erst am 9. September kam Montecuccoli nach Halberstadt und zwar allein: seine Armee, welche so langsam marschirte, dass sie in 3 Tagen bloss 5 Meilen zurücklegte,[3] stand zwischen Nordhausen und Mühlhausen; 3 Regimenter, 4500 M., fehlten überdies noch.[4] Am 12. September fand sodann die erste Conferenz mit dem kaiserlichen General statt, der ausser dem Kurfürsten der kaiserliche Gesandte Baron von Goes, der Fürst von Anhalt und der Oberpräsident von Schwerin beiwohnten.[5]

Oeffentlich hatte Montecuccoli vorgegeben, er habe Ordre, unter dem Befehl des Kurfürsten gegen Turenne kräftig zu agiren.[6] In der Conferenz zeigte er sich weniger thatenlustig. Auf die Frage von brandenburgischer Seite, ob die kaiserliche und die kurfürstliche Armee das Werk beide allein unterfangen oder, bis Andere mehr mit wirklicher Hilfe dazu stossen würden, mit den Operationen anstehen sollten, antwortete er: Entschieden das Letztere; ihm selbst fehlten noch 3 Regimenter, von Sachsen und Braunschweig sei Hilfe zu hoffen; der Neutralität Hannovers müsse man sich durch-

1) Amerongen vom 8. Sept. p. 288. Die Nutzanwendung dieser Mittheilung, Mahnung an prompte Zahlung der Subsidien für das so wirksame Hilfscorps, fehlte denn auch nicht.

2) Schreiben Amerongens vom 1. Sept. p. 286 und die unvorgreiflichen Erinnerungen Anhalts. S. Not. 5.

3) p. 287.

4) Montecuccoli's eigene Mittheilung in der Conferenz vom 12. Sept.

5) Ueber diese und eine Reihe anderer Conferenzen mit Montecuccoli, bei denen meist dieselben eben erwähnten Personen anwesend waren, haben mir eine Anzahl Aufzeichnungen von der Hand des Fürsten von Anhalt aus dem herzogl. Anhaltischen Hausarchiv vorgelegen, ferner „einige Protocolle, so auf der Marche Anno 72 und 73 mit denen Kaiserlichen gehalten," von Schwerins Hand, zum grössten Theil über dieselben Conferenzen.

6) Amerongens Bericht vom 12. Sept. p. 289.

aus erst versichern; die Holländer seien befreit und könnten inzwischen selbst die französischen Magazine zu ruiniren versuchen. Wollte man über die Weser gehen, so würde man gleich mit den Franzosen in die Haare gerathen, und wenn sie bei der grossen Ueberlegenheit der Feinde — er schätzte ihre Stärke auf 55,000 M.[1] — ein Unglück hätten, die kurfürstlichen und die kaiserlichen Lande in Gefahr stehen. Könnte aber der Status quo mit Frankreich erhalten werden, so könnten sie abwarten, wer von den Reichsständen noch beiträte. An der Weser dürften sie dann freilich nicht stehen bleiben, um nicht die brandenburgischen Magazine zu erschöpfen, gingen sie aber auf die linke Mainseite, so hätten sie das ganze Reich hinter sich, Koblenz vor sich, könnten Köln besetzen und Hildesheim und Münster schonen. Dadurch geschehe den Franzosen der grösste Abbruch, und das Reich werde für die Alliirten gewonnen.

Im Wesentlichen wurde den Vorschlägen Montecuccoli's gemäss beschlossen: Goes wurde nach Celle geschickt, um Braunschweig-Lüneburg zum Anschluss auch ohne Dänemark, Hannover zur Neutralität zu bewegen; auch mit Köln und Münster sollten Verhandlungen angeknüpft werden, um sie zum Abfall vom französischen Bündniss zu veranlassen. Inzwischen sollte der Marsch so viel wie möglich verzögert werden, so dass man etwa bei Höxter ankäme, wenn die Cavallerie Kannenbergs, die aus Westfalen zurückbeordert wurde, dort sein könnte. Spaen, der mit einigen brandenburgischen Truppen im Westfälischen blieb, erhielt den Befehl, nichts Feindliches zu tentiren und alle actus hostilitatis der Franzosen fleissig aufzuzeichnen. Das Einzige, wozu der Kurfürst sich nicht verstand, war der Marsch nach Süden auf das linke Ufer des Mains. Er hielt daran fest, dass derselbe auf Koblenz gerichtet werden müsse, um von hier aus Köln zu besetzen, oder wenn dies mittlerweile verloren ginge, wenigstens Bonn oder Koblenz in der Gewalt zu behalten. Es war noch immer seine Absicht, auf diesem Wege eine Conjunction mit der staatischen Armee zu versuchen, und er liess den Prinzen von Oranien bitten, ihm 6000 Spanier und 6000 Holländer entgegenzuschicken.

1) Der Prinz von Oranien hatte aus Grave die Liste von Turenne's Armee, wie sie dort passirt, erhalten: danach waren es 11,000 Reiter und 8000 M. z. F., also 19,000 M. im Ganzen (Krosigk an den Kurfürsten, d. d. Bodegrave 28. Sept.). Wahrscheinlich war die Stärke von Turenne's Corps noch geringer. Vgl. Sypesteyn en de Bordes II, 110 n. 3, die sie auf 16,300 M. berechnen.

Diese Aufforderung an den Prinzen überbrachte der Oberst von Krosigk, der am 17. September von Hornburg — bis zum 16. September verzögerte sich der Abmarsch von Halberstadt — nach dem staatischen Hauptquartier gesandt wurde. Derselbe war beauftragt, die neue Zögerung und den beabsichtigten Umweg nach Koblenz zu motiviren. Ausser den Gründen, die Montecuccoli vorgebracht, dass man beim directen Marsch an den Niederrhein eine Schlacht nicht vermeiden könne, bei der notorischen Ueberlegenheit der Franzosen, die eine Entscheidung durch die Waffen suchten, aber eine Niederlage zu befürchten sei, die gleich zu Anfang einen höchst ungünstigen Eindruck hervorbringen müsse, wurden noch zur Empfehlung des neuen Operationsplanes eine Anzahl vielversprechender Vortheile angeführt, die derselbe zur Folge haben werde: Braunschweig-Lüneburg, das durch einen unglücklichen Ausgang eines Feldzugs an der Weser leicht auf die feindliche Seite getrieben werden könnte, die Kurfürsten von Mainz und Trier, ja sogar der von Köln würden für die Sache der Alliirten gewonnen werden, die Schiffbrücke bei Koblenz hierdurch in ihren Besitz kommen und der Rhein von ihnen beherrscht werden, was ja die unerlässliche Vorbedingung einer Conjunction mit der staatischen Armee sei; dann werde der Feind gezwungen werden, einen Theil seiner Macht nach dem Elsass und Lothringen zu dirigiren, da diese Provinzen durch den Marsch an den Mittelrhein ja auch bedroht würden; das sei das beste Mittel, den Holländern zu helfen, und die wenigen Tage, die zu diesem Marsch mehr erfordert werden möchten, würden durch den sicheren Vortheil für den Staat, der hieraus zu erwarten, genugsam ersetzt werden.

Endlich wurde Krosigk angewiesen, alle Aenderungen, welche das staatische Hauptquartier vorschlagen würde, entschieden abzulehnen und darauf zu bestehen, dass der Prinz ein ansehnliches Corps zu ihnen stossen lasse, um nebst der kaiserlichen und brandenburgischen Armee hauptsächlich zu agiren und solche Impresen vorzunehmen, durch die vermittelst göttlicher Hilfe der Franzosen Macht auf einmal gebrochen, der Staat gerettet und also ein reputirlicher Friede restabiliret werden möchte.[1]

1) Instruction Unser v. G. G. Friedrich Wilhelms Markgrafen etc. für den festen, Unsern lieben getreuen Ludolph Lorenz v. Krosigk, deren er sich bei seiner Abschickung an des Prinzen von Oranien Ld. zu gebrauchen. Gegeben zu Hornburg den 7. (17.) September A. 1672.

Der neue Feldzugsplan war an und für sich gut entworfen, namentlich für den Zweck der Conjunction mit der Armee des Prinzen. Nur hätte er mit der grössten Eile ausgeführt werden und alle Voraussetzungen eintreffen müssen, auf denen sein Gelingen beruhte. Die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, auch Dänemark wurden allerdings zu einem Defensivbündniss bewogen, das am 22. September zu Braunschweig abgeschlossen wurde. Aber der Zweck desselben war ein so vager, die Verpflichtungen, zu denen sich die Paciscenten verbanden, so gering und an so viele Formalitäten geknüpft, dass der Kurfürst höchstens eine gewisse Deckung seiner Rückzugslinie und Sicherung seiner östlichen Lande damit erreichte. Auf activen Beistand war von Seiten Braunschweig-Lüneburgs nicht eher zu rechnen, als bis ein Subsidientractat mit den Generalstaaten zu Stande kam.

Dagegen misslang der Versuch, den Bischof von Münster von der französischen Partei abzuziehen. Montecuccoli hatte ihm durch den Oberstlieutenant von Haugwitz melden lassen, der Kaiser sei von den Gründen der Unzufriedenheit des Bischofs mit dem König von Frankreich unterrichtet und versichere ihn alles möglichen Beistandes vermittelst des Heeres, welches er vorrücken lasse. Der Bischof wies dies Anerbieten kurz von der Hand und meldete es sofort Turenne.[1] Es hatte freilich zwischen den französischen Generalen und dem habgierigen Kirchenfürsten einige Misshelligkeiten gegeben, aber das französische Bündniss stellte ihm doch immer den definitiven Erwerb seiner Eroberungen in Aussicht, die der Kaiser ihm nicht hätte lassen können. Endlich war die Rechnung auf den Anschluss der rheinischen Kurfürsten an die Sache der Alliirten ohne alle Begründung, namentlich die Rheinbrücke bei Koblenz nicht gesichert. Ein Versprechen des Kurfürsten von Trier über diesen Punct hatte man noch gar nicht, sondern im Vertrauen auf seine gute deutsche Gesinnung marschirte man auf Koblenz los, ohne zu überlegen, ob der Kurfürst, wenn man dort angelangt war, auch noch in der Lage sein werde, über die Brücke zu disponiren.[2]

1) Depping p. 120.

2) Want dat ick soude kunnen denken, schreibt Fagel am 24. October (p. 309), dat soo voorsightige ende geexperimenteerde hooffden, als S. C. D. by sigh heeft ende als in de keyserlycke Armee haer bevinden, op een losse voet, sonder van Cheurtrier ten vollen verseeckert te sijn, de wegh naer Cobelentz souden hebben genomen, soude seecker met all te weinigh fondament geschieden.

Der verhängnissvollste Irrthum aber, dem sich der Kurfürst, durch das Vertrauen auf Montecuccoli's strategische Autorität verleitet, hingab, war der über die Stärke und die Intentionen Turenne's. Er glaubte, Turenne stehe an der Spitze einer weit überlegenen Armee und sei auf dem directen Marsche nach der Weser, um den Alliirten eine Schlacht anzubieten. Indem man ihm nach Süden auswich, hoffte man vor ihm den Rhein zu erreichen und die Passage bei Koblenz zu besetzen. Aber Turenne, dessen Armee weit schwächer war als die der Alliirten, dachte nicht daran, eine Schlacht zu wagen, sondern hielt sich streng an den ihm ertheilten Befehl, den Rhein zu sichern, und ging daher, sobald er von der Aenderung des Marsches der Alliirten vernahm, sofort nach Mühlheim bei Köln zurück, um diese Stadt und die übrigen Rheinübergänge zu decken. Auch mit der grössten Eile hätte man ihm nicht zuvorkommen können.

Ohne dass der staatische Gesandte Amerongen, der sich im kurfürstlichen Hauptquartier befand, um seine Zustimmung zur Aenderung des Feldzugsplanes angegangen wurde — denn die Antwort des Prinzen auf die durch Krosigk übermittelten Propositionen konnte allerdings nicht abgewartet werden —, ja sogar ohne Amerongen überhaupt von der Aenderung zu benachrichtigen,[1] wurde nun von den kurfürstlichen Truppen der Marsch angetreten, zunächst zur Vereinigung mit den Kaiserlichen.

Die Armee marschirte, den nördlichen Rand des Harzes umgehend, nach dem Hildesheimischen und dem Thal der Leine. Der Marsch war in Folge der späten Jahreszeit mit den grössten Schwierigkeiten verbunden. Seit mehreren Wochen hatte es unaufhörlich geregnet und regnete noch immer fort, daher waren die Wege so ruinirt, dass die

1) Der Kurfürst hat sich später wiederholt darauf berufen, dass der Marsch Amerongen zeitig genug und so früh, dass er noch hätte geändert werden können, notificirt und die Ursachen desselben mitgetheilt worden seien, und dass derselbe dawider nichts Erhebliches einzuwenden gewusst habe. (An Blaspeil u. Romswinkel, d. d. Flörsheim a/M. 27. Oct. / 6. Nov. 1672.) Aus Amerongens Berichten geht aber hervor, dass das nicht richtig ist. Er schreibt am 27. Septbr. aus Witzenhausen (p. 291): Dit (der Marsch nach Koblenz) is geconcerteert met den graeff Montecuculi, sonder dat m'er mij op die tijt kennisse van heeft gegeven... Men hat mij voor heenen doen geloven, dat men regelreght door het Hildesheijmsche op Corvey ende 't Sticht van Munster soude toegemarcheert hebben. Er hat dann dasselbe in einer Conferenz am 25. October in Gegenwart des Kurfürsten wiederholt. An den Griffier, d. d. Bergen 27. Oct. p. 312. Vgl. Amerongens Schreiben an den Rathspensionär, d. d. Frankfurt 4. Novbr. p. 319.

Truppen trotz aller Eile und der grössten Anstrengungen von früh bis spät in die Nacht doch nicht mehr als 3 Stunden Weges täglich zurücklegten.[1] In Wispenstein an der Leine erhielt man die — wie sich später ergab, unrichtige[2] — Nachricht, dass der Bischof von Münster die Weserbrücke bei Höxter habe abbrechen lassen. Dies bewirkte wiederum eine Aenderung in der Marschrichtung. Es wurde nun von Salzderhelden aus, wo man nach einem beschwerlichen Marsch über die Berge am 24. September anlangte, nicht zusammen mit den Kaiserlichen, welche im Leinethal standen, nach Westen weiter gerückt, sondern die beiden Armeen zogen, getrennt marschirend, erst die Leine aufwärts und gingen dann in das Thal der Werra hinüber.

Schon die kurfürstlichen Truppen allein hatten Mangel an Lebensmitteln gelitten, da die Bauern meist ihre Dörfer verlassen und sich mit allem Vieh und aller Habe in die Berge geflüchtet hatten. Noch viel schwieriger wurde die Verpflegung, als die verbündeten Heere, wenn auch nicht vereinigt, so doch nahe neben einander marschirten — wegen des ungeheuren Trosses, den sie mit sich schleppten,[3] nicht weniger als 60,000 M. mit 25,000 Pferden. Weit und breit wurde das Land völlig ausgesogen.[4]

Bei Witzenhausen, wo der General v. Kannenberg mit 2500 Reitern zur brandenburgischen Armee stiess, wurde die Werra, bei Melsungen die Fulda überschritten. Aus Furcht vor Turenne, der, wie man vernahm, nach der Grafschaft Mark zurückgegangen war, von da aus das rechte Rheinufer aufwärts nach Andernach marschirte und die rechte Flanke der Alliirten bedrohte,[5] wich man von der directen Richtung auf Koblenz immer mehr nach Süden ab, obwohl der Kurfürst erklärte, bei seinem Vorhaben, den Rhein zu

1) Berichte Amerongens p. 289 ff.

2) p. 314. 319. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist diese Täuschung den Kaiserlichen zuzuschreiben.

3) La prodigieuse quantité de bagage et d'attirail inutile, wie Dangeau an Condé schreibt. Depping p. 126.

4) Amerongen schreibt am 27. Septbr. aus Witzenhausen (p. 292): Ende kan ick uijt d'experientie seggen gesien te hebben, dat se 't alles rein aff maken tot aen den bodem toe, daer se komen te passeren, sulx ick schricke te gedencken, als de soodanige op het territoir van den Staet ofte 't geene voor desen aen den Staet gehoordt heeft, soude komen. Auch viele Excesse kamen vor, und mit den Kaiserlichen gab es allerlei Reibungen und Streitigkeiten über die Quartiere. S. Orlich II, 72 und die Erlasse des Kurfürsten an den Fürsten von Anhalt ibid. III, 194 u. 195.

5) p. 294.

besetzen, fest beharren zu wollen. Aber der durch die neuen Umwege wiederum verlängerte Marsch durch das magere Hessenland bei dem anhaltend schlechten Wetter äusserte schon seine nachtheiligen Folgen: viele Pferde fielen, Krankheiten brachen aus, und sogar unter den Officieren regten sich Missmuth und Unzufriedenheit über die aufreibenden, unnützen Strapazen, nur um dem Feinde auszuweichen. [1]

Ueber Homberg, Marburg, Giessen gelangten die Alliirten am 8. October nach Dudenhofen bei Wetzlar, wo ein Kriegsrath über die fernere Richtung des Marsches gehalten wurde. [2] Montecuccoli kam in das kurfürstliche Hauptquartier, um an der Berathung theilzunehmen. Er brachte wiederum gleich allerlei Bedenklichkeiten vor: Er habe die Nachricht erhalten, der Kurfürst von Trier habe die Koblenzer Brücke, auch die Lieferung von Schiffen und Proviant verweigert; überdies ständen die Franzosen schon in Kaiserswerth, es sei daher kaum möglich, ihnen in Koblenz zuvorzukommen. Auch den Plan, Köln zu besetzen, erklärte er jetzt für unausführbar: die Bürger, selbst 12,000 M. stark, seien mit den 3000 M. Reichs- und Kreisvölkern stark genug, die Neutralität der Stadt zu behaupten; eine Besetzung durch kaiserliche Truppen könne von den Franzosen für einen Friedensbruch angesehen werden, und diesen, bekannte Montecuccoli nun, wolle und müsse der Kaiser unter den augenblicklichen Umständen vermeiden. [3] Er gestand offen, dass der Kaiser den Franzosen versprochen habe, wenn sie nicht brächen, es auch nicht zu thun; [4] wolle man also offenen Bruch, so müsse eine Gelegenheit abgewartet werden, die Schuld an demselben auf die Franzosen zu wälzen. Aber es

1) Berichte Amerongens vom 2. Octbr. p. 293 u. 294, und 6. Octbr. p. 298.

2) Ueber diese Conferenz, der ausser dem Kurfürsten und Montecuccoli nur Anhalt und Schwerin beiwohnten, liegen mir zwei Aufzeichnungen, eine von Anhalts, eine von Schwerins Hand vor.

3) Vgl. Louvois an Turenne, d. d. St. Germain den 18. Octbr. bei Grimoard II, 76.

4) „In dieser Sache keine Ursache zu brechen zu geben. Solches wäre vom Kaiser den Franzosen gesaget, dass, wenn sie es nicht thäten, man auch dieser Seite nicht, gleich wie S. (Serenissimus d. h. der Kurfürst) auch Vauguion geantwortet.“ — In Wien hatte einmal wieder die Friedenspartei die Oberhand. Der Kaiser hatte Lobkowitz versprochen, „de le maintenir, pourvu qu'il sortît de cette affaire avec réputation, sans causer aucun préjudice au roi très-chrétien,“ und dieser sagte zu Gremonville: „L'Electeur de Brandebourg faisait le fanfaron, prétendait être l'arbitre des affaires, et qu'il fallait le forcer à demander son accommodement en menaçant de le combattre.“ Bericht Gremonville's vom 2. October bei Mignet IV, 114.

sei jetzt auch nicht der geeignete Moment hierzu: die Armee sei nicht so stark, wie man gehofft, da Niemand sonst beigetreten sei; vor Allem sei man aber in Wien sehr perplex über den neuen Ausbruch der Rebellion in Ungarn und die bedrohlichen Fortschritte der Türken hier und in Polen; die 3 Regimenter, die er noch erwartet habe, seien bereits zurück beordert worden zum Krieg gegen die Türken.

Die Vorschläge Montecuccoli's über das, was nun zu thun sei, gingen schliesslich dahin, dass man am Main so lange warten solle, bis man sich in bessere Verfassung gestellt, namentlich die rheinischen Kurfürsten für sich gewonnen habe; wenn, worum er bereits gebeten, Graf Monterey hinreichende Streitkräfte am linken Rheinufer in der Nähe Kölns aufgestellt habe, könne man immer noch eine Schiffbrücke über den Rhein bei Oppenheim schlagen und sich mit ihm zu vereinigen suchen.

Man kann sich denken, was diese unerwarteten Eröffnungen auf den Kurfürsten und seine Begleitung für einen Eindruck machen mussten. Montecuccoli hatte vortrefflich manövrirt, um den Kurfürsten dazu zu zwingen, was derselbe in Halberstadt abgelehnt hatte, nämlich nach dem Mittelrhein zu gehen. Dort in Halberstadt hatte er sich scheinbar gefügt und sich dazu verstanden, auf Koblenz zu marschiren. Jetzt, als die Armee nur noch 12 Meilen davon entfernt, aber von Westfalen und den nördlichen Niederlanden, die sonst das Ziel der Operationen des brandenburgischen Hilfscorps hätten sein müssen, weit weg marschirt war, kam er mit seinen bedenklichen Nachrichten, die er zum Theil schon länger in der Tasche, aber absichtlich zurückgehalten hatte.[1] Was sollte der Kurfürst nun thun? Wieder zurückmarschiren und in Westfalen agiren, wie es die Allianz mit den Staaten verlangte? Aber unmöglich konnte die Armee den letzten Marsch noch einmal zurücklegen, um dann im Spätherbst erst die Operationen zu beginnen, geschwächt und erschöpft und ohne alle Verbindung mit den holländischen und spanischen Truppen. Oder sollte er den Marsch nach Koblenz fortsetzen und die Besetzung Kölns im Auge behalten? Doch auch das ging nicht, wenn man nicht der Rheinbrücke versichert war, die ja der Kurfürst von Trier verweigerte. Es blieb nichts Anderes übrig, als dem Vorschlag Montecuccoli's zu folgen.

1) Das Schwerin'sche Protocoll beginnt mit den Worten: Gr. Montecuccoli Befehl gehabt zu sagen wegen des Polnischen Werks, hätte aber nicht ehe wegen Ungemächlichkeit der Marche gekonnt.

Es kam hinzu, dass man über die Streitkräfte und Pläne des Prinzen von Oranien ohne alle Nachrichten war und nicht wusste, was man von diesem zu erwarten hatte. Das Schweigen des Prinzen, die Flugschriften und Zeitungen aus Holland, welche aus Parteisucht die Zustände in der Republik möglichst schwarz schilderten, gaben den brandenburgischen Räthen den erwünschten Vorwand, alle Beschwerden des staatischen Gesandten über die vertragswidrigen Aenderungen des Marsches mit dem Hinweis auf die Verwirrung und Rathlosigkeit in Holland abzulehnen.[1]

So marschirten denn die alliirten Truppen über Butzbach nach Bergen bei Frankfurt a/M., wo sie durch mehrere Tage Ruhe sich erholen sollten, was sie nach einem Marsch von mehr als 4 Wochen bei Regenwetter auf schlechten Wegen dringend bedurften. Während die militärischen Operationen stillstanden, wurden die diplomatischen Verhandlungen um so lebhafter geführt. Die Alliirten waren jetzt auf den guten Willen und die Unterstützung der rheinischen Kurfürsten angewiesen. „Wenn wir Kurmainz oder Trier,“ schreibt Schwerin, „nicht auf andere Gedanken bringen, so weiss ich nicht, was wir anfangen werden.“[2]

An den Kurfürsten von Trier hatte der Kurfürst gleich nach dem Kriegsrath in Dudenhofen am 9. October Blumenthal abgesandt, um die Benutzung der Koblenzer Brücke zu verlangen und dem Kurfürsten vorzustellen, dass weder der Kaiser noch Brandenburg im Kriegszustand mit Frankreich seien, der Kurfürst also die Passage von kaiserlichen und Reichstruppen gar nicht verweigern dürfe; im schlimmsten Fall seien sie zu jedem Beistand gegen die Rache der Franzosen bereit. Der Erzbischof beharrte aber bei seiner Ablehnung, indem er sich unter ausdrücklicher Betonung seiner guten deutschen Gesinnung auf ein Versprechen berief, das er ohne alle Kenntniss von der Absicht der Verbündeten, durch Drohungen genöthigt, den Franzosen gegeben habe, nämlich kein Heer zwischen Ehrenbreitstein und Koblenz passiren zu lassen; erlaube er es dennoch, so sei er nach Abmarsch der Alliirten den Franzosen wehrlos preisgegeben. Er erbot sich aber, dem Kurfürsten einen anderen Platz in seinem Stift nach einer Scheinvertheidigung zum Uebergang über den Rhein einzuräumen, Welmenach, Engers, Neuwied

1) p. 293 u. 297.

2) Orlich II, 73.

oder Weissenthurm, und für die Brücke Schiffe, Anker und Taue zu liefern.[1]

Während aber der Kurfürst von Trier noch seinen guten Willen auf das Lebhafteste versicherte, empfing der von Mainz die verbündeten Truppen auf seinem Gebiet gleich mit einer Beschwerde darüber, dass sein Land zum Kriegstheater gemacht und der Verwüstung preisgegeben werde, dass man gerade bei Mainz den Rhein überschreiten wolle. Auf die Aufforderung, den Alliirten mit seinen Streitkräften zur Rettung und Befreiung Deutschlands beizutreten oder wenigstens die Passage über die Mainzer Brücke zu gestatten, antwortete er nur mit neuen Klagen über die Belästigung seines Stiftes durch die Armee und über die ihm von Frankreich drohenden Gefahren.[2] Dagegen war er eifrig bemüht — und der pfalz-neuburgische Gesandte Stratmann unterstützte ihn dabei —, Verhandlungen über die Wiederherstellung des Friedens zwischen dem Kaiser, Brandenburg und Frankreich in Gang zu bringen. Einige brandenburgische Räthe waren in der That nicht abgeneigt.[3]

So häuften sich die Schwierigkeiten gegen die Ausführung des Feldzugsplanes von Tag zu Tag und mussten auch die besten Intentionen und die thatkräftigste Energie lähmen. Das Schlimmste war aber immer der böse Einfluss Montecuccoli's, dessen Rathschläge nach wie vor grosse Autorität besassen.[4] Der Kurfürst war Willens, den Rhein zwischen Mainz und Koblenz jedenfalls zu überschreiten und im Nothfall den Uebergang mit Gewalt zu erzwingen.[5] Nun kam noch das Anerbieten des Erzbischofs von Trier hinzu. Es wurde also am 16. October in Bergen eine Berathung über die Rheinpassage gehalten.[6]

Der Kurfürst machte bei Beginn derselben den Vorschlag, man solle ober- oder unterhalb Koblenz den Rhein passiren und sich an der Mosel festsetzen; die Stellung sei

1) Pufendorf XI, 62. Basnage, Annales II, 377.

2) Ibid. 63. Was Guhrauer (Kurmainz in der Epoche von 1672, II, p. 6 ff.) gegen die durchaus actenmässige Darstellung Pufendorfs vorbringt, sind nichts als haltlose Redensarten.

3) p. 293. 299. 300. 301. Vauguion hatte das brandenburgische Hauptquartier erst in Witzenhausen verlassen mit der Versicherung, sein König werde den Frieden gegen das Reich nicht brechen und die Clevischen Städte restituiren. p. 293.

4) Amerongen am 13. Oct. (p. 300): Montecuccoli is de man, wiens raet men volcht; veele syn van opinie, dat hij het niet ten besten meynt.

5) p. 301.

6) Aufzeichnungen Anhalts und Schwerins.

im Rücken durch das Reich, in der Front durch Jülich und Köln gedeckt.[1]

In ausführlicher Auseinandersetzung legte darauf Montecuccoli die militärischen und politischen Gründe dar, welche nach seiner Meinung das Ueberschreiten des Rheins, überhaupt jede sofortige Action verboten: „Diesseits des Rheins fehlt es allerdings an Fourage, Lebensmitteln und Quartieren; die Armee muss im freien Feld campiren. Aber über den Rhein zu gehen, ohne die Gewissheit, dass Spanien brechen wird — und die hat man nicht, da der Markgraf von Baden, der es bewirken soll, ja eben erst abgereist ist — darf man auch nicht wagen: non est prudentis, sed temerarii. Ohne Verschanzungen kann man die Brücke nicht bauen; diese sind aber weder jetzt wegen des vielen Wassers, noch später im Winter wegen des Frostes ausführbar. Ganz unmöglich ist es, was namentlich nachher bei der Mosel der Fall sein wird, Angesichts der Feinde einen Fluss zu überschreiten. Denn auf eine Schlacht darf man es auch jetzt noch nicht ankommen lassen. Der Feind ist 27,000 M. und wenn die Truppen aus Maaseik und Lothringen dazu kommen, 35,000 M. stark. Wenn man aber nicht stärker ist, oder mit dem Sieg nicht mehr gewinnt als mit dem Verlust der Schlacht verliert, darf man nicht schlagen. Eine Niederlage wäre von den schlimmsten Folgen. Wo die Zeit thut verzehren, soll man das beneficium temporis nicht verachten.“[2]

„Dazu kommen, fuhr Montecuccoli fort, die gewichtigsten politischen Rücksichten: Von Anfang an ist die Meinung gewesen, man wolle nicht aggressor sein, und unter dieser Voraussetzung hat auch Ludwig XIV versprochen, das Reich nicht zu attaquiren[3] und für allen Schaden im Reich Satisfaction zu geben. Die Erhaltung des Friedens und der Ruhe ist aber auch nöthig wegen der Türkengefahr. Wenn die ganze Christenheit uniret wäre, hätte sie genug zu thun, diesem mächtigen Feind zu widerstehen. Wie viel schwieriger ist es jetzt! Das Interesse des Reichs verlangt, dass man nichts wagt ohne bleiernen Fuss, dass man mature vorgeht.“

Montecuccoli beantragte also, dass man die Ankunft der brandenburgischen Infanterie aus Lippstadt, die man kommen

1) Dies ergibt sich aus dem Schwerinschen Protocoll über die Conferenz am 23. Oct. Montecuccoli bezieht sich in derselben auf die Proposition des Kurfürsten vom 16. Oct.

2) So das Anhaltsche Protocoll; das Schwerinsche: Das beneficium von der Zeit zu erwarten und die Ruine des Feindes ohne hazard zu thun.

3) Das Anhaltische Protocoll: Der 14^{me} habe sich erboten das Reich nicht zu attaquiren.

lassen müsse, und der Cellischen Hilfstruppen und die Antwort Monterey's abwarte, überallher, aus Burgund, Lothringen, der Schweiz, Strassburg Verstärkungen heranziehe, inzwischen auf das linke Mainufer übergehe und den Bau einer Rheinbrücke bei Oppenheim beginne. „Die Hauptsache ist, schloss der kaiserliche General, das Reich zu vertheidigen, alle Reichsstände zu diesem Zweck zu vereinigen und jede Uneinigkeit unter ihnen zu verhüten." Die Interessen des Bundesgenossen, dem man eigentlich zu Hilfe zog, kamen nun freilich bei dieser Auffassung von dem Ziel der kaiserlich-brandenburgischen Politik zu kurz, aber einen Einwand deshalb wies Montecuccoli mit den Worten ab: die Holländer könnten sich nicht beschweren, man habe ihnen die feindliche Macht vom Halse gezogen, Münster und Köln thäten nichts mehr, die Franzosen seien alle von ihrem Gebiet weg; über den Modus agendi zu urtheilen, stände den Staaten überhaupt nicht zu, nur den Generalen.

Also wieder neue Verzögerung, unthätiges Warten war Montecuccoli's Vorschlag, ja er hatte sogar gewagt, die Erhaltung des Friedens, die Vermeidung jeder Ruptur als den besten Weg zu empfehlen, und nachdem der Kurfürst sich einmal von dem kaiserlichen Feldherrn hatte verleiten lassen, von seinen vertragsmässigen Verpflichtungen abzuweichen und auf die vagen, mehr von diplomatischen als strategischen Motiven bestimmten Projecte desselben einzugehen, glitt er auf dieser schiefen Ebene immer tiefer. Montecuccoli hatte ihn ganz in seiner Gewalt; er musste ihm folgen.[1]

Da kam endlich am 18. October Krosigk aus Holland zurück. Derselbe war, da er den Weg zur See hatte einschlagen müssen, erst Ende September im Hauptquartier des Prinzen von Oranien in Bodegrave angekommen. Der neue Feldzugsplan des Kurfürsten, den Krosigk den staatischen Generalen vorzulegen und zu begründen hatte, wurde nicht gerade gemissbilligt,[2] da der Prinz früher ja selbst einen ähnlichen Vorschlag gemacht hatte, aber doch der Lage der Dinge nicht angemessen befunden. Das Interesse Hollands und auch das des Prinzen erforderte eilige Hilfe mit sichtbarer Wirkung.[3] Noch immer stand die staatische Armee

1) Der Herzog von Lothringen sagte bestimmt zu Amerongen, „dat de Keijser jegens Vranckrijck niet sal vechten en oock beletten, dat Brandenburg niet ageert." p. 300.

2) Krosigk an den Kurfürsten, d. d. Bodegrave 18/28. September.

3) Blaspeil und Romswinckel d. d. Haag 5. Oct.: Die Leute hieselbsten sind fast schwierig und bekümmert, und ist ihnen nicht weniger an die Geschwindigkeit der Hilfe als an die Assistenz selbsten gelegen.

hinter der Linie der Inundationen, Luxemburg davor. Derselbe war sogar bis Woerden vorgedrungen und durch den Besitz dieses Platzes und Naardens schnürte er Holland vollständig ein. Handel und Wandel lagen noch immer darnieder. Die Ungeduld des von unerschwinglichen Kriegssteuern bedrückten Volkes wuchs von Tag zu Tag und steigerte sich, geschürt durch die gestürzte aristokratische Partei, bereits zu Zornausbrüchen gegen den Prinzen, dem der unwissende Pöbel die Schuld beimass, dass die Franzosen noch nicht aus dem Lande vertrieben seien. Die Person des Prinzen selbst schwebte in Gefahr.[1] Am Stadthaus im Haag fand man eines Tages Placate angeschlagen, auf denen rund heraus verkündigt wurde, wenn der Prinz nicht energisch gegen die Franzosen agire, werde man es mit ihm gerade so machen wie mit den de Witts.[2]

Die Armee, über welche der Prinz für den Offensivkrieg verfügen konnte, belief sich aber bloss auf 20,000 M.[3] Diesen war Luxemburg allein vollkommen gewachsen, und wie leicht war es im Fall eines ernsteren Angriffs der staatischen Armee, aus den rückwärts liegenden Plätzen, ja selbst von Turenne, so lange er noch am Niederrhein stand und von den Alliirten nicht beschäftigt war, Verstärkungen heranzuziehen. Und doch musste nicht nur, um das ungeduldige Volk zu beschwichtigen, nothwendig vor dem Winter noch etwas geschehen, sondern auch weil, sobald Frost eintrat, der Schutz der Ueberschwemmung wegfiel. Gerade in den Tagen, als Krosigk sich in Holland aufhielt, war ein Anschlag auf Naarden an der Zuidersee, das den rechten Flügel der französischen Aufstellung deckte, durch die Windstille am Morgen des 28. September, welche den Ueberfall von der Seeseite verhinderte, vereitelt worden.[4]

Um so nothwendiger war es, dass von Seiten der deutschen Hilfsvölker sofort etwas Wirksames zur Befreiung Hollands geschah. Der Prinz schlug deshalb vor, dass der Kurfürst und Montecuccoli auf geradem Wege durch Westfalen nach den Niederlanden marschirten und ohne sich mit Verhandlungen mit Köln und Münster aufzuhalten, gegen Turenne agirten; denn von den neuen Aenderungen des Marsches, erst durch Hessen nach der Lahn, dann an den Main,

1) Krosigk vom 28. Sept.
2) Rousset I, p. 385.
3) Die Zahl sämmtlicher staatischen Truppen belief sich damals auf 57,000 M. (47,000 M. z. F., 10,000 R.).
4) Sylvius, Vervolg op Aitzema, I, 438.

konnte das holländische Hauptquartier nichts wissen und musste eine Operation in Westfalen ohne neuen Zeitverlust für möglich halten. 10,000 M. von der alliirten Armee könnten, proponirte der Prinz weiter, sehr wohl bei Koblenz den Rhein überschreiten und auf dem linken Ufer zur Sicherung Kölns eine feste Stellung nehmen; mit diesen würden sich dann einige Tausend spanischer und staatischer Truppen, nöthigenfalls die ganze staatische Armee vereinigen können.[1]

Diese Vorschläge und Mahnungen überbrachte also Krosigk. Zu gleicher Zeit sah sich der staatische Gesandte Amerongen zu einer Beschwerde über die Unthätigkeit der Alliirten veranlasst, namentlich aber darüber, dass man keinen Versuch gemacht hatte, den Franzosen die Zufuhr auf Rhein und Main abzuschneiden, sondern es ruhig geschehen liess, dass Tag und Nacht Schiffe mit gewaltigen Getreidevorräthen den Main und Rhein hinunter fuhren. Mit vollem Recht und zu passender Zeit erinnerten sowohl der Prinz als Amerongen den Kurfürsten an die Subsidien. Der noch freie Rest der Republik war so belastet, dass die enormen Kriegskosten nur durch die freiwillige Opferbereitschaft der Einwohner aufgebracht werden konnten. Auch die Gelder für die Subsidien konnten nur durch ausserordentliche Bewilligungen beschafft werden. Wie konnten nun die Generalstaaten den Holländern bedeutende Geldopfer zumuthen, um die Subsidien für die deutschen Hilfsvölker zu bezahlen, die, statt ihnen durch einen Angriff auf den gemeinsamen Feind zu helfen, demselben weit ins Innere des Reichs hinein auswichen! Der Kurfürst musste zugestehen, dass er die Verpflichtungen, welche ihm die Allianz auflege, nicht erfülle; er hatte ja weder in Westfalen zu agiren begonnen, noch überhaupt den Krieg an Frankreich erklärt: aber er berief sich auf die Veränderung der Situation seit Abschluss der Allianz, die Kriegsraison, die Nothwendigkeit, seine Armee zu schonen, und andere theilweise politische Gründe, um seine eigenmächtige Aenderung zu rechtfertigen. Durfte er sich nun beschweren, wenn die Staaten ebenso die veränderten Umstände, die Rücksicht auf eigene Rettung vorwendeten, um sich in gleicher Weise von den vertragsmässigen Pflichten

3) Des Prinzen von Oranien Bedenken wegen des Marsches der Kaiserlichen und Churfürstlichen Armee, d. d. Bodegrave 3. Oct. 1672. p. 295. Ganz richtig urtheilte der Prinz, „dass er besorge, dass dieser Marsch wegen der abnehmenden Tage, bösen Wege und weiten Entlegenheit so viel Zeits erfordern würde, dass es gar zu weit und tief in den Winter hinein laufen und der Staat sich der Auxiliarvölker, worauf er bisher alle Hoffnung gesetzet gehabt, wenig zu erfreuen haben würde.“

zu entbinden? In richtiger Voraussicht der Verwickelungen und Missstände, welche für beide Theile hieraus entstehen mussten, warnten der Prinz und Amerongen den Kurfürsten vor zu eigenmächtiger Willkür in der Befolgung der Allianzartikel. [1]

Die Vorstellungen des Prinzen und Amerongens waren nicht ohne Erfolg. Die Eingabe des letzteren wurde allerdings mit denselben Gründen, wie sie Montecuccoli immer vorbrachte, zurückgewiesen, und dagegen die Verdienste hervorgehoben, die sich die alliirte Armee bereits um die Befreiung der Republik, namentlich Frieslands erworben. [2] Der Stolz eines Kurfürsten des römischen Reichs erlaubte es nicht, die Mahnungen und Forderungen eines staatischen Gesandten als berechtigt anzuerkennen. Aber da der Wille, die Gesinnung des Kurfürsten unzweifelhaft nach wie vor aufrichtig und gut waren, so musste ihm seine augenblickliche Lage selbst unerträglich sein. Gewiss hatte er bereits erkannt, dass er sich von Montecuccoli hatte irreleiten lassen, dass der Marsch an den Main ein Fehler war.

An die Ausführung der von Montecuccoli am 16. October gemachten Vorschläge, namentlich den Bau der Mainbrücke war man noch nicht geschritten. Mit Recht beeilte sich der Kurfürst nicht, auf das linke Mainufer überzugehen, was die Armee von dem eigentlichen Ziel, dem Rheinübergang, nur abgelenkt hätte. Nun hatte sich endlich der Kurfürst von Mainz zu Unterhandlungen über diesen Punct herbeigelassen und, wenn er auch die Mainzer Brücke nicht zur Verfügung stellte, doch seine Unterstützung des Uebergangs entweder bei Lahnstein oder bei Nierstein oberhalb Mainz angeboten. Da der Kurfürst von Trier einige Plätze unterhalb Koblenz vorgeschlagen, so hatte man drei Uebergangspuncte zur Disposition, und es wurde deshalb am 23. October ein neuer Kriegsrath in Bergen gehalten, um den kaiserlichen Feldherrn unter Hinweis auf die Mahnungen des Prinzen und Amerongens zur Entscheidung für einen derselben zu veranlassen.

Wiederum verstand es Montecuccoli auszuweichen. Zuerst erhob er im Allgemeinen Bedenken gegen jegliche Action und Ruptur: die alten Argumente, die Bedrohung Ungarns und Preussens durch die Türken, die Erschwerung der Friedensverhandlungen, blieben in ihren Würden; alle Voraus-

1) Memoire Amerongens vom 20. October p. 301. Vgl. des Prinzen von Oranien Bedenken p. 295.

2) Antwort des Kurfürsten vom 23. October p. 303.

setzungen, unter denen man sich in Wien und nachher in Halberstadt auf den Feldzug eingelassen, seien nicht eingetroffen: weder Verstärkung durch andere Reichstruppen, noch Spaniens Kriegserklärung, noch die Diversion der Holländer; unmöglich könnte das Zaudern der deutschen Armee unter diesen Umständen getadelt werden. Darauf wandte er sich zur eigentlichen Frage. Den Uebergang unterhalb Koblenz erklärte er ohne Weiteres für unmöglich, den bei Lahnstein für zweifelhaft, den bei Nierstein für den sichersten: dort könne man die Brücke ohne alle Verhinderung bauen und werde keinesfalls für den Angreifer gehalten werden; nur Kurpfalz könne sich dort widersetzen und am Ende die Franzosen zu Hilfe rufen. Daher schlug er noch einen dritten Ort, Bingen, vor, von wo aus man auf Trier marschiren könne. Alle drei Orte, Lahnstein, Bingen, Nierstein, meinte er endlich, sollten recognoscirt, inzwischen Schiffe herbeigeschafft und alle sonstigen Vorbereitungen getroffen, zugleich aber die Brücke über den Main bei Höchst gebaut werden, damit das ausgesogene rechte Ufer geräumt würde; ferner sollten die 8000 M. brandenburgischer Infanterie aus Lippstadt herangezogen und ein Versuch gemacht werden, vom Herzog von Celle Truppen zum Schutz Westfalens zu erlangen. [1]

Die Hauptsache war für Montecuccoli immer Zeitgewinn und Vertagung der Entscheidung. Diesen Zweck erreichte er auf die von ihm angegebene Weise vortrefflich, wenn der Kurfürst darauf einging. Die Recognoscirungen der für die Rheinbrücke in Aussicht genommenen Oertlichkeiten wurden auch wirklich abzusenden beschlossen, eine grössere Truppenabtheilung nach der Lahn geschickt. [2] Gegen den Bau der Mainbrücke, die unabsehbare Verzögerungen veranlassen musste, sträubte sich aber der Kurfürst ernstlich; auch seine Generale waren fast alle entweder für Lahnstein oder Bingen und gegen die Passage über den Main. [3] Er wollte, sobald man durch die ausgeschickten Detachements über die Stellung des Feindes Auskunft erhalten, zum Rheinübergang bereit sein. Er veranstaltete daher am 25. October eine neue

1) Aufzeichnungen Anhalts und Schwerins. An diesen und den folgenden Conferenzen nahm auch der kaiserliche Gesandte Baron von Goes theil.

2) p. 314.

3) Beilage zu der Aufzeichnung Anhalts vom 13/23. Oct. Die Generale, deren Meinungsäusserungen hier verzeichnet stehen, sind Graf Dohna, Kannenberg, Herzog von Holstein, Görtzke, Pölnitz, Graf d'Espence, der für Lahnstein oder Bleiben auf dem rechten Ufer stimmte, Lüdecke.

Berathung, zu der Amerongen zugezogen wurde, um auch seinen Einfluss bei Montecuccoli geltend zu machen.

Der Kurfürst forderte bei Beginn der Conferenz,[1] nach einigen Entschuldigungen über die lange Unthätigkeit der Armee, den staatischen Gesandten auf, seine Meinung über das, was zu thun sei, zu äussern. Derselbe erklärte sich ebenfalls für den Uebergang bei Koblenz, um dem Feinde die Zufuhr auf dem Rhein abzuschneiden: die Armee solle dann zwischen Rhein und Mosel eine Stellung einnehmen und durch Besetzung von Lahnstein, Nassau, Dietz und Limburg eine Umgehung ihrer rechten Flanke hindern; Turenne, der noch bei Mühlheim stehe und den Uebergang nicht hindern könne, werde sich auf der Nordseite der Mosel den Alliirten gegenüber aufstellen müssen ohne Zufuhr, in kalter Jahreszeit; die Desertionen würden in der französischen Armee dann ausserordentlich zunehmen.

Der Kurfürst acceptirte diesen Plan, den er selbst schon ins Auge gefasst habe, und erklärte seine Bereitwilligkeit, sobald die nöthigen Schiffe beisammen und die Resultate der Besichtigung eingelaufen seien, ihn auszuführen. In einer besonderen Unterredung mit Amerongen am 27. October, in der dieser sich über Montecuccoli und den kaiserlichen Gesandten Baron von Goes als die Urheber aller Zögerungen beschwerte,[2] versprach der Kurfürst auf das Bestimmteste, er werde sich nicht mehr länger von denselben amusiren lassen und, sobald der Rapport von den Generalen v. d. Goltz und de la Chièse über die Recognoscirung der Rheinpassagen eingelaufen sei, den Rhein bei Oberwesel passiren, wäre es auch nur mit seinen eigenen Truppen.[3] Seine Generale waren fast alle[4] derselben Meinung. Noch am 30. October erhielt Amerongen in Frankfurt von Schwerin im Auftrag seines Herrn die Nachricht, dass dieser Entschluss festgehalten werde. Voller Freude hatte er die glückliche Wendung sofort nach dem Haag berichtet und war daher nicht wenig enttäuscht, als ihm an demselben 30. October Schwerin mel-

1) Ueber diese liegt ausser den Aufzeichnungen Anhalts und Schwerins ein ausführlicher Bericht Amerongens vor, p. 312—314.

2) Dieselben redeten davon, dass die Allianz des Kaisers mit der Republik in Wien nicht ratificirt werden würde, und wenn Amerongen mit aller Bescheidenheit und Vorsicht sich beklagte, wurde er mit Vorwürfen über die Unthätigkeit der Staaten überschüttet. p. 315.

3) p. 316.

4) „Uitgesondert een,“ sagt Amerongen. Wahrscheinlich ist das der französische Refugié d'Espence. S. o. p. 76 N. 3.

dete, dass der Plan dennoch geändert und beschlossen sei, erst den Main, dann den Rhein zu überschreiten.[1]

In Wirklichkeit hatte sich der Kurfürst schon am Tage nach seiner Unterredung mit Amerongen, am 28. October, wieder anders besonnen und sich Montecuccoli gefügt.[2] Ueber die Besichtigung der Rheinpassagen und die Recognoscirungen nach der Lahn zu hatte das verbündete Hauptquartier Berichte erhalten, welche einen Uebergang weiter unterhalb Mainz unthunlich erscheinen liessen; die Brücke musste in der Nähe von Mainz geschlagen werden. Die Beschaffung der Schiffe nahm aber viel mehr Zeit in Anspruch, als man gerechnet hatte, so dass die Ernährung der Armee in den ausgesogenen Landstrichen nördlich vom Main immer schwieriger wurde.

Und dazu kam noch Montecuccoli mit einer Menge Einreden. Am 25. October hatte er weder Amerongen noch dem Kurfürsten widersprochen. In der Zwischenzeit hatte er sich aber eine ganze Reihe strategischer Bedenken ersonnen, deren Hohlheit er durch die unverschämtesten Lügen zu verdecken suchte. Er behauptete, Turenne und Condé in Metz hätten die Verbindung mit einander hergestellt, jener habe überall Rheinbrücken, stehende und fliegende, zu seiner Verfügung, dieser sei bereits im Besitz von Thionville, beide hätten die besten Quartiere und Fourage die Menge und könnten, wenn die Alliirten auf das linke Rheinufer gingen, sie entweder in der Front mit Uebermacht angreifen oder Heidelberg besetzen und sie im Rücken bedrohen.[3] Das Gewicht der so oft schon vorgebrachten politischen Bedenken, die Montecuccoli den strategischen folgen liess, wurde allerdings diesmal durch die Ankunft eines schwedischen Gesandten, v. Wangelin, gesteigert.[4] Wenn der Kurfürst auch wohl nicht bestimmt wusste, dass Schweden sich bei seiner Allianz mit Frankreich zu bewaffneter Intervention gegen jede Unterstützung der Niederlande vom Reich aus verpflichtet hatte, so war ihm doch aus den officiellen Artikeln, die ihm mit-

1) Memoire Amerongens an den Kurfürsten vom 31. October. p. 317.

2) Protocolle Anhalts und Schwerins vom 28. October.

3) Amerongen hatte zur Begründung seiner Beschwerde darüber, dass der Rhein nicht abgesperrt werde, angeführt, dass die Franzosen 180,000 Malter Getreide noch kurz vor und während der Anwesenheit der Alliirten am Main auf diesem und dem Rhein hinuntergeschafft hätten. p. 302. Darauf erwidert Montecuccoli: Hätten sie schon 180,000 Malter hinunter, so hätten sie schon so viel, als sie den Winter von Nöthen hätten, die Absperrung der Zufuhr sei also nutzlos.

4) p. 317. Pufendorf XI, 79.

getheilt worden waren, und aus den dazu gegebenen Erläuterungen Wolfradts bekannt, dass Schweden die Neutralität Deutschlands aufrecht zu erhalten strebte, und er musste fürchten, dass Schweden, um ihn zur Neutralität zu zwingen, mit dem auf Brandenburg eifersüchtigen Sachsen [1] zusammen ihm in seinem Rücken unangenehme Verwickelungen bereiten werde.

Unter diesen Umständen erklärte sich der Kurfürst damit einverstanden, dass unterhalb Frankfurt eine Brücke über den Main geschlagen werde, die Armee auf das linke Ufer übergehe und die Vorbereitungen zum Bau der Rheinbrücke, namentlich die Beschaffung der nöthigen Schiffe eifrigst betrieben würden. Da die Armee auf dem linken Mainufer hessen-darmstädtisches und kurpfälzisches Gebiet nicht vermeiden konnte, so musste mit diesen Fürsten erst über Quartiere und die Fouragelieferung verhandelt und eine Gesandtschaft an sie abgeordnet werden, was natürlich wiederum Verzögerungen verursachte. Am 30. October wurde der Aufbruch des Heeres aus den bisherigen Quartieren bei Bergen auf den 2. November festgesetzt. [2] Aber derselbe erfolgte erst am 3. November, und zwar marschirte die kurfürstliche Armee an diesem Tage bis Hofheim, [3] da die Mainbrücke bei Flörsheim geschlagen werden sollte. [4]

Noch in Bergen hatte das brandenburgische Hauptquartier endlich über die Recognoscirung nach der Lahn hin Nachricht erhalten. Ein brandenburgischer Rittmeister v. Arnim erstattete darüber Bericht. Ihm nebst zwei anderen Rittmeistern war befohlen worden, Nassau, Dietz und Limburg zu besetzen und die Umgegend zu recognosciren. Sie spielten diese Orte unter sich aus, und Arnim fiel Nassau zu. Am Dienstag den 1. November kam er mit ein paar hundert Reitern dorthin und erfuhr vom Baron von Stein, dass die Franzosen von Montabaur her $1\frac{1}{2}$ Stunden unterhalb Nassau die Lahn erreicht hätten. Arnim besetzte nun

1) Nach den Berichten des kaiserlichen Gesandten Grafen Mansfeld, der sich vergeblich bemühte, Sachsen für das Bündniss mit Brandenburg zu gewinnen, beabsichtigte der Dresdner Hof, hauptsächlich aus Eifersucht gegen Brandenburg und aus Rücksicht auf Cleve, auf das man noch immer Ansprüche erhob und sich Hoffnungen machte, neutral zu bleiben, aber sich zu rüsten, um sich zur passenden Zeit ins Spiel zu mengen und namentlich wenn Brandenburg Unglück habe, diesem auf den Leib zu fallen. Bericht des staatischen Gesandten Bruijnincx aus Wien, d. d. 2. Oct. Vgl. Mémoires de Pomponne I, 267.

2) Protocolle von Anhalt und Schwerin vom 30. Oct.

3) p. 318.

4) Protocolle Anhalts und Schwerins vom 2. Nov.

das Städtchen, und als er auf der Strasse nach Montabaur vorgehen wollte, begegnete ihm schon ein feindlicher Trupp, der vom Berg herunter marschirt kam. Es entspann sich zwischen den beiden Anführern ein Wortwechsel, und da Arnim sich weigerte, Nassau zu räumen, viel weniger sich zu ergeben, begannen die Franzosen zu feuern. Arnim wollte sich auf ihren rechten Flügel werfen, wurde aber durch einen plötzlichen Angriff mit blossem Degen überrascht, der seine Mannschaft so in Confusion brachte, dass sie die Flucht ergriff. Arnim rettete sich mit wenigen Reitern, indem er durch die Lahn schwamm. Die übrigen — etwa 16 waren gefallen — wurden gefangen genommen.[1]

Die Meldung von diesem Gefecht brachte im alliirten Hauptquartier verschiedene Eindrücke hervor. Den Friedliebenden[2] war sie sehr unangenehm, da sie sich bei der Vertheidigung ihrer Politik immer darauf gestützt hatten, dass Frankreich die Reichstruppen nicht angreifen werde. Der Kurfürst dagegen sagte höchst erfreut zu Amerongen: „Wenn nun die Kaiserlichen nicht wollen, dass dies ein vollständiger Friedensbruch ist, so werden wir andere Massregeln nehmen müssen.“[3] Da Turenne, wie es allen Anschein hatte, das rechte Rheinufer hinauf marschirte, um die verbündete Armee anzugreifen, so konnte man einem Zusammenstoss nicht ausweichen, wenn man nicht geradezu ausreissen wollte, und dem peinlichen Schwanken zwischen Krieg und Frieden war dann ein Ende gemacht. Ein stärkeres Reiterdetachement wurde zur Recognoscirung gegen die Lahn geschickt und die Armee in Schlachtordnung aufgestellt, um Turenne, wenn er über die Lahn nach dem Main vordringe, empfangen zu können.[4]

Auch von anderer Seite erfolgte ein Anstoss zum endlichen Handeln.

1) Protocoll über den Bericht des Rittmeisters von Arnheimb. Actum Bergen im Hauptquartier den 24. Octobris (3. Nov.) 1672. Bericht Amerongens in einem Briefe an den Prinzen von Oranien vom 4. Nov. bei Sypesteyn, Nederland en Brandenburg p. 60.

2) Dit zijn niet alle politieke, maar eenige van de voornaamste militaire hoofden, welke hetzelve niet gaarne hadden gezien. Amerongen bei Sypesteyn p. 60.

3) p. 318.

4) Proposition Blumenthals an den Kurfürsten von Mainz vom 6. Nov.: Gloriam Caesareorum et suorum armorum id exegisse, ut Turennio obviam tenderetur: quo fine aliquot per dies legionibus in aciem dipositis processum ac istius adventum fuisse expectatum. Pufendorf XI, 68. Turenne hatte in der That von Ludwig XIV den Befehl erhalten, die Alliirten über den Main zu werfen, ihn aber als unausführbar nicht befolgt. Grimoard, lettres de Turenne II, 120 u. 124.

In Holland war die Ungeduld und Unzufriedenheit mit den deutschen Verbündeten von Tag zu Tag gewachsen. Die Situation dort war allerdings auch für den Prinzen, die Armee, die Einwohner unerträglich. Am 11. October hatte der Prinz einen zweiten Versuch gemacht, die Franzosen aus einem ihrer vorgeschobenen Posten zu werfen, sich Luft zu schaffen und seine Stellung zu verstärken. Während ein Theil der staatischen Armee sich bei Wesep und Muiden sammelte, als ob der Anschlag auf Naarden wiederholt werden sollte, warf sich der Prinz plötzlich auf Woerden in der Mitte der französischen Linie. Aber der Commandant, Graf de la Mark, vertheidigte die Festung so tapfer, dass die Ueberrumpelung nicht gelang. Luxemburg eilte sofort in der Nacht mit Verstärkungen herbei, und nach einem blutigen Kampfe am Morgen des 12. October gab der Prinz den Befehl zum Rückzug.[1] Die Absicht, die Stellung des Marschalls von Luxemburg in der Front anzugreifen, ihn zurückzudrängen und so Holland von der engen Einschliessung zu befreien, musste nun aufgegeben werden. Um so schmerzlicher aber empfand man es jetzt, dass die deutschen Alliirten nichts zur Unterstützung der staatischen Armee thaten. Das gemeine Volk führte bittere Reden: die Unthätigkeit der Reichsvölker liege nicht nur am bösen Willen der Kaiserlichen, sondern auch des Kurfürsten von Brandenburg; wenn man ihnen auch etwas Anderes einreden wolle, so seien das doch bloss Worte und lautere Schweinsfedern; wenn es Beiden Ernst wäre, so würden sie die Verwüstungen in Cleve nicht dulden und könnten schon in Paris sein.[2] Selbst die früher bestgesinnten Regenten gaben ihrem Missvergnügen über die nutzlose Verschwendung der Subsidiengelder lebhaften Ausdruck.[3]

Bei dieser gereizten Stimmung des Volkes beschlossen die Staaten am 24. October eine Beschwerde über Nichterfüllung des Vertrags, sowie über die ihnen überaus nachtheilige Unthätigkeit gegen Turenne und eine Mahnung an energische Action im Sinne der Allianz an den Kurfürsten ergehen zu lassen: er solle ihnen sagen, was sie sicher von ihm zu erwarten hätten, damit sie danach ihre Massregeln treffen könnten.[4] Diese Resolutionen begleitete der Raths-

1) Sypesteyn en de Bordes II, p. 146 ff.

2) Campman an Meinders, d. d. Haag 7. Nov.

3) p. 309 u. 310.

4) p. 306. Am 7. November gaben die Staaten in einer zweiten Resolution ihrer Unzufriedenheit einen noch stärkeren Ausdruck: sie begrif-

pensionär Fagel mit einem Briefe an Amerongen, in dem er einen herben, aber nicht ungerechtfertigten Tadel über das Benehmen der deutschen Verbündeten ausspricht. „Während die brandenburgische Armee," schreibt er, „Ende Juli in Westfalen hätte stehen und die Action beginnen müssen, hat sich dieselbe lange nach der vertragsmässigen Zeit um Halberstadt blicken lassen, nach Ankunft der Kaiserlichen ist sie wieder nach Deutschland hinein marschirt, um den Rhein bei Koblenz zu passiren, und nun stellt es sich gar heraus, dass sie noch höher hinauf an den Main gezogen ist, unter dem Vorwand, dass der Kurfürst von Trier den Uebergang bei Koblenz verweigert habe. Fürwahr, wenn ich dies Alles überlege, dünkt es mich wohl wie die Reise der Kinder Israel nach Kanaan, die auch, so oft sie an der Grenze dieses Landes angelangt waren, wieder zurück nach Aegypten zogen. Um nach Frankfurt zu kommen, brauchte man nicht den Umweg über Halberstadt zu machen. Es ist mir unbegreiflich, wie der Kurfürst die günstigen Chancen gegen Turenne nicht wahrnehmen und so aufs Gerathewohl nach dem Mittelrhein marschiren konnte, und ich muss daher glauben, dass es mit der deutschen Armee nicht ernst gemeint gewesen ist, und dass der Kurfürst von seinen Ministern, namentlich Schwerin und Meinders, sich täuschen lässt."[1]

Der Prinz begnügte sich, den Kurfürsten durch den Fürsten von Anhalt und Amerongen aufs Ernstlichste ermahnen zu lassen, seinen Marsch thunlichst zu beschleunigen und sich den Grenzen der Republik zu nähern, ohne so viele Umwege zu machen. Er kündigte zugleich einen ausserordentlichen Gesandten an, der in den nächsten Tagen im kurfürstlichen Hauptquartier eintreffen und über seine weiteren Pläne Mittheilungen machen werde. „Versichern Sie, befiehlt er Amerongen, den Kurfürsten, dass ich nicht nachlassen werde, Alles zu thun, was in meiner Macht ist, um dem Feinde Abbruch zu thun und gegen denselben zu agiren. Es ist nicht nöthig, dass man uns dies empfiehlt, da es durchaus unser Interesse und unsere Pflicht ist."[2]

fen nicht, wie das vertragswidrige Unthätigbleiben der Truppen am Main und in Westfalen entschuldigt oder gutgemacht werden könne. p. 323.

1) p. 308-311. Schwerin glaubte Fagel von Frankreich, Meinders von Münster gewonnen. Amerongen hielt diese beiden Minister für unschuldig, dagegen meinte er, dass einige Generale, die er nicht nennt, im Einverständniss mit den Kaiserlichen die Verzögerungen und Aenderungen verursachten. p. 319.

2) p. 305. Der letzte Passus — il n'est pas besoin que l'on nous recommande cela, puisque c'est absolument nostre interest et une chose

Der neue Plan, den der Prinz dem Kurfürsten ankündigen liess, war eben so kühn angelegt, wie sorgfältig durchdacht und vorbereitet. Der unglückliche Kampf bei Woerden hatte doch auf den Geist, den Muth der holländischen Armee eine günstige Wirkung ausgeübt. Sie hatte sich brav geschlagen, und der Prinz beabsichtigte das wiedererwachende Selbstvertrauen gleich zu einem Unternehmen zu benutzen, das, wenn es gelang, den Zweck aller bisherigen Operationen viel sicherer erreichen musste. Er wollte nämlich durch Nordbrabant auf Mastricht marschiren, von hier aus die Vereinigung mit den deutschen Hilfstruppen bewerkstelligen und durch die Aufstellung einer überlegenen Macht zwischen Maas und Rhein die Franzosen von ihrem Hinterland, ihren Depots und Magazinen abschneiden und so wenn nicht vernichten, doch zum Rückzug, zur Räumung der Niederlande zwingen.

Der Prinz vollbrachte damit seinerseits das, was die Alliirten ja immer verlangt hatten, er kam ihnen den grössten Theil des Weges entgegen und durfte nun erwarten, dass auch sie Alles, was in ihren Kräften stand, aufwenden würden, um das gemeinsame Ziel zu erreichen. Er wagte viel, indem er sich mit einem grossen Theil seines Heeres von Holland so weit entfernte und die Vertheidigung desselben den dortigen Garnisonen überliess. Trotzdem hatte er sichere Aussichten auf Erfolg, wenn die Alliirten ihre Schuldigkeit thaten. Auf die eifrigste, thatkräftigste Unterstützung des spanischen Gouverneurs in Brüssel, Grafen Monterey, konnte er rechnen: er durfte nicht nur auf dem directesten Wege durch die spanischen Niederlande marschiren, sondern auch die Lieferung von Fourage und Lebensmitteln und Verstärkung mit Truppen erwarten. Ausserdem war zu hoffen, dass das Stift Lüttich sich gegen Frankreich erklären würde; viele Einwohner dort, namentlich die Stände waren mit dem französischen Bündniss ihres Bischofs, des Kurfürsten von Köln, sehr unzufrieden, durch die Gewaltmassregeln der Franzosen im Stift gereizt hatten sie schon beschlossen, Truppen zu werben, und waren bereit, sobald die Alliirten erschienen, sich ihnen anzuschliessen.[1] Auf das stark besetzte Mastricht und Lüttich gestützt, konnte man, die Eifel zwischen

indispensable — der sich übrigens in dem Schreiben an den Fürsten von Anhalt findet, ist eine immer noch sehr zarte Antwort auf die unberechtigten Vorwürfe namentlich Montecuccoli's, aber auch der Brandenburger über die Unthätigkeit der staatischen Armee. Vgl. p. 297. 298. 300.

1) p. 322. Depping p. 122.

Rhein, Mosel und Maas beherrschend, die Vereinigung von Turenne und Condé hindern und jenen nach Norden zurückwerfen. [1]

Wie sehr contrastirte mit dieser kühnen Entschlossenheit des jugendlichen Feldherrn der Republik das Treiben im Hauptquartier der deutschen Verbündeten!

Die Brücke über den Main war endlich mit einiger Unterstützung von Seiten der Stadt Frankfurt zu Stande gekommen, [2] und die Armee war, da Turenne nicht erschien, gerade im Begriff, den Fluss zu überschreiten, als der Oberst Weibnom mit dem Auftrag des Prinzen ankam, dem Kurfürsten seinen neuen Feldzugsplan mitzutheilen und zu fordern, dass die Alliirten nicht den Main, sondern ohne Verzug den Rhein unterhalb Mainz überschritten und auf dem linken Ufer bis in die Gegend von Köln hinunter marschirten, von wo aus die Vereinigung mit den staatischen und spanischen Truppen leicht möglich sei. Der Kurfürst selbst zwar zeigte sich noch immer von den besten Absichten beseelt. „Wiewohl man den Menschen nicht in's Herz sehen kann," schreibt Amerongen, „so kann ich doch das sagen, dass der Herr Kurfürst so gute Sentiments hat, als die Staaten nur wünschen können, aber da er nicht gewöhnt ist, ohne seine Räthe etwas zu thun, so gibt es oft Ungelegenheiten. Welche Höfe gäbe es freilich noch, die nicht corrumpirt wären?" [3]

So lange der Kurfürst sich nicht entschliessen konnte, sich von der kaiserlichen Armee zu trennen und mit seinen Truppen allein energisch zu handeln, war an eine Aenderung der Dinge nicht zu denken. Der zähe Widerstand Montecuccoli's, der für Ein Zugeständniss an die Ungeduld des Kurfürsten zehn neue Hindernisse und Einwände jedem entschiedenen Auftreten entgegensetzte, war um so weniger zu überwinden, als die kaiserliche Politik von Tag zu Tag mehr Anhänger im brandenburgischen Lager selbst fand. Gerade die Generale und Minister, deren Urtheil der Kurfürst haupt-

1) Vgl. Sypesteyn en de Bordes II, 154-157 und namentlich den anonymen Brief an Arlington, d. d. Brüssel 19. Januar 1673 bei Mignet IV, 126. Rousset (I, 395) urtheilt über den Plan des Prinzen: On avait décidé de passer de l'observation à l'offensive et concerté un vaste mouvement d'ensemble qui, en amenant à la fois le prince d'Orange et les armées allemandes sur la Meuse, menacerait des deux côtés l'armée française, couperait sa ligne de communication avec la France et la rejetterait en désordre vers la mer du Nord, loin de toutes ressources. Auch Ludwig XIV (Mémoire p. 537) sagt: Ce projet étoit fort bien concerté.

2) Schreiben des Abbé Dangeau an Louvois, d. d. Heidelberg 4. Nov.

3) An den Rathspensionär, d. d. Frankfurt 4. Novbr. p. 321.

sächlich zu Rathe zu ziehen pflegte, fingen an, der grössten Vorsicht in der militärischen Action, ja einem Waffenstillstand zur Vorbereitung des Friedens das Wort zu reden.

Allerdings steigerten sich die Schwierigkeiten der politischen Situation desto mehr, je länger die verbündete Armee unthätig am Main stehen blieb. Man hatte sich zu sehr von dem guten Willen der rheinischen Fürsten, die Unternehmungen der alliirten Truppen zu unterstützen, abhängig gemacht, und diese waren noch viel weniger als der kaiserliche Hof geneigt, sich bei Frankreich durch offene Parteinahme zu compromittiren. Der lange Aufenthalt der Kaiserlichen und Brandenburger am Mittelrhein war ihnen äusserst unbequem, und sie suchten durch Verweigerung aller Unterstützung dieselben zum Abzug zu veranlassen. Der Landgraf von Hessen-Darmstadt und der Kurfürst von der Pfalz empfingen Krosigk und Masuri, die Abgesandten des verbündeten Hauptquartiers, sehr ungnädig und beantworteten ihr Gesuch um Erlaubniss des Durchmarsches durch ihr Gebiet nur mit Beschwerden und Klagen, dass man es leider nicht hindern könne.

Der Kurfürst von Mainz, vor dessen Hauptstadt die Verbündeten jetzt lagen, musste sich freilich etwas gefügiger als früher benehmen; er suchte daher die Pläne des Kurfürsten zu durchkreuzen und seine eigene Neutralität zu behaupten, indem er Friedensverhandlungen anregte und die bedeutendsten deutschen Fürsten zu einem gemeinsamen Schritt für Herstellung des Friedens zwischen den beiden Königen und der Republik vereinigte. [1] Schon früher hatte er wiederholt dem Kurfürsten und Amerongen seine Vermittlung zu Verhandlungen mit Frankreich angeboten. Die Generalstaaten und der Prinz hatten zwar alle derartigen Anträge, welche ihnen der Kurfürst von Brandenburg übermittelte, auf das Entschiedenste abgelehnt und sie für Amüsements und Intriguen des Feindes erklärt, welche nur Zeitgewinn und Veruneinigung unter ihnen und ihren Alliirten bezweckten; auch einen Waffenstillstand wiesen sie von der Hand, so lange ihnen nicht angemessene Friedensbedingungen gesichert seien. [2] Der Kurfürst war demnach vertragsmässig

1) p. 325. Mémoires de Pomponne V, 198. Guhrauer II, 12. 16 ff.

2) p. 306. Vgl. den Bericht Krockows über ein Gespräch mit dem Prinzen und Fagel auf seiner Durchreise nach London. Pufendorf XI, 75. Der Prinz lehnte es ab, den Staaten einen Waffenstillstand zu empfehlen, weil er erst etwas thun müsse, um die Holländer, die auf ihn alles Vertrauen gesetzt und ihn für ihren Erretter angesehen, einigermassen zu contentiren Blaspeil an den Kurfürsten, d. d. Mecheln 9. November.

verpflichtet, auf die Mainzer Vorschläge sich nicht einzulassen. Gleichwohl wurden die Verhandlungen nicht abgebrochen. Auch andere Vermittler fanden sich ein, die berücksichtigt werden mussten, wie besonders der schwedische Gesandte Wangelin. Denn Schweden, eifersüchtig auf die unerwarteten Erfolge der französischen Invasion in die Niederlande, wünschte durch einen baldigen Frieden der Machterweiterung Frankreichs ein Ziel gesetzt zu sehen.[1]

Zu gleicher Zeit war endlich der Versailler Hof bewogen worden, sich auf Friedensverhandlungen einzulassen, nachdem er sich von Turenne hatte überzeugen lassen müssen, dass es nicht möglich war, womit man sich geschmeichelt hatte, die deutschen Hilfstruppen durch einen raschen Angriff über den Haufen zu werfen und so den deutschen Reichsständen jeden Gedanken an Opposition gegen den Willen des grossen Königs zu vertreiben.[2] Der Marquis de Dangeau wurde nach Heidelberg gesandt, um den Kurfürsten von der Pfalz bei der guten Gesinnung, die er bisher gezeigt hatte, zu erhalten,[3] Vaubrun nach Mainz, um dem Kurfürsten von Mainz anzuzeigen, dass der König seine Vermittlung annehme, allerdings mit der wesentlichen Veränderung des Mainzer Vorschlags, dass erst vollständiger Friede und Einigkeit im Reich hergestellt werden müssten, ehe an die Mediation des Friedens mit Holland gedacht werden könne. Mit anderen Worten, die deutschen Verbündeten der Republik sollten zu einem Separatfrieden veranlasst, dann dieser die Bedingungen dictirt werden, wie es die Staaten vorausgesagt hatten.[4] Der Kurfürst von Mainz sträubte sich wohl, von der Vermittlung eines allgemeinen Friedens abzugehen, aber zur Vertagung der Sache durch einen Waffenstillstand bis zum nächsten Frühjahr war er bereit, und auch aus dem alliirten Hauptquartier zu Rüsselsheim ging ein Minister nach dem andern nach Mainz, um mit Vaubrun über diesen Ausweg

1) p. 311. Pufendorf XI, 79. Aufzeichnung Schwerins vom 29. Nov. über eine Unterredung mit Wangelin, der jede engere Allianz mit Frankreich und England leugnete und den Wunsch nach einem Bund mit Brandenburg aussprach.

2) Schon am 27. August hatte Louvois gegen Luxemburg höchst verächtlich geäussert, der Kurfürst und Montecuccoli manövrirten „s'ils voulaient se venir faire battre sur les bords du Rhin.“ Rousset I, 383. Am 13. October hatte Turenne vom König und Louvois gleichzeitig den bestimmten Befehl erhalten, die deutschen Alliirten anzugreifen, wo er sie fände, und sie zu schlagen; ihr Ausweichen nach Süden schien Louvois der sicherste Beweis ihrer Schwäche. Grimoard II, 70 u. 71.

3) Pomponne I, 323 ff. Vgl. Amerongens Brief p. 330.

4) Pomponne I, 200. Guhrauer II, 12. 29 ff.

aus der misslichen Lage, in der man sich augenblicklich befand, zu berathschlagen.[1] Noch immer waren der Kaiser und Brandenburg die einzigen, welche die Waffen ergriffen hatten; die übrigen Reichsstände wurden mit jedem Tag lauer und dem französischen Einfluss zugänglicher.[2]

Das war nicht der geeignete Moment, um die Alliirten zu einem raschen Vormarsch über Rhein und Mosel dem Prinzen von Oranien entgegen zu bereden. An der Rheinbrücke wurde allerdings gearbeitet; sie wurde dicht oberhalb Mainz zwischen Weissenau und Nierstein geschlagen, wo der Strom ziemlich schmal war. Ausserdem wurden die Verschanzungen der Gustavsburg restaurirt, um einen befestigten Punct auf der rechten Rheinseite zum Rückhalt zu haben. Starker Frost, der bald eintrat, behinderte aber die Arbeiten sehr.[3] Und nun liefen alarmirende Nachrichten über die Bewegungen der Feinde ein, welche allerdings die Sachlage wesentlich veränderten.

Fast als ob es von den Alliirten beabsichtigt worden wäre, haben sie durch die Richtung ihres Marsches und ihr langes Zaudern es den Franzosen überhaupt erst ermöglicht, sich am Rhein zu behaupten und hier ihren Operationen entgegenzutreten. Mit grosser Vorsicht hatte Turenne, anstatt wie Ludwig XIV wünschte, die Alliirten aufzusuchen und zu schlagen, sich in der Nähe des Rheins gehalten, um Köln und Koblenz zu decken.[4] Er wusste wohl, dass seine kleine Armee mehr, als man von ihr verlangen konnte, geleistet hatte, wenn sie den Gegnern den Rheinübergang verwehrte. Als diese statt auf Koblenz nach Frankfurt marschirten, rückte er am rechten Ufer stromaufwärts, überschritt die Sieg und liess grössere Patrouillen bis zur Lahn streifen. Weiter wagte er aber nicht vorzugehen.

1) p. 330.

2) „Die Franzosen haben überall gute Freunde, sagte Montecuccoli in der Conferenz am 9. November, an der Donau Kurbaiern, an der Weser Hannover und Münster, an der Elbe Mecklenburg, das Dömitz Frankreich zur Passage versprochen.“

3) p. 323. 324. 327.

4) Louvois meldete Turenne spöttisch: Les gens qui ont coutume de raisonner, surtout sur ce qu'il n'entendent pas, ne prêchent autre chose, si ce n'est qu'au lieu de demeurer à Mulheim, si vous vous fussiez avancé, vous auriez ou battu les ennemis ou les auriez obligés à s'éloigner du Rhin (31. Oct.) Turenne antwortete: Si on étoit sur les lieux, on riroit de cette pensée-là. Sa Majesté sait bien qu'il n'y a personne qui ne dise et qui n'écrive que si l'on alloit aux ennemis, ils se retireroient bien loin. (4 Nov.) Rousset p. 399 u. 401. Vgl. oben p. 86 n. 2.

Der Marsch der Alliirten und die Vereinigung des Herzogs von Lothringen mit ihnen hatten indess in Versailles die Besorgniss erweckt, dass es auf einen Einfall in Lothringen abgesehen sei. Dies zu decken, wurde der Prinz von Condé beauftragt. Derselbe hatte aber nur wenige Tausend Mann zur Verfügung, die eben erst zusammengezogen worden waren, um die Armee von Lothringen zu bilden. Mit diesen Streitkräften wagte Condé nicht, den Feinden an den Rhein entgegen zu gehen, und blieb in Metz. [1] Er musste sich damit begnügen, einige Streifzüge auszusenden, die Frankenthal und Kreuznach besetzten, und die Strassburger Brücke verbrennen zu lassen. [2] Mehrere Wochen waren Turenne und Condé weit von einander entfernt und durch Mosel und Rhein getrennt.

Turenne war befohlen worden, dem Prinzen von Condé einen Theil seiner Truppen zur Verstärkung abzugeben. Er weigerte sich dessen entschieden, weil dann seine Armee gar nicht mehr im Stande gewesen wäre, dem Feinde die Spitze zu bieten. Um aber eine Verbindung mit Condé herzustellen, liess er bei Andernach eine Brücke schlagen und auf beiden Ufern durch Schanzen sichern, die ihn in Stand setzte, je nach Erforderniss der Situation auf beiden Seiten des Rheins zu operiren und im Nothfall das Corps von Condé von der Mosel und das von Duras von der Maas an sich heranzuziehen. [3]

Die Berichte von diesen Vorgängen waren namentlich Montecuccoli äusserst erwünscht; mit einigen Uebertreibungen ausgeschmückt, konnten sie ihm vortreffliche Dienste leisten, den Thatendrang des Kurfürsten zu mässigen. Er verstand es denn auch, in einer über die Proposition Weibnoms gehaltenen Conferenz am 9. November sie gehörig auszubeuten. Nach seiner Behauptung war Condé 15,000 Mann stark und bereits bis zur Nahe vorgerückt, so dass sogar der Bau der

1) Car de marcher entre Trèves et Coblenz et n'avoir que ce que j'ai, si les ennemis venoient à moi, je pourrois mal passer mon temps, schreibt Condé an Louvois am 14. November. Grimoard II, 113.

2) Beaurain, Histoire des quatre dernières campagnes du maréchal de Turenne p. 43 u. 44.

3) In seinem Mémoire (Rousset I, 537) vindicirt sich Ludwig XIV ganz unberechtigter Weise das Verdienst dieses vortrefflichen Manövers: Je lui (Turenne) envoyai ordre de faire diligemment construire un pont sur le Rhin et d'y faire faire deux bons forts pour le couvrir, afin d'être en état de passer diligemment ce fleuve pour s'opposer à la jonction des Hollandois et des Allemands et de pouvoir repasser dans l'Empire si la necessité le requéroit.

Brücke in Gefahr stand, durch ihn unterbrochen zu werden;[1] und von Turenne meinte er, derselbe könne nun in ihrem Rücken eine Diversion in die kaiserlichen oder die brandenburgischen Lande machen. Er verlangte also, man solle sich bei Gustavsburg zwischen Rhein und Main für den Winter verschanzen und Magazine anlegen.

Der Kurfürst blieb trotzdem dabei, dass die Brücke geschwind vollendet und der Fluss überschritten werde, damit man dem Prinzen von Oranien entgegen gehen könne.[2] Er liess auch am 13. November die Generale um ihre Meinung fragen. Dieselben waren zum grössten Theil der Ansicht des Kurfürsten. Es war unmöglich, in dem kleinen Winkel Erde in dieser Jahreszeit länger stehen zu bleiben. Man musste vorwärts oder zurück. Und wurde erst der Rückzug angetreten, so war gar nicht abzusehen, wo derselbe enden würde, nur das gewiss, dass die Ehre und Reputation der kaiserlichen und der brandenburgischen Armee empfindlich geschädigt wurde.[3] Aber sich sofort weit vorzuwagen, das widerriethen auch die Generale. Sie meinten, man solle die Bagage bei Gustavsburg lassen, Fourage und Holz für 14 Tage mitnehmen, jenseits des Rheins sich in einem Lager verschanzen und warten, ob Turenne über den Rhein und die Mosel vorgehe, dann habe man ihn vom Prinzen von Oranien abgezogen und diesem Luft zu agiren gegeben, oder ob er sich gegen den Prinzen wende, dann könne man über die Mosel avanciren.[4]

Aber auch hiergegen erhoben Montecuccoli und Goes Einspruch: die Beschaffung von Fourage und Holz für so viel Volk werde viel Zeit erfordern, der starke Frost Verschanzungen unmöglich machen, die Flüsse, die ihre Aufstellung sichern könnten, die Mühlen würden zufrieren, die Soldaten hätten keine Zelte; nicht 8 Tage würde man sich drüben halten können, und wenn der Feind anrücke, mit Schimpf und Schande auf die rechte Rheinseite retiriren müssen, als hätte sie der Feind verjagt; sie sähen nicht ein, warum der Kaiser und Brandenburg allein Alles über sich

1) p. 325 u. 328. Die übertriebenen Berichte rührten vom Herzog von Bournonville her, der damals aus spanischen in kaiserliche Dienste überging; seine Begleitung war auf das von Condé nach Kreuznach geschickte Detachement gestossen und hatte es für die Vorposten der Condé'schen Armee selbst gehalten. Vgl. einen anonymen Brief aus Mainz vom 12. November.

2) Protocolle von Anhalt und Schwerin.

3) Amerongen an den Griffier vom 13. Nov. p. 326.

4) Protocoll Schwerins über die Conferenz vom 15. Nov.

nehmen sollten, während Andere, wie Spanien, Dänemark, die dasselbe Interesse hätten, stille sässen; Holland habe gar kein Recht, sich zu beschweren, denn es hätte schon einen schimpflichen Frieden schliessen müssen, wenn der Kaiser und der Kurfürst nicht das primum mobile gewesen wären und den Krieg von den Holländern ab ins Reich gezogen hätten. Montecuccoli besass sogar die Keckheit, zu behaupten, der Prinz von Oranien wäre gar nicht in Mastricht, denn die Staaten hätten ihm Ordre gegeben, sich nicht von den Grenzen der Republik zu entfernen; also sie gingen auch auf Sicherheit, und so müsste man auch hier thun: des ganzen Reiches Wohlfahrt stehe darauf, dass nichts hazardirt werde. Die beiden Vertreter des Kaisers beantragten demnach, man solle auf der rechten Rheinseite bleiben, starke Parteien nach dem linken Ufer ausschicken und den staatischen Gesandten indessen sagen, dass man hinübergehen wolle.[1]

Der Kurfürst verlor endlich fast die Geduld. Schon gestand er zu, dass er es bitter bereue, sich von seinem ursprünglichen Vorhaben, in Westfalen zu agiren, haben abbringen zu lassen.[2] Er verzweifelte daran, hier in Mitten von zweifelhaften Freunden und offenen Feinden noch etwas auszurichten, und fasste den Plan, den Rhein zu verlassen und von Westfalen oder Ostfriesland aus den Krieg zu führen, wo er seine eigenen Lande schützte, eben so leicht eine Vereinigung mit den staatischen Truppen herzustellen war und endlich vielleicht Dänemark und Braunschweig zum Anschluss bewogen werden konnten.[3]

Denselben Vorschlag machte auch der Kurfürst von Mainz, dessen Rath Montecuccoli selbst eingeholt hatte. Er war im geheimen Einverständniss mit den Kaiserlichen und hatte von Lobkowitz die Anweisung erhalten, den Rheinübergang nicht zu gestatten, das wolle der Kaiser gar nicht und habe in den Marsch seiner Truppen nur eingewilligt, um das eifrige Drängen Anhalts loszuwerden.[4] Der Kurfürst von Mainz war also derselben Meinung wie Montecuccoli und Goes, dass es nicht rathsam sei, über den Rhein zu gehen; wenn man eine Schlacht verlöre, wäre das ganze römische Reich verloren. Um seine Vermittlerrolle ungestört fortspielen

1) „Bonum consilium wäre schon nicht zu finden, aber wohl ex duobus malis das beste," meinte Montecuccoli. Protocolle Anhalts und Schwerins vom 15. Novbr.

2) p. 326.

3) Protocoll Schwerins vom 15. November.

4) Pufendorf XI, 67.

zu können, kam es ihm hauptsächlich darauf an, die verbündete Armee aus seiner Nachbarschaft zu entfernen; er schlug daher vor, der Kurfürst von Brandenburg solle mit einem Theil der kaiserlichen Truppen nach Westfalen gehen, die übrige kaiserliche Armee nach dem Breisgau. An einigen reichspatriotischen Redensarten, um seine gute Gesinnung zu beweisen, fehlte es nicht: seine Stadt sei jetzt eine Vormauer gegen Frankreich, und werde seine Mediation nicht angenommen, so wolle er als ein treuer Kurfürst handeln.[1]

Die staatischen Gesandten Amerongen und Weibnom, die natürlich immer von Neuem auf entschlossenes, rasches Handeln drangen, hatten unter diesen Umständen eine schwierige Stellung. Wagten sie einmal eine tadelnde Bemerkung über die Unthätigkeit und das lange Zaudern der Verbündeten, so erhielten sie von kaiserlicher wie von brandenburgischer Seite hochmüthige, schroffe Antworten: In Holland sei alles verwirrt und confus, die Rüstungen nähmen keinen Fortgang, was man dort beginne, habe aus Mangel an Ordnung und Direction keinen Erfolg; da thäten sie hier ihre Sachen mit viel mehr Klugheit und Vorsicht.[2] Und als Amerongen sich erlaubte, dagegen auf den Zug des Prinzen nach Mastricht aufmerksam zu machen, erwiderten Pölnitz und d'Espence: das hätte man sich allerdings vor der Ankunft Weibnoms nicht einbilden können, dass der Prinz von Oranien mit einem Heere zum Vorschein kommen würde.[3] Als ob Krosigk nicht schon Mitte October dem verbündeten Hauptquartier die Antwort des Prinzen überbracht hätte, dass er bereit sei, mit mehreren Tausend Mann, ja seinem ganzen Heere den Alliirten nach Koblenz entgegen zu kommen![4]

Während dieser unerquicklichen Vorgänge in Rüsselsheim hatte der Prinz von Oranien seinen kühnen Plan zur Ausführung gebracht.

In einem grossen Kriegsrath, der am 17. October zu Gouda gehalten wurde, und dem alle staatischen Generale sowie der Admiral de Ruyter beiwohnten, wurden die Mass-

1) Aufzeichnungen Anhalts und Schwerins über eine Conferenz in Rüsselsheim am 17. November.

2) p. 320.

3) Amerongen an den Rathspensionär, d. d. Rüsselsheim 17. November: Als ick daerover (die Unthätigkeit) dollere, soo valt men mij daedelijk op het lijff ende objiciert mij, dat de retardementen niet door haer, maer door den Staet sijn toegebracht, eerst met het uijttellen van de subsidiegelderen, ten anderen dat men voor de aenkompste van den Oversten Weibenom sich niet heeft konnen imagineren, dat den Prince van Orange met een Leger soude te voorschijn komen. p. 328.

4) p. 207 und oben p. 74.

regeln festgestellt, die für den Feldzug nach der Maas und für die Vertheidigung Hollands während der Abwesenheit des Prinzen nothwendig waren.[1] Im ganzen Lande wurden öffentliche Gebete für das Wohl des Prinzen und den glücklichen Erfolg seines Unternehmens angeordnet, das Ziel desselben aber streng geheim gehalten. Die Truppen, welche bestimmt waren, den Prinzen zu begleiten, meist Cavallerie, im Ganzen über 20,000 M.,[2] erhielten Befehl, sich in Rozendaal zwischen Bergen op Zoom und Breda zusammenzuziehen. Hier hielt der Prinz am 7. November über sie Revue ab und brach am 8. mit ihnen auf. Der Marsch ging in südöstlicher Richtung durch das Gebiet der spanischen Niederlande direct auf Mastricht und so schnell, dass die Infanterie nicht folgen konnte und der grösste Theil derselben, 5 Regimenter, auf halbem Wege nach Bergen op Zoom zurückgeschickt werden musste.[3] Schon Mitte November kam der Prinz in Mastricht an: die Cavallerie der Garnison war ihm weit vor die Stadt entgegen geritten, in der Festung selbst wurde er von den Militär- und Civilbehörden sowie der Geistlichkeit feierlich begrüsst.[4]

Nach ein paar Ruhetagen zog der Prinz die Maas auf dem linken Ufer hinunter, um Duras zu überfallen, der mit 3—4000 M. den Flussübergang bei Maaseik besetzt hielt. Derselbe zog sich aber sofort auf die Kunde von der Annäherung des Prinzen hinter die Roer in das Herzogthum Jülich zurück, so dass dieser Anschlag misslang.[5] Der Prinz ging nun nach Mastricht zurück, wo 10,000 Spanier unter dem Grafen Marsin zu ihm stiessen, die unter dem Donner der Geschütze in die Festung einzogen.[6] Die weiteren Unternehmungen hingen jetzt von dem Verhalten der deutschen Verbündeten ab.

Am 24. November erhielt Amerongen zu Rüsselsheim durch einen aus Eysden bei Mastricht am 18. November[7]

1) Sypesteyn en de Bordes II, 154.

2) Sylvius, Vervolg op Aitzema I, 482 gibt 24,000 M. an, darunter 192 Compagnieen Cavallerie, etwa 11,500 M. z. Pf. Doch ist die erste Zahl wohl zu hoch. Vgl. Sypesteyn en de Bordes a. a. O.

3) Der Prinz an den Fürsten Johann Moritz bei Groen, Archives, II. Sér. V, 294.

4) Sylvius a. a. O.

5) Der Prinz an die Generalstaaten vom 23. November bei Sypesteyn, Nederland en Brandenburg p. 66.

6) Sylvius p. 483.

7) Es ist anzunehmen, dass der Prinz schon früher eine Meldung abgeschickt hatte, die nicht an ihre Adresse gelangte. Wozu hätte er 3 Tage damit zögern sollen?

geschriebenen Brief des Prinzen von seiner glücklichen Ankunft an der Maas Nachricht, unmittelbar nachdem die Meldung im Hauptquartier eingelaufen war, dass Turenne bei Andernach auf die linke Seite des Rheins übergegangen sei. Amerongen eilte sofort zum Kurfürsten, bei dem er Montecuccoli und Anhalt traf, und theilte ihm in ihrer Gegenwart mit, der Prinz sei am 15. November mit 20,000 M. in Eysden angekommen, im Vertrauen, dass der Kurfürst, seinem Versprechen gemäss, den Rhein passirt und sich der Mosel genähert habe, um so coniunctis viribus etwas zum Abbruch der Feinde zu unternehmen, und erwarte nun zu hören, was die Verbündeten zum gemeinen Besten zu thun beschliessen würden. Der Kurfürst dankte Amerongen für die angenehme Mittheilung und wandte sich dann an die beiden Generale mit den Worten: „Ihr Herrn, wir können auf zwei so notable Zeitungen, wie der Aufbruch von Turenne und die Ankunft des Prinzen von Oranien an der Maas, nun nicht länger hier stehen bleiben, sondern müssen das eine oder das andere anfangen.“

Montecuccoli und Anhalt wussten auch diesmal einen Beschluss zu vereiteln. Dem Vorschlag der Kaiserlichen in der Conferenz vom 15. November entsprechend waren Parteien auf das linke Rheinufer ausgesandt worden. Eine kleine brandenburgische Streifpatrouille gelangte am 20. November bis nach Trier und stiess dort auf die ersten Feinde.[1] Darauf war am 23. Abends der kaiserliche General Graf Caprara mit 2000 Reitern nach Kreuznach geschickt worden, um von hier aus nach Westen hin die Stellung Condé's auszukundschaften, zugleich über Bingen kleinere Parteien nach der Mosel zu dirigiren, ob Turenne über die Mosel gehe und schon eine Brücke über diesen Strom fertig habe.[2] Montecuccoli und Anhalt erklärten nun, ehe man einen definitiven Beschluss fasse, müsse man Caprara's Bericht abwarten. Den Vorschlag, ein Detachement auf der rechten Rheinseite auszuschicken, um die Besatzung, die Turenne zum Schutz seiner Brücke zurückgelassen hatte, zu überfallen und diese selbst zu zerstören, versprachen sie in Ueberlegung zu ziehen. Dagegen die Alternative, die Amerongen und Weibnom für die Hauptaction aufstellten, entweder rechts des Rheins nach Köln zu marschiren, sich über Jülich mit dem Prinzen zu vereinigen und den Kurfürsten von Köln die Leiden des

1) Orlich II, 76.

2) Ordre, so dem Herrn Generalwachtmeister Grafen von Caprara geben worden, den 12/22. Novembris 1672.

muthwillig unternommenen Krieges fühlen zu lassen, oder links des Rheins über den Hunsrück zu gehen und die Mosel dicht oberhalb Koblenz zu passiren, wiesen sie ganz von der Hand: das erstere sei nicht möglich, weil rechts des Rheins keine Fourage mehr aufzutreiben sei, das zweite bedenklich, da man von Turenne und Condé, die sich nun vereinigt hätten, zu einer Schlacht gezwungen werden könne.[1]

Am 26. November fand vor dem Bette des Kurfürsten, der krank lag, eine zweite Berathung statt, der ausser Montecuccoli, Anhalt und Amerongen auch von Goes und Schwerin beiwohnten. Andere Generale wurden nicht zugezogen, zum Aerger des staatischen Gesandten, der für seine Anschauungen gerade bei ihnen meist Beifall fand.[2] Der Kurfürst theilte mit, dass er Nachricht erhalten, dass Turenne die Mosel aufwärts bis oberhalb Trier nach Sierk marschirt sei, um sich mit Condé zu vereinigen,[3] und fragte, was die Herrn meinten, dass nun zu thun sei.

Montecuccoli wiederholte einfach die zwei Tage früher gegen Amerongens Alternative erhobenen Einwände; nur erklärte er auch das Project, die Andernacher Brücke zu zerstören, für schwer ausführbar, und ferner den vor ein paar Tagen vom Kurfürsten angeregten Marsch nach Westfalen[4] für unthunlich, da dann die gutgesinnten Stände am Rhein und die kaiserlichen Vorlande der Discretion der Franzosen preisgegeben würden. Nach seiner Meinung sollte man bei Mainz stehen bleiben. Goes pflichtete in Allem der Meinung Montecuccoli's bei. Nun erhob sich Amerongen und verlangte einmal, dass vor Allem das von Anfang im Auge behaltene Ziel des Feldzugs, die Besetzung Kölns, ausgeführt werde, was jetzt den Verbündeten jederzeit möglich sei, und dann, dass entweder rechts des Stroms nach Deutz oder links bis diesseits oder jenseits der Mosel, wo man ganz gut 2 Monate lang existiren könne, marschirt werde.

Die Kaiserlichen machten dagegen die abgeschmacktesten Einwendungen: bald behaupteten sie, Köln wolle keine Hilfs-

1) Bericht Amerongens vom 25. November, p. 331—334.

2) p. 334.

3) Diese Nachricht war ganz unrichtig; erst am 19. November hatte Turenne die Brücke bei Andernach passirt und hatte sich am 25. bei Wittlich zwischen Koblenz und Trier aufgestellt. Vermuthlich waren die brandenburgischen Kundschafter durch den Grafen von Choiseul irregeleitet worden, den Turenne mit 1600 Reitern dem Prinzen von Condé bis jenseits Trier entgegenschickte. Diese Täuschung hatte übrigens Turenne auch beabsichtigt. Grimoard II, 123.

4) S. oben p. 90.

völker aufnehmen und sogar das Regiment de Grana nicht behalten, obwohl man des Gegentheils zuverlässig versichert war, bald, die Vereinigung der französischen Streitkräfte unter Condé's Oberbefehl sei sehr gefährlich, denn ein Prinz von Geblüt würde nicht aus Frankreich hergekommen sein, ohne etwas Merkliches zu unternehmen, bald erhoben sie das nach dem, was der Prinz bereits geleistet, ganz ungehörige Bedenken, ob der Prinz von Oranien auch im Stande sei, Tongern und Maaseik zu nehmen, Lüttich zum Abfall von Frankreich zu bringen und bis an die Mosel vorzudringen.[1] Amerongen antwortete, man solle ihm nur einen positiven Bescheid geben, was der Prinz thun solle, dann wolle er es ihm melden. Auch der Kurfürst drang mehrere Male darauf, dass ein bestimmter Beschluss gefasst werde. Es war Alles vergeblich, und nach anderthalbstündigem Discurs ging die Conferenz auseinander mit der Resolution, so lange zu warten, bis man Nachricht von Caprara bekäme.[2]

In diesem Stadium der Unentschiedenheit verblieben die Dinge mehrere Tage. Caprara kam mit seinem Streifcorps zurück; er hatte nichts von Feinden zu sehen bekommen. Auch andere Parteien, die ausgesandt wurden, meldeten über die Stellung und Absichten der Franzosen nichts Sicheres.

Das Unglück wollte, dass auch das einzige Unternehmen von einiger Bedeutung, das nach längerem Zögern beschlossen wurde, keinen Erfolg hatte. Am Abend des 2. December wurde nämlich Generallieutenant v. d. Goltz mit 4000 Reitern abgesandt mit dem Befehl, auf dem rechten Rheinufer über Nassau nach Neuwied zu marschiren, die dort zum Schutz der Brücke stehende feindliche Cavallerie anzugreifen und zu schlagen und die Brücke selbst zu ruiniren.[3] Zugleich wurde Grumbkow, der sich in Koblenz beim Kurfürsten von Trier

1) Im Schwerinschen Protocoll heisst es bloss: Herr von Amerongen vermeinte, man könnte sicher über den Rhein gehen und müsste man sich Koblenz versichern, welches ihm aber widerleget ward.

2) Bericht Amerongens an den Prinzen von Oranien, d. d. Rüsselsheim 26. Nov. p. 334 — 336. Protocoll von Schwerins Hand. In letzterem findet sich folgender Passus, der die Rathlosigkeit des Hauptquartiers recht kennzeichnet: Nachfolgende principia wurden von Allen feste gestellet: 1) An der Conservation der Armee wäre zum höchsten gelegen. 2) Ueber den Rhein könnte man nicht gehen, ohne eine Schlacht zu hazardiren. 3) Allhie könnte man nicht länger stehen. 4) Es wäre nicht Rath, eine Schlacht zu hazardiren. 5) Es wären conträre Dinge, bei solcher Beschaffenheit die Armee zu conserviren und zugleich dem Feinde Abbruch zu thun.

3) Instruction für GL. Goltze, d. d. Risselsheimb den 22. Nov. (2. Dec.). Das Concept ist von des Kurfürsten eigener Hand.

aufhielt, beordert, den übrigen Theil der Brücke durch Flösse, die den Strom hinunter getrieben würden, zu zerstören.[1] Am 7. December wurde die Sache ins Werk gesetzt. Die Flösse rissen einige Schiffe los und brachten sie zum Sinken. Der Angriff Goltz's auf den Brückenkopf misslang aber. Die Franzosen hatten von dem Anschlag durch Verrath Kenntniss erhalten und sich vorgesehen.[2] Die Schanze war namentlich mit Kanonen gut besetzt, die den Brandenburgern ganz fehlten. Als dieselben bei ihrer Annäherung von heftigem Geschützfeuer aus der Schanze begrüsst wurden, wichen sie unverrichteter Sache zurück.[3]

Auch über gar nichts vermochte man sich in Rüsselsheim zu einem festen Entschluss aufzuraffen. Amerongen und Weibnom verzweifelten bereits daran, dass es gelingen werde, eine Vereinigung der Verbündeten mit der Armee des Prinzen von Oranien zu Stande zu bringen. Für den unglücklichsten Ausweg aus der Sackgasse, in der man steckte, hielten sie aber den Marsch nach Westfalen, der nach ihrer Meinung nur damit enden konnte, dass die Truppen in die Winterquartiere gelegt wurden. Von dieser Absicht suchten sie namentlich den Kurfürsten abzubringen, indem sie ihm die Unzuverlässigkeit der rheinischen Fürsten und die Gefahr vorstellten, dass dieselben nach Abmarsch der alliirten Armee nolens volens zum Anschluss an Frankreich bewogen und auf diese Weise die drei wichtigen Ströme Rhein, Main und Mosel in die Gewalt der Franzosen gebracht würden. Praestat praevenire quam praeveniri, sagten sie, und wenn denn die Kriegsraison den Kurfürsten hindere, den Rhein abwärts zu marschiren, so möge er den Winter wenigstens am Mittelrhein bleiben, durch Besetzung von Höchst, Worms, Bingen, Kreuznach, Koblenz und Trier seine Position bei Mainz und diese Stadt selbst decken, die rheinischen Fürsten vor Frankreich schützen und dies zwingen, zum Schutz von Lothringen und Elsass den ganzen Winter über ein ansehnliches Heer im Feld zu erhalten; an Lebensmitteln und Gelegenheit zu Brandschatzungen in den französischen Grenzprovinzen werde es nicht fehlen.[4]

1) Conferenzprotocoll vom 4. December. Vgl. p. 332.

2) Die Frau des Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels hatte es Turenne gemeldet. Turenne an Louvois, 3. Dec. Grimoard II, 129.

3) Grimoard II, 131. Theatrum Europaeum XI, 55. Politisches Discursschreiben aus Cöln vom 15. December im Diarium Europaeum XXVII, 449.

4) Memoire vom 1. Dec. p. 337—339.

Der Kurfürst schickte Schwerin nach Mainz, um dort diesen Vorschlag mitzutheilen und zu fragen, ob man seine Ausführung zu unterstützen geneigt sei. Der Kurfürst von Mainz sprach sich aber auf das Entschiedenste dagegen aus. Er hatte seinen Neffen v. Schönborn nach Paris geschickt, um die Zustimmung Ludwigs XIV zu seinen Mediationsvorschlägen zu erlangen. [1] Den Vermittler konnte er aber nicht spielen, wenn die Alliirten ihn ganz in ihrer Gewalt hatten. Er liess daher Friedrich Wilhelm ernstlich vermahnen, nichts auf jenseit des Rheins zu tentiren, worüber sich die Reichsstände beschweren könnten, sonst würden sie, in specie Kurpfalz, allsofort französisch sich erklären. [2]

Der Kurfürst beschloss einen Mittelweg einzuschlagen. Unmittelbar am rechten Ufer rheinabwärts auf Köln zu marschiren, war für unmöglich erklärt worden wegen Mangels an Lebensmitteln. Er wollte also nach rechts ausbiegen, durch die Grafschaft Waldeck nach Westfalen gehen und von hier aus Köln besetzen und die Vereinigung mit dem Prinzen herzustellen versuchen. Dieser Marsch wurde am 6. December im Kriegsrath beschlossen und Anordnungen für Magazine in Wetzlar und Giessen getroffen. [3]

Den Rhein wollte er aber auch nicht ganz preisgeben. Der Kurfürst von Trier, in dessen Gebiet die Franzosen ganz willkürlich schalteten und dem sie gedroht hatten, seine Stadt Trier werde, sowie die alliirte Armee den Rhein überschreite, von ihnen besetzt werden, hatte sich erboten, von der verbündeten Armee Besatzungen in Koblenz und Trier aufzunehmen, wenn man ihn gegen die Rache Frankreichs schützen werde. Es handelte sich also darum, Truppen in diese beiden Städte zu werfen und den Kurfürsten mit Geld zu unterstützen, damit er selbst werben konnte. Der Kurfürst von Brandenburg war sehr dafür, dass man sich auf diese Weise eine feste Position am Rhein sicherte, damit der neue Feldzug am Rhein, der im nächsten Frühjahr mit vermehrten Streitkräften unternommen werden sollte, grössere Aussicht auf Erfolg hätte. [4] Montecuccoli und Goes machten aber wiederum allerlei Schwierigkeiten: sie verlang-

1) Guhrauer II, 17.

2) Aufzeichnung Schwerins über die Conferenz mit Amerongen und Weibnom am 6. December. Amerongen an den Rathspensionär, d. d. 8. December p. 340.

3) Protocolle von Anhalt und Schwerin.

4) S. die Instruction für Brandt vom 1/11. Jan. 1673 bei Pufendorf XI, 84, wo sie aber irrthümlich vom 17. Februar datirt ist; vgl. Droysen p. 426 n. 2.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

ten, dass sich erst die Staaten verpflichteten, von den 10,000 Thlrn., die man dem Erzbischof geben wollte, den dritten Theil zu tragen, dass Trier durch spanische Truppen von Luxemburg aus besetzt werde; man dürfe überhaupt nicht durch voreilige Besetzung von Koblenz den Kurfürsten von Trier bei den Franzosen compromittiren und ihn hazardiren. [1]

Der Kurfürst Friedrich Wilhelm liess nun, durch diese unaufhörlichen Nergeleien gereizt, Goes erklären: Obwohl dieses das Gewisseste dabei sein würde, dass seine Lande drauf gehen würden, so wolle er doch bei dem Marsch nach Westfalen bleiben, wenn nur zuvörderst nach Koblenz Besatzung gebracht werde; denn sollte solches nicht geschehen, so sehe er vor Augen, dass das Werk ganz und gar Frankreich in die Hände gegeben wäre und sie sich des ganzen Rhein- und Moselstroms bemächtigen und es hernach eine pure Unmöglichkeit sein würde, wider Frankreich zu agiren, zu geschweigen die Blame, die man im ganzen Reich haben würde, dass man anhero gegangen und nichts anders gethan, als einen Haufen Städte ruinirt, daher er denn ausdrücklich bedungen, dass, wenn man Koblenz nicht besetzte, er den Marsch (nach Westfalen) für abandonniret hielte und man ihm damit sagen wollte, dass er zur Erhaltung seiner Lande und Leute andere Mesures fassen müsste. [2]

Goes beeilte sich, den Zorn des Kurfürsten durch wohlfeile Versicherungen zu beschwichtigen: es sei ja bloss die Frage, wie man am leichtesten Volk nach Trier bringen könne, der beabsichtigte Marsch werde die Franzosen von Trier wegziehen und es wohl ermöglichen; man habe durchaus keinen anderen Vorsatz, als Besatzung in beide Plätze zu bringen. [3] Montecuccoli wiederholte diese Vertröstungen dem Kurfürsten selbst. [4] Goes machte sich bereit, nach

1) Amerongens Brief vom 8. Dec. p. 342. Conferenzprotocolle vom 29. November und 4. December.

2) Schwerin hatte dies im Auftrag des Kurfürsten am 9. December an Goes zu sagen. Irrthümlich wird bei Droysen p. 420 erzählt, der Kurfürst selbst habe es in der Conferenz am 9. November gesagt; auch wird dort der Eingang fälschlich auf das Bleiben am Rhein, nicht auf den Marsch nach Westfalen bezogen.

3) Aufzeichnung Schwerins vom 9. December: Goes hat dabei grosse Versicherung gegeben, dass man keinen andern Vorsatz hätte als Besatzung in beide Plätze zu bringen; er erwartete nur einen Pass von Turenne, so wollte er sofort dahin, und dergleichen viele Versicherungen mehr, so ich sofort S. Ch. D. in Gegenwart des P. v. Anhalt, Grafen von Dohna und Herrn von Blumenthals referiret.

4) Conferenzprotocoll vom 9. December.

Koblenz zu reisen und mit dem Erzbischof die Sache zu ordnen. Auch der von Mainz liess sich zu einigen vielverheissenden Versprechungen herbei, damit nur der Kurfürst beruhigt und nicht vom Marsch nach Westfalen abgebracht werde: wenn seine Vermittlung erfolglos bleibe oder abgelehnt werde, wolle er sich auf die Seite der Verbündeten schlagen und bitte, einige Völker in Friedberg und Wetzlar zurückzulassen, damit dieselben dann sofort Mainz besetzen könnten.[1] Als der Kurfürst ihm darauf in Mainz den Abschiedsbesuch machte, bat er um Beistand bei der Vollendung der Mainzer Befestigungen, da er sich nun in Postur stellen müsse; doch dürfe Lobkowitz davon ja nichts erfahren.[2]

Hierauf wurde am 12. December der Marsch nach Westfalen endgültig beschlossen und Donnerstag der 15. December als Termin des Aufbruchs festgesetzt. Die Rheinbrücke, welche vollendet, aber nur von den Streifparteien benutzt worden war, wurde abgefahren und mit den Schiffen eine zweite Brücke über den Main bei Kostheim geschlagen.[3]

Am andern Tage, am 13. December, kam noch ein holländischer Oberst Eppe nach Rüsselsheim, den der Prinz von Oranien abgeschickt hatte, um den Kurfürsten an die Erfüllung seiner früheren Zusagen zu erinnern und aufzufordern, nun endlich den Marsch auf dem linken Ufer rheinabwärts anzutreten. Eppe musste sich freilich überzeugen, dass dies nun nicht mehr möglich war. Die Rheinbrücke war bereits abgebrochen und der Eisgang so stark,[4] dass vorläufig an eine Wiederherstellung nicht gedacht werden konnte. Eppe, für diesen Fall auch instruirt, verlangte nun im Namen des Prinzen, dass das Gros der verbündeten Armee nach dem Elsass gehe, dort Posto fasse und den Feind den Winter über möglichst incommodire; ein Theil der Reiterei solle nach Westfalen gehen und dort im Verein mit staatischer Reiterei, die nach Friesland werde geschickt werden, gegen Münster agiren; endlich müssten die Kaiserlichen Lüttich besetzen.[5]

1) Es blieben auch zu diesem Zweck gegen 3000 Kaiserliche in den genannten Städten den Winter über. p. 347 und unten p. 111.

2) Mittheilungen Schwerins und des Kurfürsten in der Conferenz vom 12. December. Vgl. Pufendorf XI, 67.

3) p. 344. Theatrum Europaeum XI, 57.

4) Auch der Kurfürst von Mainz musste deshalb seine Brücke abfahren lassen (Montecuccoli an Monterey o. D.); er liess sie also nicht, wie Beaurain p. 43 behauptet, zerstören.

5) Memoire Amerongens, Weibnoms und Eppe's, d. d. Rüsselsheim 14. December, p. 346. Vgl. das anonyme Schreiben an Arlington, d. d. Brüssel 19. Januar 1673 bei Mignet IV, 127.

Montecuccoli lehnte aber Alles in der schroffsten Weise ab: auf einen Marsch nach dem Elsass werde der Kaiser keinesfalls eingehen wollen, er also noch weniger; übrigens hätten sie mit ihren Truppen 4 Monate hintereinander genug gethan, die Generalstaaten und der Prinz dagegen nichts.[1]

Am festgesetzten Tage, am 15. December, überschritten die kaiserlichen und die brandenburgischen Truppen den Main und setzten sich zunächst in der Richtung nach Wetzlar in Marsch. Derselbe sollte nicht übereilt werden. Die Truppen sollten cantonniren und täglich nicht mehr als 1 ½, höchstens 2 Meilen zurücklegen. Sonst aber war man von den besten Vorsätzen beseelt. Kölns wollte man sich auf jeden Fall bemächtigen, Koblenz und Trier sollten mit deutschen Völkern besetzt werden.[2] Der Kurfürst erklärte auf das Bestimmteste, dass er den ganzen Winter über, sofern das Wetter es irgend zulasse, agiren wolle und werde.[3] Aber es war den staatischen Gesandten nach den bisherigen Erfahrungen nicht zu verdenken, wenn sie, bei vollster Anerkennung des guten Willens des Kurfürsten, diesen Versicherungen kein rechtes Vertrauen schenkten und an die Verwirklichung der in Aussicht gestellten Projecte nicht glauben wollten. In der alliirten Armee waren Krankheiten ausgebrochen,[4] und die Kaiserlichen desertirten in Menge.[5] Die lebhaften Verhandlungen mit Vaubrun in Mainz, die bis zum letzten Tag gedauert hatten, die gute Aufnahme und sofortige Entlassung aller ansehnlicheren französischen Gefangenen — Alles das erregte in Amerongen den Verdacht, dass es mit dem Zug nach Westfalen und weiter nach Ostfriesland nur darauf abgesehen sei, die vereinigten Niederlande zu einem Frieden um jeden Preis zu zwingen.[6]

Durch den Rückzug der deutschen Verbündeten wurde der so schön combinirte und vielversprechende Feldzugsplan des Prinzen von Oranien vereitelt. Mehrere Wochen wartete die holländisch-spanische Armee bei Mastricht vergeblich auf die Annäherung des Kurfürsten von Brandenburg oder nur eine Nachricht von erfolgtem Aufbruch. Der Prinz beschloss die Zeit bis zur Vereinigung mit den Alliirten dazu zu benutzen, einige feste Plätze in der Nähe der Maas zu neh-

1) p. 349.
2) Conferenzprotocolle vom 12. December.
3) p. 345.
4) Montecuccoli an Monterey o. D.
5) p. 348.
6) p. 343 und 349.

men und seine Position zu befestigen. Am 25. November brach er plötzlich von Mastricht nach Tongern auf und berannte diese Stadt. Doch die 3000 M. starke Besatzung vertheidigte sich tapfer und arbeitete Tag und Nacht an der Ergänzung der Festungswerke. Der Herzog von Duras, der vom Marschall Luxemburg Verstärkungen erhalten hatte, machte Miene, zum Entsatz von Tongern über Roer und Maas vorzurücken. Auf die Nachricht hiervon hob der Prinz sofort am 29. November die Belagerung von Tongern auf und ging durch Mastricht auf das rechte Maasufer, um Duras aufzusuchen, anzugreifen und „unter Gottes gnädigem Segen" zu schlagen. Aber die hochangeschwollene Roer hatte Duras verhindert, seinen Plan auszuführen, und er war daher nach Bonn und weiter nach Andernach zurückgegangen, wo er sich mit den Truppen vereinigte, die Turenne zur Deckung der Schiffbrücke zurückgelassen hatte.[1] Denn während der Prinz an der Maas wartete, hatte Turenne am 19. November den Rhein passirt und am 25. bei Wittlich nordöstlich von Trier Stellung genommen. Die Verbindung mit Condé, der bei Sierk stand, war hierdurch hergestellt, Duras sicherte die Verbindung mit dem Rhein.[2] Die Franzosen beherrschten also die ganze Linie der Mosel und waren nur dann gezwungen, nach Süden zurückzuweichen, wenn sie von dem Prinzen von Oranien und dem Kurfürsten von Brandenburg zugleich angegriffen wurden.

Als Duras dem Prinzen entschlüpft war, blieb dieser fast anderthalb Wochen bei Linnich an der Roer stehen, auf die deutschen Truppen wartend; das einzige, was er während dieses vergeblichen Harrens erreichte, war die Eroberung des Castells Valkenburg am 6. December, das sofort gesprengt wurde. Als die Verbündeten immer noch nicht erschienen, wandte sich der Prinz wieder gegen Tongern. Diesem war aber inzwischen auf besondern Befehl des Königs der Commandant von Charleroi, Graf Montal, mit Reiterei zu Hilfe gekommen.[3] Da eine schnelle Eroberung unter diesen Umständen noch unwahrscheinlicher wie früher und Tongern überhaupt ein unbedeutender Platz war, so machte Graf Mon-

1) Sylvius p. 483. Sypesteyn, Nederland en Brandenburg p. 67. Politische Discursschreiben aus Cöln vom 10. u. 15. December im Diarium Europaeum XXVII, 444 u. 449. Am kurfürstlichen Hof in Köln herrschte schon grosse Angst vor der Ankunft des Prinzen von Oranien. Die lange misshandelte Stadt Köln wurde nun auf einmal mit Höflichkeiten überschüttet.

2) Beaurain p. 44. Grimoard II, 119 ff.

3) Sylvius p. 483, 494 u. 495.

terey dem Prinzen den Vorschlag, die Festung Charleroi zu überfallen.[1]

Diese Stadt, seit dem Aachener Frieden französisch, lag an der Sambre mitten im spanischen Gebiet. Sie bildete einen Hauptverbindungspunct zwischen den Armeen am Rhein und in Holland und Frankreich selbst. Hier hatte Ludwig XIV das Heer gesammelt, mit dem er die Invasion in die Niederlande unternahm. Von hier aus beherrschte ein feindliches Heer die directe Rückzugslinie und Verbindung Luxemburgs und Turenne's mit Paris. Gelang die Ueberrumpelung, so konnte sich der Prinz von Oranien rühmen, allein beinahe das erreicht zu haben, was er im Verein mit den deutschen Hilfstruppen vergebens auszuführen gehofft hatte. Und die Hoffnung auf glücklichen Erfolg war nicht ungegründet. Louvois hatte Charleroi eines Theiles seiner Besatzung und seines Gouverneurs beraubt, um Tongern zu verstärken; die wenig zahlreiche Garnison bestand aus Recruten.

Der Prinz von Oranien beschloss, dem Rath Monterey's zu folgen, und forderte bloss, da sein eigenes Heer zumeist aus Cavallerie bestand, Verstärkung mit spanischer Infanterie und Artillerie. Monterey trug kein Bedenken, sie zu bewilligen; er war überzeugt, dass nur ein günstiger Ausgang des Krieges gegen Frankreich seinem König die spanischen Niederlande erhalten konnte. Am 15. December berannten die spanischen Hilfstruppen unter Graf Marcin, welche die Vorhut bildeten, die Stadt, am folgenden Tag begann der Prinz selbst mit 30,000 M. die Belagerung.

Die Kunde von diesem Angriff rief in Versailles, wohin sie am 17. December kam, die grösste Aufregung hervor.[2] Louvois ertheilte sofort dem Marschall d' Humières in Ath, dem Prinzen Condé und Duras den Befehl, Charleroi zu Hilfe zu eilen, und reiste selbst nach dem Hennegau, um die rasche Befolgung seiner Ordres zu betreiben. „Ich hoffe," meinte er, „dass die Feinde in wenigen Tagen ihr tolles Unternehmen bereuen werden."[3] Wenn auch das nicht, so erreichten sie doch nicht ihren Zweck. Die strenge Kälte, welche in der Mitte des Monats herrschte, hinderte sowohl

1) Monterey an Montecuccoli, d. d. Bruxelles 12. December. Vgl. das anonyme Schreiben, d. d. Brüssel 19. Januar 1673 bei Mignet IV, 126.

2) „Je considère cette conjuncture comme une des plus importantes que je verrai jamais," schreibt der König am 21. December an Louvois. Rousset I, 405.

3) An Condé, 18. December ibid.

die Herbeischaffung des Geschützes, wie den Beginn der Belagerungsarbeiten. Während dieser Zögerungen eilte der kühne Montal mit geringer Begleitung aus Tongern herbei, schlich sich in der Nacht vom 19. December durch die Linie der Belagerer in die Stadt und gab am 20. seine Rückkehr gleich durch einen Ausfall auf die Armee des Prinzen kund. Da die Kälte nicht nachliess, musste die Belagerung aufgehoben werden. Auch dieser schöne Plan war vereitelt: „aber gegen des Allmächtigen Willen ist nichts zu thun," schreibt der Prinz.[1] Am 22. verliess er Charleroi, eroberte am 23. die kleine Stadt Binche, gab sie aber auch auf, da die Erschöpfung seiner Truppen ihn nöthigte, die Operationen im Felde zu beendigen und nach Holland zurückzukehren. Der fruchtlose Feldzug hatte den dritten Theil seiner Armee aufgerieben.[2]

Als er in Holland wieder ankam, fand er das Land soeben erst von einer furchtbaren Gefahr nur durch die Gunst des Himmels gerettet. Luxemburg hatte den starken Frost und die Entblössung der holländischen Vertheidigungslinie benutzen wollen, um von Woerden über die festgefrornen Wasserflächen vordringend das letzte Bollwerk der Republik, das freie Holland, zu erobern. Am 27. December brach er auf, aber schon auf dem Marsch sprang der Wind nach Süden um und fiel Schnee. Trotzdem ging der kühne Marschall nicht zurück, erstürmte Zwammerdam und avancirte, meist in tiefem Wasser, bis Bodegraven. Hier musste er umkehren, die Deiche nur waren noch frei,[3] und bloss die Feigheit des Obersten Pain-et-Vin, der die Nieuwerbrug voreilig räumte, ermöglichte Luxemburg die glückliche Rückkehr nach Utrecht.

So endete das ereignissvolle Jahr 1672. Ludwig XIV brüstete sich stolz mit seinem unerschütterlichen Glück: „Es scheint mir" — so sagt er mit dem ihm eigenen verletzenden Hochmuth — „dass ich bis jetzt zufrieden sein darf, nachdem ich einen so glücklichen Feldzug gemacht und alle meine Feinde gehindert habe, etwas zu erreichen, so dass man ihre Leistungen in der That schimpflich nennen kann."[4] Allerdings hatte er sich durch die Gunst der Umstände und das Geschick seiner Feldherren in der Position behauptet, die er im Juli eingenommen hatte, als er die Armee verliess.

1) An Amerongen, d. d. Binche 23. December, p. 349.
2) Sylvius I, 495.
3) „Omnia pontus erat," schreibt Luxemburg. Rousset I, 410.
4) Rousset I, 407.

Ein grosser Theil der Niederlande war von seinen Truppen besetzt, Rhein, Mosel und Maas völlig von ihnen beherrscht. Aber es musste sich nun zeigen, ob nicht Ludwig XIV, indem er sich in der zweiten Hälfte des Jahres wesentlich auf die Defensive beschränkte, den günstigen Moment versäumt hatte, die Republik zu vernichten, ob nicht das halbe Jahr hingereicht hatte, eine vollständige Wendung der Dinge vorzubereiten. Immerhin indess waren die Erfolge des Königs bedeutend genug, seinen Stolz zu rechtfertigen.

Ganz anders stand es mit seinen Gegnern. Zwar das niederländische Volk hatte sich wiedergefunden, den Parteienstreit unterdrückt und sich um den jungen Oranier zum hartnäckigen Widerstand gegen den brutalen Eroberer geschaart. Und bei dieser gehobenen Stimmung brauchte noch Niemand an der Rettung des Vaterlandes zu verzweifeln, wenn auch die militärischen Unternehmungen nicht die gehegten Hoffnungen befriedigt hatten. Es war im Volke der religiöse und kriegerische Geist des Befreiungskrieges gegen den spanischen Despoten wieder erwacht, und dieser Aufschwung des Patriotismus, verbunden mit der den Niederdeutschen eigenen zähen Hartnäckigkeit, gab die Gewähr, dass die Republik erst nach hartem Kampfe niedergeworfen werden könnte. Dagegen war das Vertrauen zu den deutschen Bundesgenossen, auch dem Kurfürsten von Brandenburg, erschüttert, und dass deren Einschreiten so ganz erfolglos gewesen, dass es weder dem Kriege gegen Frankreich eine für die Niederlande günstige Wendung gegeben, noch die Integrität Deutschlands gesichert hatte, musste im Reich und in Europa den nachtheiligsten Eindruck machen und überall die Ueberzeugung befestigen, dass jede Opposition gegen den Willen des mächtigen Frankreichs aussichtslos sei und nur zum Verderben des Tollkühnen ausschlage.

III. FELDZUG IN WESTFALEN UND FRIEDE VON VOSSEM.

Ursachen der Erfolglosigkeit des Feldzugs am Rhein. — Nothwendigkeit des offenen Kriegs. — Motive der kaiserlichen Politik. — Münster und Köln. — Marsch nach Westfalen. — Eigenmächtige Verhandlungen Montecuccoli's mit Münster. — Einspruch des Kurfürsten dagegen. — Bewegungen Turenne's. — Berathungen im Hauptquartier der Verbündeten. — Beschluss einer Cavalcade. — Vorbereitende Scharmützel. — Aufbruch der alliirten Armee. — Einfall der Franzosen in die Mark. — Ausweichen beider Heere. — Unthätigkeit der Holländer. — Rückzug nach der Weser. — Ungünstiger Eindruck desselben. — Beschluss einseitiger Waffenstillstandsverhandlungen. — Bruch der staatischen Allianz. — Forderungen und Vorwürfe des Kurfürsten gegen die Holländer. — Rechtfertigung eines Separatwaffenstillstands. — Opposition Bournonvilles dagegen. — Französische Bedingungen. — Gereiztheit der Holländer. — Verweigerung der fälligen Subsidien. — Laues Verhalten des kaiserlichen Hofs. — Rückmarsch an die Elbe. — Schwanken des Kurfürsten. — Erfolglosigkeit der Sendung Pölnitz's. — Ungünstige Stimmung im Reich. — Präliminarvertrag vom 10. April. — Gutachten der Räthe. — Erweiterungen des Vertrags. — Abschluss des Friedens von Vossem. — Mission Brassers. — Getheilte Ansichten am Berliner Hof. — Geheime Pläne des Kurfürsten. — Ablehnung eines engeren Bundes mit Frankreich.

In denselben Wochen, in denen der Prinz von Oranien Freunde und Feinde durch seinen kühnen Zug von Charleroi in Erstaunen und Aufregung versetzte, wand sich die kaiserlich-brandenburgische Armee im rauhesten Wetter in mühsamem Marsche durch die Berge des Taunus und des Westerwalds. Ausser den Beschwerden des Marsches bedrückten das Heer auch der Missmuth und die Verstimmung über die Erfolglosigkeit aller bisherigen Anstrengungen. Der Kurfürst hatte nun Musse, von den Ergebnissen der letzten vier Monate die Summe zu ziehen, den Ursachen nachzugehen, welche diesen Stand der Dinge hervorgerufen hatten, und sich von der Nothwendigkeit zu überzeugen, dass ein ganz anderer Weg eingeschlagen werden musste, wenn die Ziele seiner Politik festgehalten, seine Autorität und die Ehre seiner Armee gewahrt werden sollten.

Ausser dass Ludwig XIV und die verbündeten Bischöfe eine Zeitlang in Unruhe und Besorgniss versetzt und Turenne mit einem Armeecorps die Niederlande zu verlassen genöthigt worden war, hatten die deutschen Verbündeten militärisch nichts erreicht. Durch die Entblössung der linken Seite der Waal und Maas war allerdings der Zug des Prinzen nach Mastricht ermöglicht worden, aber diesen einzigen Nutzen, den die Republik vom Marsch ihrer Bundesgenossen hätte haben können, vereitelten diese selbst dadurch, dass sie dem Prinzen nicht entgegenkamen und sich nicht mit ihm vereinigten.

Hatte man sich so durch die Lauheit, ja Zweideutigkeit der militärischen Action jeden strategischen Vortheil verscherzt, so war doch auch in politischer Hinsicht nichts gewonnen worden. Sicherung des Reichs war das ursprüngliche Ziel des kaiserlich-brandenburgischen Bündnisses gewesen, die Aufrechterhaltung nicht nur seiner Integrität, sondern auch der Neutralität seiner Glieder, also namentlich der Bischöfe von Köln und Münster. Diesem Zweck brachte der Kurfürst eine von ihm in der staatischen Allianz eingegangene Verpflichtung, die Kriegserklärung an Frankreich, zum Opfer. Aber war damit etwas erreicht worden?

Die beiden mit Frankreich verbündeten Reichsfürsten standen nach wie vor im Krieg mit den Niederlanden, und die Franzosen, statt die Zurückhaltung des Kaisers und Brandenburgs mit der Räumung des deutschen Reichsgebiets zu erwidern, begannen nun erst im Clevischen [1] und in der Grafschaft Mark zu brandschatzen, durchzogen das Reichsgebiet nach allen Richtungen unter allerlei Gewaltthätigkeiten und bedrohten Kurfürsten des Reichs mit den schärfsten Repressalien, wenn sie ihrem Oberhaupt und einem Mitkurfürsten irgend Vorschub leisteten. Auf eine mässig gehaltene Beschwerde über die Verletzung der Reichsgrenzen erhielt der Kurfürst von Frankreich eine Antwort, die an verletzendem Hohn hinter den gleichzeitigen offenen Gewaltthaten nicht zurückblieb: Der König glaube gerade so viel Recht zu haben, seine Truppen in das Reich einrücken zu lassen, als der Kurfürst, seine Staaten zu verlassen, sich, trotzdem der westfälische Friede es ihm verbiete, in den Krieg zu mischen und die rheinischen Fürsten zu ruiniren. [2] Lud-

1) Die Franzosen traten ganz als Herren des Landes auf und tractirten es ärger wie Feinde. Schreiben aus Cleve vom 1. November.

2) Sa Majesté croit avoir autant de droit de faire entrer ses troupes dans l'Empire pour protéger ses Alliés que lui, Monsieur de Brandebourg,

wig XIV im Bewusstsein seiner überlegenen Macht glaubte sagen zu können: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich! Wie konnte man ohne grosse Schädigung seiner Ehre einem solchen Standpunct gegenüber noch weiter zwischen Krieg und Frieden laviren! Dadurch erwarb man sich nur die Verachtung und den Hohn des Gegners. Nicht einmal die Reichsstände, auf deren Anschluss bisher immer gerechnet worden war, die aber aus Feigheit sich zurückgehalten hatten, wurden durch die unentschiedene Haltung gewonnen: noch hatte sich keiner für den Kaiser und Brandenburg erklärt. Offener muthiger Kampf allein vermochte das Ansehen und den Einfluss der Verbündeten im Reich und ausserhalb wiederherzustellen.

Den Kurfürsten musste hierzu auch die äussere Nothwendigkeit veranlassen. Dass ihre wiederholten Klagen und ihr Verlangen nach energischer Action der deutschen Bundesgenossen von diesen hartnäckig unberücksichtigt gelassen wurden, hatte die Generalstaaten sehr gereizt. Noch mehr war die öffentliche Meinung erbittert. Selbst die besten Freunde des Kurfürsten, der Prinz und Fagel, waren erzürnt: tagtäglich mussten sie Vorwürfe darüber hören, dass sie durch ihre Versicherungen und Vertröstungen auf die Thaten der brandenburgischen Armee die Staaten hingehalten hätten. Sie konnten die Zahlung der am 25. November fälligen Subsidien von den Regenten nicht erlangen.[1] Was sollten sie auch antworten, wenn diese sich auf die Nichtbefolgung der Allianzartikel beriefen?[2] Friedrich Wilhelm richtete darauf am 12. December ein Schreiben an die Generalstaaten, in welchem er an seine Verdienste um die Republik erinnerte, das bisher Geschehene rechtfertigte und das Beste für die

peut en avoir de sortir de ses États et en se mêlant d'une guerre, à laquelle il ne lui est pas permis par le traité de Vestphalie de prendre part, ruiner comme il fait depuis quelques mois les Princes voisins du Rhin. Grimoard II, 116.

1) Blaspeil und Romswinckel an den Kurfürsten, d. d. Haag 28. Oct. Romswinckel an denselben vom 5. u. 12. Dec.

2) Romswinckel schreibt am 22. December an Schwerin: „Die Leute hier bestehen immerhin dabei, dass die auxiliaire Trouppes nicht, wie es die Noth und Tractaten erfordern, bis noch zu agiret haben und der Staat dadurch in solchem Zustand bleibt, dass demselben unmöglich, bei so gestalten Sachen die Subsidiengelder von den Unterthanen zu erzwingen und ferner beizuschaffen. Was mehr ist, man sagt, dass die Spanischen, wiewohl des Staats gewesene Feinde und welche dazu durch Tractaten nicht verbunden noch den geringsten Heller von dem Staat empfangen, jedoch dem Staat viel kräftiger als die auxiliaire Trouppes assistiren." (Romsw. Pap.)

Zukunft versprach.[1] Aber er hätte die Staatseinrichtungen in Holland und zugleich die Erschöpfung der Finanzkraft des Landes nicht kennen müssen, wenn er nicht sich selbst gesagt hätte, dass auf eine nur einigermassen pünctliche Zahlung der Subsidien bloss dann zu rechnen war, wenn seine Armee etwas Entscheidendes gegen die Feinde der Republik unternahm. Und wie konnte er seine Armee — denn sie zu entlassen ging in diesen gefährlichen Zeiten gewiss nicht an — im Felde erhalten ohne die holländischen Gelder? Also auch von diesem Gesichtspunct, der Geldfrage, aus war ein längeres Schwanken zwischen Krieg und Frieden unrathsam. Alles drängte den Kurfürsten, entschieden zu handeln.

Er konnte sich selbst mit gutem Bewusstsein das Zeugniss geben, wie es Amerongen wiederholt gethan, dass es ihm am guten Willen dazu nicht fehle, dass seine lebhafte Theilnahme für die Erhaltung der Republik nicht nachgelassen habe. Nur darüber musste sich der Kurfürst Vorwürfe machen, dass er sich vom kaiserlichen Hofe durch das scheinbar so bereitwillige Eingehen auf alle seine Pläne hatte täuschen und von einem kräftigen Auftreten abhalten lassen.[2]

Denn dass nicht strategische Gründe Montecuccoli zu den fortwährenden Aenderungen und Ablehnungen bewogen hatten, sondern dass der kaiserliche Hof von Anfang an eine militärische Action, die zu einem offenen Bruche mit Frankreich hätte führen können, verhindern wollte, musste ihm jetzt völlig klar sein. Montecuccoli hatte ja selbst zugestanden,[3] dass der Kaiser versprochen habe, den Frieden nicht zu brechen, so lange es die Franzosen nicht thäten. Nun hatten diese freilich den Frieden des Reichs wiederholt gebrochen. Wenn trotzdem die Vertreter des Kaisers bei einer vorsichtigen, zaghaften Politik verharrten, so war auch dies erklärlich aus den Rücksichten, die der kaiserliche Hof auf Spanien zu nehmen gewohnt und auch wohl genöthigt war, und die Montecuccoli wie Goes daher auch wiederholt betont hatten.[4] Aber Alles dies fiel jetzt weg. Frankreich

1) Sylvius I, 496.

2) Amerongen d. d. Bielefeld 5. Januar 1673: Der Kurfürst hat ihm die besten Versprechungen gegeben „met betuijginge, dat al het gepasseerde voor heenen hem niet t' eenemael naer sijne opinie was uijtgevallen ende waer over hij sommige insimuleerde. De Curfurst selfs begint te mercken, dat hij door de Conduitte van de keijserlijcke Ministers ende die haer van de sijne hebben aengehangen, reden heeft niet gesatisfieert te sijn.“ p. 351. Vgl. die Brandt'sche Instruction bei Droysen p. 426 n. 2.

3) S. oben p. 67.

4) Z. B. in den Conferenzen am 9. und 29. November. Vgl. Depping p. 126.

war so übermächtig, dass von einem langen, aufreibenden Krieg mit den Niederlanden, dem der Kaiser als unbetheiligter Dritter schadenfroh hätte zusehen können, nicht mehr die Rede war. Auch die formelle Verpflichtung zu einer einjährigen Neutralität, die der Kaiser eingegangen war, ging nun zu Ende. Und endlich Spanien war schon weiter gegangen als der Kaiser selbst. Wenn es auch den Krieg an Frankreich noch nicht erklärt hatte, so konnte dies doch nicht ausbleiben, nachdem der spanische Gouverneur in Brüssel den Prinzen von Oranien in Mastricht und namentlich beim Angriff auf Charleroi mit ansehnlichen Truppenmassen unterstützt hatte. Ludwig XIV selbst, durch Spaniens Kühnheit im höchsten Grade empört, war entschlossen, es zum Bruche zu treiben.

Dass aber der kaiserliche Hof nicht allein wegen seines Vertrages mit Frankreich und der Unentschlossenheit des Hofs von Madrid den offenen Krieg vermieden hatte, sondern dass nicht zum wenigsten die Absicht dabei mitgewirkt hatte, einen schon allzu mächtigen Reichsfürsten daran zu hindern, dass er durch eine selbständige Politik und kriegerische Erfolge zum Besten Europa's und Deutschlands seine Bedeutung steigere — das wusste der Kurfürst allerdings nicht, und so war er wohl zu der Hoffnung berechtigt, dass die Kaiserlichen mit Beginn des neuen Jahres in Westfalen ihre Mitwirkung zu energischem Handeln nicht versagen würden. Ueberdies — da er sich mit seiner Armee allein nicht stark genug glaubte, musste er es mit Montecuccoli weiter versuchen; wenn er 10,000 M. mehr hätte, sagte er, würde er sich von den Kaiserlichen trennen.[1]

In Westfalen hatten die Feindseligkeiten schon begonnen.

Während die Hauptarmee an den Rhein marschirt war, hatten die brandenburgischen Generale Spaen und Eller mit 7000 M., meist Fussvolk, in den Grafschaften Ravensberg und Mark gestanden, um sie gegen die Feinde zu decken. Als nun die Franzosen in Cleve brandschatzten und zwar unter dem Vorwande, die brandenburgischen Truppen hätten auch in dem — dem Erzbischof von Köln gehörigen — Stift Hildesheim geplündert, beschloss der Kurfürst, sich an den deutschen Verbündeten Frankreichs schadlos zu halten. Es war das ein etwas eigenthümliches Verfahren. Den Franzosen wich er aus und vermied offene Feindseligkeiten; für ihre Gewaltthaten wurden an deutschen Landen Repressalien genommen. Aber das war nun einmal zu allen Zeiten und

1) p. 345.

namentlich im siebzehnten Jahrhundert die herkömmliche Anschauung, dass die grossen Diebe frei ausgehen, die kleinen gehängt werden.

Der Kurfürst beschuldigte die beiden Bischöfe von Köln und Münster, sie seien daran schuld, dass die Franzosen seine Clevischen Lande besetzt hätten, und kündigte ihnen falls nicht Genugthuung ihrerseits erfolge, Repressalien an. Die Bedrohten verweigerten natürlich die verlangte Satisfaction, und der Fürstbischof von Münster wandte nicht mit Unrecht ein, Seine gnädigen Liebden in Brandenburg schienen bloss um einen Vorwand zu Feindseligkeiten verlegen zu sein; denn ob die Franzosen im Clevischen gebrandschatzt und geplündert hätten, ginge ihn, den Fürstbischof, doch nichts an; er habe sie doch nicht dazu angereizt.[1] Das half ihnen aber nichts. Spaen und Eller erhoben erst im kölnischen Herzogthum Westfalen Contributionen im Belauf von 100,000 Thalern, dann fiel Spaen mit 5500 M. in das Münstersche Gebiet ein, zwang den Rheingrafen Werne an der Lippe zu räumen, nahm Drensteinfurt, Ahlen, Beckum ein und setzte sich bei Warendorf fest. Ringsum wurde Alles geplündert und gebrandschatzt und viele Wagen voll Lebensmittel, Geräthe und Geld nach dem Sparenberg geschafft.

Da aber sammelte der Bischof von Münster alle verfügbaren Streitkräfte und drängte die Brandenburger, die sich aus Mangel an Cavallerie nicht halten konnten, über die Lippe zurück. Lünen, Kamen, Unna in der Grafschaft Mark und Rheda in Ravensberg fielen seinen Truppen in die Hände. Nun wurden die Brandschatzungen Spaens erwidert und die Sache so gründlich betrieben — auch kölnische Truppen von Dorsten aus betheiligten sich daran —, dass die französischen Commissäre, die sofort herbeieilten, um im Namen ihres Königs den gebührenden Antheil an den Kriegssteuern zu erheben, das Land bereits ganz ausgesogen fanden.[2]

Die brandenburgischen Lande von der Invasion der Feinde zu befreien, war die nächste Aufgabe des Marsches nach Westfalen. Doch waren die massgebenden Personen im alliirten Hauptquartier nicht für sofortige Anwendung von Gewalt gegen Köln und Münster.[3] Die beiden Bischöfe

1) Tücking, Geschichte des Stiftes Münster unter Christoph Bernard von Galen p. 193.

2) Politische Discursschreiben aus Cöln vom 10. und 23. December. Diar. Europ. XXVII, 447 u. 453. Theatrum Europ. XI, 54. Depping p. 127 ff.

3) Das Folgende ist einem Memoire von 33 Puncten entnommen, das Riesselsheim (Rüsselsheim), den 1/11. December 1672 datirt und von

sollten zunächst gütlich zur Niederlegung der Waffen aufgefordert, [1] erst im Fall sie nicht gehorchten, ihr plattes Land durch Streifzüge der Cavallerie und Einquartierungen ruinirt werden. Die noch bevorstehenden Wintermonate über gedachte man die Armee zwischen Rhein und Weser so in die grösseren Städte zu vertheilen, dass sie jederzeit im Fall der Noth zu einer Action im Felde zusammengezogen werden könne. Die Hauptaction wurde auf das nächste Frühjahr verschoben, Verstärkung der Armee durch Werbungen, ein zweites kaiserliches Corps von 20,000 M. und Reichstruppen, ferner Anlegung von Magazinen u. dgl. m. [2] in Aussicht genommen. Man schmeichelte sich mit der Hoffnung, dass die staatisch-spanische Armee an der Maas den Winter über die Franzosen unter Turenne und Condé beschäftigen und festhalten werde, und beabsichtigte, die Entblössung der beiden Rheinufer von feindlichen Truppen zur längst intendirten Besetzung Kölns zu benutzen.

Der Marsch der kaiserlich-brandenburgischen Armee ging sehr langsam von Statten. Nach dem starken Frost in der Mitte des Monats trat Ende December heftiges Regenwetter ein, das die an und für sich schon schlechten Wege ganz zerstörte und viele Krankheiten unter den Truppen verursachte. [3] Früheren Beschlüssen gemäss wurden zur Sicherung der rheinischen Fürsten in Friedberg, Wetzlar, im Fuldaischen und Bambergischen mehrere kaiserliche Regimenter zurückgelassen, so dass das kaiserliche Corps auf weniger als 10,000 M. zusammenschmolz. [4] Als man über Wetzlar auf das rechte Ufer der Lahn gekommen war, trennte sich der Kurfürst mit 3000 Reitern von dem Gros des Heeres,

Anhalts Hand ist. Solche Gutachten Anhalts existiren aus der Zeit dieses Feldzugs mehrere. Die „schönen Rathschläge" Montecuccoli's, die Droysen p. 423 mittheilt, scheinen irriger Weise diesem Anhaltschen Memoire entnommen zu sein.

1) 13. Dafern der Bischof von Münster zu einem räsonnablen Accommodement zu bringen wäre, so hätte man solches nicht auszuschlagen, weil er, wenn von Frankreich ihm einiger Succurs zugeschicket werden sollte, woran dann fast nicht zu zweifeln stehet, uns aus seinen an der Ems gelegenen Festungen mehr Schaden als wir ihm zufügen kann.

2) Bemerkenswerth ist auch folgendes vorgeschlagene Mittel: 21. Alle französischen Waaren, so in das Reich geführet werden, zu verbieten, widrigenfalls zu confisciren, sonderlich auf den Messen zu Frankfurt und Leipzig und in den anderen grossen Handelsstädten. — Es scheint fast, als ob Anhalt die Aurifodina Gallica von Wassenberg (Diarium Europ. XXV, 185 ff.) gelesen hätte.

3) Nicht weniger als 2000 Pferde fielen. Sylvius p. 496.

4) Vgl. oben p. 99. Louvois an Turenne vom 7. Januar 1673 bei Grimoard II, 154.

um durch die Grafschaft Waldeck direct nach Lippstadt zu marschiren, während Anhalt mit den übrigen brandenburgischen Truppen ihm folgen, Montecuccoli aber mit den Kaiserlichen nach dem Herzogthum Westfalen gehen und von hier aus 8000 M. nach Deutz werfen sollte.[1] In Frankenberg am 26. December angekommen, erklärte aber der kaiserliche General den Marsch nach dem kölnischen Gebiet aus verschiedenen Ursachen für unausführbar und theilte dem Fürsten von Anhalt mit, dass er nach dem Stift Paderborn und der Grafschaft Lippe ziehen werde. Der Kurfürst musste sich dieser eigenmächtigen Aenderung fügen. Dazu bereiteten ihm die Gewaltthätigkeiten und Verwüstungen, welche die Kaiserlichen in ihren Quartieren anrichteten, grossen Aerger.[2]

Mit Beginn des neuen Jahres langten die Alliirten in Westfalen in den ihnen zugewiesenen Quartieren an, die aber nun viel weiter östlich nach der Weser zu lagen, als ursprünglich beabsichtigt war. Der Anschlag auf Köln war dadurch wieder in weite Ferne gerückt. Der Kurfürst von Trier musste unter diesen Umständen auch Bedenken tragen, offen auf die Seite der Verbündeten zu treten und ihnen Koblenz und Ehrenbreitstein auszuliefern. Er schloss am 31. December mit Goes einen Vertrag ab, durch den er sich nur zum Anschluss an das kaiserlich-brandenburgische Bündniss vom 23. Juni 1672 und zur Uebernahme kaiserlicher Truppen in seine Dienste verpflichtete.[3]

Sofort nach seiner Ankunft in Westfalen setzte sich Montecuccoli ganz eigenmächtig mit dem Fürstbischof von Münster in Verbindung. Diesem war durch eine kühne Ueberrumpelung am 30. December von den niederländischen Truppen unter Oberst Eybergen die wichtige Festung Coevorden in Drenthe entrissen worden,[4] so dass seine Verbindung mit den an der Yssel besetzten Plätzen gefährdet und sein eigenes Stift bedroht war. Die französische Hilfe war fern, seine Streitkräfte sehr derangirt, seine Unterthanen und namentlich das Domcapitel durchaus gegen die Fortsetzung des Krieges und für einen Vergleich mit dem Kaiser gestimmt.[5] Da

1) Aufzeichnung Anhalts über eine Conferenz in Langengönss am 19. December. Vgl. Amerongens Brief vom 26. Dec. p. 350.

2) Ueber diese Vorgänge auf dem Marsch geben die Briefe des Kurfürsten an den Fürsten von Anhalt bei Orlich III, 198 — 204 Aufschluss.

3) v. Mörner p. 370.

4) Depping p. 140 ff. Sylvius p. 520 ff.

5) „La prise de Coevorden,“ schreibt Turenne am 7. Januar, „et l'armée de M. de Brandebourg donnera une étrange épouvante à M. de Mun-

musste er nun wohl gelindere Saiten aufziehen. Ohne Widerstand zu versuchen hatte er die in der Grafschaft Mark eingenommenen Städte auf die Nachricht von der Annäherung der brandenburgischen Truppen geräumt und war auf das rechte Ufer der Lippe zurückgegangen. Montecuccoli liess er durch einen Corvey'schen Beamten wissen, er sei bereit alle noch besetzten Plätze zu räumen und wegen einer friedlichen Uebereinkunft mit dem Kaiser und Brandenburg zu unterhandeln; Montecuccoli möge das vermitteln, man solle ihn nicht zum Aeussersten treiben und zwingen, die französische Armee zu Hilfe zu rufen, was ihrer Aller Ruin sein würde.

Montecuccoli war der Meinung, dass man gut thäte hierauf einzugehen; er ging von der Voraussetzung aus, dass der Bischof sich mit den Franzosen veruneinigt habe und dass es leicht sei, ihn ganz von ihnen zu trennen und zu einem Bündniss mit dem Kaiser und Brandenburg zu bewegen, und hielt das für äusserst vortheilhaft, weil die alliirte Armee dann ohne Besorgniss vor ferneren Störungen ihre Winterquartiere beziehen konnte. Er schickte also Haugwitz an den Bischof und liess ihn freundschaftlich um Abtretung des Stiftes Corvey und der Grafschaft Rheda für die Winterquartiere der Kaiserlichen ersuchen. Zugleich bat er den Kurfürst um seine Zustimmung zu weiteren Verhandlungen.[1]

Aber diesmal war Friedrich Wilhelm nicht gewillt nachzugeben. Bei der Ankunft in seinen westfälischen Landen hatte er die empörendsten Berichte über die von den münsterschen Truppen verübten Plünderungen und Grausamkeiten hören müssen.[2] Gerade gegen den Bischof von Münster war er von Anfang an sehr erzürnt gewesen. Er mass diesem unruhigen Manne, der mehr das Leben eines räuberischen Condottiere als das eines Kirchenfürsten führte,[3] seiner Rauflust und rohen Habsucht hauptsächlich die Schuld bei, dass der Krieg eine auch für das Reich so gefährliche Wendung genommen hatte. Er war fest entschlossen, den Bischof

ster, de qui les troupes et le pays ne lui sont guère affectionnés. Grimoard II, 152.

1) Schreiben Montecuccoli's an Schwerin d. d. Adorf (in der Grafschaft Waldeck) 20/30. December 1672.

2) Sie hatten gegen 40 Bauern erschossen. Sylvius p. 496.

3) Wenn Tücking a. a. O. p. 347 als Entschuldigungsgrund für das kriegerische Auftreten von Galen's anführt, dass „es ihm durch ein Breve des Papstes Clemens IX. erlaubt war, sich als Reichsfürst zum Nutzen und zur Erhaltung seines Landes mit Kriegsangelegenheiten jeder Art, unbehindert durch die sonst darauf gesetzten Kirchenstrafen, zu befassen," so ist das doch gar zu naiv.

nicht so leichten Kaufs entschlüpfen zu lassen, sondern sich für den ihm angethanen Affront an ihm empfindlich zu rächen.

Er stellte demnach als Vorbedingung für alle Verhandlungen mit Münster die Forderung, dass der Bischof nicht bloss alle auf fremdem Gebiet besetzten Plätze, sondern auch zwei bis drei auf seinem eigenen als Pfand seiner Treue einräume, Brandenburg für die Invasion in die Grafschaften Genugthuung leiste, seine Macht mit den kaiserlichen und brandenburgischen Truppen vereinige und sich einer Vermittlung seiner Streitigkeiten mit den Niederlanden unterwerfe. Da er überzeugt war, dass der Bischof sich auf keinen Fall diesen Bedingungen fügen werde, so verlangte er, dass sofort zu den in Rüsselsheim beschlossenen kriegerischen Operationen gegen Köln und Münster geschritten werde; denn sonst würde der Marsch nach Westfalen nur die Wirkung haben, dass seine Lande und Leute gänzlich ruinirt würden und die alliirten Waffen in Missachtung geriethen. Er forderte also Montecuccoli auf, so bald wie möglich zu ihm nach Bielefeld zu kommen, um die weiteren Massregeln für die militärische Action zu verabreden.[1]

Diese Aufforderung erhielt der kaiserliche General am 4. Januar in Paderborn. Aber fast 2 Wochen vergingen, ehe er sich zu der gewünschten Berathung in Bielefeld einfand. Inzwischen empfing er den Besuch des münsterschen Domdechanten Schmising, der sich sehr über die Feindseligkeiten Brandenburgs beschwerte, bat, man möge den Bischof nicht urgiren: wenn derselbe nicht von selbst das Bündniss mit den Franzosen auflöse, werde ihn das Capitel dazu zwingen. Er deutete zugleich an, dass Rheda den Kaiserlichen sofort eingeräumt werden solle. Als die von Montecuccoli abgeschickten 500 Reiter vor dieser Stadt erschienen und die münstersche Besatzung sich schon zum Abzug bereit machte, kam plötzlich Contreordre, und die Kaiserlichen wurden abgewiesen.[2] Montecuccoli sah sich aber nicht veranlasst, deswegen die Feindseligkeiten gegen den Bischof zu beginnen. Er hatte offenbar auch in dieser Sache geheime Instructionen, die den brandenburgischen Plänen zuwiderliefen.[3]

1) Antwort des Kurfürsten auf Montecuccoli's Schreiben vom 30. Dec. d. d. Sparenberg 2. Januar 1673.

2) Erklärung Montecuccoli's in der Conferenz am 17. Januar. — Turenne an Louvois vom 17. Januar bei Grimoard II, 173.

3) Es ist höchst wahrscheinlich, dass die Zurückhaltung Montecuccoli's gegen Münster mit dem Plane des kaiserlichen Hofes zusammenhing, durch die Verschwörung des Adam v. d. Kette auf friedliche Weise in den Besitz des Stiftes Münster zu kommen; am 23. Januar verlieh der

Der Kurfürst schöpfte wegen des Verkehrs mit Schmising neuen Argwohn, dass eine Intrigue der Pfaffen gegen ihn im Werke sei, und hatte diesmal entschieden die Absicht, sich im Nothfalle von den Kaiserlichen zu trennen und allein gegen die Bischöfe von Köln und Münster zu Felde zu ziehen.[1] Die Generalstaaten und der Prinz von Oranien bestärkten ihn nach Kräften in diesem Entschluss. In den Marsch nach Westfalen mussten sie sich wohl oder übel fügen, erwarteten nun aber auch endlich die so oft versprochene energische Action gegen ihre Feinde und nicht etwa, sowie der Feind sich näherte, einen Rückzug über die Weser. „Ich will nicht etwa verhoffen und kann es auch nicht glauben, schreibt der Prinz, dass der Herr Kurfürst gegen sein Versprechen mich so elendiglich verlassen sollte.“ Ihrerseits stellten sie dafür prompte Bezahlung der Subsidien in Aussicht; der Prinz versicherte selbst dafür Sorge tragen zu wollen.

Kostbare Zeit ging aber wieder über diesen Dingen verloren, die nicht einmal von der Armee zur Erholung benutzt wurde; denn wegen des beabsichtigten Feldzugs gegen Köln und Münster war sie noch nicht in Standquartiere verlegt worden. Nur dem rastlosen Turenne kam dieser Zeitverlust zu Gute, und er wusste ihn mit gewohnter Energie zu benutzen.

Turenne durfte sich mit Recht zu den Erfolgen seiner letzten Campagne Glück wünschen, wenn sie auch nicht alle seinem Verdienste zuzuschreiben sind. Entgegen den Wünschen des Versailler Hofes hatte er Anfangs mit grosser Vorsicht einen Zusammenstoss mit der kaiserlich-brandenburgischen Armee vermieden und Montecuccoli dadurch die Möglichkeit geboten, den Kurfürsten in dem unglückseligen Schwanken zwischen Krieg und Frieden festzuhalten. Dann aber, als Gefahr im Verzuge war, hatte er sich mitten zwischen den Prinzen von Oranien und seine deutschen Verbündeten geschoben und, indem er deren Vereinigung hinderte, seine eigene mit Condé bewerkstelligt. Wie früher seine Zurückhaltung, lieferte nun seine Kühnheit den Kaiserlichen den erwünschten Vorwand, die militärischen Pläne des Kurfürsten zu vereiteln. Allerdings die Folgen der strengen Jahreszeit und der anhaltenden Märsche konnte auch die grosse Sorgsamkeit Turenne's nicht abwehren: die Zahl der Kranken war sehr bedeutend. Sie wurden alle nach Metz geschafft, und der Prinz von Condé, der dort befehligte, kam sich mehr

Kaiser Kette einen Schutzbrief und gab ihm eine Empfehlung an Montecuccoli mit. Tücking p. 198.

1) p. 353 u. 355.

wie der Director eines Lazareths als wie der Commandeur eines Armeecorps vor.[1]

Trotzdem war Turenne entschlossen, noch nicht die Winterquartiere zu beziehen, sondern seine Aufgabe, die Deckung des Rheins, auch während der noch übrigen Wintermonate zu erfüllen, als er erfuhr, dass der Prinz von Oranien die Maas verlassen, zugleich aber, dass die deutschen Verbündeten auf dem rechten Rheinufer nach Norden marschirten und Stadt und Stift Köln und Münster bedrohten. Die Ereignisse der letzten Monate hatten ergeben, dass das einseitige Streben des Feindes nach vollständiger Sicherheit des Erfolges seine Action lähmte, und dass dieser Schwäche gegenüber kühne Energie ihm eine moralische und factische Ueberlegenheit verleihen würde. Bei einem solchen Gegner, wie er sich jetzt in den deutschen Alliirten herausgestellt hatte, durfte er etwas wagen.[2] Er beschloss ihnen nach Westfalen zu folgen.

Am 17. December verliess Turenne sein Lager bei Wittlich und rückte bis zur Ahr vor. Die Schiffbrücke bei Andernach war ebenso wie die Mainzer durch den hohen Eisgang des Rheins zerstört worden. Turenne zog es aber vor, statt sie wieder herzustellen, auf dem linken Ufer bis Wesel hinunterzugehen. Um auf dem rechten Ufer Westfalen zu erreichen, hätte er durch den rauhen, von ihm selbst im Herbst ganz ausgesogenen Westerwald marschiren und mehrere Flüsse passiren müssen.[3] Während die Infanterie zu Schiffe den Rhein hinunter befördert wurde, folgte Turenne mit der Cavallerie zu Lande nach Wesel, wo er Anfang Januar ankam. Sein Plan, den Rhein zu überschreiten, stiess aber bei Ludwig XIV. und Louvois auf unerwarteten Widerstand.

Der letztere wollte die erschöpften Truppen nicht den Strapazen eines neuen Feldzugs aussetzen.[4] Turenne stellte die Nothwendigkeit vor, den Bischof von Münster nicht im Stich zu lassen und auf die Seite des Kaisers zu treiben,

1) Rousset I, 421.

2) Vgl. hierüber die zutreffenden Bemerkungen Neubers, Turenne als Kriegstheoretiker und Feldherr p. 121 ff.

3) Grimoard II, 139 u. 157.

4) So schreibt Louvois am 7. Januar an Turenne: Sa Majesté vous recommande de ne songer uniquement qu' à la conservation des troupes. Si contre toutes les apparences vous étiez obligé de marcher au secours de M. l'Evêque de Munster, S. M. ne veut point que vous y meniez de l'infanterie, mais seulement qu'avec un corps de cavalerie vous teniez M. de Brandebourg assez en respect pour l'empêcher de rien entreprendre contre l'Evêque de Munster. Grimoard II, 153. Vgl. p. 157.

wozu sein Capitel und seine Truppen sehr neigten,[1] die Unmöglichkeit, Deutz — den Anschlag auf diese Stadt hatten die Franzosen durch Verrath erfahren[2] — von der linken Rheinseite aus zu decken, die grossen Vortheile für die Campagne des nächsten Frühjahrs, wenn die Kaiserlichen und die Brandenburger über die Weser zurück geworfen würden.[3] Schritt vor Schritt musste er sich die Zustimmung des Versailler Hofes zu seinen Plänen erkämpfen. Die Zeit, die darüber verstrich — übrigens hinderte auch der hohe Wasserstand des Rheins den Bau einer Brücke — verwendete er dazu, die Regimenter zusammenzuziehen und sie von allen kranken und untauglichen Elementen zu reinigen. So bildete er sich eine kleine, aber auserlesene Armee von lauter erprobten Truppen, so frisch wie beim Beginn des Feldzugs.[4]

Die Nachricht von dem Marsch Turenne's von der Mosel nach Wesel erhielt der Kurfürst Mitte Januar in Bielefeld.[5] Er hatte sich dieser Wendung der Dinge durchaus nicht versehen. Er hatte geglaubt, es nur mit den wenigen desorganisirten münsterschen und kölnischen Truppen zu thun zu haben, den Fürstbischof mit leichter Mühe, ohne besondere Gefahren, züchtigen und in seinem Stift einige seiner Truppen einquartieren zu können, während die französische Armee durch den Prinzen von Oranien auf dem linken Rheinufer festgehalten wurde. Die Rückkehr des Prinzen nach Holland und Turenne's Anmarsch veränderten aber die Situation völlig und versetzten daher den Kurfürsten in nicht geringe Aufregung. Eine schleunige Entscheidung über das, was man nun thun wolle, war dringend nothwendig.

Endlich kam auch Montecuccoli ins kurfürstliche Hauptquartier nach Bielefeld. Sofort wurde am 17. Januar mit ihm in Gegenwart Anhalts und Schwerins ein Kriegsrath abgehalten.[6]

Der Kurfürst proponirte, mit den Generalstaaten gemeinsame militärische Operationen gegen die Franzosen zu ver-

1) Seine Truppen rebellirten, als sie hörten, dass es gegen die Kaiserlichen gehen solle. Ibid. p. 174. Ueber das Domcapitel s. p. 182. Vgl. oben p. 114.

2) Louvois meldet es Turenne am 14. Januar. Grimoard II, 162.

3) Vgl. Turenne's Briefe vom 7. und 9. Januar. Ibid. p. 152 u. 155.

4) Frais comme en entrant en campagne. Grimoard II, 193.

5) Louvois meldet das Turenne am 1. Februar aus dem Briefe einer Prinzessin, welche die Kurfürstin am 15. Januar in Bielefeld besucht hatte. Grimoard II, 184.

6) Ueber diesen liegen eine Aufzeichnung Anhalts und ein von einem Schreiber Schwerins ausgearbeitetes Protocoll vor.

abreden und bis dies geschehen, die Armee so zu postiren, dass sie nicht stets feindlichen Beunruhigungen ausgesetzt sei. Montecuccoli wollte aber von Unternehmungen während des Winters durchaus nichts mehr wissen. Er verlangte, dass die Armee an der Weser Posto fasse, weil man den Franzosen, die ohne Zweifel stärker wären, in Westfalen im offenen Felde doch nicht Widerstand leisten könne, und dass demnach der Kurfürst ausser Cleve auch noch seine Grafschaften Mark und Ravensberg preisgeben solle. Das Bedenken, dass die Staaten sich über diese Unthätigkeit wieder beschweren würden, wies er mit den üblichen Redensarten von den grossen Verdiensten der kaiserlich-brandenburgischen Armee um die Niederlande zurück.[1] Schwerin kam ihm dabei mit einem Auskunftsmittel zu Hilfe, das in der That die Verlegenheit und die Muthlosigkeit, die im Hauptquartier herrschte, am schärfsten bezeichnet: er schlug nämlich vor, man solle von den Holländern verlangen, dass sie ihrerseits angriffen, damit man, wenn sie es nicht thäten, ihre Vorwürfe mit ähnlichen erwidern könne. Dem besonnenen Einspruch des Kurfürsten ist es gewiss zu danken, wenn darauf beschlossen wurde, den Holländern nur eine Diversion auf die schwach besetzten Plätze an der Yssel zuzumuthen.

Nachdem also Montecuccoli und Schwerin sich gegen die Absichten des Kurfürsten ausgesprochen hatten, trat auch der Fürst von Anhalt mit einer ausführlichen Erörterung dagegen auf. Nach seiner Meinung stand den Verbündeten nur die Alternative zwischen zwei Wegen frei: entweder den ganzen Winter über gegen den Feind zu agiren und demselben Abbruch zu thun, oder die Armeen sicher zu conserviren, damit sie sich in ihren Quartieren wieder erholten und künftigen Sommer in einem solchen Stand wären, dass man offensive damit agiren könne.

Der erstere Weg verbot sich aber, wie Anhalt weiter darlegte, wegen vieler Bedenken und Difficultäten, wie z. B. der ungünstigen Jahreszeit, der Unmöglichkeit, den Feind, der sich jederzeit in Festungen oder hinter Ströme, namentlich den Rhein zurückziehen hönne, zu einer Hauptaction zu

1) Einige zeichnen sich durch besondere Kühnheit im Behaupten aus: man solle den Staaten zu Gemüthe führen, „wie die französische Armee von der Zeit an, dass diese Waffen sich moviret, sie nicht einen Augenblick verlassen, auch keinen Mann zum Secours nacher Charleroi schicken dürfen“ (s. das Gegentheil bei Rousset I, 405); dann „hätte es das Ansehen, dass die Franzosen hinfüro nur defensive in Holland und offensive im Reich agiren würden, dessen Schuld man dann allein dem Kaiser und S. Ch. D. beimessen würde.“

zwingen, der gefährlichen Nothwendigkeit, mitten zwischen feindlichen Festungen operiren und meistens campiren zu müssen. Auch der zweite Weg schien Anhalt nur dann ausführbar, wenn die Armee entweder die gegenwärtige unsichere Position, in der man überdies an Lebensmitteln und Fourage Mangel leide, verlasse und sich anderwärts postire oder den von Frankreich in Vorschlag gebrachten Waffenstillstand annehme.[1]

Schadenfroh bemerkte Montecuccoli, das wären gerade dieselben Gründe, derentwegen er milde gegen den Bischof von Münster habe verfahren wollen; alle Ungelegenheiten kämen bloss davon her, dass man dies nicht erlaubt, den Bischof angegriffen und ihn gezwungen habe, die französische Armee zu Hilfe zu rufen. Der Kurfürst blieb aber dieser einmüthigen Opposition der bisher meist siegreichen Rathgeber gegenüber standhaft. Er erklärte, er könne sich mit den vorgebrachten Rathschlägen nicht zufrieden geben, und die Sache würde anders angegriffen werden müssen, wenn man den Feind nicht aufkommen und sich verstärken lassen wolle. Er bestimmte, dass die Angelegenheit am folgenden Tage in Gegenwart Amerongen's und aller Generale nochmals berathen werden solle.

Die Conferenz mit Amerongen fand am 18. Januar Vormittags auf dem Schlosse Sparenberg statt. Um seine Meinung gefragt, was unter den gegenwärtigen Umständen zu thun sei, antwortete der staatische Gesandte, Alles was die Verbündeten zum Abbruch des Feindes unternähmen, werde den Generalstaaten sehr lieb und angenehm sein; sie sollten hier nur etwas Bestimmtes beschliessen, so wolle er es sofort nach Hause berichten, damit man von da aus die Hand biete. Und als Montecuccoli wiederholt gegen jede Unternehmung in dieser Jahreszeit opponirte und sagte, wenn die Franzosen in überlegener Stärke heranrückten, so dürfe man nichts hazardiren; wären sie nicht so stark, so postirten sie sich so, dass man ihnen nicht beikommen könnte und sich ruiniren müsste; die Holländer könnten ja auf Münster, Zwoll und dergleichen Oerter gehen —: warf Amerongen mit Recht ein, ob denn die Holländer leichter dergleichen thun könnten als die deutschen Hilfstruppen? So begründet dieser Einwand war — er half nichts. Dass Resultat der Conferenz war, dass Amerongen beauftragt wurde vom Haag Vollmacht für Friedensverhandlungen mit Münster einzuholen.[2]

1) Die Bedenken hatte Anhalt vorher in einem Memoire („Von zweien eins") zusammengestellt, das sich auch im Anhaltischen Hausarchiv vorfand.

2) Auch über diese Conferenz liegen zwei Protocolle vor.

Am Nachmittag desselben 18. Januar versammelten sich die brandenburgischen Generale in der Wohnung des Fürsten von Anhalt, der auf Befehl des — nicht anwesenden — Kurfürsten das Gutachten der Generalität einforderte über zwei Fragen: erstens nämlich, für den Fall dass die Franzosen mit ihrer ganzen Macht kämen, wo die kaiserlich-brandenburgische Armee sich aufzustellen habe, so dass sie weder zum Schlagen gezwungen werden noch Mangel leiden könne; zweitens wenn Turenne nur ein paar Tausend Mann den Münster'schen zu Hilfe schicke, wie man dann die Armee vor fortwährenden Alarmirungen schützen könne.

Unter den Generalen war keine hervorragende Persönlichkeit. Zum grossen Schaden der Sache war der alte Derfflinger in Folge eines Zwistes mit Anhalt während dieses Feldzuges nicht im brandenburgischen Hauptquartier, sein frischer belebender Geist, sein kriegerisches Feuer hätten dem Kurfürsten über manche strategischen und diplomatischen Bedenklichkeiten hinweggeholfen, die ihm von Montecuccoli, Anhalt und Schwerin entgegengestellt wurden. So wenig wie diese, waren jene Generale von engherzigen Pedanterieen frei.[1] Trotzdem wollten sie nicht ganz die Flinte in's Korn werfen. Zwar für den ersten Fall, dass die gesammte feindliche Armee heranrücke, waren sie alle der Meinung, dass man sich dann in der gegenwärtigen Stellung nicht halten könne — dem Feinde sei man bastant in den Fäusten, aber er wisse nicht, ob man es sei in dem Willen etwas zu thun, äusserte Dohna —; ein Rückzug an und vielleicht auch über die Weser schien ihnen unvermeidlich. Dagegen schlossen sie sich alle dem Vorschlag von Pölnitz an, im zweiten Falle nicht stehen zu bleiben, sondern die feldtüchtigen Truppen zusammenzuziehen und mit wenig Bagage und leichter Artillerie ins kölnische und münstersche Gebiet einzubrechen.

Sie versprachen sich hiervon die günstigsten Erfolge: nicht nur zeige dadurch der Kurfürst der Welt, dass er Willens sei zu agiren, benehme dadurch den Staaten allen Zweifel und verpflichte sie, die Subsidien zu zahlen und auch

1) Das völlig wegwerfende Urtheil, das sich d'Espence über die brandenburgischen Generale erlaubte — „que de tous les officiers généraux pétris ensemble on n'en ferait pas un bon et qu'ils n'ont point d'autre ambition ni de capacité que de chercher de petits gains par le pillage et la rapine," Verjus an Louvois, Urk. u. Actenst. II, 512—, ist wohl nur der Ueberhebung und dem Hochmuth zuzuschreiben, die der französische Flüchtling auch sonst zeigte und die ihn in fortwährende Streitigkeiten verwickelten (das Tagebuch Dietrichs v. Buch erwähnt solche mehrere Male).

ihrerseits eine Diversion zu machen —; von noch grösserer Bedeutung sei, dass die Armee ohne stärkere Strapazen als sie jetzt ertragen müsse, des Feindes Lande ruiniren und denselben, da erhebliche französische Streitkräfte noch nicht über den Rhein wären, ohne eigene Gefahr zu einer Hauptaction zwingen könne, deren siegreicher Ausgang von grösstem Vortheil wäre.[1]

Pölnitz's Operationsplan fand auch den Beifall des Kurfürsten. Es waren Nachrichten eingelaufen, dass Turenne mit dem Gros der französischen Armee noch ruhig jenseits des Rheins bei Wesel stehe, und dass die feindlichen Streitkräfte diesseits des Rheins sich ausser den unbedeutenden kölnischen und münsterschen Truppen auf die paar Tausend Franzosen beschränkten, die unter Rénel bisher in Dorsten an der Lippe gestanden und gerade im Begriff waren, sich mit den kölnischen Regimentern im Herzogthum Westfalen an der Ruhr zu vereinigen, um den Alliirten den Weg nach Deutz zu verlegen.[2] Der Moment schien günstig für eine Action.

In einer Conferenz, die der Kurfürst am 20. Januar mit Montecuccoli, Anhalt und Schwerin in Bielefeld hatte, wurde demnach der Beschluss gefasst, mit der Armee nach Zurücklassung aller Kranken und der Bagage einen Einfall oder „Cavalcade,“ wie es heisst, in das feindliche Gebiet zu machen, eine Anzahl fester Plätze, namentlich Dortmund zu besetzen, auch en passant Werle anzugreifen, dabei, was Hauptzweck sei, alle Lebensmittel zu consumiren, dann zurück auf das rechte Ufer der Lippe zu gehen und Rheda wegzunehmen. Am 1. Februar sollte die kaiserliche Armee bei Salzkotten, am 3. die brandenburgische bei Lippstadt stehen. Der staatische General Rabenhaupt, der in Drenthe stand, sollte von der Absicht der deutschen Armee benachrichtigt und aufgefordert werden, Anfang Februar einen Streifzug in das Stift Münster zu machen und mit den Truppen in Westfalen eine Verbindung herzustellen.[3] Am 26. Januar liess der Kurfürst den Generalstaaten melden, er werde

1) Beide Protocolle über diese Conferenz, das Anhaltsche wie das Schwerinsche (von der Hand eines Secretairs, es ist das letzte), sind unvollständig. Die Generale, deren Gutachten mitgetheilt werden, sind Lüdicke, Pölnitz, Götze, Eller, Görtzke, Dohna. Das Protocoll Schwerin's bricht mitten in Görtzke's, das Anhaltsche mitten in Dohna's Gutachten ab. Charakteristisch ist, dass Lüdicke, Pölnitz und Görtzke bekennen, dass ihnen die Situation der Lande nicht bekannt sei — „die Landkarten fallireten sehr“ —, Götze und Dohna, dass sie über den Zustand der Armee nicht unterrichtet sind.

2) Grimoard II, 178.

3) Aufzeichnung von Anhalt.

nächster Tage in eigner Person etwas Hauptsächliches gegen den Feind unternehmen und erwarte, dass die staatische Armee dies Tempo wahrnehmen und ebenfalls den Feind angreifen werde.[1]

Unmittelbar darauf begannen die vorbereitenden Scharmützel. Unna am Hellwege war von 800 Brandenburgern unter Oberst Bomsdorf besetzt. Die Verbindung dieses Platzes mit Soest und Lippstadt durchschnitt die kleine kölnische Festung Werle; sie beherrschte den strategisch höchst wichtigen Hellweg. Spaen lag seit Mitte Januar vor der Stadt, aber vergeblich, er konnte sie nicht erobern.[2] Während er sie blokirte, versuchte er die an der Ruhr postirten kölnischen Truppen zurückzutreiben und eine Vereinigung zwischen ihnen und Rénel, der von Dorsten heranrückte, zu verhindern. Die Obersten Mörner und Osten erhielten den Befehl bei Schwerte über die Ruhr zu gehen und zwei Regimenter, die unter dem Generalmajor Landsberg bei Menden an der Hohn standen, zu überfallen und nach der Ruhr zu drängen, wo Spaen selbst sie erwarten und fangen wollte. Der Anschlag missglückte aber, weil er verrathen wurde. Mit Verlust von 150 M. und einer Standarte entkam Landsberg nach Arnsberg.[3] Dagegen erlitten die Brandenburger bei Warendorf durch den münsterschen General Nagel eine kleine Schlappe.[4]

Die Tage bis Ende des Monats wurden verwendet, um die Ausrüstung der Truppen zu ergänzen und sie zusammenzuziehen. Am 30. Januar waren 14,000 M. brandenburgische Truppen, 7000 M. z. F., 6000 M. Cavallerie und 1000 Dragoner nebst 30 Geschützen bei Bielefeld concentrirt: alles auserlesenes, schönes Volk. Am 31. Januar wurde von Bielefeld aufgebrochen, um nach Lippstadt zu marschiren, wo sich die kaiserlichen Truppen mit den Brandenburgern vereinigen sollten. Am 2. Februar Mittag langte der Kurfürst dort an.

An demselben Tage kamen auch die Kaiserlichen, 5000 M. z. Pf., 4000 z. F., an, aber ohne Montecuccoli. Derselbe

1) An Romswinckel d. d. Sparenberg 16/26. Januar 1673. Vgl. Amerongen's Schreiben an den Prinzen von demselben Tag p. 359.

2) Grimoard II, 164 und 168.

3) Extract aus des Herrn Generalmajors Spaen Relation d. d. Westönne den 12/22. Januar 1673 und Extract Schreibens vom Obristen Mörner vom 12/22. Januar. Das letztere schliesst: „Der Anschlag war gut. Wenn nicht der Verrath gekommen, so hätten sie so sehr nicht geeilet, und hätte dann kein Mann sollen wegkommen: wer kann sich aber für Schelme hüten?“ (Romswinckelsche Pap.). Vgl. Sylvius p. 540. — Bei dieser Affaire wurde der Rittmeister von Arnim erschossen, der das Rencontre mit den Franzosen bei Nassau gehabt hatte. S. oben p. 80.

4) Sylvius p. 540.

war wegen Krankheit in Paderborn zurückgeblieben und hatte das Commando dem nächsthöchsten General, dem Herzog von Bournonville, übertragen, der nun die 9000 M. Kaiserliche dem Kurfürsten zuführte.[1] Die Armee war also im Ganzen 23,000 M. stark und fast zu gleichen Theilen aus Infanterie und Cavallerie zusammengesetzt. Auf den 4. Februar war der Weitermarsch nach Dortmund festgesetzt. Schon hatte man aber Nachricht, dass die Voraussetzungen, unter denen der Feldzug unternommen worden, nicht mehr zutrafen, dass man sich, wenn man seinen Zweck erreichen wollte, auf etwas mehr als einen Streifzug gefasst machen musste.

Denn wiederum war Turenne der deutschen Armee mit der ihm eigenen Präcision und Schnelligkeit zuvorgekommen. Nachdem er Rénel von Dorsten nach dem Herzogthum Westfalen, nach der Ruhr vorgeschoben, um die Strasse von Lippstadt nach Deutz zu decken, brach er selbst am 27. Januar mit seiner Armee von Wesel auf. Dieselbe war bloss 14 Bataillone und 40 sehr kleine Schwadronen stark, zusammen 16,000 M.; die Cavalleriebrigade La Feuillée, die er im November an Duras abgegeben und nun wieder zurückgefordert hatte, war noch nicht zu ihm gestossen. In Eilmärschen führte Turenne sein Heer in gerader Richtung auf Unna, um den Hellweg zu besetzen; er marschirte auf dem rechten Ufer der Lippe bis Herstein, dort überschritt er den Fluss, kam am 1. Februar über Horneburg nach Lünen, wo 2000 M. münstersche und kölnische Reiterei sich ihm anschlossen, und ging noch in der Nacht vom 1. auf den 2. Februar mit der kleineren Hälfte seines Heeres zwischen Kamen und Unna hindurch bis Mühlhausen 3 Stunden von Werle vor. Während er Unna, das er nicht in Feindes Hand in seinem Rücken lassen durfte, einschliessen und berennen liess, beabsichtigte er selbst, nachdem er das Gros seines Heeres an sich gezogen, bis Werle vorzugehen und sich nördlich dieser Stadt aufzustellen. Hier war eine alte Landwehr, ein grosser Graben, der Birkenbaum genannt, wo der noch heute im Munde des Volkes lebenden Tradition nach einst eine grosse Völkerschlacht zwischen dem Süden und

1) Vgl. über das Obige die Berichte Amerongen's p. 360 und 361. Montecuccoli reiste am 6. Februar von Paderborn nach Wien ab. Seine Krankheit war nicht unerheblich; am 4. März schreibt er aus Nürnberg an Schwerin: „Mon indisposition me tient continuellement attaché au lit ou à une chaise volante;“ der Bischof von Paderborn erzählte später Turenne, „que M. de Montécuculi est fort incommodé, fort âgé et n'est plus en état d'agir.“ Grimoard II, 224. — Bournonville erhielt die Nachricht von seiner definitiven Ernennung zum „Feldmarschall der kaiserlichen Armada“ erst in Hamm p. 363.

Norden stattfinden soll.[1] Diese Landwehr durchschnitt die gerade zwischen Hamm, Unna und Werle sich erweiternde wellige Ebene zwischen Lippe und Haarstrang in süd-nördlicher Richtung. Wenn es Turenne gelang, sie vor den Alliirten zu erreichen und sein Heer dort aufzustellen, das von den kölnischen Truppen besetzte Werle vor der Front seines rechten Flügels, diesen selbst an die Vorberge des Haarstrangs gelehnt, versperrte er dem Feinde den Weg nach Dortmund. Und rechts von Turenne verlegte Rénel in Arnsberg den Kaiserlichen, welche den linken Flügel der feindlichen Armee bildeten und, wie man vermuthete, Deutz erreichen wollten, den Weg dorthin.[2]

Noch vor dem Aufbruch von Lippstadt hatte also der Kurfürst von der Ankunft Turennes in Lünen Nachricht erhalten. Er gab nun seinen Zug dennoch nicht auf. Er fürchtete, die Franzosen beabsichtigten, sich Dortmunds zu bemächtigen, und entschlossen, diese wichtige Stadt nicht in Feindeshände fallen zu lassen, bereitete er Alles vor, um, wenn es zur Rettung Dortmunds nöthig wäre, auch eine Schlacht zu wagen. Am 4. Februar rückte die verbündete Armee, die Brandenburger rechts, die Kaiserlichen links, von Lippstadt in südwestlicher Richtung auf Soest vor.

An demselben Tage hier angelangt erfuhr der Kurfürst, dass Turenne nicht nach Dortmund gegangen war, sondern Unna angegriffen und am 4. Februar erobert hatte. Während Turenne nämlich durch seine Aufstellung zwischen Unna und Werle Spaen, der in Westtünnen stand, verhinderte Unna zu Hilfe zu kommen, hatte er dies durch zwei eilig herbeigeschaffte münstersche Mörser in Brand schiessen lassen[3] und so die 800 M. starke Besatzung gezwungen, sich als Kriegsgefangene zu ergeben. Darauf war er mit seiner ganzen Macht nach Werle aufgebrochen.

Am 5. Februar Morgens wurde die französische Avantgarde von den brandenburgischen Vorposten gesehen und der Anmarsch der feindlichen Armee dem Hauptquartier gemeldet. Hier glaubte man nicht anders, als Turenne werde direct auf sie losmarschiren und wolle sie angreifen. Sofort zogen der Kurfürst, Bournonville und der junge Herzog von Lothringen ihre Truppen zusammen und stellten sie einen

1) Vgl. über den Birkenbaum: Forschungen zur deutschen Geschichte VI, 431.

2) Briefe Turennes vom 26. und 29. Januar, 1. und 4. Februar bei Grimoard II, 178—186. Beaurain p. 52 und 53.

3) Die zündenden Projectile dieser Mörser waren eine eigene Erfindung des Bischofs. Mémoires de Pomponne I, 378.

Kanonenschuss östlich von Soest in voller Schlachtordnung auf. Es war Sonntag und eine grimmige Kälte. Aber die Armee war voller Kampfbegier. Auch der Kurfürst war freudig erregt, dass nun endlich eine Gelegenheit zur Schlacht und zum Beweis der Kriegstüchtigkeit und Tapferkeit seiner Regimenter gekommen sei. Zu Pferde vor der Front der Armee ordnete er mit fröhlichem Gesichte und gutes Muthes Alles selbst an und ermunterte Officiere und Soldaten mit freundlichen Worten.[1] Voll Selbstvertrauen blickte Alles der entscheidenden Stunde entgegen.[2]

Diese Entscheidung blieb aber aus. Turenne schwenkte vor Werle links ab und stellte sich seinem ursprünglichen Plane gemäss am Birkenbaum auf. Patrouillen, welche den Marsch der Franzosen cotoyirt hatten, meldeten diese Aenderung dem Kurfürsten sofort. Derselbe sah sich in der Erwartung eines Angriffes von französischer Seite getäuscht, und es musste die Frage entstehen, ob man einen Angriff auf Turennes Position hinter der Landwehr wagen solle oder nicht. Es fand eine Berathschlagung hierüber mit den kaiserlichen und brandenburgischen Generalen Statt.

Dieselben hielten aber sämmtlich einen Angriff für unausführbar wegen des scharfen Frostes, in Folge dessen der Boden an manchen Stellen so glatt und hart war, dass die Pferde nicht fort konnten und schnell ruinirt wurden. Schon beim ruhigen Marsch waren eine Menge Reiter gestürzt. Wie viel mehr musste dies bei einer Charge der Cavallerie eintreten. In einer festen Stellung hätte man Turenne's Angriff erwarten und es mit ihm aufnehmen können. Aber diesen Vortheil preiszugeben und selbst anzugreifen, erschien zu bedenklich, so lange man von der Reiterei, in der man besonders den Franzosen überlegen war, keinen entscheidenden Gebrauch machen konnte. Mit Zustimmung aller Generale beschloss der Kurfürst, nach Hamm zu marschiren, um Turenne's linke Flanke zu tourniren und, wenn möglich, die

1) Amerongen d. d. Soest 6. Februar (p. 362): „synde S. C. D. te peerdt aen 't hooft van de armée, die alles met een blij gelaet ende goede resolutie selfs ordonneerde, encouragerende sijne officieren ende soldaten met veele aengename ende bequaeme woorden, verwachtende niet anders als dat den vijandt op haer afgekomen soude hebben.“

2) Ein Schreiben aus dem Haag vom 13. Februar sagt, aus Lippstadt werde vom 4. berichtet „que les Alliés avoient d'autant plus de sujet de se promettre d'une bataille un bon succès qu'en nombre et qualité des combattants ils ont de l'avantage sur l'ennemi.“ Man wusste, dass Turenne nicht stärker als 18,000 M. war, p. 362. In Wahrheit war er noch nicht einmal so stark, denn für die 2000 münsterschen und kölnischen Reiter hatte er an Rénel ein paar Bataillone Infanterie abgegeben. Beaurain p. 52.

münsterschen Truppen von den Franzosen abzuschneiden. Während die französische Armee südlich der Lippe festgehalten wurde, sollte das Stift Münster besetzt und ausgeplündert werden. Es wurde dabei auf die entgegenkommende Action der staatischen Cavallerie von Groningen und Vriesland aus gerechnet, welche der Kurfürst verlangt hatte.[1] Am 6. Februar verblieb die verbündete Armee noch in ihrer Stellung, vielleicht in der Erwartung, der Angriff Turenne's werde doch noch erfolgen, auch wohl der Kälte wegen; den 7. fand dann der Abmarsch nach Hamm Statt; er wurde vom Feinde in keiner Weise gestört.[2]

1) S. o. p. 122 und Amerongens Schreiben von 12. Februar p. 366.

2) Dies ist der wahre Verlauf der Dinge, wie er sich aus den durchaus mit einander harmonirenden Briefen Turenne's und Amerongens und aus der eigenen Erklärung des Kurfürsten an Waldeck bei Rauchbar p. 305 ergibt. Pufendorf XI, 82 enthält eine ausführliche zusammenhängende Darstellung der Vorgänge in Westfalen, die von der oben gegebenen wesentlich abweicht. Die chronologische Aufeinanderfolge der Begebenheiten ist ganz verschoben: Die Franzosen unter Turenne, durch Truppen Condé's und Duras' verstärkt, haben schon Unna erobert und sind durch die Märsche und die Kälte sehr geschwächt, als der Fürst von Anhalt, der den Moment für einen Hauptschlag gekommen glaubt, den Kurfürsten überredet, eine Schlacht zu wagen. Er reist selbst nach Paderborn und gewinnt Bournonville, der nach Ablauf des Jahres 1672 Erlaubniss erhalten hat, gegen Frankreich zu agiren, für seinen Plan. An einem bestimmten Tage versammeln sich die Truppen bei Soest. Dort angekommen erhebt Bournonville Anfangs gegen die Schlacht einige Bedenken, erklärt sich aber schliesslich bereit, dem Kurfürsten zu gehorchen. Ein Kriegsrath, dem auch der alte Herzog von Lothringen, Caprara und Keiserstein beiwohnen, billigt den Entschluss zu schlagen. Alles ist eifrig und muthig, und schon ist beim Kloster Schida das Schlachtfeld bestimmt, wohin die Truppen des Nachts marschiren sollen, als im letzten Moment Pölnitz, Dohna und d'Espence dem Kurfürsten die Gefahren einer Niederlage so schrecklich vorstellen, dass er schwankend wird und den Abmarsch um einen Tag verschiebt. Dies benutzt Turenne und nimmt eine Position ein, in der er nicht zur Schlacht gezwungen werden kann. Mehrere Tage erwarten die Brandenburger in Schlachtordnung den Angriff Turennes, aber vergeblich, und die rauhe Jahreszeit zwingt sie die Winterquartiere zu beziehen. — Die Unwahrscheinlichkeit dieser Erzählung liegt auf der Hand: Ueber Anhalts Antheil wissen wir aus den Acten das Gegentheil; der Feldzug war schon am 20. Januar, 15 Tage vor der Eroberung Unna's beschlossen; über Pölnitz's und Dohna's Meinung haben wir auch ganz andere zuverlässige Nachrichten; selbst wenn man für Kloster Schida oder Scheida, das an der Ruhr liegt und ganz ausser Frage steht, Scheidingen zwischen Soest und Hamm substituirt, widerspricht Pufendorf's Darstellung noch durchaus Amerongens klarem Bericht. Vermuthlich hat Pufendorf den seinigen von einem Manne aus des Kurfürsten Umgebung erhalten, der nach Jahren aus der Erinnerung niederschreibend unwillkürlich aus persönlichen Rücksichten — vielleicht auf Anhalt — den Sachverhalt auf den Kopf gestellt hat. — Noch weniger glaubwürdig ist die Erzählung in den Mémoires de Brandebourg, die Gegner der Schlacht hätten, da es gerade Sonntag war, als die beiden Heere sich einander gegenüberstanden, den Pastor bewogen, eine 3 Stunden lange Predigt zu halten, bis die Nach-

Turenne hatte von Anfang an nicht daran gedacht, den Feind anzugreifen, da er selbst genau wusste, dass derselbe ihm überlegen sei und auserlesene Truppen habe. Er war hocherfreut, dass ihm sein Hauptzweck, den Verbündeten den Weg nach Köln zu verlegen, auf so mühelose Weise gelungen sei, und war nicht wenig über das Ausweichen des Kurfürsten nach Hamm verwundert. Er besorgte, es sei auf seine Verbindung mit Unna und Kamen abgesehen, und ging daher in seine alte Stellung bei Mühlhausen zurück. Bald erfuhr er aber, dass die Feinde zahlreiche Brücken über die Lippe geschlagen hätten und ausser gegen seine Vorposten auch in das Stift Münster zahlreiche Parteien aussendeten. 2000 brandenburgische Reiter machten einen Versuch Beckum zu überrumpeln. Als aber Turenne, um das Land des Fürstbischofs zu schützen, bis eine Stunde vor Lünen marschirte und 300 Reiter dort auf das rechte Ufer der Lippe übergehen liess, glaubten die Brandenburger, die Franzosen wollten mit ihrer ganzen Macht das Münstersche besetzen, und wichen nach Hamm zurück.[1]

Auch hier in Hamm gelang es der alliirten Armee nicht, einen entscheidenden Erfolg zu erringen. Die zahlreichen Vorpostengefechte hatten bei aller Tapferkeit der deutschen Truppen doch weiter kein Resultat, als dass auf beiden Seiten viele Mannschaften getödtet und gefangen genommen wurden. Die französischen Gefangenen waren dem Kurfürsten aber nur zur Last, denn sie halfen die knappen Lebensmittel mit aufzehren; er musste Alle, die marschiren konnten, Turenne zurückschicken.[2] Der Grund, weshalb man auch in Hamm vermied, mit der gesammten Armee gegen den Feind etwas zu unternehmen, war das Ausbleiben der erwarteten Diversion der holländischen Truppen von Norden her.

Amerongen hatte im Auftrage des Kurfürsten den General Rabenhaupt schon im vorigen Monat von dem bevorstehenden

richt eingetroffen, Turenne habe Verstärkung erhalten, und die Kaiserlichen sich weigerten zu schlagen. Dass es Sonntag war, trifft freilich zu, auffallend aber ist es, wie Friedrich II. seinem grossen Ahnherrn zutrauen konnte, dass er sich in einem so wichtigen Augenblick so habe dupiren lassen.

1) Turenne an Louvois d. d. près d'Unna 14. Febr.: Les ennemis étant venus loger auprès de Ham, ayant fait beaucoup de pont sur la Lippe, firent semblant d'entrer dans le pays de Munster, mais comme je m'étois rapproché un peu de Luinen, où il y a un pont, je crois que cela a obligé un parti de 2000 chevaux, qu'ils y avaient envoyé, de retourner la nuit du matin qu'ils avaient passé, s'étant montré devant Becken. Grimoard II, 192. Vgl. Beaurain p. 54.

2) p. 365. Anonymes Schreiben d. d. Ham 9. Febr. Turenne vom 14. Febr. bei Grimoard a. a. O. Turenne behielt sich die Freilassung der deutschen Gefangenen bis zur Genehmigung des Königs vor.

Marsch der deutschen Armee benachrichtigt, damit er danach seine Massregeln zu einer Diversion treffen könne, erhielt nun aber die Antwort, man könne staatischer Seits aus Mangel an Volk nichts thun, die Cavallerie, die mit dem Prinzen von Oranien vor Charleroi gewesen, sei so strapazirt, dass sie zum Dienst im Felde untauglich sei. Der Prinz tadelte, als er von dieser Ablehnung erfuhr, Rabenhaupt's ungerechtfertigte Eigenmächtigkeit auf das Entschiedenste. Aber wegen der schwierigen Communication mit den deutschen Bundesgenossen über die Pläne derselben nur ungenügend unterrichtet versäumte auch er den richtigen Moment für eine grössere Unternehmung gegen den gemeinsamen Feind. Noch am 9. Februar wartete er auf den Edelmann, den der Kurfürst zu senden versprochen, um ihn von seinem Operationsplan zu unterrichten, und da das Eis der Zuidersee eine Ueberfahrt der Reiterei zu Schiff zur Zeit noch verhinderte, so verzögerte er deren Absendung nach Vriesland bis auf nähere Kunde aus Westfalen. Einstweilen meinte er genug gethan zu haben, indem er die Truppen aus ganz Holland in Alphen zusammenzog und eine Demonstration gegen Utrecht unternahm, um Luxemburg dort festzuhalten und an der Unterstützung Turenne's zu hindern.[1]

Während so die gehoffte Unterstützung der Operationen in Westfalen durch die Holländer unterblieb, erwartete der Feind die Ankunft der Brigade Feuillée, die bereits den Rhein passirt hatte, und damit eine Verstärkung, die seine Streitkräfte denen der Verbündeten fast gleich machte.[2] Auf glücklichen Erfolg weiterer Unternehmungen gegen Turenne selbst musste der Kurfürst jetzt ganz verzichten. In und um Hamm in der bisherigen dichtgedrängten Stellung konnte die Armee aber auch nicht stehen bleiben. Ringsherum war das platte Land durch Sengen und Brennen völlig verwüstet, es fehlte ganz an Lebensmitteln und Fourage, so dass viele Pferde fielen.[3] Man musste einen Entschluss fassen.

1) Der Prinz an Amerongen d. d. Alphen 9. Febr. (p. 364): „Middellerweijl soo meen ick, dat ick in dit vriessend weder geen kleijne divertie heb gemaecket, hebbende den vijant verobligeert alle sijne troepes tot Uijtreght te doen vergaderen, ende belet dat het leger van Mr. de Turenne niet en is versterckt, jae velfs verswaeckt van sijn volck herwaerts nae beneden gesonden.“ Das letztere ist wohl nicht begründet. Vgl. übrigens Sypesteyn en de Bordes II, 191. Theatr. Europ. XI, 481.

2) Turennes Schreiben vom 13 Febr. bei Grimoard a. a. O. Wirklich mit dem Hauptcorps vereinigt hat sich La Feuillée erst am 17. ibid. p. 195.

3) p. 365. Correspondenz aus Hamm 10. Febr. im Oprechten Haerlemsen Saterdaegsen Courant No. 8.

Der Kurfürst schlug vor, doch noch mit der gesammten Armee in das Stift Münster einzubrechen und sich dort zu erholen und abzuwarten, ob sich nicht noch ein Vortheil gegen Turenne erreichen lasse, welcher ebenfalls bald durch Mangel an Subsistenzmitteln gezwungen sein würde aufzubrechen. Aber die Kaiserlichen weigerten sich, auf das rechte Ufer der Lippe vorzugehen. In einem darauf abgehaltenen Kriegsrath war die Mehrzahl dafür, dass die Städte Hamm, Soest und Lippstadt mit je 3000 M. besetzt würden, um weiterem Vordringen Turenne's vorzubeugen, und dass die brandenburgischen Truppen in ihre alten Quartiere in der Grafschaft Ravensberg und dem Stift Minden, die Kaiserlichen nach dem Stift Paderborn und der Grafschaft Lippe zurückkehren sollten.

Dieser Ansicht seiner Generale trat der Kurfürst bei und gab demgemäss die nöthigen Befehle. Einen Antrag auf Abschluss eines Waffenstillstandes aber lehnte er sowohl wie Bournonville von der Hand.[1] Am 12. Februar wurden die Brücken über die Lippe abgebrochen und der Rückmarsch zunächst nach Lippstadt angetreten, wo der Kurfürst mit seiner Begleitung noch an demselben Tage ankam.[2]

Die sorgsam und von langer Hand vorbereitete Expedition hatte also ihr Ziel nicht erreicht. Weder war Dortmund besetzt, noch die Lande zu beiden Seiten der Lippe so ausgesogen worden, dass man vor einer Annäherung der Feinde an die Winterquartiere in Ravensberg und Paderborn sicher sein konnte. Im Gegentheil waren Unna und Kamen in die Gewalt der Franzosen gefallen, und durch den Aufenthalt der Armee bei Soest und Hamm waren die dort aufgespeicherten Vorräthe fast ganz consumirt worden. Dabei hatten die Truppen selbst in Folge der strengen Kälte und des Mangels an Nahrung ausserordentlich gelitten, so dass sie für geraume Zeit nicht feldtüchtig waren. Die strategische

1) p. 368.

2) Amerongens Schreiben d. d. Lippstadt 12. Febr. p. 365 und das ganz damit übereinstimmende, wohl von Dohna herrührende Memoire bei v. Orlich II, 80. Die Weigerung der Kaiserlichen wird auch von Turenne bei Grimoard II, 192 bestätigt. — Droysen (Pr. Pol. p. 427) sagt in der Note zu seiner kurzen Darstellung der Vorgänge seit Anfang Februar: „Militairisch sind die Vorgänge dieser Tage ziemlich dunkel; die im Text gegebenen Züge ergeben sich aus einer genauern Erörterung, die an einem andern Orte mitgetheilt werden soll.“ Da Droysen diese „genauere Erörterung“ meines Wissens bis jetzt schuldig geblieben ist, so kann ich die Begründung seiner Darstellung nicht beurtheilen. Einstweilen erscheint sie mir allerdings „ziemlich dunkel,“ selbst wenn man in der 16. Zeile Unna als verschrieben für Hamm und in der 25. Lippstadt als verschrieben für Grafschaft Lippe annimmt. An falschen Tagesdaten fehlt es auch nicht.

Ueberlegenheit Turenne's, die Ungunst der Jahreszeit, aber auch die allzugrosse Vorsicht der Alliirten, die Unkenntniss der Stärke und Stellung des Feindes,[1] die Schwerfälligkeit in ihren Bewegungen und schliesslich die Weigerung der Kaiserlichen, weiter zu operiren, haben zu diesem Resultat zusammengewirkt.

Noch verhängnissvoller aber — „bella enim fama constant,“ heisst es in einem gleichzeitigen Schreiben — war der moralische Eindruck dieses Rückzugs, der Allen unbegreiflich war, wenn sie ihn nicht der Furcht vor der französischen Armee zuschreiben sollten. Konnte doch selbst Turenne keine berechtigten Gründe für diesen eiligen Abmarsch erkennen und nur Vermuthungen aufstellen, dass es wegen der bevorstehenden Ankunft der Brigade La Feuillée geschehen sei; er hat sogar eine geheime strategische List des Feindes dahinter geargwöhnt. Das Ansehen der deutschen Waffen in der Umgegend sank plötzlich so, dass das Städtchen Gesecke und die andern Plätze im kölnischen Herzogthum Westfalen es wagten, vor den kaiserlichen Regimentern, die auf dem Rückmarsch da Quartier nehmen wollten, die Thore zu verschliessen.[2] Dies benutzend, besetzte Rénel mit seinen und den kölnischen Truppen von Arnsberg aus rasch die nach Nordosten gelegenen Städte, namentlich Gesecke, und bedrohte dadurch die Verbindung zwischen Lippstadt und den Kaiserlichen in Paderborn, während zu gleicher Zeit Turenne gegen Hamm vorrückte und sich des Schlosses Heringen eine Stunde davon bemächtigte, woraus die Besatzung von Hamm die Franzosen zweimal vergeblich zu verdrängen suchte. Damit die starken Garnisonen von Hamm und Soest nicht abgeschnitten würden, befahl ihnen der Kurfürst die Plätze zu räumen und sich auf das Hauptcorps in Ravensberg zurückzuziehen.[3] Bloss Lippstadt blieb besetzt.

Diese übereilte Räumung bedeutender Städte — Turenne erklärt selbst, eine Belagerung wäre wegen der Kälte unmöglich gewesen, der harte Boden hätte die Anlage von Laufgräben, Batterien u. dgl. nicht erlaubt,[4] — die völlige Preisgebung der Grafschaft Mark fast ohne Schwertstreich trugen natürlich nur dazu bei, die Sensation zu vermehren

1) Mit dem Sicherheits- und Kundschafterdienst war es bei den Alliirten kläglich bestellt. Wie ganz anders war Turenne immer über seine Gegner unterrichtet!

2) Grimoard II, 195. 197.

3) p. 366. Grimoard II, 198. 200. Beaurain p. 55.

4) Grimoard II, 199.

und den Eindruck des Rückzugs auf Freund und Feind zu dem einer verlorenen Schlacht zu steigern. „In unsere Militäraffairen kann ich mich nicht schicken," schreibt Jena, „viel weniger in der Kaiserlichen Conduite; ich höre, dass wir noch über 20,000 M. gute Völker, welche voller Muth sind, haben. Mag vielleicht ein Arkanum darunter verborgen liegen." [1] Sogar Montecuccoli konnte über diese Wendung sein Erstaunen nicht unterdrücken: „Ich bin sehr überrascht worden durch die Nachrichten von der Armee, indem ich daraus eine so plötzliche und so grosse Veränderung in den Dingen ersehe, dass ich davon ganz verwirrt bin." [2]

Besonders in Holland war die Aufregung und der Zorn gewaltig gross. Die brandenburgischen Gesandten hörten nichts als Schimpf, Schande und Spott und mochten sich vor Niemand sehen lassen: Da sehe man nun, hiess es, was der Kurfürst zu leisten im Stande sei; man habe ihn für einen mächtigen Potentaten gehalten, aber er lasse sich von seinen französisch gesinnten Officieren zu seinem eigenen Ruin und Schimpf regieren und habe mit seiner berühmten Armee in so schöner und langer Zeit weniger als nichts ausgerichtet; das sei Verwunderns und Lachens würdig.[3] Nur Verrätherei konnte den räthselhaften Rückzug bewirkt haben, meinte man und beschuldigte die kurfürstlichen Minister, namentlich Anhalt, Schwerin und Meinders des heimlichen Einverständnisses mit Frankreich.[4]

Davon war nun in Wahrheit freilich nicht die Rede, aber allerdings der Umschlag, den der Misserfolg auch der letzten militärischen Action in der brandenburgischen Politik hervorbrachte, war ein vollständiger. Der Kurfürst befand sich nicht mehr in der Lage dem Drängen eines Theils seiner Umgebung, den nutzlosen aufreibenden Krieg vorläufig durch

1) Bei v. Orlich II, 81.

2) An Schwerin d. d. Nürnberg 4. März.

3) Es verdient bemerkt zu werden, dass dies der Agent Campman d. d. Haag 11. März an den Kurfürsten selbst berichtet.

4) Ein Brief aus Köln, 2. März, meldet: „Man schreibt von verrätherischen und corrumpirten fürnehmen Räthen, welche dem Feind den Ball zuschlagen sollen, wovon einige starke und in der That bestehende Praesumtio Jemand wohl bekannt ist." Campman schreibt a. a. O.: „Die Kurfürstin, sagt man, empfange vom König von Frankreich viele köstliche silberne Geschenke jedesmal sehr annehmlich, die kurfürstlichen Minister goldene Lovisen." Auch Turenne berichtet (an Louvois 7. März Grimoard II, 211 vgl. p. 208): Tout le pays dit que Mr. le prince d'Anhalt, M. de Schwerin et M. de Meinders sont des traîtres et qu'ils s'entendent avec le roi.

einen Waffenstillstand mit Frankreich zu beendigen, Widerstand zu leisten.[1]

Selbstverständlich übte der ruhm- und beutelose Ausgang des Feldzugs auch auf die durch Strapazen aufgeriebene Armee den nachtheiligsten Einfluss. Viele desertirten, andere verlangten ihren Abschied, auch die Bestgesinnten, vom Oberofficier bis zum Gemeinen, waren im höchsten Grade missvergnügt.[2] Der Kurfürst hatte zwar zwischen Bielefeld und Herford eine neue Aufstellung genommen, aber schon hatten einige Regimenter auf das rechte Weserufer geschickt werden müssen, und wie hätte der Kurfürst daran denken können, Turenne erfolgreichen Widerstand zu leisten mit den geschwächten, entmuthigten Truppen? Wollte man noch einigermassen mit Ehren den Waffenstillstand abschliessen, so musste es gleich geschehen, ehe man über die Weser zurückgeworfen war.[3] Es wurde also beschlossen, die Armee noch weiter zurück an der Weser zusammenzuziehen und in dieser Stellung den Verlauf der Verhandlungen abzuwarten, die der schwedische Gesandte Oberst von Wangelin und der Bischof von Paderborn als Vermittler mit Turenne anknüpfen sollten.[4]

Schwierigkeiten bereitete bei diesem Vorhaben vor Allem der 23. Artikel des Bündnisses mit den Niederlanden, der alle einseitigen Verhandlungen mit dem Feinde ohne gleichzeitige fortwährende Communication an den Bundesgenossen auf das Bestimmteste verbot und ausdrücklich bestimmte, dass kein Theil Frieden oder Stillstand abschliessen dürfe, ohne den andern in den Stand vor dem Kriege restituirt zu haben.

Dies Letztere war eine Bedingung, die zu erfüllen — das war als sicher anzunehmen — für den Kurfürsten eine völlige Unmöglichkeit war. Wie hätte sich der König von Frankreich dazu verstehen sollen, seine Eroberungen in den Niederlanden herauszugeben, nur um einem so gut wie geschlagenen Feinde, wie Brandenburg, Ruhe zu gewähren.

1) Amerongen schreibt am 20. Februar an den Prinzen von Oranien p. 369: „Amerongen kan niet anders sien als dat de France partie zedert de laetste marche, die bij haer so verkeertelijck is gedirigeert, hier nu t'eenemael boven leijdt, ende dat men sal trachten den vreede te maecken. De Churfurst is qualijck gedient en het speul geen meester, want hij heeft niet alleen de Keysersche, maer oock het meerendeel van sijn Ministers tegens hem. Den Churfurst en sijn illustre Huijs sijn te beklagen."

2) p. 369. Vgl. Grimoard II, 211. 215. 221.

3) Schreiben Wangelins an Turenne vom 26. Febr. bei Grimoard II, 205.

4) Aufzeichnung Anhalt's über eine Conferenz in Bielefeld vom 20. Febr.

Der Kurfürst musste zufrieden sein, wenn er nur seine eigenen Lande vor dem völligen Ruin rettete. Indem er sich also entschloss einen Waffenstillstand einzugehen, hatte er zugleich die Absicht sich von der Sache der Niederlande zu trennen, wenn diese nicht ebenfalls zu einem Waffenstillstand bereit waren. Und dass dies nicht der Fall sein werde, konnte der Kurfürst nach den bisherigen Verhandlungen, in denen die Generalstaaten stets derartige Anträge abgewiesen hatten,[1] unschwer voraussehen. Es lag auf der Hand, dass den Holländern nur dann mit einer Waffenruhe gedient sein konnte, wenn die Franzosen Utrecht räumten und die Ueberschwemmung aufhören konnte. Geschah dies nicht, war sie von gar keinem Nutzen. Und auch dies durfte man von dem Uebermuth und der Siegeszuversicht Ludwigs XIV. nicht hoffen.

Wenn der Kurfürst der Nothwendigkeit weichend sich zu einer vielleicht nur zeitweiligen Trennung von der Republik verstand, so konnte ihn deshalb kein wirklich berechtigter Vorwurf treffen. Solche Vertragsbestimmungen werden oft durch den unerwarteten Gang der Ereignisse unmöglich, unausführbar gemacht. Der Kurfürst war nach der Deroute seines Heeres nicht mehr im Stande, den Generalstaaten irgend zu nützen. Er hatte sich mit redlichem Willen bemüht, ihnen beizustehen, hatte ihnen auch durch seine Operationen die Vertheidigung wenigstens etwas erleichtert, und wenn er nicht mehr geleistet, so war dies seinem unglückseligen Bündniss mit dem kaiserlichen Hofe, der Feigheit und Schlaffheit seiner deutschen Mitstände, den in militärischen Dingen unvermeidlichen und unberechenbaren Zufällen und nur theilweise eigenen Irrthümern und Fehlern zuzuschreiben.

Hätte sich der Kurfürst nur begnügt, den Staaten seine bedrängte Lage vorzustellen und sie um Genehmigung eines einseitig von ihm abzuschliessenden Waffenstillstandes anzugehen, würden dieselben sie gewiss ertheilt und ihm alle Vorwürfe erspart haben. Statt dessen aber liess der erklärlicher Weise gereizte Kurfürst — das Bewusstsein, mit etwas mehr Muth würde er das ganze Unglück haben vermeiden können, drückte ihn gewiss besonders — seine Verstimmung, seinen ganzen Zorn an den Staaten aus, überschüttete sie mit Vorwürfen, stellte an sie übertriebene Forderungen, damit sie mit ihren Vorwürfen und Forderungen ihm gar nicht nahe treten könnten. Mit mehr strategischem

1) p. 355. Basnage, Annales des Provinces-Unies II, 392 ff. und Sylvius p. 534, wo die betr. Resolutionen der Generalität vom 13. u. 16. Januar mitgetheilt sind. Vgl. oben p. 85.

Geschick, als er im letzten Kriege bewiesen hatte, wartete er gar nicht ab, ob die Staaten ihn angreifen würden, sondern ging gleich selbst aus der Rolle des Vertheidigers in die des Angreifers über.

Zunächst verlangte er von den Staaten die im Bündniss festgesetzte Hilfe, da seine Streitkräfte nicht mehr hinreichten, seine Lande vor der überlegenen Macht seiner Feinde zu schützen, und fügte hinzu, er hoffe um so mehr, dass die Holländer ihm mit einer ansehnlichen Anzahl Truppen beispringen würden, als er nur aus getreuem Eifer für das Beste des Staates in diese Ungelegenheit gerathen sei. Dass sie keine rechte „Impresa“ in Holland oder Vriesland unternommen, um Turenne zu zwingen, seine Macht zu theilen,[1] das, meinte er, sei der hauptsächliche Grund seines Misserfolgs. Wie wenig ernst und aufrichtig aber diese Forderung gemeint war, erhellt daraus, dass er gleich darauf hinzufügt: „Die Staaten haben aber mit sich selbst und der Defension ihrer noch übrig habenden Plätze und Lande mehr zu thun und zu beobachten als ihnen fast möglich, und verlangen vielmehr von Uns, dass Wir sie von ihren Feinden befreien und retten sollen.“

Der Kurfürst hatte ferner durch seinen Residenten zwei Eingaben des schwedischen Gesandten im Haag in Angelegenheiten der Mediation früher als Amerongen zugeschickt erhalten. Obgleich nun die Generalstaaten den Kurfürsten von dem ersten schwedischen Antrag und ihrem Entschluss, keinesfalls auf einen Frieden oder Waffenstillstand einzugehen, in Kenntniss gesetzt hatten, so beschwerte er sich doch darüber, dass man ihm jene zwei Eingaben nicht mitgetheilt: es sehe fast so aus, als ob man hinter seinem Rücken verhandeln wolle; wie ganz anders handele er, wie genau befolge er die Verträge, indem er von seinen Wünschen nach Waffenruhe den Staaten sofort Nachricht gebe.

Mit etwas mehr Recht beschwerte er sich über die Unpünktlichkeit, ja das völlige Ausbleiben der Subsidienzahlungen. Die Subsidien waren allerdings seit fast vier Monaten nicht bezahlt worden,[2] aber während der Kurfürst vor der letzten

1) In der Instruction für Pölnitz (s. unten p. 137 n. 1.) stellt der Kurfürst sogar die Behauptung auf, Turenne habe aus Holland Verstärkungen an sich gezogen und dadurch eine unwiderstehliche Uebermacht erlangt. Der Ungrund derselben ergiebt sich aus Turenne's eigenen Briefen. Er erhielt bloss die Brigade La Feuillée als Succurs, die aber in der Vorstellung der Verbündeten zu mehreren Corps anschwoll wie Falstaffs Steifleinene.

2) 333,000 Thlr. waren die Staaten noch schuldig; 726,000 Thlr. hatte der Kurfürst bereits empfangen. p. 373.

Expedition nur daran gemahnt und um die Zahlung als etwas Wünschenswerthes gebeten hatte, sollte nun ihr Ausbleiben am unglücklichen Ausgang derselben wesentlich mit die Schuld tragen und verursacht haben, „dass er seine Armee nicht in gutem Etat erhalten können, auch sonst viele gute Dinge aus Mangel Geldes versäumen müssen.“

Dass die Staaten mit Dänemark und dem Hause Braunschweig gar zu lange marchandiret und Spanien nicht zur Ruptur disponirt, machte er ihnen auch zum Vorwurf. „Das Allermeiste aber“ — so schliesst der Kurfürst das Sündenregister Hollands —, „so uns zu Gemüthe gehet, ist der innerliche Status der vereinigten Provinzen selbst, welcher annoch so voller Unbeständigkeit und Verwirrung ist, dass, wenn sie gleich keinen so mächtigen auswärtigen Feind hätten, dennnoch auf ihre Conduite, Beständigkeit und vigoureuse Resistenz fast wenig Staat zu machen.[1] Des Prinzen von Oranien Liebden sind ausser Zweifel wohl intentionniret und noch viele ehrliche Leute im Lande und in der Regierung, die es mit dem gemeinen Wesen und Uns wohl und aufrichtig meinen. Es ist aber auch ausser allem Streit, dass der Prinz noch viele heimliche und mächtige Feinde habe, welche auch in der Regierung sowohl selbst als durch ihre Freunde nicht wenig vermögen, davon dann auch die Effecten genugsam am Tage liegen, denn es allem Vermuthen nach durch derselben Menées und Verhinderung bisher verursachet, dass der Staat weder mit Dänemark noch mit Braunschweig tractiret noch auch Uns die Subsidien dergestalt, wie es der Tractat erfordert, einen einzigen Monat richtig gezahlet.“[2]

1) Amerongen p. 371 beschuldigt besonders Krockow, der auch seinen Rückweg aus England (s. o. p. 85) über Holland genommen hatte und gerade damals im Hauptquartier des Kurfürsten wieder angelangt war, „veel quaede rapporten“ gethan zu haben.

2) Als diplomatischen Schachzug wird man dies Verfahren des Kurfürsten gegen die Staaten erklärlich finden; er selbst hat die Sache, wie sich später ergeben wird, nur so betrachtet wissen wollen. Unverständlich aber ist es, wie Droysen, kurfürstlicher als der Kurfürst, in einer Darstellung, die objectiv sein will, diese Vorwürfe noch steigern und Alles als wirkliche Thatsachen hinstellen kann. Er schreibt p. 429: „Dass man mit der Einstellung der Subsidien dazu gethan, dem Brandenburger die Fortsetzung des Krieges unmöglich zu machen, dass man die tractatmässige Hilfe von 20,000 M. (der Kurfürst verlangte sie ja erst am 20. Februar), ja die versprochenen 4000 Reiter aus Friesland nicht geschickt, dass man jetzt, wo bei 30,000 M. (?) unter Turenne zum Theil von der Armee an der Maas und den Besatzungen an der Yssel (Beides unrichtig) abgezogen waren, auch nicht einen Versuch machte, die Offensive zu ergreifen und dem Feind das weitere Vordringen in das Gebiet des Verbündeten unmöglich zu machen, — das waren Erwägungen, auf die man im Haag

Nachdem die Staaten durch diese Forderungen und Vorwürfe hinreichend eingeschüchtert und davon abgeschreckt worden waren, etwa auf den Vertragsartikeln bestehen und ihm deren Uebertretung und seine Unthätigkeit vorwerfen zu wollen, rechtfertigte der Kurfürst nicht ohne einige sehr gewagte Behauptungen seine bisherige Kriegsführung und legte die Lage der Dinge dar, die ihn zum Waffenstillstand nöthige.

Wenn er auch zugab, „dass sonst sub clypeo den Frieden zu tractiren rathsamer wäre,“ so erklärte er es unter den augenblicklichen Umständen für nicht möglich. Alle Unternehmungen des Staates und seiner Bundesgenossen gegen den Feind hatten demselben wenig Nachtheil zugefügt. Derselbe war im Besitz von Geld, Magazinen, zahlreichen festen Plätzen, vortrefflichen Communicationsmitteln, wurde von den deutschen Reichständen in jeder Weise unterstützt. Die brandenburgische Armee dagegen, durch die Märsche und Strapazen den Winter über sehr geschwächt, bedurfte längerer Ruhe, ehe sie wieder zu agiren im Stande war. Wie wenig hatte das Bündniss mit dem Kaiser genützt. In dem Verfahren gegen die Bischöfe waren die Kaiserlichen dem Kurfürsten nur hinderlich gewesen und mit Frankreich hatten sie noch nicht einmal offen gebrochen. „Und was Wir Uns vom Reich zu versehen,“ äusserte der Kurfürst mit Recht, „ist bekannt. Die meisten und mächtigsten Kur- und Fürsten haben von der Gegenpartei entweder gar ihre Dependenz oder dürfen sich doch aus Furcht vor derselben nicht öffentlich wider sie erklären.“ „Aus allen diesen Gründen,“ schliesst er endlich, „sind Wir der beständigen Meinung, dass für Uns, den Staat und die gemeine Sicherheit nichts bessers noch fürträglichers als ein billigmässiger Friede und zu dessen Beförderung eim gutes Armistitium, ehe die Sache in grössere Perplexitäten und Unser Staat und übrige Landen in Preussen und dem obersächsischen Kreise in augenscheinliche Gefahr von Polen und Schweden, ja Türken und Tartaren gerathen

sich nicht einliess. Man hatte dem Verbündeten ja Geld gezahlt, so lange gezahlt, als nöthig war, ihn gegen Frankreich zu engagiren; jetzt war Holland über die schlimmste Gefahr hinaus. War der Brandenburger verbraucht und zwei seiner besten Provinzen in Feindes Hand — schlimm für ihn.“ Beweise für diese Behauptungen bringt Droysen nicht bei; es möchte ihm auch wohl schwer werden. Solche Ausfälle gegen die Niederlande sind aber in Bd. III, 3. nicht selten. Haben bei Droysen alle Staaten, die es dem Kurfürsten nicht recht machen oder irgend wie opponiren, überhaupt stets Unrecht, so sind die „Hochmögenden“ die bevorzugten Sündenböcke; sie werden bei jeder Gelegenheit ausgescholten.

und keine Rettungs- oder Defensionsmittel mehr vorhanden sein möchten.“ [1]

Doch war der Friede eine spätere Sorge. Zunächst kam es darauf an, durch eine Waffenruhe dem weiteren Vordringen Turenne's ein Ziel zu setzen. Die Zustimmung der Staaten hierzu konnte nicht abgewartet werden. Aber auch der sofortige Einspruch Amerongens wurde nicht beachtet, obwohl er von einer Seite unterstützt wurde, von der man es nach dem bisherigen Verlauf der Ereignisse am allerwenigsten hätte erwarten sollen, nämlich von dem kaiserlichen Befehlshaber Bournonville.

Als der Waffenstillstand zum ersten Mal im gemeinsamen Kriegsrath in Anregung gebracht wurde, hatte Bournonville erklärt, für diese Eventualität nicht instruirt zu sein.[2] Die brandenburgischen Räthe hatten Amerongen die Sache so dargestellt, als ob die Kaiserlichen ganz damit einverstanden wären, dass mit Turenne Verhandlungen eingeleitet würden.[3] Bournonville nahm aber die erste Gelegenheit wahr, dem ausdrücklich zu widersprechen.[4] Die plötzliche schroffe Wendung des Kurfürsten von kriegerischer Thatenlust zur muthlosen Verzweiflung hatte ihn völlig überrascht.

Die östreichische Politik hatte die Dinge in der Schwebe halten wollen, so lange bis Spanien sich zu einem bestimmten Entschluss ermannt, für Krieg oder Frieden sich entschieden hätte. Des Kurfürsten von Brandenburg Eintreten für die Sache Hollands hatte ihr trefflich gepasst: es diente einmal dazu, Frankreich zu beunruhigen, seine Macht zu theilen, seine rapiden Fortschritte zu hemmen; dann aber auch konnte sich der kaiserliche Hof aus der Zügelung des stürmischen Kriegseifers des Kurfürsten ein Verdienst bei Ludwig XIV machen. Dass derselbe nun mit Einem

1) „Protocollum der Proposition, so dem Herr van Amerongen den 10/20. Februar 1673 zu Bielefeld geschehen,“ p. 370; Schreiben des Kurfürsten an Blaspeil und Romswinckel d. d. Sparenberg 11/21. Februar und Instruction für Pölnitz vom 28. Februar; endlich der Brief an die Generalstaaten vom 17. April p. 385.

2) Conferenzprotocoll vom 20. Febr.: „Borneville sagt, er habe keine Ordre.“ Vgl. das Schreiben des Kurfürsten an den Kaiser vom 23. Febr. bei Pufendorf XI, 84.

3) „Dat den hertogh van Bornonville gisteren allhier aengekomen ende heden met S. C. D. ende sijnen raedt in conferentie gewest sijnde onder anderen mede van advis was gewest, dat men het armistitium behoorde te amplecteren; dat waer was, dat S. Keijs. Mt. (früher) geen genegentheijdt hadde getoont tot eenige stilstandt van wapenen, maer dat sulcx ware geschiedt of de iterative instantie van de Spaenjaerts.“ p. 368.

4) p. 371: Dat hij tot stilstandt van waepenen niet had gestembt, maer geseijdt, contrari ordre te hebben.

Male sich vor den Erfolgen der französischen Waffen beugte und allein auf die Rettung seiner Lande bedacht war, passte in die wiener Pläne durchaus nicht. Bei Beginn des Jahres, als die Franzosen noch jenseits des Rheins waren, hatte sich Montecuccoli allerdings gegen den Willen des Kurfürsten in Friedensverhandlungen mit dem Bischof von Münster eingelassen. Aber nachdem der Kaiser seit dem brüsken Abbruch derselben durch den Bischof den Plan gefasst hatte, mit Hilfe Kette's und des Domkapitels das Bisthum in seine Gewalt zu bringen, war die völlige Räumung Westfalens durch die verbündete Armee für seine Pläne vom grössten Nachtheil. Allerdings hindern konnte Bournonville die Unterhandlungen mit Turenne auch nicht.

Am 23. Februar erschien Wangelin im Hauptquartier Turenne's, das noch immer bei Unna war. Er theilte diesem den Wunsch des Kurfürsten von Brandenburg mit, eine Waffenruhe abzuschliessen mit oder ohne Holland. Turenne musste vorläufig es ablehnen, auf Verhandlungen darüber einzugehen, da er von seinem Monarchen nicht dafür autorisirt war und erst dessen Genehmigung einholen musste.[1] Indessen gelang es den eifrigen Bemühungen des schwedischen Gesandten und der Bischöfe von Paderborn und Osnabrück, die Alle sich für einen Waffenstillstand interessirten, einen wenn auch nicht formell abgeschlossenen so doch thatsächlichen zu ermitteln.[2]

Turenne war dem Kurfürsten gar nicht so schnell gefolgt, wie dieser gefürchtet hatte. Der strenge Frost, der Mangel an Lebensmitteln und dann das plötzlich eintretende Thauwetter hatten ihn veranlasst, seinen angestrengten Truppen etwas Erholung zu gönnen. Die eiligen Märsche der Feinde ruinirten deren Truppen viel schneller und gründlicher, als Verfolgung und Gefechte es nur hätten thun können. Turenne hatte daher augenblicklich weder die Macht noch die Lust, den Kurfürsten bis über die Weser zu verfolgen und zum Aeussersten zu treiben.[3] Der Kurfürst andererseits war froh, wenn er nicht angegriffen wurde; die Offensive hatte er ganz aufgegeben. Und so wurde leicht ein stillschweigendes Uebereinkommen zu Stande gebracht, dass beide Theile die Waffen

1) Schreiben Turenne's vom 24. Febr. bei Grimoard II, 200.

2) p. 373. Grimoard II, 201 und 208. Theatrum Europ. XI, 358.

3) Turenne an Louvois am 28. Februar aus Soest: „Car il n'y en a point qui puisse marcher en cette saison, c'est-à-dire en corps d'armée; et un régiment va si fort à la file que la queue n'arrive que deux heures après la tête, n'ayant que deux ou trois heures à faire en un jour." Grimoard II, 206. Vgl. ebendas. p. 211.

ruhen liessen, bis vom König von Frankreich auf den Antrag Brandenburgs Bescheid erfolgte. Turenne kam auch insofern den Wünschen und Gefühlen des Kurfürsten entgegen, als er nicht duldete, dass sich die kölnischen und münsterschen Truppen in der Grafschaft Mark festsetzten und brandschatzten, was sie gar zu gern gethan hätten. In der Grafschaft Ravensberg konnte er den Bischof von Münster freilich nicht davon abhalten.[1]

Die Antwort wurde von Ludwig XIV Mitte März ertheilt. Der König hätte gern am Kurfürsten von Brandenburg ein Exempel statuirt und durch eine strenge Züchtigung desselben die deutschen Fürsten davor gewarnt, sich in die ausserhalb des Reichs liegenden Dinge zu mischen, sah aber zu gleicher Zeit ein, von welcher Bedeutung es für ihn war, von Seiten Deutschlands Ruhe und Frieden zu haben.[2] Deshalb beschloss der Versailler Hof auf Verhandlungen mit Brandenburg einzugehen, aber er machte für das Zugeständniss einer sofortigen Waffenruhe die unerlässliche Bedingung, dass der Kurfürst gleich Friedenspräliminarien unterzeichne, seine Gesandten zum Abschluss eines Friedens auf Grund der früher von Vauguion gemachten Anerbietungen bevollmächtige, auf alle Allianzen mit den Feinden Frankreichs verzichte und Lippstadt einem neutralen Fürsten ausliefere bis zur Ratification des Friedens.[3] Man traute dem Kurfürsten noch nicht recht und besorgte, sein Antrag auf Waffenstillstand bezwecke nur Zeitgewinn, um inzwischen neue Bundesgenossen zu werben.

Während der Kurfürst bisher nur einen Waffenstillstand ins Auge gefasst und sich eventuell die Erneuerung des

1) Grimoard II, 200. Depping p. 164.

2) Louvois an Turenne 14. März (Grimoard II, 218): „Si d'un côté S. M. souhaite de mortifier M. de Brandebourg et de le faire servir d'exemple aux Princes d'Allemagne pour leur apprendre, à ne se pas mêler des affaires du dehors de l'Empire, de l'autre elle connoît fort bien, de quelle importance il lui est de finir les affaires d'Allemagne, n'ayant pas d'apparence (fügt er später am 1. April hinzu (p. 228)), que personne veuille se mêler des affaires des Hollandois du moment que M. de Brandebourg n'en sera plus.“

3) Die Antwort athmete ganz den verletzenden Hochmuth, den Ludwig XIV nach und nach annahm: „Depuis que S. M. a lieu de se persuader que M. de Brandebourg étoit dissuadé que S. M. eût un si grand besoin de la paix, et lui au contraire étoit résolu de faire les pas nécessaires pour l'obtenir, le Roi vouloit bien préferer à son ressentiment particulier le repos de l'Allemagne et envoyer le Sieur de Verjus avec un pouvoir, d'arrêter une suspension d'armes et les préliminaires d'un traité qui pût donner la paix à l'Allemagne et lui rendre le repos, que l'inquiétude des alliés de M. de Brandenbourg lui avoit ôté.“ Louvois an Turenne 14. März. Grimoard II, 219 ff.

Krieges mit ergänzten und vermehrten Streitkräften vorbehalten hatte, so zwang ihn die französische Antwort nun zu einer offenen definitiven Entscheidung, ob er bei der einmal ergriffenen Sache bleiben und im Nothfall selbst seine Existenz daransetzen oder ob er seine bisherigen Verbündeten für immer im Stich lassen wolle. So auf die Spitze getrieben hatte die Alternative in jedem Fall ihre grossen Bedenken. Sie musste wohl erwogen werden.

Es fehlte natürlich nicht an Bemühungen sowohl von Seiten einiger Räthe in des Kurfürsten eigener Umgebung wie auch von auswärts, Brandenburg bei der gemeinsamen Sache gegen Frankreich festzuhalten. Vorzüglich musste hierbei das Verhalten der Niederlande in Betracht kommen, die ja ein Recht hatten hier mitzusprechen.

Die Nachricht von der Absicht Brandenburgs, einen Waffenstillstand abzuschliessen, rief im Haag die grösste Bestürzung hervor. Romswinckel fand den Prinzen von Oranien darüber so missvergnügt und entsetzt, wie er ihn in seinen schwersten Widerwärtigkeiten nicht gesehen. Dass die lange vorher angekündigte Unternehmung der deutschen Hilfsvölker, nachdem man kaum von ihrem Beginn gehört, ein so schnelles, klägliches Ende finden würde, hatte Niemand sich denken können.[1]

Nachdem sein eigner Anschlag auf Utrecht durch das Thauwetter vereitelt worden, hatte der Prinz den Generalen in den östlichen Provinzen den Befehl geschickt, dem Kurfürsten mit einer Diversion zu Hilfe zu kommen. Er hatte vor, durch einen besonderen Gesandten, den Grafen Waldeck, weitere gemeinsame Operationen mit der verbündeten Armee zu verabreden. „Ich will hoffen," schrieb er darüber, „dass wir fortan mit mehr Uebereinstimmung agiren und einander nicht mehr bloss vorwerfen werden, dass wir nichts thun zum Abbruch des gemeinsamen Feindes; ich wünschte, dass der Herr Kurfürst nur die Hälfte von dem gethan hätte, was ich geleistet habe, die Angelegenheiten des Staats würden besser stehen: doch das ist vorbei, in der Zukunft wollen wir es besser machen."[2] Und nun kamen statt Versprechungen, im Frühjahr mit aller Energie und allen Kräften Krieg zu führen, die Aufforderung Waffenstillstand und Frieden zu schliessen und die mit allerhand unverdienten Vorwürfen verbundene Drohung, sich im Weigerungsfalle von den Staaten trennen zu wollen!

1) Briefe Romswinckels vom 4. und 11. März.
2) An Amerongen am 17. und 24. Februar p. 366 und 372.

Einen Waffenstillstand wiesen der Prinz wie der Rathspensionär als verderblicher wie der Krieg selbst, entschieden zurück; nachdem man sich zu Land und zur See gut gerüstet, hatte man Hoffnung, dem Schicksal der Republik eine bessere Wendung zu geben.[1] Man verlangte daher auch vom Kurfürsten, dass er den Krieg fortführe, und in der ersten Aufwallung des Zorns stellte sogar der Prinz die Bedingung, dass Brandenburg sich hierzu ausdrücklich verpflichte, wenn die fälligen Subsidien bezahlt werden sollten. Er schickte den Obersten Eppe in das kurfürstliche Hauptquartier mit der bestimmten Weisung, gegen die vertragswidrigen Unterhandlungen mit Turenne zu protestiren und zu erklären, dass zwei Monate Subsidien bereit lägen, aber in Anbetracht der wunderlichen und unerwarteten Conduite des Kurfürsten nicht eher bezahlt werden würden, bis man sähe, dass er bei dem Bündniss mit den Staaten beharren wolle. Im Fall der Kurfürst wirklich entschlossen sei, die Allianz zu brechen, verlangte der Prinz die Abtretung der 10,000 M. des brandenburgischen Heeres, die von staatischem Geld geworben waren.[2]

Obwohl Amerongen auf Andringen der Gesandten des Kaisers und Spaniens, Goes und Hoensbroek, die Ausdrücke in dieser schroffen Weisung wesentlich milderte, so blieb doch auch er dabei, dass dem Kurfürsten die Zahlung der Subsidien nur dann versprochen wurde, wenn er den Krieg fortsetze.[3]

Schon der Graf Waldeck hatte auf seine Anfragen und Anträge in Betreff der im Frühjahr vorzunehmenden militärischen Operationen die Antwort erhalten, dass Brandenburg nur dann bei der Partei der Staaten bleiben könne, wenn Spanien an Frankreich den Krieg erkläre und Holland die Subsidien bezahle.[4] Dass nun ohne Rücksicht auf die Ursachen und Motive seiner Politik ihm mit Vorenthaltung der schuldigen Gelder gedroht wurde, wenn er sich nicht unbedingt dem Verhalten der Republik anschliesse, das empörte den Kurfürsten im höchsten Grade.[5] Es erschien ihm das eine Missachtung und Undankbarkeit, die er nicht verdient zu haben glaubte. „Wir hätten uns wohl nimmermehr einbilden können,“ schrieb er nach dem Haag, „dass, da Wir zu des

1) Briefe Romswinckels.
2) Memorie voor den Heer Overste Ep d. d. Haag 14. März p. 377.
3) p. 379.
4) p. 377. Rauchbar p. 304—309.
5) Pufendorf XI, 87.

Staats Rettung und Hilfe Alles, was in Unserm Vermögen gewesen, angewendet und keine Gefahr, Mühe und Unkosten gesparet, ja Unsere eigene Person nicht geschonet, in und ausserhalb des Reichs so treulich und aufrichtig für sie und ihre Conservation gearbeitet und dadurch nicht geringen Hass und Widerwillen an verschiedenen Orten wider Uns erwecket, man Uns anitzo auf so eine verächtliche Weise tractiren und nicht allein Alles mit Undank belohnen, sondern auch Ursache geben thut, dass durch die verzögerte Zahlung auch ferner Unsere Armee und Lande in den Grund verdorben werden müssen, und scheint fast daraus, dass man dafür halte, man habe Unserer nicht mehr nöthig und Mittel genug, ohne Uns das Werk auszuführen." [1]

Der Partei unter seinen Räthen, welche zum Abfall von den Niederlanden und zum Frieden mit Frankreich drängten, gab dies Verfahren ein treffliches Werkzeug der Agitation in die Hand, und auch dem Kurfürsten musste es den Entschluss erleichtern, ohne Rücksicht auf seine vertragsmässigen Verpflichtungen nur seinen eigenen Interessen Rechnung zu tragen.

Seinem andern Bundesgenossen, dem Kaiser, war der Kurfürst von vornherein wenig Rücksichten schuldig; weder der Wortlaut des Vertrags noch die bisherigen Leistungen des wiener Hofes verbanden ihn dazu. Gerade dass der Kurfürst den Wünschen und Interessen der Kaiserlichen im vergangenen Jahre zu sehr nachgegeben und ihnen seinen ursprünglichen Plan, den bedrängten Niederlanden direct zu Hilfe zu kommen, geopfert hatte, war von den verhängnissvollsten Folgen für den Gang des Krieges gewesen und hatte die Dinge in den unglücklichen Stand gebracht, in dem sie sich nun befanden. Nach Allem, was bisher vorgefallen war, musste der Kurfürst annehmen, dass, so lange Spanien mit Frankreich nicht brach, der kaiserliche Hof auf einen Waffenstillstand bereitwilligst eingehen würde. Jedenfalls aber war er weder formell noch moralisch verpflichtet, das Wohl seines Staates der unentschiedenen, schwächlichen Politik des Kaisers anzuvertrauen.

Erst in einem Schreiben, dann durch einen besonderen Gesandten, Lorenz Georg von Krockow, legte der Kurfürst dem Kaiser die Veränderung der Situation und die Nothwendigkeit seines Entschlusses dar, die kriegerische Action aufzugeben. Er konnte sich dabei auf dieselben Bedenken

1) An Pölnitz, Blaspeil und Romswinckel d. d. Halberstadt 17/27. März.

berufen, welche Montecuccoli zu wiederholten Malen gegen einen offenen Krieg mit Frankreich vorgebracht hatte.[1]

Nun aber wollten die Kaiserlichen nichts davon wissen, dass der Rückzug und Waffenstillstand unvermeidlich seien, erklärten vielmehr Beides für höchst verderblich. Derselbe Montecuccoli, der als Vertreter des Kaisers nichts weiter gethan hatte, als die Action des Kurfürsten zu lähmen, zur Enthaltung von offenen Feindseligkeiten, zur Schonung Kölns und Münsters zu rathen, damit die Verständigung mit Frankreich nicht erschwert werde,[2] und Misstrauen zwischen Brandenburg und den Niederlanden zu säen, — derselbe schrieb jetzt: „Was den Waffenstillstand angeht, so müssen wir uns hüten, dass die Gegenpartei uns nicht täuscht. Auf jeden Fall weiss ich, dass der Kurfürst zu hochherzig, zu fest in seinen guten Entschlüssen, zu einsichtig ist, um seinen Eifer für die gute Sache erkalten zu lassen und denen Gehör zu schenken, welche Argwohn und Uneinigkeit unter den hohen Verbündeten zu erwecken versuchen; das Unglück jedes Einzelnen und der Untergang der gemeinsamen Sache würde die Folge davon sein.“[3] Der kaiserliche Hof hatte so fest auf die unerschütterliche, kampfesmuthige Feindschaft Brandenburgs gegen Frankreich gerechnet, dass man sich im Vertrauen darauf desto mehr Zeit zu seinen eigenen Entschlüssen nahm und sich nun, da die Haltung Spaniens mehr und mehr zum Bruche drängte und auch für Oestreich ein Krieg gegen Frankreich in Aussicht stand, unangenehm in seiner Hoffnung auf die Hilfe des Kurfürsten enttäuscht sah.

Der Kaiser erliess sofort ein freundlich abmahnendes Schreiben an Brandenburg, nicht von dem Bündniss abzufallen, und Krockow wurden in Wien alle möglichen guten Worte und Versprechungen gegeben: der Kaiser werde im Frühjahr 30,000 M. an den Rhein schicken, und 15,000 M. spanische Truppen, im Nothfall noch mehr, würden sich mit diesen vereinigen; Braunschweig-Lüneburg werde man zum Anschluss bewegen, auch das Reich werde gewiss folgen; an dem aufrichtigen Eifer des Kaisers sei nicht zu zweifeln, da das Haus Habsburg nicht bestehen könne, wenn Ludwig XIV sein Ziel erreiche; Lobkowitz, der Hauptgegner des Kriegs mit Frankreich, sei nicht mehr zu fürchten, er sei bereits in Ungnade gefallen.[4]

1) Instruction für Krockow Pufendorf XI, 84.
2) p. 356. Vgl. oben p. 67 und 71.
3) An Schwerin d. d. Nürnberg 4. März.
4) Pufendorf XI, 85. Droysen p. 436.

Aber der Kurfürst legte auf diese Versicherungen nur geringen Werth, und man kann ihm darin nicht Unrecht geben.

Der Kaiser war in ganz anderer Lage als Brandenburg. Oestreich war von den französischen Waffen noch gar nicht bedroht, geschweige denn besetzt, ja es war noch nicht einmal mit Frankreich im Kriegszustand und stellte nur der einen kriegführenden Partei Hilfstruppen.[1] Da konnte man in Wien in aller Ruhe die Massregeln überlegen, welche im bevorstehenden Frühjahr getroffen werden sollten. Der Kurfürst aber wusste seine ganzen westlichen Lande in Feindeshand, seine Armee in Auflösung, seine Kassen erschöpft. Schon hatte er sich genöthigt gesehen, aus Mangel an Lebensmitteln das linke Weserufer zu verlassen. Es war die Absicht, auf der rechten Seite so lange wie möglich zu bleiben und dann durch das Hildesheimische nach Franken zu marschiren. Dort sollten die Truppen wieder in kriegstüchtigen Stand gebracht werden.[2] Eine Trennung von den Kaiserlichen war noch nicht in Aussicht genommen, an weitere militärische Operationen war aber vorläufig nicht zu denken. „Wenn der Waffenstillstand nicht eintritt, schreibt Schwerin, dürfte es für des Kurfürsten Länder schlecht ablaufen.“[3] Der Kurfürst selbst hatte sich entschlossen, die Armee zu verlassen und nach der Mark zurückzukehren. Der Fürst von Anhalt sollte das Commando der Regimenter führen, welche bestimmt waren, mit den Kaiserlichen nach Franken zu gehen.[4]

Nachdem der Gesandte des Herzogs von Neuburg, der sich zur Vermittlung des Vertrags mit Frankreich erboten hatte, Stratmann, mit Vollmacht im Namen des Kurfürsten zu unterhandeln, an den Hof von Versailles geschickt und Besatzungen in Lippstadt, Sparenberg und Minden zurückgelassen worden waren, wurde der Rückmarsch zunächst nach dem Hildesheimischen angetreten.[5]

Hierbei musste die Armee braunschweig-lüneburgisches Gebiet passiren. Von den Herzogen dieses Hauses hatte der

1) p. 374.

2) Protocoll Anhalt's über eine in Minden am 4. März mit Bournonville abgehaltene Conferenz.

3) v. Orlich II, 80.

4) p. 376. — Bedingungen, die Anhalt für Uebernahme des Commando's stellte, d. d. Minden 11. März; darunter u. A. diese: Richtige Bezahlung meines Gehalts jeden Monat, weil ich vor meine Person und mit den Meinigen überall vor baar Geld wie in einem Wirthshause zehren muss und wie bekannt ein Grosses als 5 bis 600 Thlr. monatlich über das, was mir gnädigst verordnet, zusetzen muss.

5) Grimoard II, 211. 216. 221.

von Hannover mit Frankreich ein Bündniss geschlossen, aber bisher nicht gewagt, offen auf dessen Seite zu treten. Die von Celle und Wolfenbüttel verhandelten mit den Niederlanden über ihren Beitritt zu der Allianz derselben mit Brandenburg, und nur der ungünstige Verlauf des vergangenen Jahres hatte sie vom Abschluss zurückgehalten. Sie hätten nun eigentlich den Kurfürsten unterstützen müssen, da er doch dieselbe Sache vertheidigte, für die sie auch hatten eintreten wollen. Aber die welfischen Fürsten, stets eifersüchtig auf das sich mächtiger entwickelnde Hohenzollernhaus,[1] konnten sich unmöglich die Gelegenheit entgehen lassen, dem Kurfürsten, dessen kraftvolles Auftreten im vorigen Sommer sie mit neidischem Auge verfolgt hatten, eine recht empfindliche Demüthigung zu bereiten. Die Herzoge von Celle und Wolfenbüttel vereinigten sich mit dem von Hannover, der brandenburgischen Armee den Durchmarsch nur dann zu erlauben, wenn sie Alles baar bezahle und nur die Quartiere beziehe, die ihr angewiesen würden. Der Kurfürst musste sich fügen. Seine Truppen wurden auf dem Durchmarsch fortwährend von 6000 M. Hannoveranern begleitet, welche über der stricten Beobachtung der Bedingungen wachten.[2]

An der Leine trennten sich die Kaiserlichen und zogen südlich nach Thüringen, während die Brandenburger mit den Lothringern nördlich vom Harz über Hornburg nach Halberstadt marschirten.[3] Ende März langte die Armee erschöpft und sehr zusammengeschmolzen wieder dort an, von wo sie vor fast 8 Monaten reich an Hoffnungen ausgerückt war. Hier in Halberstadt wurden die in Minden gefassten Beschlüsse wieder geändert; es wurde festgesetzt, dass die brandenburgischen Regimenter auf dem linken Elbufer in Standquartiere gelegt werden, die lothringischen sich in Thüringen wieder mit den Kaiserlichen vereinigen sollten.[4] Der Kurfürst begab sich darauf nach Potsdam.

Ganz Westdeutschland stand dem Feinde offen. Turenne unternahm, um den Rückzug der Kaiserlichen zu beschleunigen,

1) Schon im Januar 1673 hatte der Cellische Kanzler dem staatischen Gesandten erklärt, sein Herr könne sich nur mit der Reserve den Alliirten anschliessen, „dat hij sigh selffs met den Churfurst van Brandenburg al te verre te favoriseren de middelen niet affsneet, om tegens S. C. D. te werden gesupporteert, in gevalle die hem als andere wilde insulteren." Bericht Brassers p. 356.

2) Grimoard II, 213. 217. 223. Der Herzog von Hannover entschuldigte sich noch ausdrücklich bei Turenne, dass er nicht mehr habe thun können, versprach es aber für künftig.

3) v. Orlich II, 80.

4) Protocoll Anhalts über eine Conferenz in Halberstadt am 29. März.

einen Streifzug auf das rechte Weserufer und drang, ohne Widerstand zu finden, bis zur Leine vor.[1]

In Wirklichkeit hatte der Kurfürst, indem er bis an die Elbe zurückwich, seinerseits das Spiel aufgegeben. Trotzdem wurde er noch mehrere Male in seinem Entschlusse wankend. Die Forderungen, welche Ludwig XIV Anfangs als Garantieen für die Treue des Kurfürsten gestellt,[2] hatten ihn empört. „Ihr werdet ersehen,“ schreibt er an Schwerin,[3] „was wegen des Armistitium fürgangen und was für grobe Anmuthungen von Frankreich angebracht sind, dass nämlich die Lippstadt in eines Anderen Händen so lange verbleiben sollte, item dass ich mich aller Allianzen begeben sollte, welches Dinge sind, die ich in Ewigkeit nicht eingehen werde.“ Nicht weniger wurde sein Zorn durch den Uebermuth des Bischofs von Münster gereizt, der in das Ravensbergische und Mindensche eingebrochen war und dort plünderte und brandschatzte.[4] „Wenn man solcher Gestalt mit mir verfahren wird,“ erklärte er, „werde ich eine andere Resolution fassen müssen; denn von keinem Pfaffen will ich mich vexiren lassen und lieber Alles für Alles daran setzen.“[5]

Die rechtzeitige Mässigung der französischen Regierung beseitigte bald diese Aergernisse zur Genugthuung des Kurfürsten. Auf die Intervention des schwedischen Gesandten, des Grafen Tott, und wohl auch in Folge der Berichte Stratmann's, welche über die bedrängte Lage und die aufrichtige Friedensliebe des Kurfürsten keinen Zweifel liessen, stellte Ludwig XIV für die Rückgabe der besetzten brandenburgischen Lande nur die Eine Bedingung, dass der Kurfürst sich nicht mehr in den Krieg mit Holland mische, und gestand ihm sogar den Vorbehalt zu, wenn Frankreich das Reich angreife, diesem nach Belieben Beistand leisten zu können.[6]

Auch die habgierigen Gelüste der deutschen Feinde des Kurfürsten nach dessen westlichen Gebieten wies der Versailler Hof zurück. Der Bischof von Münster war gegen den Kurfürsten äusserst erbittert, weil derselbe ihn einen Pfaffen gescholten und als einen Friedensstörer von Land und Leuten

1) Grimoard II, 225.
2) S. oben p. 139.
3) d. d. Potsdam 24. März/3. April bei v. Orlich, der grosse Kurfürst. Urk. p. 5.
4) Grimoard II, 229.
5) An Schwerin d. d. Potsdam 26. März/5. April bei Orlich a. a. O. p. 6.
6) Pufendorf XI, 88.

habe jagen wollen,[1] und verlangte durchaus eine Satisfaction; ebenso hätten die beiden Fürstenberge gar zu gern Brandenburg für immer unschädlich gemacht. Sie waren sogar bereit sich selbst mit einem kleinen Stück der Beute zu begnügen,[2] den Löwenantheil, Cleve, Mark und Ravensberg, dem Herzog von Neuburg zu überlassen und durch das Fürstenthum Minden den Herzog von Hannover für immer an die französische Partei zu fesseln. Ihre Wünsche fanden aber kein Gehör.[3]

Wie sehr contrastirte mit dieser von Tag zu Tag sich steigernden Beflissenheit und Zuvorkommenheit der französischen Regierung die Lauheit und Trägheit der Bundesgenossen!

Mitte März war Pölnitz in Holland angekommen mit der Aufforderung an die Staaten, zwischen drei Dingen zu wählen: entweder ein augenblicklich ganz unschädlicher Waffenstillstand oder baldiger Abschluss des Friedens — Ludwig XIV sei geneigt, einen billigen räsonnablen Frieden zu gewähren — oder endlich Fortsetzung des Kriegs und sofortige Auszahlung der schuldigen Subsidien.[4]

Die Stimmung in Holland war gegen den Kurfürsten noch ziemlich gereizt. Graf Waldeck hatte Pölnitz prophezeit, dass ihn das Volk in's Wasser werfen würde.[5] Es erschien damals im Haag eine Carricatur, welche die Auffassung des gewöhnlichen Bürgers bezeichnet: ein Holländer wird von einem Franzosen und einem Engländer hin- und hergezerrt, während der Kaiser und der Kurfürst von Brandenburg ihm die Taschen ausräumen; ein Spanier steht dabei und verhöhnt noch den Unglücklichen.[6] Der Prinz und die Regenten hatten sich allerdings von ihrer ersten Ueberraschung und Aufregung etwas erholt, die Staaten hatten auch die Einhaltung der am 25. November fällig gewesenen Zahlung eines Subsidienmonats zurückgenommen.[7] Aber zu der einfachen Annahme

1) Meinders an Schwerin bei v. Orlich II, 88.

2) Der Bischof von Strassburg fragte am 24. März bei Louvois an, „si le Roy n'eust pas la justice et la générosité de faire prendre et raser Lipstat et d'obliger M. de Brandenbourg à nous quitter quelque pièce de terre, par exemple la ville et baillage de Soist.“ Depping p. 163.

3) Grimoard II, 239. 265.

4) Instruction vom 28. Februar. Vgl. den Brief des Prinzen von Oranien an Waldeck bei Rauchbar p. 310.

5) Grimoard II, 225.

6) Luxemburg an Louvois, 28. März: Cette représentation fait sur l'esprit du peuple plus d'effet que la raison, et les petits et les grands disent: „Voilà le véritable état où nous sommes et comme l'on nous traite.“ Rousset I, 444.

7) p. 381.

eines der drei von Pölnitz vorgeschlagenen Wege konnte man sich im Haag nicht entschliessen. Die Gründe und Entschuldigungen, mit denen der brandenburgische Gesandte das Verhalten seines Herrn rechtfertigte, fand man frivol,[1] die Hoffnung auf billige räsonnable Friedensbedingungen von Seiten Frankreichs sehr gewagt und trügerisch, einen Waffenstillstand hielten der Prinz und die Staaten noch immer für schädlich.

Trotzdem erklärten sie sich Anfang April bereit, eine einfache Waffenruhe bis zum 1. Juni einzugehen, die Verhandlungen mit Dänemark und Braunschweig-Lüneburg zu einem baldigen Abschluss zu bringen und zwei Monate Subsidien sofort, den Rest im Mai zu bezahlen, wenn der Kurfürst bei der Allianz mit ihnen beharre. Darüber hinaus erklärten sie aber nicht gehen zu können, und auch eine Diversion staatischer Truppen von Vriesland und Coevorden aus, um die Feinde an der Belagerung der noch durch brandenburgische Regimenter besetzten Festungen in Westfalen zu hindern, lehnte der Prinz als unnütz und unausführbar auf das Entschiedenste ab.[2]

Konnte den Kurfürsten schon das halbe Zugeständniss in Betreff der Subsidien nicht befriedigen, so wurde auch die andere Concession einer Waffenruhe bis zum 1. Juni illusorisch, als Ludwig XIV sie als mit seinen Interessen unverträglich kurzweg von der Hand wies.[3] Er schmeichelte sich mit der Hoffnung, nachdem durch den Vertrag mit Brandenburg Deutschland beruhigt war, die im vergangenen Jahr unterbrochene Unterwerfung der verhassten Republik im bevorstehenden Sommer vollenden zu können.

Auch von Seiten des Kaisers geschah nichts Erhebliches, um den Kurfürsten vom Frieden mit Frankreich abzuhalten. Zwar machte Goes noch in Halberstadt dem Kurfürsten eine glänzende Schilderung von den Streitkräften, die den Alliirten für den bevorstehenden Feldzug zu Gebote ständen: 30,000 Kaiserliche, 20,000 Holländer, 20,000 Lüneburger, 9000 Spanier, 3000 Sachsen, also eine Feldarmee von 82,000 M. ohne die Brandenburger, der die Franzosen nur 60,000 M. entgegenstellen könnten; dazu komme eine Flotte von 120 Kriegsschiffen.[4] Nur entsprachen die wirklichen Handlungen und Erfolge der kaiserlichen Politik diesen prahlerischen Ver-

1) Fagel an Amerongen 1. April p. 381.
2) Berichte Romswinkels vom 18. März, 1. und 11. April. Resolution der Generalstaaten vom 9. April p. 383.
3) Grimoard II, 233.
4) Anhalt's Conferenzprotocoll vom 29. März.

sprechungen nicht. Die Armee Bournonvilles wich immer weiter in der Richtung auf Böhmen zurück. Während hierdurch das ganze Reich der französischen Macht preisgegeben wurde, unternahm der kaiserliche Hof auch auf dem Reichstag in Regensburg nichts, die Stände zu gemeinsamen Schritten zu veranlassen, damit wenigstens die Neutralität Deutschlands respectirt werde.

Neid und Eifersucht gegen das aufstrebende Brandenburg waren unter den deutschen Fürsten und ihren Vertretern in Regensburg die vorherrschenden Gefühle. Selbst indolent, feig und ohnmächtig ertrugen sie es ungern, dass einer ihrer Mitstände sich über sie erhob und selbständig den Schutz des Reichs in die Hand nahm. Mit Schadenfreude beobachteten sie, wie der Kurfürst nicht nur nichts erreichte, sondern selbst in Gefahr gerieth, seine Lande zu verlieren. Man machte gar kein Hehl daraus, dass es Einem lieb sei, dass der Kurfürst eine Stadt nach der anderen verliere. Viele äusserten auf dem Reichstag, es wäre nicht gut, dass man den Kurfürsten von Brandenburg mehr wachsen lasse, er müsse gedemüthigt und den Andern gleich gemacht werden.[1] Unter dem Schutz des mächtigen französischen Einflusses durften die Bischöfe von Köln und Münster sich in einem officiellen Schreiben über den Landfriedensbruch des Kurfürsten beklagen und die Hoffnung aussprechen, dass Niemand, der noch einen Tropfen deutschen Bluts übrig habe, diesem in's Reich gewaltig einreissenden brandenburgischen Dominat und der allgemeinen Oppression so vieler Kurfürsten und Fürsten stillsitzend länger zusehen, dass man an diesem abscheulichen Laster des Friedensbruches, dergleichen seit dem theuer erkauften Frieden nicht gesehen, ein Exempel statuiren werde. Die versammelten Stände brachten hierauf weiter nichts zu Stande, als eine Monate lang dauernde Berathung über eine Mediation der uninteressirten Kurfürsten und Fürsten.[2]

Der Kaiser machte gar keinen Versuch, diese schwerfällige, widerwillige Maschine in Bewegung zu bringen. Sogar bei einzelnen Fürsten, namentlich dem Herzog von Celle, die zum Eintritt in den Bund gegen Frankreich bereit schienen, geschah nichts, um denselben zu beschleunigen. Wenn auch die Bestrebungen, den Frieden mit Frankreich aufrecht zu

1) Berichte Gottfrieds v. Jena bei v. Orlich, d. preussische Staat II, 90. Droysen III, 3, 434.

2) Ebendas. p. 433.

erhalten,[1] keinen Anklang mehr fanden, seitdem Lobkowitz's Einfluss gesunken war, so glaubte man in Wien doch jedenfalls hinreichende Zeit zu haben, um die Verstärkung der Coalition und die Rüstungen zum neuen Feldzug in aller Gemächlichkeit betreiben zu können. Einstweilen beeiferte man sich bloss, überall die Meinung zu verbreiten, dass der kaiserliche Hof an dem übereilten Rückzug über die Weser, der Alles verdorben habe, durchaus nicht Schuld,[2] vielmehr fester denn je zum Widerstand gegen Frankreichs Eroberungsgier entschlossen sei.[3]

Den Kurfürsten dagegen drängte Alles zu einer raschen Entscheidung. Am 4. Mai [4] kam Stratmann von seiner Reise nach Paris an den brandenburgischen Hof zurück mit einem Präliminarvertrage, den er im Namen des Kurfürsten am 10. April zu St. Germain mit Pomponne abgeschlossen hatte. In demselben versprach Ludwig XIV alle Eroberungen brandenburgischen Gebiets, auch die Clevischen Festungen mit Ausnahme von Wesel und Rees, zurückzugeben, wenn der Kurfürst sich verpflichte, mit Frankreich, England, Köln und Münster in Frieden und Freundschaft zu leben, den Niederlanden keine Hilfe mehr zu leisten und seine Armee rechts der Weser zu behalten.[5] Der Kurfürst hatte diesem Vertrag nun durch seine Ratification die Genehmigung zu ertheilen.

Ehe er diesen Schritt that, hielt er, wie er in allen wichtigen Angelegenheiten zu thun pflegte,[6] mit seinem geheimen Rath eine eingehende gründliche Berathung. Er

1) Vgl. Es. Pufendorf's Bericht ed. Helbig p. 62 und namentlich das Friedensproject bei Basnage II, 382, von dem ein Artikel lautet: „Si l'Electeur de Brandebourg refusoit d'entrer dans ce traité, on mettroit ses villes en séquestre entre les mains d'un prince que l'empereur choisiroit"; ferner Mignet IV, 182—183.

2) Das that namentlich Bournonville, v. Orlich, Preuss. Staat III, 207 und Gr. Kurf. Urk. p. 8. Einsichtige Leute hatten das vorausgesagt. Der staatische Gesandte Bruijninex in Wien schrieb schon am 8. Januar 1673 an den Rathspensionär (p. 354): Auch die Ehre des Kurfürsten ist bei dem Krieg verpfändet, indem die Kaiserlichen alle Misserfolge auf seine Schultern schieben, alle guten sich anmassen werden; sie werden ihm nichts übrig lassen als Schande und Undank oder höchstens „een moeijelyck vindiceren van de eer, die hem in't werck toecomt." Vgl. p. 383.

3) Fagel an Amerongen, 1. April. p. 382: „Den Duytschen Keijser doet ons hier groote hoope ende veel vertroostinge geven."

4) Er hatte zur Rückreise sehr lange Zeit gebraucht. Am 13. April hatte er Paris verlassen, am 25. Soest passirt. Grimoard II, 243. 247.

5) Mignet IV, 134.

6) Er hatte das schon im Monat März in derselben Sache gethan. v. Orlich, gr. Kurf. Urk. p. 5. Pufendorf XI, 88.

setzte selbst eine Reihe von Puncten auf, über die er von seinen Räthen ein Gutachten zu haben wünschte. Er forderte namentlich darüber Auskunft, woher die Mittel zur Fortsetzung des Krieges zu beschaffen, wie die vom Feind eroberten Lande wieder zu erlangen, die übrigen zu schützen seien, und ob die Nichtzahlung der Subsidien ihn nicht berechtige von den Staaten abzufallen und einen Separatvertrag abzuschliessen.

Unter den Räthen des Kurfürsten waren die Meinungen getheilt. Die eine Partei — ihr gehörten Friedrich von Jena, Somnitz und Canstein[1] an — war für Festhalten an der staatischen Allianz und Fortsetzung des Kriegs. Sie betonte in ihrer Antwort auf die Fragen des Kurfürsten einmal die, durch die Verzögerung der Zahlungen nicht aufgehobene, Verpflichtung gegen die Niederlande, namentlich aber die Schädigung der gemeinsamen Sache durch den Abfall Brandenburgs, sowohl im Krieg wie bei den bevorstehenden Friedensverhandlungen, und den Ruhm, den sich der Kurfürst durch standhaftes Beharren im Kampfe für die Unabhängigkeit Europas und die Freiheit der Religion erwerben würde. Diesen allgemeinen Interessen gegenüber erschienen ihnen die Gefahren einer kriegerischen Politik nicht erheblich. Die Armee besonders, meinten sie, könne sich, wie die schwedische im dreissigjährigen Kriege, ganz gut selbst ernähren, auch ohne die Mitstände im Reich zu bedrücken und zu reizen, wenn nur strenge Disciplin gehalten und alle unnützen Märsche vermieden würden. Und wovon, fragten sie mit Recht, wolle denn der Kurfürst seine Truppen unterhalten, wenn er durch den Bruch des Bündnisses mit den Staaten deren Subsidien verscherze? Denn vor dem allgemeinen Friedensschluss könne er sie doch unmöglich entlassen.

Die Gegenpartei, Schwerin, Blumenthal und Meinders, hob umgekehrt die besonderen Interessen Brandenburgs hervor: Auf die Subsidienzahlungen sei eben so wenig Verlass wie früher, wenn man bei der staatischen Allianz verharre, und auf Wiedererlangung des Verlornen um so weniger Aussicht, als die Intriguen gegen Brandenburg im Reich und die Gefahren von polnischer Seite von Tag zu Tag wüchsen und sich steigerten. Ohne eine völlige Aenderung der Politik des deutschen Reiches sei überhaupt kein Heil zu hoffen; bis dahin müsse Jeder für sich selbst sorgen. Gott werde schon selbst seine Religion zu schützen wissen. Branden-

1) p. 386.

burg habe bereits das Aeusserste geleistet, über seine Kräfte etwas unternehmen könne und dürfe aber Niemand. Noth kenne kein Gebot.[1]

Der Kurfürst trat letzterer Ansicht der Dinge bei; er ratificirte den von Stratmann abgeschlossenen Vertrag.

Sofort that er auch Schritte, die Früchte der Verständigung mit Frankreich zu ernten. In seinem Auftrage theilte Stratmann am 8. Mai Turenne den definitiven Abschluss des Friedens mit und bat ihn um völlige Einstellung der Feindseligkeiten: die brandenburgischen Gouverneure in Lippstadt und Minden — dieselben hatten wieder Streifzüge in's Münstersche unternommen — hätten bereits den Befehl hierzu erhalten.[2]

Der Kurfürst beschloss aber, bei dem Präliminarvertrag nicht stehen zu bleiben, sondern das neue freundschaftliche Verhältniss zu Frankreich noch enger zu knüpfen. Bei der Ungewissheit der nächsten Zukunft waren die Gefahren einer blossen Neutralität zu gross: er verlor den Beistand und die Geldunterstützungen seiner bisherigen Bundesgenossen, ohne auf den Schutz und die Hilfe des Gegners Anspruch zu haben. Er konnte sich möglicher Weise zwischen zwei Stühle setzen und im Fall eines baldigen Friedensschlusses, der doch jederzeit eintreten konnte, allein, isolirt, wie er war, allerlei Recriminationen und Entschädigungsforderungen ausgesetzt sein. Sich hiergegen zu decken, war er auf zeitige Zusicherung französischer Hilfe bedacht. Frankreich sollte ihm auch die Kosten der in seinem Interesse eingegangenen Neutralität tragen helfen.[3]

Es ist bezeichnend für die nüchterne Klarheit und Energie, mit welcher der Kurfürst die Angelegenheiten seines Staats zu leiten pflegte, dass er, nun einmal der Entschluss gefasst war, von den Niederlanden sich zu trennen, seine neue Stellung so zu nehmen wusste, dass keine schwächliche, feige Neutralität daraus wurde. Allerdings war die Wendung seiner Politik so rasch und schroff, dass selbst die Schweden, die bisher am eifrigsten zur Verständigung mit Frankreich gedrängt hatten, nun auf einmal stutzig wurden, allerlei Gefahren für sich selbst in einer allzu intimen Freundschaft zwischen Frankreich und Brandenburg witterten und ihr eigenes Werk wieder zu zerstören suchten.[4]

1) Pufendorf XI, 89—91.

2) Grimoard II, 255.

3) Instruction für Meinders bei Pufendorf XI, 92.

4) Grimoard II, 260. 274. Der staatische Resident Douncker schreibt aus Cöln 22. Mai, Schweden werde nun wohl „tourner la casacque, puis

Die Aenderungen des Vertrags in diesem Sinne zu bewirken und den definitiven Abschluss mit dem französischen Hof zu Stande zu bringen, wurde Meinders am 12. Mai vom Kurfürsten abgeordnet. Derselbe erhielt auch den Befehl, auf der Reise in Soest Turenne aufzusuchen und ihn zur Einstellung aller Feindseligkeiten und Räumung der Grafschaft Mark aufzufordern. Als Meinders am 22. Mai nach Soest kam, fand er die Waffenruhe bereits eingetreten. Turenne hatte am 15. Mai mit dem Gouverneur von Lippstadt, General Spaen, die nöthigen Verabredungen getroffen.[1] Die Räumung der Mark durfte er dem Befehle des Königs gemäss erst beginnen, wenn die brandenburgische Ratification des Präliminarvertrags von Meinders ausgehändigt war, was ja nun auch nahe bevorstand.[2]

Einige Schwierigkeiten verursachten nur noch die deutschen Bundesgenossen Frankreichs, die Bischöfe von Köln und Münster. Durch den einseitigen Abschluss des Friedens mit Brandenburg waren sie in ihren Hoffnungen auf Beute und Eroberungen in Westfalen schmerzlich getäuscht worden. Einen ernstlichen nachhaltigen Widerstand gegen den allmächtigen Willen Ludwigs XIV konnten sie nun freilich nicht wagen, doch so lange wie irgend möglich suchte der Bischof von Münster sein militärisches Uebergewicht in Ravensberg zu Brandschatzungen auszubeuten und erst nach wiederholten scharfen Mahnungen fügte er sich in den Waffenstillstand. Aber auch der Kurfürst von Brandenburg hätte gern den Krieg mit Köln und Münster allein fortgesetzt und sich an ihnen für ihre feindseligen Thaten und Gesinnungen gerächt. Nur die entschiedene Ablehnung, welche Turenne einer Anfrage von Meinders darüber zu Theil werden liess — einen Bundesgenossen seines Königs dürfe er der Rache Brandenburgs nicht preisgeben —, machte die Erfüllung dieses Wunsches unmöglich.[3]

Nach kurzem Aufenthalt in Düsseldorf am Hofe des Pfalzgrafen von Neuburg begab sich Meinders zum Könige von Frankreich, den er bereits auf dem neuen Feldzuge gegen die Niederlande begriffen, Anfang Juni in seinem Hauptquartier zu Vossem bei Löwen traf. Man begegnete ihm dort mit aller Zuvorkommenheit und ging sofort auf seine Wünsche ein. Ludwig XIV machte absichtlich mit der

qu'ils avoient tousjours grondé contre Brandenbourg et pas contre Mess. les Estats." p. 395.

1) Grimoard II, 263.

2) Louvois an Turenne vom 20. Mai. Ebendas. p. 270.

3) Pufendorf XI, 93. Grimoard II, 264. 278. 282.

Rückgabe der besetzten brandenburgischen Gebietstheile keine Schwierigkeiten, da er sich von diesem grossmüthigen Zeichen aufrichtiger Friedensliebe einen ihm günstigen Eindruck auf die übrigen Reichsstände versprach.[1] Meinders' eigentliches Geschäft, die Aenderung des Vertrags in einigen Puncten, wurde rasch erledigt. Bereits am 16. Juni wurde der neue Tractat von ihm und Pomponne im Namen des Königs unterzeichnet.

In den dem Hauptvertrage angehängten geheimen Artikeln waren einige wichtige Bestimmungen hinzugefügt: Ludwig XIV versprach dem Kurfürsten nicht nur seinen Schutz gegen alle Entschädigungsforderungen deutscher Stände für die durch die Operationen der brandenburgischen Armee verursachten Verluste — Mainz, Pfalz und Darmstadt drohten mit solchen —, sondern sicherte ihm auch die Unterstützung Frankreichs bei seinen Ansprüchen an die Generalstaaten zu, namentlich bei denen auf die restirenden Subsidienraten. Und um den einstweiligen Ausfall der holländischen Gelder einigermassen zu decken, machte sich der Kurfürst — denn für sein Heer hatte er fremde Zuschüsse dringend nöthig — aus, dass der König ihm 300,000 Livres sofort, dann 500,000 Livres in 10 halbjährlichen Raten zahlen lasse.[2]

So war also der Friede mit Frankreich zu Stande gekommen. Seine Ausführung folgte dem Abschluss auf dem Fusse. Schon vor der Unterzeichnung hatte Turenne Befehl erhalten, die Mark zu räumen und über Fulda nach dem Würzburgischen zu marschiren.[3] Auch die deutschen Alliirten, Köln und Münster, erhielten peremtorischen Befehl, das brandenburgische Gebiet zu verlassen.[4]

Seinen bisherigen Alliirten hatte der Kurfürst kurz nach Meinders' Abreise seinen Entschluss angekündigt, mit Frankreich Frieden zu schliessen. Er rechtfertigte ihn mit dem Hinweis auf die Ruhe und den Frieden Deutschlands, welche nur auf diese Weise hätte wiederhergestellt werden können, und gab zugleich seine feste Absicht kund, das Zustandekommen des allgemeinen Friedens unter räsonnablen Bedin-

1) „L'exemple même de la sincérité avec la quelle je retire mes troupes des états de Brandebourg, devra être une grande assurance de la fidelité avec la quelle j'exécuterai ma promesse de les retirer de l'empire." An Gravel in Regensburg d. d. Courtrai 22. Mai 1673 bei Mignet IV, 185.

2) Gedruckt bei Pufendorf XI, 95. Die geheimen Artikel auch bei Mignet IV, 135.

3) Grimoard II, 262.

4) Depping p. 166.

gungen mit allen Kräften befördern zu helfen.[1] Nur den Staaten gegenüber konnte er es nicht unterlassen, die alten Vorwürfe noch einmal zu wiederholen und seinen Abfall vom Bündniss und den Separatfrieden mit dem bisher gemeinsamen Feind mit der, bei der damaligen bedrängten Lage Hollands bitteren und fast höhnischen Bemerkung zu motiviren: er habe aus der lässigen Zahlung der Hilfsgelder präsumiren müssen, dass die Staaten ihres Friedens bereits versichert seien oder auch anderen ihm unbekannten Beistand zu erwarten hätten, da sie sonst ohne Zweifel sich die Erfüllung des Vertrags besser hätten angelegen sein lassen.[2]

Die Staaten liessen dies ungerechte Schreiben des Kurfürsten unbeantwortet, um durch Widerlegung seiner Beschuldigungen ihn nicht noch mehr zu reizen und die Kluft zwischen ihnen zu erweitern.[3] Sie schickten vielmehr, da Amerongen durch Werbungen in Hamburg festgehalten wurde, einen neuen Gesandten, ihren bisherigen Vertreter bei den Herzogen von Braunschweig-Lüneburg, Dietrich Brasser, an den brandenburgischen Hof, um im Verein mit dem kaiserlichen und dem spanischen Gesandten noch einen letzten Versuch zur Verhinderung des Separatfriedens zu machen.[4] Alle Aussicht auf ein Gelingen dieses Versuchs war noch nicht abgeschnitten. Der kurfürstliche Hof, ja der Kurfürst selbst war in Europa wegen der Veränderlichkeit seiner Entschlüsse, der raschen und oft schroffen Wendungen seiner Politik bekannt und viel berufen.[5] „Es scheint," schreibt ein französischer Agent,[6] „dass die berliner Politik das Wechselfieber hat; den einen Tag geht es gut, den andern schlecht." Namentlich die Umgebung des Kurfürsten war nach wie vor in zwei Parteien, eine französische und eine staatische, gespalten.

Das Haupt der ersteren war der Oberpräsident von Schwerin, der allen seinen Einfluss auf den Kurfürsten aufbot, um ihn beim Frieden mit Frankreich festzuhalten. Nach

1) Schreiben an den König von Dänemark d. d. Cöln a/S. 4/14. Mai 1673 bei Orlich, Preuss. Staat III, 208.

2) Schreiben an die Generalstaaten d. d. Cöln a/S. 3/13. Mai bei Sypesteyn, Nederland en Brandenburg p. 99.

3) Das bereits aufgesetzte Schreiben (Resol. vom 23. Mai p. 395) wurde nicht abgeschickt, „om door het debatteren van verscheijde saecken ende vermits het voorstellen van die waere beschaepenheit, soo als den Staet die verstonde, geenen onwille te causeren, maer door het stilswijgen veel liever te conserveren S. C. D. affectie ende goet gemoet tot den Staet." p. 419.

4) p. 395.

5) Auch Turenne nennt den Kurfürsten einen „homme incertain." Grimoard II, 237.

6) Bidale an Turenne d. d. Hamburg 30. Mai bei Grimoard II, 282.

dem unglücklichen Ausgang des letzten Feldzugs hatte Schwerin allen Muth verloren; er hielt jeden weiteren Widerstand gegen Frankreichs Streben nach der Universalmonarchie für vergeblich und hoffnungslos. Das Haus Habsburg stand auf vier Augen, dem Kaiser Leopold und dem König Karl II von Spanien, Beide waren bis jetzt ohne männliche Erben, letzterer sogar sehr kränklich und fast ohne Aussicht, das Mannesalter zu erreichen. War es nun — so meinte Schwerin — nicht ganz zwecklos, sich im Kampfe gegen Frankreichs Uebermacht in unabsehbare Gefahren zu stürzen, wenn der Tod der zwei letzten Habsburger dem König Ludwig XIV von selbst die spanische und deutsche Krone und damit die Herrschaft über Europa verschaffte? [1]

Dem Staatsmann, der mit weitblickender, aber fast zu egoistischer Umsicht die politischen Eventualitäten in's Auge fasste, standen die Militärs gegenüber, denen die Beendigung des ruhmlosen Kriegs durch den Abfall von den Bundesgenossen und die Unterwerfung unter den bisherigen Feind eine unerträgliche Schmach schien, deren Interessen überdies durch die Auflösung mehrerer Regimenter, die nothwendige Verminderung der Armee überhaupt verletzt waren. [2] An ihrer Spitze stand der alte Feldmarschall Derfflinger, der seit Anhalts Abwesenheit wieder bei Hofe erschienen war und seine Autorität für Fortsetzung des Krieges an der Seite des Kaisers und der Niederlande einsetzte. Ihm wurde das Commando in der Grafschaft Ravensberg übertragen; er sagte offen, er werde sich durch französische Drohungen nicht abhalten lassen, den Bischof von Münster zur Räumung von Ravensberg zu zwingen, und sich freuen, wenn dadurch der Vertrag von Vossem vereitelt werde. [3] Neben Derfflinger war es besonders Pölnitz, der das Festhalten an dem Bündniss mit den Niederlanden für den einzig möglichen Weg erklärte, eine stattliche Armee, wie sie in der gefahrvollen Zeit nothwendig war, auf den Beinen zu erhalten. [4]

1) Der ehrliche Brasser gerieth über diese Frage in grosse Entrüstung: „Dus ontaerde woorden hadt ick nimmer uijt Duijtsche mont verwacht ende hebbe die met het aenwijsen der twee aengetogene Potentaten bloeijenden ouderdom, derselver te wachten naesaeten, der Coninginne van Vranckrijck beëdighde renunciatie ende d'elendige slavernije, waerin gants Christenrijck bij 'tgeroerde ende dies met lijff en siel te weren onheijl schijnelijck vervallen soude, beantwoordt.“ An den Griffier d. d. Berlin 10. Juni. p. 405. Vgl. über Schwerin p. 412.

2) p. 415.

3) p. 417. Vgl. p. 404. 410. 411. 415 und Bidales Brief bei Grimoard II, 280.

4) p. 410. 415.

Der Kurfürst selbst war darüber nicht zweifelhaft, dass er jetzt nicht daran denken könne, den Frieden, dessen Ratification Meinders gleich mitgenommen hatte, für ungültig zu erklären und mit seinen bisherigen Alliirten vereinigt den Krieg gegen Frankreich wieder aufzunehmen. Trotz aller Animosität gegen Münster, das allein zu bekriegen Frankreich nicht erlaubte, trotz der veränderten Haltung Schwedens, der sicheren Aussicht auf Spaniens Bruch, des Bündnisses Dänemarks mit den Generalstaaten, trotz der günstigen Conjuncturen für einen neuen Feldzug am Rhein [1] — trotz alles dessen konnte Brandenburg nicht wagen, das Entgegenkommen Frankreichs, das, welche Motive es auch haben mochte, ihm sehr zu Statten kam, mit dem Bruch des kaum abgeschlossenen Friedens zu beantworten und den Zorn des Königs herauszufordern. Der Kurfürst lief Gefahr, dass Ludwig XIV ihn sich zum Opfer seiner Rache erkor und, ehe ihm Jemand zu Hilfe kommen konnte, ihn durch einen entscheidenden Schlag vernichtete.

Friedrich Wilhelm erklärte daher dem staatischen Gesandten Brasser ganz offen, er wolle ihn nicht lange hinhalten, er habe bereits Befehl zur Ratification des Vertrags mit Frankreich ertheilt, daran sei nun nichts mehr zu ändern.[2] Er schlug auch das weitere Gesuch der Staaten um Ueberlassung der 10,000 M., die von ihrem Geld geworben waren, ab; dies hätte seine Armee zu sehr geschwächt und Frankreichs Misstrauen geweckt.[3] Zugleich aber versicherte er, wenn die jetzt eingeleiteten Verhandlungen nicht zu einem allgemeinen und ehrlichen Frieden führten und die Partei der Niederlande inzwischen sich so verstärkt hätte, dass einige Hoffnung auf den Erfolg ihrer Sache vorhanden sei, so werde er nicht verfehlen, sich ihr wieder anzuschliessen; Anlässe dazu würden schon eintreten, und er wünsche diese Stunde so bald wie möglich geboren.[4]

Während die Kaiserlichen sich mit der Hoffnung trösteten, Brandenburg durch Majoritätsbeschluss des regensburger Reichstags wieder zur Betheiligung am Kriege gegen Frank-

1) Vgl. Brassers Auseinandersetzungen p. 400 und 415 und die von Hoensbroek p. 396.

2) p. 406.

3) p. 408.

4) Brassers Bericht vom 24. Juni. p. 414. Prinz Wilhelm von Fürstenberg sah auch voraus, dass Brandenburg die alten Maximen ergreifen werde, sobald mit Sicherheit Vortheil davon zu hoffen wäre, und warnte den König Ludwig und die Minister vergeblich. v. Orlich II, 88.

reich zwingen zu können,[1] vertrauten die Generalstaaten auf die Versicherungen des Kurfürsten und gaben deshalb alle weiteren Bemühungen, den Separatfrieden zu hindern oder wieder aufzuheben, auf. Sie warteten ruhig des Augenblicks, der es dem Kurfürsten gestatten würde, sich ihnen zu neuem Kampfe für die Freiheit Europa's und des Protestantismus anzuschliessen, und belästigten ihn in der Ueberzeugung von seiner unveränderten Gesinnung nicht mit Vorwürfen und Klagen über seinen Abfall — eine Zurückhaltung, die ihnen der Kurfürst später in einem ähnlichen Fall nicht vergolten hat.[2]

Die Generalstaaten waren auch in der That zu ihrem Vertrauen berechtigt. Es ist einmal treffend bemerkt worden, dass in dem 17. Jahrhundert, dem eigentlichen Jahrhundert der Verträge, gewöhnlich mit dem Abschluss des Tractats bereits der Culminationspunct der Annäherung zwischen den paciscirenden Mächten überschritten ist. In dem raschen Wechsel der Interessen und Beziehungen beginnt die Divergenz zugleich mit der vertragsmässigen Stipulation ihrer Gemeinsamkeit. So verhielt es sich auch mit Frankreich und Brandenburg. Der Friede von Vossem trug den Keim der Auflösung bei seiner Geburt schon in sich.[3]

Nach dem Rückzug an die Weser hatte der Kurfürst, um seine Lande zu retten, seine Armee vor völliger Vernichtung zu bewahren, um nur einmal Athem schöpfen zu können, sich genöthigt gesehen, sich Frankreich in die Arme zu werfen. Um diesem die Aufrichtigkeit seiner friedfertigen Gesinnungen zu beweisen, zauderte er nicht, die Allianz mit den Niederlanden zu brechen und aus der Reihe seiner Gegner auszuscheiden. Aber einer noch engeren Verstrickung wich er aus. Als Ludwig XIV die Abtretung von Gelderland in Aussicht stellte, wenn Brandenburg sich verpflichten wolle, den Marsch deutscher, namentlich kaiserlicher Truppen nach den Niederlanden mit der französischen Armee vereinigt nöthigenfalls gewaltsam zu verhindern, erklärte Meinders, keine Instruction darüber zu haben, aber der Kurfürst sei

1) Brasser am 6. Juni p. 402: „de Goes en Hoensbroek vlijen sich met den Churfurst bij 't Ryck te houden ende denselven t'avondt of morgen per maiora nogh eens weder aen de gangh te brengen."

2) Ich meine, nach den Friedensschlüssen von Nimwegen und St. Germain, wo das Verhältniss umgekehrt war, nur dass die Staaten den Buchstaben des Bündnisses nicht verletzt hatten, und wo der Kurfürst nahe daran war, die Niederlande mit Krieg zu überziehen.

3) Bericht Brassers vom 12. Juli p. 417. Schwerin, der das Odium des Separatfriedens auf sich geladen, wollte seine Entlassung nehmen. Ebend. Vgl. v. Orlich, d. gr. Kurf. Urk. p. 12.

zwischen Schweden und Oestreich in so schwieriger Lage, dass die Sache reifliche Ueberlegung erfordere; man möge sie späterer Verhandlung vorbehalten.[1] Auch auf die Wünsche, die er in Betreff Jägerndorfs und Glogaus gehegt hatte,[2] verzichtete er, nachdem der Frieden abgeschlossen war, um sich nicht allzugrosse Verbindlichkeiten gegen Frankreich aufzuladen.

„Der Noth gehorchend, nicht dem eignen Trieb" hat der Kurfürst den Separatfrieden geschlossen; es ist ihm schwer geworden, diesen Schritt zu thun.[3] Eine völlige Aenderung seiner Politik, einen Abfall von seinen früheren Anschauungen über die Gefahren, welche Deutschland und dem Protestantismus von der Suprematie Frankreichs drohten, bedeutete der Friede von Vossem nicht. Aber da die Republik der vereinigten Niederlande von dem, wie es schien, unvermeidlichen Untergang gerettet war, durfte er auf seinen eigenen Staat etwas Rücksicht nehmen. Durch die Unglücksfälle des Februar ausser Gefecht gesetzt, zog er sich vom Kampfplatz zurück, um seine Wunden heilen, seine Kräfte sammeln zu können. Sein Herz schlug unverändert für die Freiheit seiner theueren Religion, die Unabhängigkeit Europas, die Sicherheit des deutschen Reichs, das Wohl der befreundeten Republik, und von Tag zu Tag mit grösserer Ungeduld harrte er des Moments, da er im Stande war in den Kampf für diese hohen Ziele mit verstärkter Macht wieder einzutreten.

1) Pufendorf XI, 94. Droysen p. 446.

2) v. Orlich II, 88.

3) Brasser versichert, „dat van alle de wisselingen, die S. C. D. oijt van parthije gedaen heeft, er geene als dese hem tegens de borst is geweest." p. 416. Vgl. p. 415. Der Kurfürst betonte „de inevitable necessiteijt, die haer regelrecht tegens sijne genegentheden hadde gedwongen ende nochmaels tot een tractaet verbondt, 't gene sij immer, wanneer sulcx haer mogelijck ende het gemeen voordeeligh soude sijn, met recht en reden sagh te breecken." Brasser bemerkt dazu: „Dat dit desselfs oprechte meeningh zij, houde ick op. S. C. D. asseveratien, het wesen ende gelaet, waer mede deselve geuijt werden, als de generale opinie die daer van is, vast ende seker."

IV. ALLGEMEINE COALITION GEGEN FRANKREICH.

Gefahrvolle Lage der Republik. — Beginnende Wendung zum Besseren. — Veränderte Haltung der europäischen Staaten. — Vertheidigungsanstalten des Prinzen von Oranien. — Doppeltes Ziel der französischen Politik. — Ludwigs XIV Feldzugsplan. — Eroberung von Mastricht. — Misserfolg Condé's. — Abwehr einer feindlichen Landung in Holland. — Einnahme von Naarden. — Stellung Schwedens. — Der Kölner Friedenscongress. — Erfolglosigkeit aller Friedensbestrebungen. — Entschiedenere Haltung Spaniens. — Bruch des Kaisers mit Frankreich. — Bildung der Coalition. — Unterbrechung der Friedensverhandlungen. — Vertheilung der französischen Streitkräfte. — Operationsplan der Alliirten. — Aufstellung Turenne's am linken Mainufer. — Geschickte Bewegungen Montecuccoli's und Umgehung von Turenne's linker Flanke. — Dessen Rückzug nach Philippsburg. — Beginn der Räumung der Niederlande. — Vereinigung der kaiserlichen und der staatisch-spanischen Armee unter dem Oberbefehl des Prinzen von Oranien. — Eroberung von Bonn. — Bedrängniss von Münster und Köln. — Rückkehr Luxemburgs nach Frankreich. — Auflösung des kölner Friedenscongresses. — Abfall der französischen Bundesgenossen. — Politik des Kurfürsten von Brandenburg nach dem Frieden von Vossem. — Nachtheile der bewaffneten Neutralität. — Missverständnisse mit Frankreich. — Die dritte Partei und das Bündniss mit Schweden. — Eigentlicher Zweck desselben. — Anknüpfung neuer Verhandlungen mit den Niederlanden. — Mission Achtienhovens. — Günstige Stimmung in Berlin. — Unzulängliche Anerbietungen der Alliirten. — Ungünstige Situation Brandenburgs. — Abschluss eines neuen Bündnisses. — Charakter und Bedeutung desselben.

Die Ereignisse des Winters von 1672 auf 1673 hatten die Situation der Niederlande in militärischer Beziehung nicht nur nicht verbessert, sondern im Gegentheil ungünstiger gestaltet. Noch immer behaupteten die Franzosen ihre Stellung zwischen Maas und Zuidersee mit dem überaus wichtigen Utrecht als Hauptstützpunkt in der Mitte. Die staatische Armee musste den grössten Theil ihrer Streitkräfte dazu verwenden, Holland und Zeeland zu vertheidigen. Deshalb konnten die Vortheile, welche die niederländischen Truppen in den nordöstlichen Provinzen durch die Einnahme von Coevorden über die deutschen Verbündeten Frankreichs

davongetragen hatten, nicht mit dem gehörigen Nachdruck ausgebeutet werden. Noch waren alle Plätze an der Yssellinie in den Händen der Feinde, und die staatischen Truppen in Vriesland und Groningen hatten nur zur See eine Verbindung mit der Hauptmacht in Holland.

Bestand nun für die Niederlande selbst das Beunruhigende und Gefährliche ihrer Lage darin, dass alle Anstrengungen, die seit dem Herbst 1672 gemacht worden, nicht im Stande gewesen waren, die eigene Armee aus ihrer gepressten Position zu befreien und die Feinde wenigstens von der Südseite der Zuidersee zurückzuwerfen, so schien die allgemeine Situation in Europa für sie noch viel ungünstiger zu sein. Gegen Ende des vergangenen Jahres hatte doch eine ansehnliche Streitmacht zu ihren Gunsten am Rhein operirt, ein französisches Armeecorps dort festgehalten und die nordöstlichen Provinzen Frankreichs bedroht, so dass dieses auch hier Truppen hatte zusammenziehen müssen. Jetzt aber war das verbündete Heer bis über die Weser zurückgeworfen und hatte sich aufgelöst. Der mächtigste ihrer Alliirten, auf dessen Beistand sie besonders ihre Hoffnungen gesetzt, hatte mit dem Feinde einen Separatfrieden geschlossen, die kaiserliche Armee hatte sich nach Böhmen zurückziehen müssen. Nicht bloss der Rheinstrom war im unbestrittenen Besitz der Franzosen, nun beherrschten sie auch das ganze mittlere Deutschland. Weit vor die Grenzen der Niederlande vorgeschoben schienen sie in der Lage zu sein, jede deutsche Armee, die diesen zu Hilfe ziehen wollte, abzuwehren, ehe sie auch nur an die Möglichkeit einer Vereinigung mit den staatischen Streitkräften denken konnte.

Und doch, so unvermeidlich es vom militärischen Standpunkt aus scheinen mochte, dass diesmal die Republik der Uebermacht Frankreichs unterliegen müsste, standen die Dinge für sie besser als ein halbes Jahr vorher.

Als Ludwig XIV die Niederlande überfiel, da war in Europa das Gefühl der Schadenfreude über die Züchtigung der übermüthigen, geldstolzen städtischen Aristokratie in Holland, über die Demüthigung der mächtigen Handelsrepublik, der Burg der reformirten Religion das vorherrschende, und als die Niederlande dem völligen Untergang nahe schienen, da wieder verhinderten Feigheit und Egoismus die Mächte, die nicht schon selbst an der Vernichtung sich betheiligten, namentlich die deutschen Reichsfürsten ausser dem einzigen Kurfürsten von Brandenburg, für die Erhaltung des Staates, mit dessen Untergang ein Hauptbollwerk gegen Frankreichs Despotismus fiel, offen mit Aufbietung aller

Kräfte einzutreten. Jeder fürchtete, in das unvermeidliche Verderben mit hineingerissen zu werden.[1]

Nun aber war das Aeusserste im letzten Moment noch abgewendet worden, die Republik bestand noch, und ihre eifrigen energischen Rüstungen bewiesen, dass sie entschlossen war, sich tapfer zu vertheidigen. Da begann man nun auch die Augen aufzuthun und sich zu erinnern, dass mit der Existenz des niederländischen Freistaats die Lebensinteressen Europas unauflöslich verknüpft waren. Im sichern Vertrauen auf den unausbleiblichen Sieg hatte Frankreich durch seine rücksichtslose Brutalität gegen das neutrale deutsche Reich und seine Stände zu voreilig offenbart, was Europa bevorstand, wenn es erst sein Ziel, die Universalmonarchie, wirklich erreicht hatte. Mit welcher Missachtung behandelte Ludwig XIV sogar seine Bundesgenossen, die Bischöfe von Köln und Münster! Bei dem Abschluss des Vertrags mit Brandenburg hatte er es nicht einmal für der Mühe werth gehalten, sie um ihre Meinung zu fragen.

Sehr allmählich, aber doch erkennbar änderte sich die Gesinnung der europäischen Mächte gegen die bedrängten Niederlande. Man begann Interesse für ihre Rettung zu bezeigen. Der Kurfürst von Trier war bereits im geheimen Einverständniss mit dem Kaiser und hatte kaiserliche Truppen in seinen Dienst und in die Festungen Koblenz und Ehrenbreitstein aufgenommen.[2] Der Kurfürst von Sachsen, die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg zeigten sich nicht abgeneigt, mit den Generalstaaten ein Bündniss zu schliessen.[3] Mit Dänemark war dasselbe am 20. Mai zu Stande gekommen. Auch Schweden hatte, nachdem Brandenburg seinen Frieden mit Frankreich geschlossen, keinen Anlass mehr, feindselig gegen die Niederlande aufzutreten. Im Gegentheil verlangten verschiedene schwedische Interessen den Fortbestand der Republik: einmal die Rücksicht auf das europäische Gleichgewicht, dessen Störung durch den Sturz eines so mächtigen Staats auch Schweden schädigen musste, dann die Freiheit des Ostseehandels, der nach Vernichtung Hollands

1) Wie eine gleichzeitige Flugschrift „Politische Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand Europä etc.“ (Diar. Europ. XXV, 212) sich ausdrückt: „Die übrigen Stände des Reichs (ausser Brandenburg und Münster) bringen ihre Zeit zwischen Hoffnung, Furcht und Sorglosigkeit, beides für das Gegenwärtige und Zukünftige, als blosse Zuseher zu, Gott und dem Glück, was aus so grosser Kriegsunruhe dem Vaterland für Gutes oder Böses entstehen könne, heimstellend.“

2) S. oben p. 112. Vgl. ferner Hille's Bericht p. 396.

3) p. 403 und 410.

ganz in die Hand Englands fiel.[1] Endlich schien die Kriegserklärung Spaniens an Frankreich doch nur eine Frage der Zeit zu sein. Monterey wenigstens verfuhr ganz so, als wenn der wirkliche Krieg schon ausgebrochen sei. Und sowie Spanien entschieden auf die Seite der Staaten trat, war es auch nicht zweifelhaft, dass der Kaiser ihnen zu Hilfe kommen werde.

Freilich konnten bis dahin noch Monate vergehen, und so lange der Kaiser und Spanien sich nicht offen erklärt hatten, war auch auf einen thätlichen Beistand aus dem Reich nicht zu rechnen. Zunächst wagten die deutschen Stände, welche den Staaten freundlich gesinnt waren, nur ihre diplomatische Unterstützung auf dem bevorstehenden Friedenscongress anzubieten. Es kam also darauf an, ob die Niederländer im Stande waren, sich bis zum Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und dem Hause Habsburg zu behaupten.

Einstweilen waren sie allein auf ihre eigenen Streitkräfte angewiesen. Die Hoffnung, dass die deutschen Hilfstruppen den im J. 1672 missglückten Versuch einer Vereinigung mit einem spanisch-holländischen Corps vom Mittelrhein aus erneuern, der Herzog von Lothringen eine Diversion in sein Herzogthum unternehmen und die staatischen Truppen in Vriesland und Groningen durch brandenburgische Verstärkungen zu selbständigen Operationen in Stand gesetzt würden,[2] war durch den Abfall des grossen Kurfürsten vereitelt worden. Die deutsche Armee hatte sich aufgelöst, die kaiserliche Armee war nicht stark genug, sich im Reiche zu behaupten, neue Rüstungen mussten erst vorgenommen werden, ehe man den Franzosen in Deutschland wieder entgegentreten konnte.

Unter diesen Umständen musste der Prinz von Oranien darauf verzichten, durch Offensivbewegungen die Feinde zur Räumung der Niederlande zu zwingen. Allein zu schwach,

1) „Ils avaient manifesté le voeu que Louis XIV abaissât les Hollandais sans détruire leur république. Ils considéraient la ruine des Provinces-Unies comme devant entraîner celle du commerce de tout le Nord et laisser les Anglais maîtres uniques de la mer. Enfin, la régence de Suède avait nettement déclaré à M. Courtin que la destruction de la Hollande ne saurait convenir à ses intérêts.“ Mignet IV, 139 nach Depeschen Courtin's.

2) „Project, wie im nächsten Sommer auf allen Fall zu agiren sein möchte,“ vom 10. April 1673 (p. 384), das der Prinz von Oranien Pölnitz bei seiner Rückkehr nach Berlin mitgab, um es dem Kurfürsten mitzutheilen. An diesen schrieb der Prinz gleichzeitig: „Je supplie V. A. E. de me faire savoir au plustost ses intentions la dessus, affin que je puisse prendre mes mesures selon cela.“ Vgl. den Brief des Prinzen an den Fürsten Johann Moritz vom 1. Mai bei Groen, Archives V, 313.

um selbständig im Rücken oder in der Flanke des Gegners operiren zu können, musste er sich begnügen, die Position, welche die staatische Armee seit dem Herbst 1672 einnahm, gegen einen neuen Angriff der Franzosen, wie er mit dem Beginn des Frühjahrs zu besorgen war, zu behaupten und den Kern des Staats vor weitern Eroberungen zu schützen. Die umfassendsten Vorkehrungen wurden getroffen, um die Widerstandskraft des Landes zu vermehren. Ein ansehnlicher Fonds wurde zusammengebracht, um die regelmässige Bezahlung der Soldtruppen zu sichern. Das Niveau der Ueberschwemmung wurde so hoch gestellt, als nur möglich war. Die wichtigsten Punkte der Vertheidigungslinie zwischen Maas und Zuidersee wurden durch neue Befestigungen verstärkt. Kanonenschaluppen wurden in den grösseren Flüssen und Kanälen und an der Küste der Zuidersee postirt, um die Landarmee zu unterstützen. Die Marine des Staats war im besten Zustand.

Wesentlich gefördert wurden diese Massregeln durch die einmüthige Opferfreudigkeit der gesammten Bevölkerung, die durch die barbarischen Grausamkeiten, welche die Franzosen bei ihrer Invasion im December in Bodegraven und Zwammerdam verübt hatten, und die furchtbaren Bedrückungen, mit denen Luxemburg und seine eifrigen Werkzeuge [1] die Bewohner der occupirten Provinzen peinigten, aufs Aeusserste gereizt und fest entschlossen war, keine Opfer zu scheuen, um sich selbst gegen solche Feinde zu wehren und ihre unterworfenen Mitbürger von ihnen zu befreien. In ganz Holland wurde die waffenfähige Einwohnerschaft militärisch organisirt und ausgerüstet, um im Nothfall sofort aufgeboten und verwendet werden zu können.

Natürlich hing der Erfolg der holländischen Vertheidigungsmassregeln wesentlich von den Unternehmungen ihrer Feinde ab. Es kam darauf an, wohin in diesem Jahr Ludwig XIV seinen Hauptschlag richten werde.

Eigentlich sollte man meinen, dass der französische König über das Ziel des bevorstehenden Feldzugs nicht hätte zweifelhaft sein, dass er die militärischen Operationen an

1) Unter diesen that sich namentlich ein Intendant Robert durch seinen erfinderischen Scharfsinn in allen Arten von Erpressungen hervor. Vgl. seinen Brief bei Rousset I, 436—440. Er schrieb sogar an Louvois: „Je vous puis assurer que je suis si bien votre intention de ne point ménager le pays, que je suis très-certain que vous ne souffririez jamais toutes les cruautés que je fais pour en tirer le peu d'argent que j'en tire, si vous étiez présent.“ Die Besorgniss Roberts war ungegründet, denn Louvois machte nur frivole Witze über das Unglück der Niederlande. Ebend. p. 441.

dem Punkt hätte wieder aufnehmen sollen, wo er sie im vergangenen Sommer zu voreilig abgebrochen hatte. War überhaupt die Unterwerfung der Republik noch der Zweck des Kriegs, so gab es, nachdem die Generalstaaten die Annahme der französischen Friedensbedingungen verweigert hatten,[1] kein anderes Mittel sie dazu zu zwingen, als die Eroberung ihres letzten Bollwerks, Hollands selbst. Auf dieses Ziel hätten sich dann alle Streitkräfte der Alliirten, Frankreichs und Englands, ihre Flotte sowohl wie ihre Landarmee, concentriren sollen.

Aber im Laufe des verflossenen Jahres hatten sich auch für Frankreich die Dinge nicht unerheblich verändert. Ludwigs XIV Zorn gegen den undankbaren Ketzer- und Krämerstaat, der doch hauptsächlich bewirkt hatte, dass sich die Macht Frankreichs mit aller Energie gegen die vereinigten und nicht gegen die spanischen Niederlande wendete, war verschwunden und dem Gefühl der Verachtung gewichen, seitdem er selbst die wohlfeilen Lorbeeren des Rheinübergangs und der Invasion bis vor die Thore Amsterdams gepflückt hatte und seinem Stolz durch die demüthigen Bitten der staatischen Gesandten um einen gnädigen Frieden Genüge geschehen war. Nun traten die politischen Interessen Frankreichs beim König wieder in ihre Rechte, und diese forderten gar nicht eine Vernichtung der Republik oder Eroberungen in ihrem Gebiet, sondern nur Beseitigung ihres Widerstands gegen eine Vergrösserung Frankreichs auf Kosten der spanischen Niederlande. Hieran den König zu verhindern schienen die Generalstaaten jetzt ganz unfähig, und so richteten sich die Blicke Ludwigs XIV wie seiner Staatsmänner und Feldherrn wie von selbst wieder auf das ursprüngliche und wirklich practische Ziel der französischen Politik, nämlich Annexionen an der Nordostgrenze.

Es ist nicht zu leugnen, dass Spanien dem König von Frankreich berechtigten Anlass gegeben hatte, sich gegen seine Niederlande zu wenden. Ganz offen hatte Monterey den Angriff auf Charleroi unterstützt und damit den Aachener Frieden gebrochen. Und auf die Forderung einer Genugthuung verweigerte die Königin-Mutter von Spanien dieselbe,

1) Louvois schreibt am 23. März (Rousset I, 445): „Si les Hollandois étoient des hommes, il y a longtemps qu'ils auroient fait la paix; mais comme ce sont des bêtes qui se laissent conduire par des gens qui ne songent qu'à leurs intérêts, il vaut mieux se préparer à la guerre, que de se relâcher sur quelque apparence de paix.“ Patriotismus und Begeisterung für religiöse Freiheit waren allerdings Gefühle, welche ein Louvois nicht verstehen noch achten konnte.

indem sie sich auf einen Artikel des Pyrenäischen Friedens berief, der eine solche Hilfeleistung gestatte.[1] Nun hatte man gegen die spanischen Niederlande freie Hand, und es fehlte nicht an gewichtigen Stimmen, welche darauf drangen, dass Frankreich diese Gelegenheit benutze, um seine Nordostgrenze — mehrere im Aachener Frieden abgetretene Plätze, wie z. B. Charleroi selbst, lagen mitten in spanischem Gebiet — durch Eroberungen in Hennegau und Flandern abzurunden. Vauban rieth es aus fortificatorischen Rücksichten,[2] der Prinz von Condé vom politischen Standpunkt aus: denn das sei doch der eigentliche Zweck des Kriegs.[3] Beide schlugen also vor, dass in dem Feldzug dieses Sommers die Hauptarmee in Flandern einfalle. Turenne wiederum meinte, dass das ursprüngliche Ziel des Kriegs festgehalten und die stärkste Streitmacht gegen die Holländer aufgeboten werden müsse.[4]

In diesem Zwiespalt seiner Rathgeber wusste nun Ludwig XIV nicht den richtigen Weg zu finden. Er konnte sich weder entschliessen, seine ganze Kraft an die Unterwerfung der Holländer zu setzen, noch auf diese ganz zu verzichten und sich gegen Spanien zu wenden. Zu der Selbstüberwindung eines solchen Verzichts vermochte er sich noch nicht zu erheben. Annexionen wünschte er wohl, zugleich aber hielt er die Demüthigung der protestantischen Republik zu der Begründung seiner Herrschaft über Europa für nothwendig. Er wollte also zu gleicher Zeit seine Stellung in den vereinigten Niederlanden behaupten, wo möglich durch Besetzung Hollands sie zum Frieden, wie er ihn wünschte, zwingen, und Spanien nicht ungestraft lassen, die Eroberung Belgiens vorbereiten. Wenn die Republik völlig besiegt war, sollte diesem Triumph die Annexion der spanischen Niederlande unmittelbar folgen.

Aus diesen Absichten ist der französische Feldzugsplan des Jahres 1673 hervorgegangen. Turenne wurde angewiesen, am Main Stellung zu nehmen und die kaiserliche Armee zu verhindern, über Nürnberg hinaus nach Westen vorzudringen. Condé erhielt an Stelle Luxemburgs das Obercommando über die 35,000 M., welche in Utrecht standen. Er sollte nicht nur den Prinzen von Oranien in Holland festhalten, sondern

1) Mignet IV, 169—178.

2) An Louvois, 19. Jan. 1673 bei Rousset I, 430.

3) An denselben, 12. Dec. 1672 ebend. p. 428: Da er überzeugt sei, „que la Flandre étoit le seul endroit où l'on pût encore prendre quelque chose de bien considérable et qui couperoit par la racine toute cette guerre," wünsche er, dass der König nach dieser Seite hin 50,000 M. verwende.

4) An Louvois, 9. December 1672. Grimoard II, 132.

auch die Eroberung dieser Provinz versuchen; die französische Flotte vereinigte sich mit der englischen, um durch eine Landung an der holländischen Küste Condé bei seinem Angriff zu secundiren. Den Oberbefehl über die Hauptarmee, die Leitung der entscheidenden Unternehmung dieser Campagne hatte sich der König selbst vorbehalten. Diese beabsichtigte Operation war so gewählt, die Vorbereitungen und Zurüstungen waren so getroffen, dass sie nicht misslingen konnte. Sein königlicher Stolz hätte eine solche Schädigung seines Feldherrnruhms nicht ertragen.[1]

Das Ziel des vom König selbst geleiteten Feldzugs war die Festung Mastricht. Dieser wichtige Platz, von dessen nachhaltigem Widerstand gegen die französische Invasion sich die Holländer im vergangenen Jahre so viel versprochen hatten,[2] war damals auf den Rath Turenne's nicht belagert worden, weil es darauf ankam, den Staaten keine Zeit zur Vollendung ihrer Rüstungen zu lassen. Nun hatte sich aber bei dem Zug des Prinzen von Oranien an die Maas und von da vor Charleroi gezeigt, welchen wichtigen Stützpunkt die Feinde für alle Operationen im Rücken der französischen Linie, namentlich für die Vereinigung mit einer deutschen Hilfsarmee an dieser starken Festung hatten. Durch ihre Eroberung brachte der König die Maas ganz in seine Gewalt und schnitt die vereinigten Niederlande völlig von Deutschland ab. Zugleich fasste er auch an der nordöstlichen Grenze der spanischen Niederlande festen Fuss, so dass er diese dann völlig umgarnt hielt und, sowie Spanien die verlangte Satisfaction entschieden verweigerte, sie sofort besetzen konnte. Dass der Kurfürst von Köln auf Grund seines Bündnisses mit Frankreich die Eroberung Mastrichts und seine Auslieferung an ihn, dem sie als Bischof von Lüttich eigentlich gehörte, forderte, wird für Ludwig XIV die letzte Rücksicht gewesen sein, die er bei seinem Entschluss in Betracht zog: immerhin unterliess er nicht, sich aus der — ohnehin beschlossenen — Erfüllung des Wunsches des Kurfürsten sich bei diesem ein grosses Verdienst zu vindiciren und sich sogleich das Besatzungsrecht auch nach dem Frieden auszumachen.[3]

Mitte April zogen sich die 32,000 M., welche für die Expedition gegen Mastricht bestimmt waren, zwischen Courtrai und Oudenaarden in Flandern zusammen. Aber erst am 1. Mai

1) Rousset, 1, 446.
2) S. oben p. 42.
3) Louvois an den Bischof von Strassburg bei Rousset I, 455.

verliess der König sein Hoflager in St. Germain, begleitet von der Königin und dem ganzen Hofe, und kam erst am 15. Mai nach Courtrai, wo er bis zum 23. Mai sein Hauptquartier aufschlug, ohne jedoch in dieser langen Zwischenzeit etwas zu unternehmen. Erst an jenem Tage begann er die Operationen mit zwei Demonstrationen, zuerst gegen Gent, dann gegen Brüssel, durch die er Monterey in grosse Unruhe und Furcht vor einer Ueberrumpelung dieser Städte versetzte. Der spanische Gouverneur musste das Observationscorps, mit dem er Mastricht hätte zu Hilfe kommen können, rasch auflösen, um die flandrischen und dann die brabantischen Plätze zu decken. Während die spanischen Truppen in Eilmärschen hin- und herzogen, wurde Mastricht von der vorausgesandten Reiterei und den Regimentern, die Turenne von seinem Corps zur Belagerung hatte detachiren müssen, blokirt; eine Verstärkung der 5-6000 M. starken Garnison durch Spanier war glücklich verhindert.

Am 6. Juni begann die Belagerung, welche von Vauban nach allen Regeln der Kunst geleitet wurde. Es wurden hier zum ersten Male Parallelen angewendet, welche die bedeutend verbreiterten Trancheen unter einander verbanden und die gedeckte Aufstellung grosser Sturmcolonnen gestatteten. Dabei war die Uebermacht der Franzosen — 26,000 M. z. F., 19,000 Reiter, 58 Geschütze — so bedeutend, dass auch die tapferste Vertheidigung fruchtlos war. Am 30. Juni capitulirte die Besatzung und zog am 2. Juli, noch 3300 M. stark, mit allen kriegerischen Ehren nach Herzogenbusch ab.[1]

Die Einnahme Mastrichts, so viel Zeit und Streitkräfte sie auch in Anspruch genommen hatte, war doch ein empfindlicher Schlag für die Niederlande; die Nachricht von dem Fall der starken Festung dämpfte für ein paar Tage den frischen Muth, die Zuversicht, die man seit dem Frühjahr gewonnen hatte. Aber zu voreilig brüstete sich Ludwig XIV mit dem leichten Siege.[2] Noch während er Mastricht belagerte, hatten sich auf andern Punkten die Dinge zu seinem entschiedenen Nachtheil zu wenden begonnen.

1) Rousset I, 456—463. Waarachtig en wijdloopig Verhaal bei Sylvius I, 612 — 627.

2) Er liess nach der Eroberung in seinem ganzen Reiche ein Tedeum abhalten. Schreiben an den Gouverneur von Quesnoy d. d. au camp de Mastricht 2. Juli bei Basnage II, 431. Auch hatte er seinen Hofmaler van der Meulen kommen lassen, um die Belagerung durch Gemälde zu verewigen, „car je crois," sagte er, „qu'il y aura quelque chose de beau à voir." An Colbert bei Rousset I, 464.

Der Prinz von Condé sah sich zu seinem grossen Verdrusse in Utrecht zu völliger Unthätigkeit verurtheilt.[1] Der Stand der Ueberschwemmung war so hoch, dass es eine absolute Unmöglichkeit war, auch nur bis zu einem der überdies gut befestigten und vortrefflich vertheidigten feindlichen Posten vorzudringen und überhaupt zum Angriff zu gelangen. Alle Versuche, durch Durchstechung der Seedeiche zwischen Naarden und Muiden während der Ebbe das Wasser zum Ablaufen und Sinken zu bringen, misslangen.[2] Ohne etwas ausrichten zu können, litt die französische Armee sehr durch Mangel an Lebensmitteln und verminderte sich erheblich durch zahlreiche Desertionen.[3]

Ein glorreiches Verdienst um die Vertheidigung Hollands erwarb sich aber in diesen Tagen die staatische Flotte unter den beiden Seehelden de Ruyter und Tromp. Da die Landarmee gegen das Wasser machtlos war, so konnte eine Invasion in Holland nur von der Küste aus geschehen, und diese schützte die Flotte durch glänzende Thaten gegen die überlegene feindliche Seemacht.

Karl II von England musste, wenn er überhaupt die gewünschten Vortheile erlangen wollte, sich beeilen, den Krieg gegen die Niederlande durch einen entscheidenden Sieg über diese zu beendigen. Denn schon regte sich im Volk und auch im Parlament der Widerstand gegen die katholisirende, französisch gesinnte Politik des Königs. Es wurde daher im Frühjahr 1673 eine grosse Flotte ausgerüstet, welche sich mit der französischen vereinigen und die feindliche Seemacht vernichten sollte. War sie dann Herrscherin des Meeres, so sollte sie ein Corps von 8000 M., das bereits in Yarmouth zusammengezogen war, nach Holland überführen und dort landen. Im Rücken auf solche Weise angegriffen schien die holländische Armee verloren zu sein.[4]

Unter dem Befehl des Prinzen Ruprecht segelte die englisch-französische Flotte, 140 Segel stark, darunter 80 Linienschiffe, nach der zeeländischen Küste, wo bei Schooneveld die holländische vor Anker lag. Als die Feinde in Sicht

1) „Ce ne m'est pas une petite mortification de me voir aussi inutile que je suis. Ma consolation est qu'il faut servir le roi à sa mode et qu'il n'a pas pretendu que nous fassions beaucoup de choses", schreibt Condé an Louvois am 9. Juni bei Rousset I, 452.

2) Sypesteyn en de Bordes II, 193. Basnage II, 409. Rauchbar p. 317—319. Vgl. den Brief des Prinzen v. Oranien an den Fürsten Johann Moritz vom 4. Juni bei Groen, Archives V, 321.

3) Rousset I, 451.

4) Basnage II, 411.

kamen, am 7. Juni, dem Jahrestag der Schlacht in der Soulsbai, lichtete de Ruyter die Anker und griff an, obwohl er mehr als 20 Linienschiffe weniger hatte. Von Mittag bis Abend wurde heiss gestritten, bis die Dunkelkeit den Kampf unterbrach. Beide Theile schrieben sich den Sieg zu und blieben zwei Meilen von einander entfernt liegen, mit der Reparatur der Schäden beschäftigt, bis am 14. Juni de Ruyter von einem günstigen Winde unterstützt einen zweiten Angriff unternahm. Die Engländer suchten auszuweichen, wurden aber ereilt und unter fortwährendem Kampfe bis zur Mündung der Themse verfolgt, wo der Einbruch der Nacht die Holländer zwang, nach Schooneveld zurückzukehren.[1]

Erst Ende Juli lief die feindliche Flotte wieder aus, mit Truppen an Bord, um die beabsichtigte Landung auszuführen.[2] Aber sie fanden Alles zu energischem Widerstand vorbereitet. Ueberall in den Küstenstädten, von der Schelde bis zum Helder, war die Miliz aufgeboten und bewachte alle Landungsplätze. Reguläre Regimenter eilten zu ihrer Hilfe herbei. Die staatische Flotte, durch ein besonderes Schreiben der Generalstaaten an die entscheidende Bedeutung des Moments erinnert,[3] war entschlossen, den Feind aufzusuchen, wo sie ihn finde, und ihn zu einer Schlacht zu zwingen; alle von den Admiralen bis zum letzten Matrosen waren vom besten Geiste beseelt. Es war ein feierlicher Augenblick, als der Prinz bei Scheveningen die Flotte besuchte und unter dem Donner der Geschütze und den lauten Zurufen: Lange lebe der Prinz! durch die Geschwader hindurchsegelte. Durch ein Edict wurde bekannt gemacht, dass, sowie der Kanonendonner der Schlacht gehört werde, überall im ganzen Lande die Glocken zu läuten und eine Betstunde abzuhalten sei, um Gottes Beistand zu erflehen.

Nachdem Prinz Ruprecht die ganze Küste von Vliessingen bis zum Texel entlang gesegelt war, ohne wegen der Nähe der staatischen Flotte und der guten Bewachung der Küste eine Landung wagen zu können, nachdem auch der Versuch,

1) S. die Briefe von de Ruyter, Tromp und Prinz Ruprecht bei Sylvius I, 607—612. de Jonge, geschiedenis van het Nederlandsche zeewesen III, 1, 230—256.

2) Schreiben Fagels an de Ruyter vom 30. Juli bei Basnage II, 418.

3) Das Schreiben, vom 30. Juli, erinnert daran, „dat door een nederlage wij en onse heele posteriteijt, ja misschien het geheele gereformeerde Christendom perijkel soude loopen van haar onder de geestelijke slavernij van den Paus van Romen, soo seer bij onse voorouderen verfoeijt en gehaat, mitsgaders onder een ondragelijke heerschappije van vreemde, en sulks in een seer ongelukkigen staat beijde na lichaam en ziele gestort te sien.“ Sylvius p. 645.

die ostindische Kauffartheiflotte abzufangen, misslungen, kam es am 21. August bei Kijkduin zum Entscheidungskampf. Von beiden Seiten wurde mit grösster Tapferkeit gestritten; der englische Admiral von der blauen Flagge Spragg kam in der Schlacht um. Nur d'Estrées, der französische Admiral, vertheidigte sich lau und wich dem holländischen Angriff aus. Von Morgens bis Abends dauerte der hartnäckige Kampf; erst nach Anbruch der Dunkelheit wichen die Engländer. Sie hatten so erhebliche Verluste erlitten, dass sie in heimischen Häfen Schutz suchen mussten. Holland war von der Gefahr einer Landung befreit.[1]

Der glänzende Sieg der Flotte ermuthigte den Prinzen von Oranien, auch mit der Landarmee eine Unternehmung zu versuchen, welche deren Siegeszuversicht stärken und das Vertrauen des Landes zu seiner Kriegsleitung befestigen sollte. Er beschloss einen zweiten Angriff auf Naarden, das den rechten Flügel der französischen Linie bildete und die Bürgerschaft von Amsterdam in fortwährende Unruhe versetzte.

Am 8. September erschien er mit 25,000 M., darunter 6000 Spaniern, vor der Festung, deren Besatzung nach einer regelrechten Belagerung am 12. September gezwungen wurde zu capituliren.[2] Sie erhielt freien Abzug nach Utrecht. Luxemburg, der wieder die französische Armee in den Niederlanden commandirte — Condé befehligte ein Observationsheer gegen die Spanier in Flandern —, hatte nur 10,000 M. für den Entsatz Naardens zur Verfügung; mit so wenigen Truppen wagte er nicht dem Prinzen von Oranien entgegenzugehen.[3] Die Staaten ordneten sofort die Verstärkung und Vermehrung der Werke des eroberten Platzes an.

1) Ebendas. p. 645. 649. de Jonge a. a. O. p. 274—318. Am 6. September wurde noch ein allgemeiner Dank-, Fast- und Bettag im Lande gehalten, um Gott für den Sieg bei Kijkduin zu loben und zu preisen.

2) Sypestein en de Bordes II, 196. Sylvius p. 661—665. Rauchbar p. 336 ff. Es ist bemerkenswerth als ein Beispiel, wie wenig man sich doch eigentlich auf die Authenticität und Zuverlässigkeit gleichzeitiger Berichte verlassen kann, dass Ludwig XIV in seinem Memoire über den Krieg von 1672, das spätestens Anfang 1674 abgefasst ist, den fast unglaublichen Irrthum begeht, diese Eroberung Naardens mit dem vergeblichen Angriff im September 1672 zu verwechseln und sie ein Jahr früher anzusetzen (Rousset I, 536). Und das ist nicht ein lapsus calami, sondern der König bezieht sich bei der weiteren Darstellung der Ereignisse wiederholt auf diesen Verlust, um seine eigenen Anordnungen zu motiviren.

3) „Domine, quare me dereliquisti?" schrieb Luxemburg an Louvois am 12. September. Louvois tröstete freilich: „En tout cas, quand Naerden serait pris, ce n'est pas la première fois qu'on a perdu une place." Aber man fand doch, dass durch den Verlust des Platzes die Waffen

England und Frankreich hatten also gegen Holland selbst nicht nur nichts ausgerichtet, sondern zur See eine entschiedene Niederlage erlitten, zu Lande war eine wichtige Festung verloren gegangen. Der Nimbus der Unüberwindlichkeit der französischen Armee hatte den ersten Stoss erlitten. Wichtiger waren aber für die Wendung der Dinge zum Nachtheil Frankreichs die diplomatischen Vorgänge auf dem Friedenscongress zu Köln.

Ludwig XIV hatte endlich dem Drängen Schwedens nachgeben und dessen Vermittlung für einen Frieden annehmen müssen, der in Köln verhandelt werden sollte. Die schwedische Regierung bereute, sich aus kurzsichtigem Neid gegen Holland und durch die hohen Subsidien verleitet durch den Vertrag vom 24. April 1672 gegen Frankreich zur Theilnahme an dem Kriege verpflichtet zu haben, da die Vernichtung Hollands, namentlich seiner Seemacht seinen eigenen Interessen schädlich war.[1] Es bemühte sich also dem Untergang der Republik durch einen schleunigen Friedensschluss vorzubeugen, ehe sich der Kaiser und Spanien zum offenen Bruche mit Frankreich entschlossen, weil es dann zur Kriegserklärung an dieselben verbunden war. Durch den Vertrag von Vossem hatte sich der einzige Bundesgenosse von den Staaten losgesagt, sie standen ganz allein, und wenn Frankreich und England nur einigermassen billige Bedingungen stellten, war auf die Fügsamkeit der Republik zu hoffen. So glaubten wenigstens die schwedischen Mediatoren.

Im Juni versammelten sich allmählich die Gesandten der am Kriege betheiligten Mächte: der Herzog de Chaulnes, Barillon, Courtin für Frankreich, der Graf Sunderland, Jenkins, Williamson für England, Beverningk, Odijk, van Haren, Ysbrandts für die Niederlande, und Graf Tott, Baron Sparre und Ehrensten als Vertreter der vermittelnden Macht, Schwedens. Aber gleich die ersten Besprechungen verhiessen für einen glücklichen Ausgang nicht viel Gutes.

Die Holländer wünschten natürlich vor allen Dingen den Grund zu wissen, warum Frankreich ihnen den Krieg erklärt habe, und forderten dann Vorlage der Friedensbedingungen. Die französischen Gesandten aber verweigerten Beides: publicire ihr König seine Motive zur Kriegserklärung, so erlaube ihm seine Ehre nicht, vorläufig überhaupt an den Frieden zu

des Königs „un fort vilain affront“ empfangen hätten, und der unglückliche Commandant musste mit Degradation und lebenslänglichem Gefängniss dafür büssen, dass er die Festung „à la hollandoise“ übergeben habe. Rousset I, 480—483.

1) Vgl. oben p. 162.

denken; als einzige Friedensbedingung könnten sie nur das uti possidetis beantragen.[1] Die schwedischen Mediatoren geriethen durch dies schroffe Auftreten der Franzosen in die grösste Verlegenheit. Noch mehr Verdruss bereiteten ihnen aber die höchst arroganten Forderungen Englands, das, trotzdem es noch nicht den geringsten Sieg über die Niederlande erfochten, Genugthuung wegen der Flagge, Kriegsentschädigung, Abtretung mehrerer Plätze an den Maas- und Scheldemündungen[2] und die Restitution der oranischen Familie in die erbliche Statthalterwürde verlangte: namentlich diese Einmischung in die inneren Verhältnisse der Republik musste empfindlich verletzen, da sie von einem König ausging, der den Frieden und die Allianz mit den Niederlanden in der frivolsten Weise gebrochen hatte.

Durch eine Reise nach dem königlichen Hauptquartier vor Mastricht erreichte Tott wenigstens, dass die französischen Bedingungen den Holländern mitgetheilt werden durften. Sie waren im Vergleich zu den englischen, in Anbetracht der Siege Frankreichs nicht unmässig: die Generalitätslande, 8 Mill. Kriegskosten, für Köln und Münster einige Gebietsabtretungen, freie Religionsausübung für die Katholiken in der Republik und Aufrechterhaltung des Status quo in den eroberten Provinzen zu ihren Gunsten.[3] Dennoch waren sie für die Generalstaaten ganz unannehmbar. Beverningk und van Haren reisten nach Empfang dieser Mittheilung nach dem Haag, um weitere Instructionen einzuholen. Sie blieben dort bis Mitte August.[4] Fast einen ganzen Monat stockten die Verhandlungen.

In dieser Zwischenzeit traten nun endlich der Kaiser und Spanien offen für die Niederlande auf. Der Hof zu Madrid wurde durch mehrere kleinliche Massregeln, wie die Ausweisung der spanischen Damen der Königin Maria Theresia, über die erbitterte Stimmung Ludwigs XIV belehrt. Der rücksichtslose Marsch durch die spanischen Niederlande, die Demonstration gegen Gent und Brüssel, die Einnahme Mastrichts, endlich die Anerbietungen eines Umtausches der

1) Mignet IV, 145. Louvois hatte leider noch nicht den Grund zum Krieg entdeckt, den er ein Jahr später so bezeichnet: „Le roi a été attaqué par le manque de respect des Hollandois" (Rousset I, 466); sonst hätte man ihn wohl in Köln vorgebracht.

2) In Betreff dieses Verlangens erklärten die Mediatoren, „que l'Angleterre, qui avait empêché la Suède d'occuper les deux bords du Sund, ne devait par suite du même principe posséder aucun port sur les côtes de Hollande et de Zélande." Mignet IV, 149.

3) Instruction für die Gesandten vom 18. April bei Mignet IV 141.

4) Bylandt, het diplomatisch beleid van Beverningk p. 19.

staatischen Generalitätslande gegen flandrische Plätze, welche die Franzosen in Köln machten — Alles zeigte deutlich genug, dass Frankreich es im Grunde auf die stückweise Erwerbung Belgiens abgesehen habe. Spanien liess also die Generalstaaten auffordern, bis zum September den Frieden nicht abzuschliessen; um diese Zeit werde die kaiserliche Armee, durch andere deutsche Truppen verstärkt, am Rhein erscheinen; Spanien wolle dem Kaiser eine Million Goldgulden zu diesem Zwecke übermitteln. In der That wurden Anstalten getroffen, um 4 Millionen aufzubringen, und ansehnliche Summen nach Wien und Brüssel geschickt.[1]

Mit noch grösserer Entschiedenheit erklärte sich Oestreich. Nach langem Schwanken hatten endlich die Gegner des Fürsten Lobkowitz einen vollständigen Sieg davongetragen. Der Fürst Schwarzenberg[2] besass nun den massgebenden Einfluss am kaiserlichen Hof und machte ihn für eine würdige, kräftige Politik geltend. Oestreich trat mit diesem Umschwung[3] in die Reihe der Vertheidiger des europäischen Gleichgewichts gegen die französische Suprematie und in einen Kampf ein, den es 40 Jahre lang mit immer lebhafterer Theilnahme und steigendem Glück geführt hat. Mit dem Feldzug von 1673 begann eine der glänzendsten Perioden der östreichischen Geschichte.

Es war ein wichtiger Fortschritt, dass man sich in Wien aus dem engen Kreis der kaiserlichen und Reichsinteressen auf den Standpunkt einer europäischen Politik erhob und nicht bloss die Neutralität und Ruhe Deutschlands ins Auge fasste, sondern den bestimmten Entschluss aussprach, allzugrosse Eroberungen Frankreichs in den Niederlanden und eine noch weitere Ausdehnung des mächtigen Nachbars an den deutschen Grenzen hindern zu wollen. Als Ludwig XIV erklären liess, seine Truppen würden den Boden des deutschen Reiches räumen, wenn der Kaiser sich verpflichte, den Feinden Frankreichs nicht zu Hilfe zu kommen, wurde seinem Gesandten erwidert: abgesehen davon, dass ein solches Anerbieten eine Beleidigung für das Reichsoberhaupt sei, genüge es auch nicht; Deutschland werde zwar befreit, die spanischen und vereinigten Niederlande aber der französischen Eroberungslust preisgegeben.[4] Einen allgemeinen Frieden wollte man, und mehr als 30,000 M. wurden bei Eger zusammenge-

1) Mignet IV, 167—181.

2) Ebendas. p. 183.

3) Leopold stärkte sein Gemüth für den bevorstehenden Krieg durch eine Wallfahrt nach Mariazell Anfang Juli. Theatrum Europaeum XI, 417.

4) Mignet IV, 187.

zogen, um dieser Forderung Nachdruck zu geben.[1] Alle Bemühungen Gremonville's und Lobkowitz's, diese entschiedene Wendung zu hintertreiben, wenigstens zu vertagen, waren vergeblich.[2]

Ludwig XIV suchte Zeit zu gewinnen und wollte über die Forderungen des Kaisers Verhandlungen anfangen. Aber die spanische Partei und die Minister Schwarzenberg und Montecuccoli bewogen den Kaiser, um ihn den Einflüssen Gremonville's und seiner Freunde zu entziehen, zu einer Reise nach Eger zur Armee. Gremonville, durch die plötzliche Abreise überrascht, liess sich vernehmen, diese Cavalcade des Kaisers sei so entscheidend wie der Uebergang über den Rubicon; ohne Zweifel werde sein König sie für eine Kriegserklärung ansehen.[3] In der That hatte sie diese Bedeutung. Noch auf dem Wege nach Eger sandte der Kaiser Gremonville sein Ultimatum zu: Räumung Deutschlands, Herstellung des Status quo ante bellum[4] im Reich und Vergütung des angerichteten Schadens, Rückgabe Lothringens binnen drei Monaten, Entschädigung Spaniens, baldigster Friede mit Holland unter Vermittlung von Schweden, Baiern, Mainz und Celle. Ludwig XIV hielt diese Bedingungen nur für ein „Amusement" und antwortete gar nicht darauf.[5]

1) „Dieweil niemaln kein beständiger und besserer Friede zu hoffen, als der, welcher mit gewaffneter Hand geschlossen wird." Kaiserliche Antwort auf die Proposition des staatischen Gesandten im Theatr. Eur. XI, 418.

2) Beide entschädigten sich durch hochfahrende und höhnische Reden; Gremonville sagte laut im Vorzimmer des Kaisers: sie möchten nur ihren Montecuccoli mit ihren 30,000 M. hinschicken, der König, sein Herr, werde ihm 60,000 M. entgegenschicken. Bericht Krockow's bei Droysen p. 455. Und Lobkowitz meinte: „Si cela s'exécutait ainsi, ils feraient une folie deux mois plus tôt que l'année passée." Mignet IV, 183.

3) Depesche an Ludwig XIV vom 7. Aug. bei Mignet IV, 194. — Wolf, Lobkowitz p. 395 legt diese Aeusserung irrthümlich dem Fürsten Lobkowitz in den Mund.

4) Mignet IV, 197. Dieser 2. Artikel lautet: „Il y aura restitution de toutes les places situées dans l'empire aux mains qui les possédaient avant la rupture avec la Hollande" (s. d. folg. Note). Also die Vernichtung eines wichtigen Artikels des Friedens von Vossem, Brandenburg sollte nicht in den Besitz der clevischen Städte kommen!

5) Ludwig XIV schreibt am 27. August an Gremonville: „La demande qui est portée dans le second article, de remettre aux Hollandois les places qu'ils possédaient dans l'empire avant la guerre, le dédommagement des passages et des quartiers de mes troupes en Allemagne, l'article de la Lorraine, le dédommagement des Espagnols, enfin le projet entier, sont toutes conditions que l'empereur pourrait demander à peine après le gain de bien des batailles, et après que ses armes auraient été accompagnées d'autant de succès et d'autant de gloire que les miennes le sont présentement." Mignet IV, 199.

Am 16. August kam der Kaiser nach Eger, wo sich die Armee, 36,000 M. stark (25,000 z. F., 11,000 z. Pf.),[1] versammelt hatte. Von zahlreichen deutschen Fürsten umgeben, die ihm ihre Huldigung darbrachten und ihre Dienste anboten, hielt er am 22. eine Revue über das stattliche Corps ab.[2] Unter dem Oberbefehl Montecuccoli's überschritt dasselbe am 26. August[3] die böhmische Grenze und rückte in die Oberpfalz ein. Zwei Tage darauf überreichte der Bischof von Eichstädt im Namen des Kaisers dem Reichstag zu Regensburg eine ausführliche Darlegung der Gründe, die Seine Kaiserliche Majestät bewogen hatten „wegen der auf des Reichs Boden sich befindlichen feindlichen Waffen zu dessen und getreuer Kurfürsten, Fürsten und Stände Schutz und Rettung einen grossen Theil Ihrer auf den Beinen habenden Armada in das Reich zu schicken.“[4]

Am 30. August kamen auch im Haag die Schutz- und Trutzbündnisse zwischen dem Kaiser, Spanien, den Generalstaaten und Lothringen zu Stande,[5] welche durch eifrige Verhandlungen in Köln und im Haag, in Wien durch den Pensionär von Amsterdam, C. van Heemskerk,[6] und den Vertreter Monterey's Don Pedro Ronquillo,[7] vorbereitet worden waren. Durch diese Verträge wurde die erste Coalition gegen Frankreich gebildet: die paciscirenden Mächte verpflichteten sich nicht bloss gegenseitig, nur gemeinsam mit dem Feinde über Waffenstillstand oder Frieden zu verhandeln, sie garantirten sich nicht allein den Besitzstand vor dem Kriege, sondern sie stellten auch als Ziel des bevorstehenden Kampfes gegen Ludwig XIV die Rückgabe Lothringens und der im Aachener Frieden abgetretenen Städte auf. Frankreich sollte auf die Grenzen beschränkt werden, die es im Jahr 1660 gehabt hatte. Es war der erste Versuch, die französischen Eroberungsgelüste nicht durch freiwillige Preisgabe eines Theils des Begehrten zu befriedigen und abzulenken, sondern ihnen direct die Spitze zu bieten und einen Entscheidungskampf dafür zu wagen. Vor diesem gemeinsamen Ziele tra-

1) Wolf p. 395 nach frankfurter Relationen. Die Zahlen im Theatr. Eur. XI, 419 sind etwas höher. Der Effectivbestand wird wohl noch etwas geringer gewesen sein, als die oben angegebene Ziffer. Vgl. Turenne an Louvois bei Grimoard II, 619.

2) Theatr. Europ. XI, 420 ff.

3) Gravel an Turenne bei Grimoard II, 331.

4) Mignet IV, 201. Auszug im Theatr. Eur. XI, 391.

5) Sylvius p. 654—658. Der Vertrag mit Lothringen war schon am 1. Juli zum vorläufigen Abschluss gelangt. Ebendas. p. 632.

6) Rousset I, 468. Vgl. Mignet IV, 187 u. 193 und oben p. 175. n. 1.

7) Ranke, franz. Gesch. III, 307.

ten alle Gegensätze der Religion und der innern Politik zurück.[1]

Die Wirkung des Umschwungs in Madrid und Wien und des Abschlusses der Coalition äusserte sich sofort in einem deutlichen Rückschlag auf die Verhandlungen des Kölner Congresses.

Als Beverningk und van Haren endlich am 14. August nach Köln zurückkehrten, boten sie als Antwort der Staaten auf die Forderungen Frankreichs die Abtretung von Mastricht, Hulst und der Grafschaft Zutphen an Spanien an, das dafür Cambray, St. Omer, Aire und Ypern an Frankreich abgeben solle. England verweigerten sie jedes Zugeständniss und erklärten, nicht Karl II, sondern die Republik sei berechtigt, Bezahlung der Kriegskosten und Auslieferung von Plätzen zur Garantie des Friedens zu fordern von einem Staat, der die Verträge ohne allen Anlass gebrochen habe. Köln offerirten sie bloss Rheinberg, Münster gar nichts.[2]

Es war vergeblich, dass Ludwig XIV seine Bedingungen erheblich milderte, dass England, von Frankreich in Stich gelassen,[3] auf die Abtretung der Schelde- und Maasmündungen verzichtete, dass die schwedischen Vermittler mit bewaffneter Intervention drohten, wenn die Holländer nun nicht nachgäben: die staatischen Gesandten blieben unerschütterlich und zeigten sich so stolz, dass Tott ihnen nicht einmal die neuen Propositionen Frankreichs mitzutheilen wagte. Mit jedem Tage veränderte sich die Situation zu ihren Gunsten. Am 4. September eröffnete Beverningk den Mediatoren, seien die Offerten der Staaten nicht bis zum 15. September angenommen, könnten dieselben nur in Gemeinschaft mit dem Kaiser, Spanien und Lothringen die Verhandlungen fortsetzen. Und da die Zustimmung Frankreichs an dem angegebenen Termin ausblieb — erst am 30. September nahm Ludwig XIV sie an und forderte nur noch die Neutralisation von Mastricht, Meurs und Overmaas —, brachen die Generalstaaten die Separatverhandlungen ab und erklärten, wenn nicht Spanien und der Kaiser als gleichberechtigte Paciscenten anerkannt und der Herzog von Lothringen zum

1) Vgl. Ranke a. a. O. p. 303.
2) Mignet IV, 160. Bylandt p. 19.
3) Am 1. Juli schon schrieb Louvois an Turenne (Rousset I, 467): „S. M. ne poussera pas assez les Hollandois pour les réduire en état de donner aux Anglois les places qu'ils leur demandent; ce que S. M. estimeroit au dernier point désavantageux à son service."

Congress zugelassen werde, sähen sie sich genöthigt ihre Gesandten von Köln abzurufen.[1]

Schon schlugen die Alliirten in Köln einen herausfordernden Ton an. Lisola, der unermüdliche Agitator gegen Ludwigs XIV Weltherrschaftsgelüste, sagte rundheraus: entweder Krieg oder allgemeiner Friede, und dieser müsse am besten nicht in Köln, sondern vor den Thoren von Paris gesucht werden.[2] Die Franzosen waren ganz verdutzt über diese Kühnheit. Louvois meinte, die Holländer wären vom Teufel besessen, dass sie den Frieden nicht annehmen wollten.[3] Selbst er konnte sich die Gefahren des langen Krieges, der nun bevorstand — schon machte sich der Mangel an Geld sehr fühlbar[4] — und den schlimmen Eindruck nicht verhehlen,[5] den der Ausgang der Kölner Friedensverhandlungen auf die Stimmung der Bevölkerung namentlich in Paris ausüben musste. So grosse Anstrengungen, so viele diplomatische und militärische Siege, noch zuletzt die Unterwerfung Brandenburgs, die Eroberung Mastrichts — und das Resultat war eine europäische Coalition, ein allgemeiner Krieg? Wer hätte das ein Jahr zuvor ahnen sollen!

Aber Ludwig war entschlossen, lieber sein Land zu ruiniren, als die letzten Forderungen der Generalstaaten zuzugestehen, am wenigsten die Zulassung des Herzogs von Lothringen, mit der zugleich die Rückgabe seines Landes im Princip zugestanden worden wäre. „Was man in Betreff Lothringens verlangt," schrieb Louvois an Courtin,[6] „ist der letzte Schritt, zu dem der König sich entschliessen würde. Er wird sich eher einem Kriege bis zum Ende seines Lebens aussetzen, als dies nachgeben." Es galt nun, sich für den neuen Krieg vorzubereiten.

Einer Entscheidung war Frankreich durch den Gang der Ereignisse überhoben: nachdem der Separatfriede mit Holland gescheitert war, konnte es nicht mehr zweifelhaft sein, wer hauptsächlich den Preis seines Sieges werde bezahlen müssen. Es war Spanien. Indem Ludwig XIV sich nur die Eroberung der spanischen Niederlande zum Ziel des ferneren Kampfes

1) Mignet IV, 160—167. 272—273. Valckenier, Verw. Eur. II, 211—213.

2) Mignet IV, 273. Bericht des jüngeren Schwerin aus Köln vom 5. Sept. bei v. Orlich II, 97.

3) An Robert, 7. September bei Rousset I, 474.

4) Valckenier, Verwirrtes Europa II, 126.

5) „Il faut se résoudre à une longue guerre et espérer qu'elle ne sera pas si ruineuse au royaume que l'ont été les dernières qui l'ont précédée," schreibt er resignirt an Courtin am 12. Sept. Rousset I, 477.

6) 16. November, ebendas. p. 479.

setzte, kehrte er von der leidenschaftlichen ausschweifenden Politik der letzten Jahre zu der planmässigeren, solideren seiner Vorgänger zurück. Und noch war seine militärische Stellung imposant genug, um auf einen glücklichen Erfolg Hoffnung zu geben.

Die Elemente der Natur, die Verwickelungen der Politik hatten diese Stellung eigenthümlich genug gestaltet. Es waren drei Kriegsschauplätze, auf denen die französische Armee entweder selbst activ zu sein oder den Angriff der Feinde zu erwarten hatte: einmal in den eroberten niederländischen Provinzen Overyssel, Gelderland und Utrecht, wo die französische Linie auf beiden Seiten von den Feinden flankirt wurde, im Nordosten von den staatischen Truppen in Vriesland und Groningen, im Westen vom Prinzen von Oranien; dann am Main, wo Turenne die kaiserliche Armee am Vordringen bis zum Rhein zu hindern hatte; endlich in Flandern, von wo Paris in nächster Nähe bedroht wurde.

Eigentlich nur das Gebiet der Maas diente zur Verbindung zwischen den drei Corps, dieser Fluss allein war fast ganz im Besitz Frankreichs. Rhein und Mosel waren doch zumeist in den Händen der rheinischen Kurfürsten, und diese begannen das französische Joch, das sie bisher geduldig getragen, drückend zu finden und abzuschütteln. Namentlich der von Trier hatte sich durch die Aufnahme kaiserlicher Truppen in Koblenz und Ehrenbreitstein verdächtig gemacht. Doch hier schaffte die rücksichtslose Politik, wie sie Ludwig XIV und seine Minister sich bereits angewöhnt hatten, bald Rath. Durch die Eroberung und Besetzung der Stadt Trier am 7. September wurde eine directe Verbindung zwischen Mastricht und dem Mittelrhein hergestellt. Die Befestigungen der Plätze in Lothringen und im Elsass wurden ergänzt und verstärkt und die zehn sogenannten kaiserlichen Städte im Elsass, obwohl die Frage ihres Verhältnisses zu Frankreich noch vor einem Schiedsgerichte schwebte, plötzlich besetzt und ihre Festungswerke geschleift — ein neuer Affront für Kaiser und Reich.[1] Aber das linke Ufer des Oberrheins war nun militärisch in Frankreichs Gewalt, die rechte Flanke der französischen Aufstellung gedeckt.

In diesen drei Positionen, in den vereinigten Niederlanden, in Flandern, am Main, erwartete Frankreich die Operationen der Feinde. Dieselben waren auch in zwei Gruppen getrennt: auf der einen Seite die Spanier und Holländer von Luxemburg und Condé, auf der andern die

1) Rousset I, 470. Mémoires de Pomponne I, 167 ff.

Kaiserlichen von Turenne in Schach gehalten. Es war nun die Frage, ob es den Alliirten gelingen würde, den Gürtel der französischen Aufstellung zu durchbrechen und zu einer Vereinigung ihrer Streitkräfte zu gelangen. Es kam ihnen dabei zu Statten, dass die grosse Zahl fester Plätze, welche die Franzosen besetzt hatten, namentlich Luxemburg und Condé nur eine geringe Feldarmee übrig liessen,[1] und dass Ludwig XIV noch einen Theil der disponiblen Truppen für sich in Anspruch nahm, um eine Expedition nach der Franche-Comté oder nach Flandern zu machen; er schwankte so lange zwischen beiden Unternehmungen, bis er ohne jeden weiteren militärischen Versuch nach St. Germain zurückkehrte.[2]

Die kaiserliche Armee unter Montecuccoli begann ihre Bewegungen gegen Turenne Ende August. Sie wurde dabei von dem Umschwung der Stimmung in der deutschen Nation wie unter den Ständen, die durch die französischen Gewaltacte aus feiger Lethargie zu fast nationaler Erregung erweckt wurden, mächtig unterstützt. Der Kaiser, der Reichstag zu Regensburg wurden mit Klagen über die Einnahme Triers, die Besetzung der elsässischen Städte, die Bedrückungen und Lasten, welche die Armee Turenne's über die Main- und Rheinlande verhängte, förmlich bestürmt.[3] Die schwächlichen Versuche einiger Fürsten, wie des Kurfürsten von Baiern, den Kaiser noch im letzten Augenblick zu bewegen, sein Heer nicht in das Reich einrücken zu lassen, misslangen.[4] Als der französische Gesandte Gremonville den Befehl erhielt, die kaiserlichen Staaten zu verlassen,[5] war Montecuccoli bereits in Franken eingedrungen und mit den Feinden zusammengetroffen.

Auf die Kunde, dass der Kaiser sich nicht beschwichtigen lasse und seine Armee sich in Eger versammele, um zum Schutz des deutschen Reiches gegen die französischen Bedrückungen in dasselbe einzurücken, hatte Turenne seine

1) Luxemburg schreibt am 15. Sept. an Louvois: „Si nous avions quelques places de moins, nous aurions plus de troupes pour en garnir les autres.“ Rousset I, 484.

2) Ebendas. p. 486 — 489.

3) Gravel an Turenne, Grimoard II, 320. Selbst Pomponne (Mémoires I, 298) urtheilt: „La diète de Ratisbonne fut bientôt remplie de plaintes, qui y faisoient d'autant plus d'effet qu'elles étoient justes et favorisées par les ministres impériaux.“

4) Vgl. Theatr. Eur. XI, 374 ff. Diar. Eur. XXXI, 12 — 56. Vitry an Turenne bei Grimoard II, 302.

5) Kaiserl. Decret an den Grafen Zinzendorf, den Herrn Gremonville vom Hofe abzuschaffen d. d. Colin 13. Sept. im Theatr. Europ. XI, 421. Vgl. Mignet IV, 212 ff.

Regimenter aus ihren bisherigen Standquartieren zwischen Hanau und Aschaffenburg zusammengezogen. Seine erste Absicht war, den Feinden bis zur Grenze Böhmens entgegenzugehen, die Truppen des Kurfürsten von Baiern[1] mit seiner Armee zu vereinigen und die Kaiserlichen zu hindern, aus den Gebirgen des böhmischen Kessels nach Franken zu debouchiren.[2] Er brauchte zu dieser Unternehmung Verstärkungen, aber der König wollte diese nicht abgeben, weil er sie zur beabsichtigten Eroberung der Franche-Comté zu bedürfen glaubte, und sandte daher Turenne weder Truppen noch die Erlaubniss zu der vorgeschlagenen Operation. Erst am 9. September antwortete Louvois auf Turenne's Anfrage, dass der König den Vorschlag nicht billigen könne, sondern wünsche, dass die Armee an der Tauber eine Stellung nehme, die wegen ihrer nahen Verbindung mit Philippsburg sicher und geeignet schiene, die Feinde vom Rhein abzuwehren und ihre Vereinigung mit dem Prinzen von Oranien zu hindern.[3] Denn dies letztere hielten der König und Louvois für das Ziel des kaiserlichen Heeres und dessen Verhinderung für die Hauptaufgabe der französischen Mainarmee.

Turenne hatte die Befehle Ludwigs XIV nicht abwarten können. Die Kaiserlichen beim Debouchiren gleich wieder nach Böhmen zurück zu werfen — dazu war es jetzt zu spät. Montecuccoli hatte seine Armee in drei Colonnen von Eger zwischen Fichtelgebirge und Böhmerwald hindurch nach Lauf bei Nürnberg geführt,[4] wo er schon am 1. September[5] anlangte. Turenne musste nun von selbst thun, was der König ihm später befahl: er musste sich begnügen, die Tauberlinie zu besetzen. Alle Uebergänge über den Main von Aschaffenburg

1) Dieselben, 8000 M., standen an der Altmühl. Wagner, hist. Leopoldi, I, 319.

2) Grimoard II, 240. 334.

3) Ebendas. II, 346. Eingedenk der Vorgänge im vergangenen Winter, wo Turenne nur durch Nichtbefolgung der königlichen Befehle seinen Zweck erreicht hatte, fügte Louvois hinzu: „Voila ce que S. M. pense sur l'action de son armée que vous commandez, et ce que, à tout autre qu'à vous, elle enverroit ordre positif d'exécuter; mais vu la confiance qu'elle prend en vous, et que souvent ce que paroît de loin difficile et ruineux pour une armée, paroît tout au contraire à ceux qui sont sur les lieux, S. M. vous laisse une entière liberté de faire ce que vous jugerez plus à propos.“ Turenne zeigte sich für diese Rücksicht nicht dankbar; in seinem Aerger, dass ihm Montecuccoli bereits entschlüpft war (s. u. p. 182), schrieb er am 15. Sept. an Louvois: „Vous me permettrez de vous dire que je ne crois pas qu'il fût du service de S. M. de donner des ordres précis de si loin au plus incapable homme de France.“ Ebendas. II, 351.

4) Valckenier II, 139.

5) Diar. Eur. XXIX, 84.

bis Wertheim brachte er in seine Gewalt.[1] Der Bischof von Würzburg hatte strengste Neutralität versprochen,[2] ebenso die fränkischen Kreistruppen in Ochsenfurt. Seine linke Flanke war also gedeckt, und er konnte unbesorgt seinen rechten Flügel bis Mergentheim vorschieben, um Montecuccoli entgegenzutreten, wenn er nach dem Elsass und Lothringen durchzubrechen versuchen sollte. Dass Turenne diese Absicht bei seinem Gegner voraussetzte und danach seine Massregeln traf, war ein grosser Irrthum, den Montecuccoli mit überlegenem Geschick auszubeuten verstand.

Von Lauf rückten die Kaiserlichen über Fürth, Langenzenn und Markterlach bis westlich von Windsheim vor, als ob sie von da nach Rothenburg marschiren wollten, wo bereits eine Bäckerei für die Kaiserlichen eingerichtet worden war. Turenne zog ihnen am 12. September entgegen nach Walkershofen, um sie zu hindern, seinen rechten Flügel zu tourniren. Montecuccoli stand nur 2 Stunden entfernt bei Bergtshofen und stellte sogleich sein Heer in Schlachtordnung auf. Turenne beschloss den Kampf aufzunehmen, ordnete seine Regimenter, und voller Siegeszuversicht setzte sich die französische Armee in Marsch.[3] Aber als sie vor Bergtshofen kam, war der Feind verschwunden. Montecuccoli hatte die Zeit, welche die Franzosen zu den Vorbereitungen der Schlacht brauchten, benutzt, um sich erst in eine unangreifbare Position zurückzuziehen, dann plötzlich rechts ab nach Marktbreit am Main zu marschiren. Er hatte den Zweck seiner Demonstration gegen Rothenburg erreicht, eine Position am Main gewonnen.[4]

Turenne folgte Montecuccoli sofort, aber ereilte ihn nicht mehr. Da Ochsenfurt ihm von den fränkischen Kreistruppen nicht eingeräumt wurde, stellte er sich westlich davon bei Tückelhausen auf. Beide Heere standen sich nun mehrere Tage auf den steilen Höhen des linken Mainufer gegenüber, aber in so guten Positionen, dass keines anzugreifen wagte. Nur kleinere Vorpostengefechte fielen vor.[5] Mon-

1) Grimoard II, 330. 335.

2) Ebendas. p. 357.

3) Der Intendant Beaulieu schreibt an Louvois am 12. September: „Dans le moment toute l'armée fut en bataille et marcha avec une fierté qui ne sauroit s'imaginer. J'observois tout le monde; c'étoit une gaieté qu'on n'a jamais vue, et si l'on avoit pu en venir aux mains, le bon succès en étoit assuré." Rousset I, 496.

4) Mémoires du Marquis de la Fare (Collection Michaud et Poujoulat VIII, 272).

5) Valckenier II, 141. — Die Erzählung Wagner's (hist. Leopoldi I, 321—322), Montecuccoli habe nach einem für die Franzosen unglück-

tecuccoli konnte der Uebergang über den Main oberhalb Marktbreit nicht mehr verwehrt werden.

Turenne hätte ihm auf dem rechten Ufer entgegentreten können, um seinen Marsch an den Rhein und die Vereinigung mit den Holländern und Spaniern zu verhindern. Aber oberhalb Würzburg war es wegen der steil abfallenden Uferränder unmöglich eine Brücke über den Strom zu schlagen, Turenne musste bis Aschaffenburg zurückgehen, um seinem Gegner auf der rechten Mainseite zuvorzukommen, und das wollte er nicht: er hätte dann Franken, die Magazine an der Tauber preisgegeben und Montecuccoli den Weg nach dem Oberrhein freigemacht; und da er noch immer daran festhielt, dass dies, nicht der Marsch an den Niederrhein Montecuccoli's eigentliche Absicht sei, beschloss er seine gegenwärtige Stellung zu behaupten.[1]

Der Bruch der Neutralität durch den Bischof von Würzburg[2] zwang ihn doch, sie zu verlassen. Derselbe nahm auf die erste Aufforderung Montecuccoli's hin kaiserliche Besatzung auf und trat seine Brücke ab. Am 18. September ging der kaiserliche Oberst Dünewald in Würzburg über den Main, streifte bis vor Wertheim und nahm eine Proviantcolonne von 50 Wagen weg.[3] Ein Infanteriedetachement fuhr zu Schiffe von Würzburg den Main hinunter nach Wertheim und zerstörte dort 2300 Sack Getreide. Um nicht von seinen Magazinen abgeschnitten zu werden, musste Turenne nach der Tauber zurück. Am 19. September trat die Armee den Marsch nach diesem Fluss an;[4] sie war durch viele kleine, aber unglückliche Scharmützel und Mangel an Lebensmitteln arg mitgenommen. Der Rückzug machte durchaus den Eindruck einer Niederlage. Turenne nahm sein Hauptquartier in Wenkheim zwischen Würzburg und Tauberbischofsheim.[5]

Nun passirte Montecuccoli, durch die fränkischen Kreistruppen und drei lothringische Regimenter, die durch Schwa-

lichen nächtlichen Gefecht Turenne entschlüpfen lassen, weil Lobkowitz ihm verboten habe zu schlagen, ist sehr unwahrscheinlich.

1) Turenne an Louvois, 15. Sept. bei Grimoard II, 351.

2) Die Franzosen belieben dies Verfahren des Bischofs noch heutiges Tages als „Verrath" zu bezeichnen. Mignet IV, 220.

3) Valckenier II, 140.

4) „Quasi furum more," schreibt ein kurkölnischer Officier aus dem französischen Lager bei Valckenier II, 142.

5) Journal von Beaulieu bei Grimoard II, 354 u. 356. Turenne an Louvois, ebendas. p. 358.

ben nachgekommen waren, verstärkt[1] den Main dreimal, in Kitzingen, Würzburg und Lohr. Am 2. October war bereits seine Avantgarde in Gelnhausen. Turenne war überrascht durch diesen Marsch,[2] aber über die Absichten seines Gegners noch immer ungewiss: ob er nämlich nach dem Niederrhein oder nach Lothringen marschiren und etwa Trier wieder erobern wolle. Er blieb daher in Wenkheim, um den Marsch des Feindes noch zu beobachten und Gewissheit abzuwarten. Ueberdies fesselten ihn seine Magazine an die Tauber. Am unteren Main, wo die französische Armee den ganzen Sommer hindurch in Standquartieren gelegen hatte, waren durchaus keine Lebensmittel mehr aufzutreiben; das Landvolk, durch die Nähe des kaiserlichen Heeres ermuthigt, rächte sich für die früher von den Franzosen erduldete Bedrückung, indem es überall die Fouragiertrupps überfiel und erschlug. Die vielen Detachirungen endlich, durch welche die zahlreichen Mainpassagen und die Orte mit Magazinen gedeckt werden mussten, schwächten Turenne so, dass er den Kaiserlichen nicht mehr im offenen Felde entgegenzutreten wagen durfte. Die Hoffnung, dass das bairische Corps sich anschliessen würde, erfüllte sich nicht.[3]

So war die französische Armee völlig von den Bewegungen des Feindes abhängig und konnte demselben höchstens folgen, um einen Versuch zu machen, seinen Unternehmungen entgegenzutreten. Als daher am 14. October Montecuccoli bei Frankfurt eine Brücke schlagen liess, über die Caprara mit ein paar Tausend Reitern auf das linke Mainufer überging, und zugleich Anstalten getroffen wurden, oberhalb Mainz eine Brücke über den Rhein zu bauen, hielt Turenne die Absicht des Feindes auf Lothringen und Trier für gewiss und beschloss, nach Philippsburg und auf das linke Rheinufer zurückzugehen, um diese zu schützen. 500 M. wurden zur Verstärkung der Trierer Garnison vorausgesandt und Befehl ertheilt, den Weg von Philippsburg nach Trier in Stand zu setzen und die Plätze an demselben zu sichern. Am 25. October überschritt Turenne selbst den Rhein und nahm auf dem linken Ufer Stellung.

1) Turenne an Louvois, 4. Oct. ebendas. p. 383. Theatr. Eur. XI, 400.

2) Chamlay schreibt am 16. October aus Wörth a. Main an Louvois: „Cette marche imprévue, à laquelle il ne pouvoit et ne jugeoit pas même à propos de remédier dans la nécessité fâcheuse et embarassante où il se trouvoit, de ne pouvoir mettre aucunes farines devant soi et de ne pouvoir faire amas de pain pour trois jours.“ Grimoard II, 400.

3) Valckenier II, 140.

Der Niederrhein war hiermit preisgegeben,[1] und gerade auf ihn hatte es Montecuccoli abgesehen. Denn der Uebergang Caprara's, der Bau der Rheinbrücke oberhalb Mainz waren nur Finten gewesen, um die Franzosen zu täuschen. Die Kaiserlichen marschirten, nachdem Turenne zurückgewichen, das rechte Rheinufer hinunter nach Koblenz. Die französische Abtheilung, welche die Schiffbrücke bei Andernach besetzt hielt, sah sich genöthigt, dieselbe abzubrechen und sich auf Bonn zurückzuziehen. Das Kurfürstenthum Köln stand den deutschen Truppen offen. In nicht zwei Monaten war das rechte Rheinufer von den Franzosen befreit.

Der Feldzug des Spätsommers 1673[2] ist einer der glänzendsten, die Montecuccoli je geleitet. Es war, als ob er seine durch politische Rücksichten gebotene Unthätigkeit im vorigen Sommer wieder gutmachen und seinen etwas verdunkelten Feldherrnruhm wieder im alten Glanze leuchten lassen wollte. Es wäre von Interesse, einzeln zu verfolgen, wie er bei den diesjährigen Operationen alle die vorsichtigen strategischen Bedenken und Regeln, die er dem Kurfürsten von Brandenburg immer vorgehalten hatte, missachtete und gerade durch die Gewandtheit und Kühnheit seiner Bewegungen den Feind zu düpiren und seine Zwecke zu erreichen wusste.

Turenne war diesmal, wie im Februar der grosse Kurfürst, ohne Schlacht geschlagen. Widerwillig hatte ihm damals Louvois Lobsprüche spenden müssen; es war nun eine Genugthuung für den schadenfrohen Minister, dass er nun auch den Tadel des Königs an Turenne übermitteln durfte. Er schrieb ihm am 26. October:[3] „Der König hat aus den letzten Briefen ersehen, dass die Dinge in Deutschland nicht in einem so vortheilhaften Zustand sich befinden, wie S. M. es wohl wünschen möchte. Es ist ärgerlich, dass man so weit vorgegangen ist, um nun den Affront zu haben, so weit zurückweichen zu müssen, und es ist unmöglich, dass die Ehre der Waffen S. M. nicht Schaden leide durch diesen

1) „Il est vrai," schreibt der Intendant Beaulieu aus Turenne's Hauptquartier an Louvois am 28. Oct. (Rousset I, 499), „que le côté d'en bas est dégarni."

2) Die Quellen für die Geschichte desselben sind von französischer Seite hauptsächlich der Briefwechsel Turenne's mit Louvois und das Journal von Beaulieu bei Grimoard II, 330—410 und Beaurain p. 61—80. Mit diesen stimmt der deutsche Bericht von offenbar officiellem Ursprung im Diarium Europ. XXVII und im Theatr. Eur. XI, 399—402, von einigen Uebertreibungen und Ungenauigkeiten abgesehen, im Wesentlichen überein. Vgl. übrigens die Bemerkungen Neubers, Turenne p. 280—292 über diesen Feldzug.

3) Rousset I, 499.

Rückzug, der denen des Kaisers eine Reputation verleihen wird, die sie eben im Begriff waren zu verlieren.“ Turenne musste es als Hohn auffassen, wenn Louvois hinzufügte: „S. M. stellt diese Beobachtungen an, ohne Ihnen irgend eine Schuld beizumessen, ist vielmehr überzeugt, dass es nicht möglich war es besser zu machen, und dass Sie überall richtig gehandelt haben.“ Turenne wusste selbst zu wohl, dass er, obwohl durch Louvois zeitig darauf aufmerksam gemacht, sich über das Ziel von Montecuccoli's Operationen getäuscht und dadurch deren Gelingen erleichtert hatte.

Doch das Unglück war geschehen, und man konnte sich nur bemühen, seine schlimmen Folgen abzuwenden oder wenigstens zu verringern. Der Niederrhein musste durch eine andere Armee gedeckt werden, und Louvois entschloss sich kurz das einzige noch zu Gebote stehende Mittel zu ergreifen, so schwer das Opfer auch dem französischen Stolz sein mochte: er befahl die Räumung aller der Plätze, die man nördlich vom Rhein besetzt hatte. Er hatte den Muth, die Verantwortung für die Folgen dieses Schrittes, welcher den niederschlagenden Eindruck von Turenne's Rückzug noch steigern musste, auf sich zu nehmen. Allerdings erhielt das Ansehen der französischen Macht in und ausser Frankreich durch dies Zurückweichen einen empfindlichen Stoss.[1] Die Unterwerfung Hollands, die man mit so viel Zuversicht aller Welt als bevorstehend verkündigt hatte, war damit definitiv aufgegeben. Aber eigentlich war das schon vor Monaten geschehen, und nur die Scheu vor dem moralischen Eindruck der Räumung hatte sie bisher verhindert. Es war klug von Louvois, dass er nun nicht mehr wartete, bis die offenbare Nothwendigkeit dazu zwang.

Am 21. October ertheilte der Minister Luxemburg die erforderlichen Befehle: die zu räumenden Festungen sollten entwaffnet und geschleift, alle Vorräthe mitgenommen, die Städte und Dörfer, denen man nun nicht mehr regelmässige Contributionen auflegen konnte, noch einmal ordentlich gebrandschatzt werden. Die Plätze südlich der Waal und rechts derselben Arnheim, welche man behielt, wurden mit starken Besatzungen versehen. Die übrige Armee, 20,000 M. z. F., 10,000 M. z. Pf., sollte Luxemburg erst zur Deckung des Niederrheins verwenden, dann nach Frankreich zurückführen.[2]

1) Condé tadelte die Räumung entschieden, indem er hervorhob „la perte de la réputation et le décri que cet abandon alloit donner aux affaires du roi dans toute l'Europe.“ An Louvois, 21. Oct. bei Rousset I, 501.

2) Rousset I, 501—502.

Da die vorgeschriebene Art der Räumung viel Zeit erforderte, so konnte der Schutz des Niederrheins nur unvollkommen erreicht werden. Am 13. October bereits hatte der Prinz von Oranien in Rozendaal die staatischen Truppen zusammengezogen, die für den Marsch bestimmt waren, und war nach Herenthals aufgebrochen, wo ihn der spanische General Louvigny mit einem Hilfscorps von 15,000 M. erwartete.[1] Von da marschirte das vereinigte holländisch-spanische Heer, 25,000 M. stark, nach Diest, um eine Demonstration gegen Condé in Flandern zu machen — derselbe hatte wegen der Schwäche seiner Streitkräfte übrigens gar nicht die Absicht, den Alliirten in den Weg zu treten[2], — von Diest nach Venlo, wo es am 23. und 24. October die Maas überschritt. Durch das jülicher Land rückte der Prinz sodann an Neuss und Köln, die in grossen Schrecken gesetzt wurden, vorbei nach Bonn, in dessen Nähe 8000 Kaiserliche, die bei Koblenz über den Rhein gegangen waren, zu ihm stiessen. Bis das Gros Montecuccoli's ankam, nahm der Prinz einige kleine Plätze zwischen Köln und Bonn ein. Am 4. November erfolgte die Vereinigung der beiden Heere zwischen Andernach und Bonn,[3] nur der kaiserliche General Sporck, der mit 13,000 M. Reiterei auf dem rechten Ufer über den Westerwald marschirte, war noch zurück. Der junge 23jährige Prinz von Oranien übernahm das Commando der nun 50,000 M. starken Armee und begann sofort am 5. November die am Tage vorher in einem gemeinsamen Kriegsrathe beschlossene Belagerung von Bonn.[4]

Diese Stadt war schlecht befestigt und verproviantirt; die Besatzung war aus kurkölnischen Truppen gebildet. Erst im letzten Moment hatte der Bischof von Strassburg die Aufnahme Révillons in die Stadt zugegeben, der sich vor den Kaiserlichen von Andernach hatte zurückziehen müssen. Die kölnischen Truppen vertheidigten sich lässig, und es entstanden sofort Zwistigkeiten zwischen ihnen und den Franzosen. Die gut kaiserlich gesinnte Einwohnerschaft unterstützte die Vertheidigung in keiner Weise, und so sah sich Révillon gezwungen, der Capitulation zuzustimmen, welche

1) Valckenier II, 157. — In diesen Tagen erfolgte auch endlich die beiderseitige Kriegserklärung Spaniens und Frankreichs. Ebendas. p. 159—163. Mignet IV, 215. Sylvius p. 680.

2) Grimoard II, 390.

3) Diar. Europ. XXIX, 218. Auf 80 Schiffen waren die Kaiserlichen von Koblenz den Rhein herunter gefahren.

4) Basnage II, 450.

am 12. November erfolgte. Am 13. zog die Besatzung ab, die Franzosen nach Mastricht, die übrigen nach Köln.[1]

Es waren von französischer Seite Versuche gemacht worden, die Stadt zu entsetzen. Der Marschall d'Humières hatte von Mastricht aus sich Bonn genähert, aber die Verstärkungen, die Luxemburg ihm schicken konnte, waren so gering, dass er vor der Uebermacht der Alliirten zurückweichen musste.[2] Wenigstens Neuss wurde durch einige Regimenter gedeckt, die aus den schon geräumten holländischen Plätzen rasch nach dem Niederrhein dirigirt wurden. Turenne hatte gar nicht gewagt, bis zum Niederrhein vorzudringen;[3] er hatte sich mit einer Demonstration nach Bingen und dem Rheingau begnügt.[4]

So war denn die Vereinigung der staatischen Armee mit ihren deutschen Verbündeten, die im vorigen Jahr vereitelt worden war, erfolgt. Genugthuung und gerechter Stolz erfüllten den jungen Oberbefehlshaber, als er am 15. November in Gegenwart der staatischen Gesandten zu dem Kölner Congress über die gesammte Streitmacht, die nun über 50,000 M. wehrhafter Mannschaft stark war, eine Revue abhielt.[5] Holland hatte jetzt freie Verbindung mit Deutschland, die Rheinlinie war zum grossen Theil in den Händen der Alliirten, die ihre siegreichen Streitkräfte unter den Augen des Kölner Friedenscongresses entfalteten. Schon hatte auch die Räumung der niederländischen Festungen durch die Franzosen begonnen.

Am schlimmsten waren die deutschen Alliirten Frankreichs daran. Dem Bischof von Münster war gerade kurz vor der Eroberung Bonn's ein mit grossem Aufwand von Geld und Menschen unternommener Versuch, die Feste Coevorden wiederzugewinnen, durch die Macht der Elemente gescheitert; nach Monate langer Arbeit war ein Damm vollendet, mit Schanzen befestigt und mit zahlreichen Geschützen armirt worden, um durch die Ueberschwemmung hindurch die Stadt angreifen zu können; aber ein heftiger Sturm trieb das Wasser

1) Sylvius p. 679—682. 693—694. Diar. Europ. XXIX, 218—222. Theatr. Europ. XI, 406—408. Rousset I, 503. Beaurain p. 83—86.

2) Valckenier II, 165—166.

3) Er schrieb an Louvois: „Quoique je voie très-bien l'importance de la chose, je trouve entièrement impossible, à cause des vivres, des chemins et de la saison, de passer dans la plaine de Cologne. Je crois que le roi ne veut pas que son armée se perde, sans espérance seulement de combattre.“ Rousset II, 499.

4) Theatr. Europ. XI, 408. Valckenier II, 167. Grimoard II, 422 ff. Beaurain p. 84. 87 ff.

5) Valckenier II, 167.

mit solcher Gewalt gegen den Damm, dass es ihn zerriss und 1400 Menschen verschlang. Der Rückzug Luxemburgs zwang nun auch ihn zu seinem höchsten Verdruss, die Ysselplätze zu räumen und die Hoffnung auf Eroberungen aufzugeben.

Noch erbitterter waren die beiden Fürstenberge über die letzten Vorfälle. Unter Thränen war der Kurfürst bei der Annäherung der Feinde von seiner Residenz Bonn nach Köln geflüchtet.[1] Von hier musste er nun mit ansehen, wie als Lohn für alle die Opfer, die er der französischen Allianz gebracht, sein Stift als Kriegsschauplatz weit und breit verwüstet wurde. Die Brüder Fürstenberg fürchteten für ihre Stellung; zu den Friedensbedingungen, die Montecuccoli stellte, gehörte auch ihre Entfernung.[2] In heftigen, bitteren Worten macht Prinz Wilhelm seinem Zorn gegen Louvois Luft. „Man kann leicht begreifen," schreibt er ihm,[3] „in welcher Bedrängniss sich der Kurfürst befindet, da er seine Lande ruinirt und sich ausser Stande sieht, selbst zu existiren, geschweige denn seine Truppen zu unterhalten; und das Alles nicht in Folge eigener Fehler, sondern derer, die Alles nach ihrem Kopf, nicht nach der Lage der Dinge regeln wollen. Wahrhaftig, ein schöner Feldzug und schöne Erfolge, die man dadurch erreicht hat!"

Der Prinz von Oranien hätte gern den grossen Vortheil, den die Verbündeten errungen, das Uebergewicht, das sie nun besassen, zu noch bedeutenderen Erfolgen ausgebeutet. Er hatte die Absicht, den Herzog von Luxemburg auf seinem Rückmarsch nach Frankreich abzuschneiden und sein Corps zu vernichten. Aber da machte sich der Nachtheil aller Coalitionsheere geltend. Man konnte sich über die Ausführung dieses Unternehmens nicht einigen. Montecuccoli schnitt endlich alle weiteren Verhandlungen dadurch ab, dass er sich nach Wien begab und seinen Unterfeldherrn Befehl ertheilte, die kaiserlichen Regimenter auf das rechte Rheinufer in die Winterquartiere zu führen.[4]

Der Prinz gab aber trotzdem den Plan nicht auf. Er zog das Corps des Grafen von Waldeck an sich, das in Langestraat aufgestellt war, um den Abmarsch Luxemburgs zu beobachten und durch gelegentliche Diversionen grössere Truppensendungen nach dem Niederrhein zum Entsatz Bonns zu verhindern.[5] Auch Monterey stellte einige spanische

1) Sylvius p. 682. Valckenier II, 214.
2) Theatr. Europ. XI, 407.
3) Am 7. November bei Rousset I, 505—507.
4) Rousset I, 509. Valckenier II, 167. 169.
5) Rauchbar p. 340. Valckenier II, 170.

Regimenter zur Verstärkung. Die gesammte Truppenmacht versammelte sich Mitte December bei Namur und ging in Huy auf das rechte Maasufer.

Luxemburg hatte vor Ende November die Räumung der rechtsrheinischen Festungen vollendet. Am 23. November verliess er Utrecht.[1] Er richtete zuerst seinen Marsch nach dem Stift Köln, um sich längs des linken Rheinufers nach Trier zu ziehen. Aber Bournonville stand noch auf der linken Seite des Stroms, und Luxemburg mit 3000 Wagen belastet, welche die Kriegsvorräthe und die noch im letzten Moment erpresste Beute aus den verlassenen Plätzen nach Frankreich bringen sollten, durfte einen Flankenmarsch am Feinde vorbei durch die Schluchten der Eifel nicht wagen. Er wandte sich nach Mastricht, um von da aus Charleroi zu erreichen. Aber ganz unvermuthet stiess er auch auf dem Marsche dorthin auf feindliche Truppen. Er musste unter den Kanonen von Mastricht Schutz suchen. Die Verbündeten nahmen zwischen Tongern und Hasselt Aufstellung, um Luxemburg zu einer Schlacht zu zwingen so wie er sich heraus wagte. Aber der französische General wartete in seiner gesicherten Position ruhig ab, bis die rauhe Jahreszeit und die Bildung einer französischen Armee in ihrem Rücken, welche zum Entsatz Luxemburgs bestimmt war, die Gegner nöthigten, die Winterquartiere zu beziehen. Mitte Januar 1674 langte Luxemburg nebst der ganzen Wagencolonne wohlbehalten in Charleroi an.[2]

Wenigstens also die Vernichtung des Luxemburgschen Corps war Frankreich zum Schluss erspart geblieben. Aber sonst hatten die Waffen des allerchristlichsten Königs im abgelaufenen Jahre empfindliche, weniger militärische als moralische Niederlagen erlitten. Der Bann ihrer Unüberwindlichkeit, der im ersten Jahre des Kriegs alle Unternehmungen der Gegner gelähmt hatte, war gebrochen. Die Eroberung der niederländischen Republik war für immer vereitelt, ehe noch der Triumphbogen fertig war, den Ludwig XIV zu ihrer ewigen Verherrlichung an der Porte St. Dénis in Paris errichten liess. Die eigenen Verbündeten hatte Frankreich durch sein herrisches selbstsüchtiges Benehmen verletzt und misstrauisch gemacht. Dagegen hatten die Niederlande mächtige Alliirte gewonnen, und der erste Erfolg ihrer gemeinsamen kriegerischen Action war ein glänzender gewesen:

1) Ebendas. II, 178.

2) Sylvius p. 706—707. Diar. Europ. XXIX, 249—251. Rousset I, 509.

Deutschland rechts des Rheins war von der französischen Invasion befreit, die französische Linie längs dieses Stromes war durchbrochen, wichtige Plätze an demselben besetzt worden.[1] Dieser plötzliche Umschlag musste überall den Glauben erwecken, dass Frankreich, anstatt Eroberungen zu machen, Mühe haben werde, sich gegen seine Feinde zu behaupten. Es schien, als ob die Coalition hoffen dürfe, das Ziel ihrer Verbindung zu erreichen.

Die völlig veränderte Situation führte zunächst die Auflösung des Kölner Friedenscongresses herbei.

Die Frage der Zulassung des Herzogs von Lothringen hatte die Verhandlungen seit dem October 1673 zum Stillstand gebracht: weder Ludwig XIV noch die Alliirten wollten in diesem Punkte nachgeben. Es war um so weniger Aussicht auf irgend welchen Erfolg des Congresses, als die Hartnäckigkeit beider Theile in jenem einzelnen Punkt eine tiefere Ursache hatte: Frankreich glaubte über die Zugeständnisse, die es im letzten Herbst gemacht, nicht hinausgehen zu können, ohne seine Ehre und sein Ansehn empfindlich zu schädigen, die Verbündeten aber versprachen sich von der Fortsetzung des Krieges einen entscheidenden Sieg und die Demüthigung Frankreichs. Die Gefangennahme des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg am 14. Februar[2] gab endlich Allen den gewünschten Vorwand, die nutzlosen Verhandlungen abzubrechen. Frankreich sowohl wie die Coalition wollten allein die Waffen entscheiden lassen.

2) Ganz richtig urtheilt Mignet (IV, 283), dass Ludwig XIV durch strategische Fehler diesen Ausgang verschuldet hat, „en employant au siége de Maëstricht une armée de 40,000 hommes, au lieu de la partager entre Turenne et Condé, afin que l'un attaquât les impériaux, l'autre les Hollandais, compromettant ainsi pour une entreprise secondaire son but principal, qui était de presser les Hollandais au point de les forcer à se soumettre.“

3) Siehe über diese den ausführlichen Bericht des jüngeren Schwerin vom 17. Febr. bei v. Orlich II, 104—107. — Wie heuchlerisch das Geschrei war, welches die französische Regierung über diese Verletzung des Völkerrechts erhob, ergibt sich aus folgendem Schreiben Louvois' an den Grafen d'Estrades, Gouverneur von Mastricht, vom 16. Januar 1674: „Il y a bien de l'apparence, que M. de Lisola doit bientôt partir de Liége pour s'en retourner à Cologne. Comme ce seroit un grand avantage de le pouvoir prendre, et que même il n'auroit pas grand inconvénient de le tuer, pour peu que lui ou ceux qui seroient avec lui se défendissent, parceque c'est un homme fort impertinent dans ses discours et qui emploie toute son industrie, dont il ne manque pas, contre les intérêts de la France avec un acharnement terrible, vous ne sauriez croire combien vous feriez votre cour à S. M., si vous pouviez faire exécuter ce projet lorsqu'ils en retournera.“ Es misslang aber der Anschlag auf den kaiserlichen Gesandten. Rousset II, 3. Vgl. die Schrift: Guilelmi Principis Fürstenberg. detentio im Diar. Europ. XXIX. App. p. 51.

Noch ehe die Gesandten Köln verliessen und der Congress sich auflöste, erfolgte der Abfall der französischen Bundesgenossen. Durch sein Parlament wurde Karl II gezwungen, den ruhmlos geführten Krieg mit den Niederlanden durch den Frieden von Westminster am 19. Februar 1674 zu beendigen: ausser der Anerkennung des Rechts, die Begrüssung seiner Flagge in den England benachbarten Meeren zu fordern, erlangte der König von den Holländern nichts.[1] England folgte am 22. April der Fürstbischof von Münster, der alle seine Eroberungen ohne Entschädigung wieder ausliefern musste, und am 11. Mai der Kurfürst von Köln; in dem Vertrag mit diesem verzichteten wenigstens die Staaten auf das Besatzungsrecht in Rheinberg.[3]

Frankreich stand nun allein der Coalition gegenüber, ein neuer Abschnitt des Krieges begann. Die Geschicke ganz Europa's waren von dieser neuen Wendung der Dinge berührt, ihre Gestaltung hing von dem Ausgang des neuen Kampfes ab. Alle Staaten, welche Einfluss auf dieselbe beanspruchten, mussten zu der neuen Situation ihre Stellung nehmen.

Auch an den Kurfürsten von Brandenburg trat diese Frage heran. Wollte er nicht das Schicksal Deutschlands und Europa's ganz der Entscheidung des Siegers in dem bevorstehenden Kriege überlassen, so musste er sich für eine der beiden Parteien erklären und an ihrer Seite am Kampfe selbst theilnehmen. Es hätte seinen politischen Grundsätzen völlig widersprochen, wenn er seine Neutralität länger hätte festhalten wollen.

Gleich nach dem Frieden von Vossem hatte der Kurfürst dem staatischen Gesandten deutlich zu erkennen gegeben, dass er die Waffen für die Republik wieder ergreifen werde, wenn der allgemeine Friede nicht zu Stande komme.[4] Seine unveränderte Theilnahme an dem Wohl der Niederlande bezeugte er nicht allein durch Glückwünsche zu dem Sieg der staatischen Flotte am 14. Juni, sondern auch durch Begünstigung ihrer Werbungen in seinen Landen.[5] Das Interesse seines Staates forderte natürlich, dass sein Separatfrieden mit Frankreich durch einen allgemeinen Friedensschluss sanctionirt

1) Mignet IV, 269.
2) Diar. Europ. XXIX, App. Tücking p. 234.
3) Diar. Europ. XXIX, App. Depping p. 231.
4) S. oben p. 157.
5) Siehe das Schreiben Bidale's an Turenne bei Grimoard II, 337 und den Brief Verjus' an Louvois d. d. Berlin, 31. August 1673 (Urk. u. Actenst. II, 512.) V. fügt hinzu: „Le salut de la Hollande et du prince d'Orange leur tient ici fort au coeur."

und gesichert werde. Aber der Kurfürst war weit entfernt, den Generalstaaten die einfache Unterwerfung unter Frankreichs Forderungen zuzumuthen. Er wünschte einen Frieden, der die unabhängige Existenz der Republik nicht gefährdete und die Begehrlichkeit Ludwigs XIV nicht noch mehr reizte.

In diesem Sinne instruirte er den jüngeren Otto v. Schwerin, den er als seinen Vertreter zum Kölner Friedenscongress abordnete. Derselbe sollte sich eifrigst für die Herstellung des Friedens bemühen und die Aufnahme des Vossemer Vertrags in das allgemeine Friedensinstrument betreiben. Daneben hatte er aber auch die besonderen Interessen Brandenburgs wahrzunehmen, namentlich die Geldforderungen an die Staaten zur Anerkennung zu bringen. Obwohl Ludwig XIV sich im Vossemer Frieden verpflichtet hatte, dem Kurfürsten die Befriedigung der Ansprüche an die Republik zu verschaffen, und die französischen Gesandten auch demgemäss instruirt waren,[1] so war doch Schwerin angewiesen, erst eine Vereinbarung mit den staatischen Gesandten zu versuchen und nur, wenn diese sie ablehnten, sich an Frankreich und Schweden um ihre Unterstützung zu wenden. Auch in dieser Beziehung wollte also der Kurfürst die Empfindlichkeit der Staaten schonen.

Der Verlauf der Kölner Verhandlungen entsprach nun freilich den Erwartungen nicht, welche der Kurfürst von ihnen gehegt hatte. Richteten die schwedischen Mediatoren trotz alles Eifers bei den kriegführenden Parteien nichts aus, so konnten die Bemühungen Schwerins erst recht keine Erfolge erzielen. Bei den Wünschen, die er im besonderen Interesse Brandenburgs aussprach, kam ihm zwar Courtin mit grösster Bereitwilligkeit entgegen; nicht so aber die staatischen Gesandten. Die Staaten glaubten genug gethan zu haben, wenn sie zu Gunsten des Kurfürsten auf ihr Besetzungsrecht in den clevischen Plätzen, die doch gar nicht mehr in ihrer Gewalt waren, Verzicht leisteten; gegen die Subsidienansprüche Brandenburgs wollten sie die alte hoefysersche Schuld und andere Forderungen in Gegenrechnung stellen.[2]

Statt zum Frieden liessen sich die Dinge zum Ausbruch eines grösseren Krieges an. Dem Kurfürsten bereitete dieser Ausgang des Congresses grosse Verlegenheiten. Nun zeigten sich die Nachtheile einer bewaffneten Neutralität, vor denen die Gegner des Separatfriedens gewarnt hatten. „Der Kur-

1) Mignet IV, 143.
2) v. Orlich II, 96 und 97.

fürst," äusserte der junge Schwerin,[1] „ist am übelsten daran, weil er sich nicht getraut die Völker abzudanken, und ihr Unterhalt gleichwohl mit der Zeit unerträglich fällt." Nutzlos wurden unter grossen Kosten die einmal geworbenen Soldaten zusammengehalten,[2] und unthätig sah man der Entscheidung des grossen Kampfes entgegen, der man sich dann zu fügen hatte. „Siegt Frankreich," schreibt derselbe Schwerin,[3] „so ist es um Hollands und Deutschlands Freiheit geschehen, siegt der Kaiser, so sind die Stände des Reiches gefährdet."

Vergeblich suchte der Kurfürst den drohenden Ausbruch des Sturmes zu beschwören. Er schickte Anfang September Marenholz von Regensburg an den kaiserlichen Hof, um den Beginn der Feindseligkeiten im Reich zu verhüten. Er bat den Kaiser, den Marsch seiner Armee zu sistiren; Schweden und er wollten einen Versuch machen, die Räumung des Reichs durch die Franzosen, zu der Ludwig XIV sich erboten, auf friedliche Weise auszuwirken.[4] Es war zu spät. Der Kaiser konnte und wollte nicht mehr zurück. Er konnte das Verlangen des Kurfürsten mit denselben Argumenten zurückweisen, durch die ihn dieser ein Jahr vorher zum Bündniss und zur Vereinigung eines kaiserlichen Heeres mit dem brandenburgischen bewogen hatte. Die letzten Gewaltthaten der Franzosen auf Reichsgebiet rechtfertigten vollends die Entschlüsse des Kaisers.

Nach einer oder der andern Seite hin musste etwas geschehen, die bisherige Zurückhaltung und Unthätigkeit musste aufgegeben werden. Auch Frankreich drängte den Kurfürsten, jetzt die nähere Verbindung mit ihm einzugehen, welcher er nach dem Frieden von Vossem ausgewichen war. Der Graf Verjus kam im August nach Berlin, um die Sache zum Abschluss zu bringen. Dass er nicht autorisirt war, selbst Bedingungen des Bündnisses vorzuschlagen, vielmehr die Forderungen Brandenburgs entgegenzunehmen Befehl hatte, gab dem Kurfürsten erwünschten Vorwand, den französischen Anträgen vorläufig auszuweichen. Denn sich mit Ludwig XIV

1) Ebendas. p. 97.

2) M. de Brandebourg congédie quelques-uns de ses nouveaux régiments, dont il fait distribuer presque tous les soldats dans d'autres corps, et il ne licencie que les officiers. Verjus an Louvois, Urk. u. Actenst. II, 511.

3) v. Orlich II, 98.

4) Inhalt des Anbringens von S. Ch. D. zu Brandenburg Herrn Abgeordneten Freyherrn v. Marenholz zu Grätz geschehen, und die darauf gnädigst ertheilte kaiserliche Erklärung vom 10. und 23. October 1673 im Diar. Europ. XXXI.

zu alliiren, an der Seite der verhassten gewaltthätigen Franzosen gegen seine früheren Bundesgenossen, seine Mitstände im Reich zu Felde zu ziehen — dazu konnte er sich nicht entschliessen. „Ich gestehe," schrieb er im September an den älteren Schwerin, „dass der französische Dominat unerträglich ist; Frankreich wird dadurch viele Freunde verlieren. Wenn es mit den Reichsständen und Reichsstädten so tyrannisch verfährt, so begehre ich Eure Gedanken, wie man sich hierin verhalten und ob man zugestehen soll, dass ein Stand des Reichs nach dem andern über einen Haufen geworfen werde." [1] Und als die französische Regierung ihm statt prompter Bezahlung der 300,000 Livres, die sie im Frieden von Vossem versprochen, nur einen Theil und noch dazu in schlechten Wechseln schickte, schrieb er Schwerin aus Potsdam: „Ich habe mich resolviret, dass ich es nicht acceptiren will, sondern die Wechsel wiederschicken, denn ich sehe wohl, dass kein Geld vorhanden und dass man den Narren mit mir spielt. Ich bin recht darüber erfreuet, denn weil sie ihr Versprechen nicht halten, so bin ich auch nicht schuldig, das meine nachzukommen. Wenn Verjus anher kommen wird, werde ich ihm die Wahrheit sagen. Der König will mit mir andere Tractaten machen, viel Summen Geldes geben und hat die Mittel nicht, das Wenige, so versprochen, zu zahlen: wie reimt sich das? Ich sehe, dass es auf lauter Betrügerei angesehen. Ich werde meine Mesures auch danach nehmen und danke Gott, dass ich ihnen nicht obligirt bin." [2]

In der That lehnte der Kurfürst die Anerbietungen, die Verjus am 4. November im Namen seines Souveräns machte, um Brandenburg für ein Offensivbündniss zu gewinnen, mit dem Bemerken ab, seine Verpflichtung gegen das Reich erlaube ihm nicht, sich mit Frankreich auf Weiteres einzulassen, bevor es seine Truppen aus dem Reich gezogen. [3] Selbst Verjus musste anerkennen, dass diese Antwort berechtigt war und dass man keine andere hätte erwarten können. Waren doch die bisherigen Verbündeten des Königs in Deutschland, gereizt durch das Scheitern aller ihrer Hoffnungen und die Verwüstung ihrer Lande während und nach der Belagerung

1) Droysen p. 461.

2) Am 14/24. October. v. Orlich, d. grosse Kurfürst, Urk. p. 13. — Die französische Regierung zögerte absichtlich mit den Zahlungen an den Kurfürsten, „afin que l'on gagne quelque temps pour cognoistre davantage la manière dont il se conduira." Pomponne an Colbert bei Depping p. 219 n. 58.

3) Droysen p. 462—463.

Bonns, ernstlich des Willens, sich von Ludwig XIV loszusagen. Das Ansehen und der Einfluss Frankreichs im Reich waren fast vernichtet, und man konnte voraussehen, dass über kurz oder lang der Reichstag zu Regensburg den Reichskrieg gegen Ludwig XIV beschliessen werde.[1] Die Verletzungen der Neutralität Deutschlands waren ja zu offenbar, die Gewaltthaten gegen Trier, die elsässischen Städte zu himmelschreiend. Wie hätte da der Kurfürst es wagen können, sich im Gegensatz zum Reich, zu Deutschland mit dem fremden Eroberer zu verbünden! Er hätte ja seinen Staat noch grösserer Gefahr ausgesetzt wie 1672.

Nun wäre Ludwig XIV auch damit zufrieden gewesen, wenn Brandenburg sich der sogenannten dritten Partei angeschlossen hätte. Schweden suchte eine solche zu bilden. Denn diese Macht strebte nur danach, einen Ausweg zu finden, wie sie die französischen Subsidien fortgeniessen könne, ohne sich am Kriege direct betheiligen zu müssen. Die dritte Partei sollte dazu dienen, den bisher vergeblichen schwedischen Vermittlungsbestrebungen Nachdruck zu verleihen und namentlich im Reich den Frieden aufrecht zu erhalten. Brandenburg, Baiern, Pfalz-Neuburg und Hannover waren dazu ausersehen, mit Schweden zusammen diese Mittelpartei zu bilden. Der König von Frankreich gab seine Zustimmung dazu, dass diese dritte Partei die Vermittlung des Friedens übernehme,[2] allerdings weniger weil er bessern Erfolg von ihr erwartete, als um Schweden jeden Vorwand für fernere Neutralität zu entziehen.[3]

Schon auf dem Kölner Congress im Sommer 1673 hatten die schwedischen Mediatoren dies Project angeregt. Nun kamen im October zwei Gesandte, Mardefeld und Wangelin, an den brandenburgischen Hof, um den Kurfürsten zu einem Bündniss und zu gemeinsamen Schritten in Sachen der Friedensvermittlung zu bewegen. Aber in den Berathungen, welche der Kurfürst mit seinen Ministern über die schwedischen Anträge pflog, sprachen sich Alle gegen die dritte

1) Verjus an Louvois d. d. Berlin 28. November. Urk. u. Actenst. II, 515.

2) Mignet IV, 275.

3) Louvois an Courtin, 16. Nov. 1673 (Rousset I, 479): „S. M. n'espère point que le pas qu'elle fait tant à l'égard de la Lorraine (die Einsetzung eines Schiedsgerichts nach dem Frieden) que du tiers-parti nous procure la paix; mais le roi s'attend qu'il ôtera aux Suédois et à ses alliés tout le prétexte qui leur reste de ne pas exécuter leurs traités, et que ou il tirera le fruit de leur exécution ou, connoissant qu'il ne s'y doit point attendre, il pourra se décharger des considérables subsides qu'il leur donne sans en tirer aucun fruit."

Partei aus.[1] Und allerdings bestanden gegen sie die gewichtigsten Bedenken. Brandenburg musste dann nach wie vor ohne Unterstützung durch fremde Subsidien ein ansehnliches Heer auf den Beinen halten, und wenn die Coalition die Vermittlung oder die Friedensbedingungen der dritten Partei nicht annahm, den Kaiser, Holland, Spanien mit bekriegen und zum Frieden zwingen helfen. Die meiste Besorgniss flösste aber Schwedens Haltung ein. Dasselbe konnte an der Spitze dieser dritten Partei die Uebermacht in Norddeutschland erlangen und sie zur Ausbreitung seines deutschen Besitzes missbrauchen. Nicht nur für seine Lande an der Ostsee, auch für Cleve [2] fürchtete der Kurfürst. Der Anschluss an die dritte Partei wurde also abgelehnt.

Dagegen liess sich der Kurfürst dazu herbei, die Allianz mit Schweden vom 6. April 1666, welche übrigens noch gar nicht abgelaufen war, zu erneuern. Dies neue Bündniss vom 11. December 1673 [3] war ein Vertrag zur Garantie der beiderseitigen Besitzungen. Nur wurde ein Artikel eingeschoben, in dem sich die Paciscenten zu gemeinsamen Bemühungen für Herstellung des Friedens verbanden und sich verpflichteten, falls dieselben vergeblich blieben, in Berathung zu treten, wie denselben bei den Kriegführenden Eingang zu verschaffen sei.[4] Dieser Artikel musste die Vorstellung hervorrufen, dass Brandenburg sich mit Schweden solidarisch zur Beendigung des Krieges verbunden habe. Doch ein Separatartikel hob diese Solidarität sofort wieder auf. Er bestimmte, dass, wenn alle Friedensversuche misslängen und die Verbündeten sich über weitere Schritte nicht einigen könnten, es jedem Theile freistehen solle, die seinem Interesse zusagende Partei zu ergreifen, selbst wenn sie dann oder künftig eine dem Conföderirten gegnerische wäre.[5]

1) Pufendorf XII, 14—17.

2) Im zweiten Separatartikel des Bündnisses vom 11. December wahrte der König von Schweden die Rechte des Hauses Pfalz - Zweibrücken auf Cleve, Mark und Ravensberg.

3) Pufendorf XII, 19 und 20. Diar. Europ. XXX, App. p. 172.

4) Art. III. „Ast vero si haec officia, labor et industria frustra fuerint, eo casu S. R. M. et S. S. El. conferant statim inter se consilia, qua ratione pro temporum rerumque statu et facie officiis hactenus frustra impensis tandem locus aliquis a belligerantibus detur.“

5) Art. I. „Quod si vero alteruter adduci rationibus haud possit, ut descendat in confoederati sui sententiam eamque amplectatur et sequatur, tunc cuilibet confoederatorum quodcunque libuerit separatim decernere licebit et partes etiam eas tandem eligere, quas sibi statuique et interesse suo magis putaverit faventes et commodas adeoque etiam confoederato suo vel tunc contrarias vel futuras.“

Durch diesen Separatartikel wurde das ganze Bündniss eigentlich gegenstandslos. Und in der That hatte der Kurfürst gar nicht die Absicht, sich an Schweden näher anzuschliessen. Die ganze mit so viel Eclat in Scene gesetzte Sache war nichts als eine Demonstration, ein Manöver, um die Generalstaaten und den Kaiser zu schrecken und sie zu veranlassen, sich um Brandenburg etwas mehr zu bemühen, als sie es bisher gethan hatten.[1]

Seitdem Brasser Anfang Juli Berlin unverrichteter Sache verlassen, hatten die Generalstaaten nichts von sich hören lassen. Sie schienen ruhig warten zu wollen, bis der Kurfürst den Moment gekommen glaube, da er sich ihnen wieder anschliessen könne. Dem Kurfürsten wieder verbot es sein Stolz, sich der Republik von Neuem als Alliirten anzubieten. Er hätte sich damit von vornherein in Nachtheil gesetzt, den Staaten Gelegenheit gegeben, ihm über den Vossemer Frieden Vorwürfe zu machen und die Bedingungen des neuen Bundes zu dictiren. So blossstellen durfte sich der Kurfürst nicht. Aber die noch ungelöste Subsidienfrage bot einen unverfänglichen Anlass zur Wiederanknüpfung von Verhandlungen, die dann zu weiterer Annäherung führen konnten. Ende August befahl also der Kurfürst seinem Gesandten im Haag die Subsidienfrage, obwohl schon Schwerin in Köln mit ihrer Erledigung beauftragt worden war, bei den Generalstaaten selbst in Anregung zu bringen. Er betonte, wie sehr er ein beständiges, gutes Vertrauen zwischen dem Staat und Brandenburg hergestellt zu sehen wünschte, wie lieb es ihm wäre, wenn derselbe durch Befriedigung der brandenburgischen

1) Droysen p. 464 ist der Meinung, dass die Sorge für das durch Polen bedrohte Preussen das hauptsächliche Motiv des Kurfürsten bei dem Abschluss dieses Vertrags gewesen sei. Aber ihre Ostseeprovinzen hatten sich ja beide Staaten in derselben Form schon im Bündniss von 1666 garantirt, das noch bis 1676 gültig war. Wenn also, wie D. auch urtheilt, der Kurfürst die dritte Partei ablehnte, ist gar kein Anlass zum Abschluss eines neuen Vertrags ersichtlich. Die oben ausgeführte Auffassung scheint ihn demnach allein zu erklären; sie ist überdies, wie weiter unten (p. 201) sich ergeben wird, actenmässig beglaubigt. Auch tritt man, glaube ich, dem Kurfürsten damit nicht zu nahe, wenn man ihm einen solchen Schachzug imputirt. Er wie seine Minister, „die doch,“ wie Brasser einmal schreibt (p. 421), „soo in't maecken als vernietigen van tractaeten wonderliberael sijn,“ nahmen es ja mit Verträgen nicht so genau. An der Tafel des Königs von Schweden wurde eines Tages gefragt, welcher Fürst in der Christenheit am besten tractire? Da sagte der französische Gesandte, der Kurfürst übertreffe darin alle anderen, der tractire stets und sowie er mit einer Partei abgeschlossen, trete er sofort mit der andern in Unterhandlung. Vreede, Inleiding tot eene geschiedenis der Nederlandsche Diplomatie I, 290.

Ansprüche eine Probe seiner beständigen Freundschaft ablege, wie er überhaupt nur seine Indemnisation zu erlangen, nicht aber dem Staat Ungelegenheit zu bereiten suche.[1]

Es erfolgte aber hierauf weder sofortige noch befriedigende Antwort. Erst am 17. October fand über das Anbringen des kurfürstlichen Gesandten eine Conferenz statt, in der die staatischen Deputirten ganz ähnliche Ansichten äusserten, wie die Vertreter der Republik in Köln:[2] Auf die clevischen Plätze mache man zwar keine Ansprüche mehr, aber von den Subsidien dürften sie in den Provinzen gar nicht reden; jetzt sei Geld unter allen Umständen nicht zu erwarten, bloss unangenehme Streitigkeiten, und da sei es besser, die Sache werde auf andere bessere Zeiten verschoben. Im Uebrigen wurde die Unzertrennlichkeit der beiderseitigen Interessen betont, das Verdienst, das der Kurfürst sich im Jahre 1672 um die Niederlande erworben, anerkannt und nur sein Abfall bedauert.[3]

Mitte November ertheilte der Kurfürst Romswinckel neue Instructionen. Wie ganz verschieden lautete die Antwort auf die Erklärung der staatischen Deputirten von jenen Schreiben, die er vor und während der Separatverhandlungen mit Frankreich nach dem Haag richtete! Damals nur heftige Vorwürfe, jetzt Entschuldigungen und fast Bitten: Den Vertrag mit Frankreich habe er nicht aus Disaffection gegen den Staat geschlossen, sondern weil es ihm unmöglich gewesen, es zu ändern; wenn die auch von den Staaten für nothwendig gehaltene Freundschaft es litte, sich gegenseitig Vorwürfe zu machen, so habe er doch auch Anlass dazu, namentlich dass man es ihm 5 Monate lang an dem Geld, dem einzigen nervus rerum gerendarum, habe fehlen lassen; die Staaten möchten wenigstens wegen der Subsidien eine zulängliche Erklärung abgeben. Im Gespräche sollte Romswinckel einfliessen lassen, „was Wir wohl zu thun vermöchten und wie Wir dem Staat, wenn man Uns sogar aus Handen gehen lassen wollte, schädlich sein könnten, auch wie unterschiedliche Kurfürsten und Fürsten, auch wohl Kronen nur darauf warteten, dass Wir andere Mesures nehmen möchten, also dass es hart von ihrer Seite sein würde, wenn sie bei solcher Beschaffenheit Uns dennoch in einer höchstbilligen Forderung nicht anders begegnen wollten.“[4]

1) An Romswinckel d. d. Cöln a/S. 20/30. August 1673.

2) S. oben p. 193.

3) Protocoll p. 418. Bericht Romswinckels an den Kurfürsten d. d. 11/21. October 1673.

4) An Romswinckel d. d. Cöln a/S. 3/13. November 1673.

Zu gleicher Zeit kamen den Staaten anderweitig Mittheilungen über die günstige Stimmung des Kurfürsten zu. General Eller theilte dem holländischen Gesandten Brasser mit, der Kurfürst würde gern durch einen Angriff auf Münster wieder in's Spiel zu kommen suchen, wenn ihm nur ordentliche Subsidien zugesichert würden; aber freilich dürfe ihn Holland nicht noch ferner so vernachlässigen wie bisher, sonst könne er noch ganz französisch werden.[1] Ein Freund der Republik erhielt bei einem Versuch, den Kurfürsten auf die Seite der Staaten zu ziehen, die Antwort, ob er denn nicht sehe, dass sie gar keine Rücksicht auf ihn nähmen und es nicht einmal der Mühe werth fänden, einen Minister in Berlin zu halten.[2]

Aber in Geldsachen waren die holländischen Regenten ausserordentlich zäh. Sie blieben dabei, es sei nicht die geringste Aussicht, bei den Provinzen hinsichtlich der rückständigen Subsidien etwas zu erreichen; die Sache müsse auf spätere gelegenere Zeiten verschoben werden.[3] Nur durch die Bemühungen Amerongens,[4] des Prinzen von Oranien und Fagels[5] und dann durch das Bündniss des Kurfürsten mit Schweden wurde bewirkt, dass die Generalstaaten sich entschlossen, durch eine besondere Gesandtschaft nach Berlin die Differenzen mit Brandenburg auszugleichen und ein neues Bündniss anzubahnen.[6] Der Prinz schrieb damals nach Berlin: „So unauflöslich das Band sei, das Himmel und Erde zusammenhalte, ebenso seien die Staaten und der Kurfürst, das Haus Brandenburg und Oranien auf einander angewiesen, und das grösste Interesse, das grösste Unglück dürfe sie nicht trennen.“[7] Er versprach es zu bewirken, dass dem Kurfürsten in Allem eine billigmässige Satisfaction gegeben, namentlich wegen der Subsidien eine zufriedenstellende Erklärung ertheilt werde.[8]

Aber hauptsächlich war es doch die Besorgniss vor der Kabale einer dritten Partei, was die Staaten veranlasste,

1) Brasser an den Griffier d. d. Sparenberg 19. October p. 420.

2) Ders. an den Rathspensionär d. d. Celle 28. November. Ebendas.

3) Berichte Romswinckels vom 25. November und 12. December.

4) „Dem Freiherrn von Amerongen muss ich abermals das Zeugniss geben, dass sein Bericht, so er überall von E. Ch. D. Conduite und aufrichtiger Zuneigung zu dem Staat continuiret zu thun, je mehr und mehr eine andere bessere Impression bei Vielen beginnt zu machen,“ schreibt Romswinckel an den Kurfürsten am 2. December.

5) Bericht Romswinckels vom 16. December.

6) Resolutionen vom 13. und 18. Januar 1674. p. 421 u. 422.

7) Droysen p. 471.

8) Bericht Romswinckels vom 16. December.

dem Kurfürsten etwas entgegenzukommen. Man gab in Berlin deutlich zu erkennen, dass das Bündniss mit Schweden hauptsächlich abgeschlossen sei, um den Holländern zu zeigen, dass man nicht still sitzen wolle, sondern, wenn sie Brandenburg nicht die nöthige Rücksicht schenkten, einer gefährlichen Partei zufallen werde; einstweilen habe man sich noch die Hände frei gehalten, aber es sei Gefahr im Verzuge.[1] Nur die nothwendige Verständigung mit dem Kaiser und Spanien über die Form und die Bedingungen der mit Brandenburg abzuschliessenden Allianz verzögerte die Absendung eines Unterhändlers nach Berlin. Endlich am 22. Februar wurde Isaac Pauw van Achtienhoven an den kurfürstlichen Hof geschickt.[2]

Die Stimmung, welche ihn in Berlin erwartete, war so günstig, wie er sie nur wünschen konnte. Die Generale, namentlich Derfflinger, Pölnitz und Eller, waren entschieden für den Anschluss Brandenburgs an die Coalition und sprachen schon davon, dass man mit 15,000 M. in vier, spätestens sechs Wochen werde aufbrechen können.[3] Sogar Schwerin war von den verzweifelten Ansichten über die Hoffnungslosigkeit jedes Widerstandes gegen Ludwig XIV bekehrt und befürwortete die staatische Allianz. „Sie werden nicht zweifeln," schrieb er an Romswinckel, „dass ich Alles, was zu des Staats Rettung und Wiederbringung eines sichern Friedens heilsam ist, nach allen meinen Kräften und Vermögen treulich beitragen werde." Und als ihm Romswinckel darauf ein Schreiben des Prinzen von Oranien zusandte, worin dieser sein Vertrauen auf seine guten Dienste aussprach, antwortete er: „Ich werde Ihnen zum höchsten obligiret sein, wenn Sie Seine Hoheit unterthänigst versichern wollten, dass Sie sich in dem zu mir tragenden gnädigsten Vertrauen nicht betrogen finden sollen. Ich wünsche von Herzen, dass der höchste Gott den Staat ferner segnen und in vorigen florissanten Zustand wieder setzen wolle, und hoffe, dass Herr van Achtienhoven wird Ursach finden, andere Relationes von mir abzustatten und Seiner Hoheit ein Besseres zu berichten."[4]

Der Kurfürst würde zwar geglaubt haben, seiner Ehre etwas zu vergeben, wenn er den Staaten gegenüber den Wunsch geäussert hätte, wieder einen Gesandten von ihnen

1) Bericht Wijngaardens an den Rathspensionär über die Mission des Generals Arensdorf nach Berlin d. d. Kopenhagen, 23. Januar p. 422.

2) p. 422.

3) Brasser an den Griffier d. d. Celle 6. Februar 1674. p. 422.

4) Schreiben Schwerins d. d. Cöln a/S. 17/27. Januar und 21. Februar/ 3. März 1674 in den Romsw. Pap.

an seinem Hof zu sehen.[1] Im Grunde aber erwartete er die Ankunft desselben mit grosser Ungeduld. Die Unterhaltung seiner Truppen, die er jetzt noch weniger als früher entlassen durfte, fiel ihm immer schwerer; er besorgte den Ruin seiner Lande, wenn er nicht Subsidien erhalte.[2] Seine geheimen Räthe, die er zu einem Gutachten darüber aufforderte, sprachen sich Alle in demselben Sinne aus.[3] Es hatte den Anschein, als ob es nur weniger Besprechungen bedürfe, um das neue Bündniss zu Stande zu bringen.

Da war nun freilich die Enttäuschung gross, als Achtienhoven Ende März in Berlin anlangte und die staatischen Anerbietungen vorlegte.[4] Von den Subsidienrückständen war gar keine Rede. Es wurden dem Kurfürsten bloss die Hälfte der Unterhaltungskosten für ein Heer von 12,000 M. oder weniger, das Mitte Mai in's Feld zu bringen wäre, nicht einmal Werbegelder angeboten. Dabei war der staatische Gesandte bei seinen Verhandlungen an die Zustimmung der Vertreter des Kaisers und Spaniens gebunden, die Mitcontrahenten sein sollten.[5]

Dieser letztere Umstand veranlasste besonders die lange Verzögerung einer Verständigung. Der kaiserliche Hof war zwar nicht abgeneigt, Brandenburg in die Coalition aufzunehmen, aber nicht als gleichberechtigten Bundesgenossen; es sollte nur wie Dänemark und Braunschweig-Lüneburg Hilfstruppen stellen und zwar nicht allzuviel, höchstens gegen 10,000 M. Dabei wurde als Ziel des Krieges die Wiedereroberung Lothringens und des Elsass aufgestellt, aber dem Kurfürsten von Brandenburg für seine Opfer dabei jede Territorialentschädigung nach dem Frieden verweigert.[6] Besonders die Spanier zeigten sich in ihrer voreiligen Siegeszuversicht hochmüthig. Während sie forderten, dass Branden-

1) Romswinckel hatte am 9. December 1673 berichtet, dass die Staaten mit der Gesandtschaft nur noch zögerten, weil sie nicht gewiss wüssten, ob sie dem Kurfürsten auch angenehm sei. Darauf antwortete der Kurfürst am 9/19. December: „Wir verwehren sonst Niemandem an Uns zu schicken, am wenigsten dem Staat als Unserem alten Freunde und Nachbarn; Ihr aber habet dazu keinen Anlass zu geben, besondern sie darunter gewähren zu lassen.“

2) An Schwerin d. d. Potsdam 17/27. Januar 1774 bei v. Orlich, der grosse Kurf. Urk. p. 20.

3) Pufendorf XII, 26 u. 27.

4) Schwerin an den Herzog von Croy vom 5/15. April 1674 bei v. Orlich, Preuss. Staat II, 108.

5) Secrete Instructie voor den Heere van Achtienhoven d. d. Haag 22. Februar p. 423—426.

6) Er wünschte Abtretung eines Stückes von Geldern und Restitution Jägerndorfs. Pufendorf XII, 33.

burg sich womöglich zur Wiederherstellung des westfälischen und des pyrenäischen Friedens verpflichte, wollten sie ihm doch nicht einmal darin zu Willen sein, dass über das Bündniss in Berlin verhandelt werde: es schicke sich, erklärten sie, für Reichsfürsten, die mit dem Kaiser eine Allianz schliessen wollten, an dessen Hof zu kommen.[1]

Der Kurfürst verharrte trotz der mangelhaften Instruction Achtienhovens bei seinen guten Intentionen und befahl seinen Räthen, den Abschluss des Vertrags mit den Niederlanden möglichst zu beschleunigen.[2] Es drängte ihn, am Fürstbischof von Münster Rache zu nehmen[3] und ihn zu der Genugthuung zu zwingen, die er das Jahr vorher an ihm zu nehmen durch Turenne verhindert worden war. Trotzdem kam die Sache nicht von der Stelle. Goes hatte gar keine Instruction, sich im Namen des Kaisers an der Verhandlung zu betheiligen; der spanische Gesandte war abgereist.[4] Der Kurfürst verlangte daher, dass die Allianz zwischen ihm und der Republik allein abgeschlossen werde. Hierbei war der hauptsächlichste Stein des Anstosses wieder der Geldpunkt. „Hier muss Geld sein oder die brandenburgische Armee kann nicht marschiren,“ gestand Achtienhoven selbst zu.[4] Die kurfürstlichen Räthe verlangten also ausser den laufenden Subsidien für die Hälfte der Truppen 200,000 Thlr. als ausserordentlichen Beitrag zu den Ausrüstungs- und Marschkosten. Dann aber fand man es despectirlich, dass das Hilfscorps des Kurfürsten bloss auf 12,000 M. normirt war:[6] dasselbe müsste auf wenigstens 18,000 M. festgesetzt und davon die Hälfte von den Staaten bezahlt werden.[7] Achtienhoven war gar nicht ermächtigt, über diese Forderungen zu verhandeln.

Die Zeit, die über der Einholung neuer Instructionen verging, benutzte die französische Partei, den Gesandten Verjus an der Spitze, zu eifrigen Gegenagitationen.[8] Die Gewaltthaten der Franzosen gegen deutsche Reichsfürsten, die

1) Bericht Heemskercks aus Wien vom 19. März über eine Conferenz mit Montecuccoli, Hocher, Balbases und Ronquillo p. 426.

2) Pufendorf XII, 34.

3) „Voornaementlick is hij op den Bischop van Munster gebeten,“ schreibt Achtienhoven vom 23. April, einen Tag nach dem Frieden des Bischofs mit Holland. p. 433.

4) p. 432.

5) An den Rathspensionär d. d. Berlin 23. April p. 433.

6) Denn der Kurfürst, schreibt Achtienhoven (p. 431 und 435), „is een genereux prins, die een saeck geheel doen off geheel laeten wil ende een point d'honneur maeckt, om sterck int velt te komen.“

7) Brandenburgischer Allianzentwurf p. 431.

8) Droysen p. 473 ff.

immer häufiger und brutaler wurden, namentlich das Verfahren gegen den Kurfürsten von der Pfalz hatten auch in Berlin die Entrüstung und den Zorn gegen Frankreich gesteigert.[1] Verjus begegnete überall, namentlich aber beim Kurfürsten einer gereizten feindlichen Gesinnung gegen seinen König. Seine Anträge erhielten bloss ausweichende Antworten. Er verlangte gegen Zahlung von Hilfsgeldern und sofortige Räumung der clevischen Festungen Wesel und Rees, dass der Kurfürst den Franzosen mit 12,000 M. beistehe, den Kaiser zum Frieden zu zwingen. Brandenburg sollte also als Helfershelfer an Frankreichs Seite gegen Kaiser und Reich auftreten, denen die Räubereien und Verwüstungen der Franzosen in Kurtrier und in der Pfalz den gerechtesten Anlass zum Kriege gegeben hatten.

Der Kurfürst lehnte dies Ansinnen natürlich ab. Er wollte sich höchstens, unter Vorbehalt seiner Pflichten gegen das Reich, zu einer Frankreich freundlichen Neutralität verstehen und die Bestrebungen, den Frieden zu vermitteln, fortsetzen.[2] Die freiwillige Räumung der beiden clevischen Plätze in Folge der neuen Dispositionen Ludwigs XIV für den Feldzug des Sommers 1674 entriss Frankreich das letzte Mittel, auf die Entschliessungen des Kurfürsten einen Druck auszuüben. Trotzdem wäre derselbe beinahe wider seinen Willen durch die Alliirten selbst auf die Seite Frankreichs getrieben worden. Sie bewiesen sich so zähe und unnachgiebig, dass die Verhandlungen eine Zeitlang ganz hoffnungslos schienen.[3] Und doch musste der Kurfürst — denn den bisherigen Zustand bewaffneter Neutralität hielt er für unerträglich — sich für eine von beiden Parteien entscheiden. „Wo das bewusste Negotium mit Holland nicht angehet," schreibt er an Schwerin, „muss man mit Frankreich tractiren."[4]

Die Coalition hatte sich inzwischen durch den Beitritt Braunschweig-Lüneburgs[5] und Münsters verstärkt, Dänemark stand im Begriff abzuschliessen.[6] Die Unterhaltung der

1) Schwerin an Romswinckel d. d. Cöln a/S. 16/26. Mai: „Verjus ist jetzo sehr beschäftigt, die französischen Proceduren in der Pfalz zu justificiren, welche Action aber bei Allen und Jeden übeler aufgenommen wird, als Alles andere, so jemals von ihnen geschehen." (Romsw. Pap.)

2) Pufendorf XII, 32.

3) Die Einräumung der Schenkenschanze durch die französischen Truppen an Brandenburg gab auch zu Differenzen mit den Staaten, sogar mit dem Prinzen von Oranien Anlass. Die Sendung Derfflingers nach dem Haag im Mai trug wesentlich zur Verständigung bei. p. 436.

4) D. d. Potsdam 4/14. Mai 1674 bei v. Orlich, d. gr. Kurf. Urk. p. 22.

5) Actes de la paix de Nimègue I, 624.

6) Vertrag ebendas. p. 680.

Truppen, die sie stellten, fiel hauptsächlich den Niederlanden und Spanien zur Last. Um so schwerer wurde es, bei den Generalstaaten die Bewilligung der brandenburgischen Forderungen durchzusetzen, obwohl sie nach und nach erhebliche Ermässigungen erfuhren. Noch weniger willfährig zeigte sich der kaiserliche Hof. Seine Energie im vorigen Sommer, noch mehr die strategischen Erfolge Montecuccoli's hatten dem Kaiser im deutschen Reich einen Sieg verschafft, wie ihn die Habsburger seit lange nicht errungen hatten: nicht bloss die Stände Mittel- und Süddeutschlands, das ganze Reich hatte sich durch förmlichen Beschluss des Regensburger Reichstags der östreichischen Politik angeschlossen, und die Vereinigung der Reichsvölker mit der kaiserlichen Armee war theilweise bereits erfolgt. Nun stand der Kaiser an der Spitze Deutschlands; er war durch mächtige Verbündete unterstützt, und ein glücklicher Ausgang des Kampfes mit Frankreich, der die östreichische Macht in und ausser dem Reich bedeutend erhöhen musste, war zu hoffen. Das war doch nicht der Moment, wo Brandenburg auf Zugeständnisse, namentlich die Anerkennung einer gewissen Gleichberechtigung als europäische Macht von Seiten des Wiener Hofes hätte rechnen können![1]

Erst der wenig versprechende Anfang des Krieges am Rhein, noch mehr die Vorgänge in Polen, wo nicht der östreichische Candidat, der Prinz von Lothringen, sondern Johann Sobieski und zwar mit in Folge der Unterstützung Brandenburgs zum König gewählt wurde, belehrten den Kaiser, dass man dem Kurfürsten besondere Rücksichten schuldig sei, dass man ihn nicht auf die Seite der Gegenpartei treiben dürfe.[2]

So kam denn endlich am 1. Juli der Vertrag, durch den sich der Kurfürst der Coalition anschloss, durch gegenseitige Nachgiebigkeit[3] zu Stande. Am meisten freilich gab der

1) Der Kurfürst schreibt an Schwerin am 15/25. Mai: „Ich sehe auch, dass Baron de Goes auch damit umgehe, mich zu zwingen Alles einzugehen, was sie haben wollen; er soll sich aber dessen versichern, dass ich eine solche Resolution fassen werde, die ihm nicht anständig sein wird;“ und vom 6/16 Juni: „Man sieht aber aus Allem, dass man am kaiserlichen Hofe Alles in das weite Feld spielen will; vielleicht mag es ihnen nicht lieb sein, dass ich mit in die Allianz komme.“ v. Orlich a. a. O. p. 22 u. 24.

2) Die Auffassung Droysens (p. 476—480), dass die polnische Sache hauptsächlich in Wien den Ausschlag gegeben habe, wird durch Morosini's Berichte und einen Brief von Goes bei Wolf, Lobkowitz p. 400, bestätigt.

3) Im Haag machte sich besonders Fagel um das Zustandekommen verdient. Der Kurfürst dankte ihm dafür in einem besonderen Schreiben;

Kurfürst nach, obwohl noch im letzten Augenblick Schweden sich erbot, ihm Hilfsgelder für die Unterhaltung seiner Truppen zu verschaffen, wenn er sich nur zu einer bewaffneten Mediation, namentlich zu gewaltsamer Verhinderung des Reichs sich am Kriege zu betheiligen, verpflichten wolle.[1]

In der That waren die Bedingungen der neuen Allianz mit der Republik, dem Kaiser und Spanien für Brandenburg durchaus nicht vortheilhaft. Wichtige Streitpunkte mit den Staaten wurden in diesem Vertrag überhaupt nicht erledigt, sondern die Befriedigung der Ansprüche des Kurfürsten späterer besonderer Vereinbarung vorbehalten. Das Heer, das er für die Coalition zu stellen hatte, sollte bloss 16,000 M. stark sein, d. h. der Kurfürst sollte bloss für 8000 M. Subsidien erhalten. Das waren gegen die Bestimmungen des Bündnisses von 1672 bedeutende Verschlechterungen. Aber freilich war das in der Aenderung der Sachlage begründet. Damals setzte der Kurfürst die Existenz seines Staates für die ganz alleinstehende, rings von Verderben bedrohte Republik auf's Spiel; er war der einzige Bundesgenosse, der die Bedingungen der Allianz hätte dictiren können. Jetzt schloss er sich nur einer grossen Coalition an, die seine Hilfe zwar schätzte, aber doch nicht für unentbehrlich und grosser Opfer werth hielt. Man wusste in Wien und im Haag ohne Zweifel, dass Brandenburg auch durch die Rücksicht auf die eigene Sicherheit verhindert wurde, auf Frankreichs Seite zu treten. Während 1672 auf französischer Seite nicht nur Sicherheit, sondern auch Vortheile für den brandenburgischen Staat zu gewinnen waren, lief der Kurfürst, wenn er sich jetzt Ludwig XIV anschloss, Gefahr, von der Uebermacht der Coalition erdrückt zu werden, ehe ihm von Westen her Hilfe kam.

Was den alliirten Mächten zu Gute kam, war hauptsächlich doch immer die klare, von persönlichen Gefühlen und augenblicklichen Stimmungen unbeirrte Einsicht des

„Nachdem Wir noch neulich von dem Herrn von Achtienhoven zu Unserm sonderbaren Genügen verspüret, dass Ihr zu obbesagetem Zweck in Eurer Uns zutragenden Affection continuiret, als können Wir nicht umhin, Euch desfalls Unsere Dankbarkeit zu bezeugen und dabei zu versichern, dass, so Wir einmal Gelegenheit haben möchten, Euch oder den Eurigen Unseren geneigten Willen zu erweisen, Wir solches ganz gerne thun würden.“ d. d. Cöln a/S. 5/15. Juli 1674.

1) Droysen p. 480. Achtienhoven berichtet, dass der Kurfürst auf Wangelins Anerbietungen von Subsidien geantwortet habe, „dat hij wel wiste dat Sweeden geen geld hadde, ende als dat begeerde, hetzelve uit de eerste handt zoo wel konde krijgen als sij, volgens de presentatien die hem gedaen wierden.“ p. 440.

Kurfürsten und seine aufrichtige Hingebung an die allgemeinen Interessen, welche bei dem Kampf mit Frankreich in Frage standen. Leicht erregbar und besonders gegen alle Zeichen von Geringschätzung höchst empfindlich liess er sich zuweilen zu Aeusserungen der Ungeduld, des Unmuths und zu Drohungen hinreissen. Er hat sich auch wohl im Laufe seiner langen Regierung aus Aerger über die Lauheit und Schlaffheit seiner Verbündeten oder durch die Erschöpfung seiner Hilfsmittel gezwungen von dem Kampfe für die Interessen seiner Religion und des deutschen Reiches zeitweise zurückgezogen. Aber mit Wissen und Willen denselben zuwidergehandelt hat er niemals. Er hätte seine ganze bisherige Politik verleugnen müssen, wenn er sich zum Helfershelfer des französischen Despotismus hergegeben hätte. Wozu die Neutralität führte, hatten ihm eben erst die Folgen des Friedens von Vossem gezeigt. Es blieb ihm bei den Anschauungen, die er nun einmal von der Aufgabe seines Staats hatte, gar nichts übrig, als die neue Allianz mit dem Kaiser, Spanien und den Niederlanden.

Mit grosser Entschiedenheit hatte sich der Kurfürst gegen die Zumuthung gewehrt, sich zu Eroberungen zu Gunsten der Alliirten zu verpflichten; er mochte wohl einsehen, dass die Hoffnungen auf Wiedereroberung Lothringens und des Elsass, auf Restitution des pyrenäischen Friedens nur unsichere Aussichten auf Erfolg hatten. Um nicht wieder in die peinliche Lage zu kommen, in der er sich im vorigen Jahre vor dem Frieden von Vossem befunden hatte, nämlich entweder vertragsbrüchig werden oder den Krieg so lange fortsetzen zu müssen ohne Rücksicht auf den Ruin seiner Lande, bis die Verbündeten ihre Zwecke erreicht hatten, war von ihm die Einschaltung eines Artikels in die Allianz beantragt worden,[1] wonach den vertragenden Parteien die Befugniss vorbehalten blieb, zu jeder Zeit Frieden zu schliessen, wofern nur den Bundesgenossen der Besitzstand vor dem Kriege gesichert würde. Der 24. Artikel des Bündnisses vom 1. Juli erlaubte in der That jedem Theil den Abschluss eines besondern Friedens oder Waffenstillstandes, wenn er nur für die Verbündeten gleiche Rechte und Sicherheit wie für sich selbst ausmachte.[2] Der Kurfürst wollte sich nicht mit gebundenen Händen an die auschweifende Eroberungs-

1) p. 432.

2) Alter alteri eadem iura, immunitates, exemptiones, praerogativas et securitatem ab hostibus eorumque adhaerentibus et foederatis paciscetur, quae sibi ipse stipulatus et adeptus est. Actes de la paix de Nimègue I, 665.

politik des Hauses Habsburg fesseln lassen und ahnte nicht, wie später diese Clausel zu seinem eigenen Schaden und grössten Schmerze geltend gemacht werden sollte.

Nachdem der Kurfürst einmal seinen Entschluss gefasst hatte, wollte er nun auch seine ganze Macht aufbieten, um der Sache, für die er sich entschieden, einen schnellen und vollständigen Sieg zu verschaffen. Nur zu lange schon war der Abschluss der Allianz und damit auch der Beginn umfassenderer Rüstungen, die von den Subsidienzahlungen abhängig waren, verzögert worden. Alles wurde möglichst beeilt, um noch vor Beginn des Winters mit einem ansehnlichen Heer auf dem Kriegsschauplatz zu erscheinen.

Der Kampf war auf zwei Punkten bereits seit Beginn des Sommers im Gange. Von dem Verlauf und den Resultaten desselben musste es abhängen, auf welchem von beiden Schauplätzen die brandenburgischen Truppen mitzuwirken hatten.

V. DER KRIEG IM SOMMER 1674.

Politische und militärische Lage Frankreichs. — Feldzugsplan. — Die Alliirten. — Beginn der Feindseligkeiten am Oberrhein. — Turenne. — Eroberung der Franche-Comté. — Räumung der Rheinplätze. — Operationen der Kaiserlichen. — Lothringen und Caprara. — Schlacht bei Sinsheim, 16. Juni. — Moralische und strategische Bedeutung des Siegs der Franzosen. — Verwüstung der Pfalz. — Unthätigkeit Condé's in Flandern. — Grossartige Pläne des Prinzen von Oranien. — Die brandenburgische Armee. — Absicht des Kurfürsten, sich nach den Niederlanden zu wenden. — Aenderung derselben. — Beschluss nach der Pfalz zu gehen. — Gründe dafür. — Vereinigung der Holländer, Spanier und Kaiserlichen in den Niederlanden. — Marsch nach dem Hennegau. — Schlacht bei Seneffe, 11. August. — Monterey und Souches verlangen die Brandenburger als Verstärkung. — Geheime Pläne Souches' dabei. — Ablehnende Antwort des Kurfürsten. — Die Expedition Tromps. — Belagerung Oudenaardens. — Entsatz durch Condé. — Ende des flandrischen Feldzugs. — Abberufung Souches'. — Eroberung von Grave. — Situation am Rhein. — Bournonville. — Feststellung des Feldzugsplans für die alliirte Armee. — Zögerungen beim Aufbruch. — Marsch des Kurfürsten nach Franken. — Die Verbündeten in Speier. — Rückzug auf die rechte Rheinseite. — Besetzung von Strassburg. — Schwierige Lage Turenne's. — Schlacht bei Enzheim, 4. October. — Unentschiedene Situation.

Die Initiative in dem Feldzug des Jahres 1674 ergriff wieder Frankreich trotz des Missgeschicks, welches die französischen Waffen gegen Ende des vergangenen Jahres erlitten hatten. Es zeigte sich auch hierbei, wieviel eine einheitlich geleitete Militärmacht vor einer Coalition voraus hat.

Für Frankreich hatten die glücklichen Operationen Montecuccoli's und des Prinzen von Oranien weniger die Bedeutung einer strategischen als einer moralischen Niederlage. Die Armee des „grossen Ludwig“ musste zurückweichen vor den verachteten deutschen und niederländischen Truppen, sie konnte die Verbündeten des Königs vor feindlicher Invasion nicht mehr schützen, sie musste die vereinigten Niederlande räumen, deren Eroberung und Vernichtung mit so grosser Siegesgewissheit und Ueberhebung als bevorstehend und unvermeidlich verkündet worden war. Die französischen

Marschälle empfanden auch das Beschämende des Rückzugs aus den Niederlanden bitter genug,[1] und es ist ein grosses Verdienst Louvois' für den weiteren Gang des Krieges, dass er es verstand, in Ludwig XIV das Gefühl falschen Stolzes und Eigensinns nicht aufkommen zu lassen und ihn für ein consequentes, streng den thatsächlichen Verhältnissen entsprechendes Verfahren zu gewinnen. Indem der König sich durch die Rücksicht auf seine bedrohte Ehre nicht zu falschen Schritten verleiten liess, wurden alle wirklich gefährlichen Folgen des unglücklichen Feldzugs von Frankreich abgewendet.

Auch politisch war die rückgängige Bewegung der französischen Armee nicht durchaus nachtheilig, in mancher Beziehung geradezu vortheilhaft. Allerdings die weitgehenden Projecte des Jahres 1672 waren gescheitert und hatten nur dazu geführt, ganz Europa die Gefahren der französischen Uebermacht deutlich vor Augen zu stellen und die Bildung einer Coalition zu veranlassen. Der Bogen war zu straff gespannt worden und gebrochen. Wider seinen Willen freilich, aber doch nicht zu seinem Schaden war Ludwig XIV zu der vorsichtigen Politik zurückgedrängt, die seine Vorgänger und die er Anfangs selbst befolgt hatte, die Machterweiterung Frankreichs durch stückweise allmähliche Eroberung der Grenzlande zu bewirken. Der Aachener Friede hatte gezeigt, dass selbst einer europäischen Coalition gegenüber ein Theil der Beute zu behaupten war. Und die militärische Stellung von Frankreich war noch furchtbar genug, um auch diesmal zur Hoffnung auf neue Annexionen zu berechtigen.

In strategischer Hinsicht gewährte aber die Concentration der französischen Streitkräfte die grössten Vortheile. Die Armee brauchte nun nicht mehr durch Besetzung der eroberten feindlichen Plätze verzettelt, der Krieg nicht mehr gleichzeitig auf mehreren weit von einander entlegenen Schauplätzen geführt zu werden. Sie wurde jetzt in einem Halbkreis von den Küsten des Kanals bis zu den Quellen der Mosel aufgestellt und deckte in dieser Position die französischen Grenzen nach allen Richtungen hin gegen einen feindlichen Angriff. Auch die Räumung der Rheinfestungen, welche im

1) Der Marschall Bellefonds schrieb an Louvois (10. Febr.): „Je vous remettrai devant les yeux, combien déjà l'on nous reproche d'avoir, en abandonnant Utrecht, sacrifié les intérêts de la religion. Il seroit bien dangereux ensuite d'abandonner les alliés; rien ne pourroit justifier cette conduite que le méchant état des affaires, et vous m'assurez que l'on en est bien éloigné;" und am 23. April schreibt er an denselben: „La sortie des troupes est une fuite honteuse et un abandon des alliés, dont on ne peut, en nulle manière, se disculper." Rousset II, 8 u. 16.

November 1673 noch nicht erfolgt war, wie Arnheim, Nimwegen, Wesel, wurde jetzt angeordnet. Bloss die Linie der Maas bis nach Grave hinunter blieb besetzt und wurde durch Eroberung mehrerer kleiner Plätze noch verstärkt. Das Material aus den geräumten Festungen am Rhein wurde in denen an der Maas, namentlich in Grave aufgehäuft. Diese vorgeschobene Position erschwerte nicht nur einen Angriff der Feinde auf Frankreich, indem sie die Verbindung zwischen Deutschland und den Niederlanden bedrohte, sondern gewährte auch Stützpunkte zu eigenen Offensivbewegungen.

Wie im Centrum, so sollten nun auch auf den beiden Flügeln solche in unmittelbarem Zusammenhang mit der Hauptlinie der Aufstellung stehende vorgeschobene Positionen geschaffen werden, die dazu dienten, die Kraft des feindlichen Angriffs zu schwächen, den eigenen zu erleichtern. Auf dem linken Flügel commandirte der Prinz von Condé; seine Aufgabe war, einen oder mehrere der grösseren flandrischen Plätze zu nehmen. Auf dem rechten Flügel wurde schon im Februar Germersheim besetzt, das der Kurfürst von der Pfalz den kaiserlichen Truppen einzuräumen versprochen hatte.[1] Von viel bedeutenderer Wichtigkeit war die Franche-Comté, von der aus der rechte Flügel leicht umgangen und ein Einfall in Lothringen versucht werden konnte. Die Eroberung dieser Provinz hatte sich der König selbst vorbehalten; denn die schlechten Vertheidigungsanstalten der Spanier versprachen einen sicheren Erfolg dieser Unternehmung und also ein neues Blatt in dem Lorbeerkranz des gekrönten Feldherrn.

Trotz der Verluste des vergangenen Jahres standen Frankreich für den bevorstehenden Feldzug mehr als 100,000 M. zur Verfügung.[2] Dank der rastlosen Thätigkeit Louvois' waren die Truppen trefflich organisirt und ausgerüstet. Die gedrängte Aufstellung der Armee gewährte überdies die Möglichkeit, sowohl bei aggressiven Unternehmungen wie bei der Vertheidigung gegen feindliche Angriffe überlegene Streitkräfte an Einem Punkte der Linie zusammenzuziehen. Gegen Offensivbewegungen der Feinde war man gut vorbereitet und geschützt. Es kam darauf an, ob die Alliirten auch die aggressiven Operationen der französischen Armee auf die Franche-Comté und Flandern ruhig geschehen lassen würden.

1) Diar. Europ. XXXI, 207.

2) Im Ganzen belief sich die französische Infanterie auf 75,000 M., die Cavallerie auf 40,000 M. Davon gingen die Regimenter ab, die zum Schutz Roussillon's an der Südostgrenze aufgestellt wurden. Rousset II, 6.

Die kaiserlichen Truppen hatten bis zum December, die spanischen und die holländischen sogar bis in den Januar hinein im Felde gestanden. Erst dann hatten sie die Winterquartiere bezogen, die letzteren in den spanischen und den vereinigten Niederlanden, die Kaiserlichen am Mittel- und Niederrhein und in Westfalen.[1] Sie bedurften dringend der Ruhe und namentlich die holländischen der Ergänzung der durch die aufreibenden Märsche und Kämpfe entstandenen Lücken. Ueber die Mittel hierzu konnte der Prinz von Oranien nicht unbedingt und sofort verfügen, und so musste er nothgedrungen den Beginn der Feindseligkeiten auf den Spätfrühling verschieben, der übrigens auch leichtere Beschaffung der Fourage gewährte. Die Spanier und die Kaiserlichen hatten es ihrer Gewohnheit nach mit dem Aufbruch aus den Standquartieren überhaupt nicht so eilig. Sie warteten geduldig, bis der Prinz, das belebende, treibende Element in der Coalition, die Initiative der Action ergriff.[2]

Die plötzliche Besetzung von Germersheim noch mitten im Winter schreckte erst die Kaiserlichen aus ihrer Ruhe auf. Dem Kurfürsten von der Pfalz war eben erst in dem Vertrag vom 13. Januar Schutz seiner Lande gegen die Rache der Franzosen versprochen worden. Die Befehle des Kaisers, denselben zu übernehmen, waren bereits an die Armee am Rhein ergangen. Man musste sich beeilen, wenigstens das übrige pfälzische Gebiet zu decken. Graf Caprara raffte schnell 6000 M. zusammen, meist Cavallerie, darunter die eben angelangten kursächsischen Hilfstruppen, und marschirte das linke Rheinufer hinauf bis gegenüber Mannheim. Etwas oberhalb dieser Stadt bei Rheingönheim nahm er eine Aufstellung. Am 23. März fand hier ein Gefecht mit französischer Reiterei Statt, welche von Landau aus eine Recognoscirung unternommen hatte. Sie wurde zurückgetrieben,[3] und darauf Germersheim und Landau als unhaltbar Anfang April von den Franzosen geschleift und geräumt.[4]

Um dieselbe Zeit brach der Herzog von Lothringen aus seinen Winterquartieren am Rhein auf, welcher, ungeduldig in sein Herzogthum zurückzukehren, einen Einfall in dasselbe von der Franche-Comté aus versuchen wollte. Ludwig XIV sah sich daher genöthigt, ansehnlichere Truppenmassen im

1) Diar. Europ. XXXI, 201. Vgl. oben p. 189 u. 190.

2) Louvois an Turenne, 26. April bei Grimoard II, 474.

3) Bericht Caprara's an Bournonville vom 25. März im Theatr. Eur. XI, 577, Diar. Eur. XXXI, 213, bei Sylvius I, 3, 32 und bei Valckenier II, 253.

4) Diar. Europ. XXXI, 210 u. 223.

Elsass und in Lothringen aufzustellen, um einer Störung des von ihm beabsichtigten Feldzugs in der Franche-Comté vorzubeugen und das wichtige Philippsburg zu decken.

Turenne wurde der Befehl über diese Truppen anvertraut. Die Aufgabe war schwierig, da die Feinde an den verschiedensten Punkten Uebergänge über den Rhein in ihrer Gewalt hatten, Turenne also die ganze östliche Front der Vogesen von Hagenau bis zum schweizer Jura bewachen musste, während die ihm zugewiesenen Regimenter aus den rückwärts gelegenen Garnisonen nur nach und nach herankamen. Aber der französische General sah in der Schwierigkeit des ihm übertragenen Unternehmens nur eine Aufforderung, sein ganzes strategisches Genie, seine reiche militärische Erfahrung zu seiner geschickten und glücklichen Ausführung aufzubieten. Die Eifersucht gegen den allmächtigen Günstling des Königs, Louvois, den er vergeblich zu stürzen versucht hatte,[1] das beschämende Gefühl, im vergangenen Sommer von Montecuccoli auf so eclatante Weise überlistet worden zu sein, steigerten Turenne's Wachsamkeit und zur rechten Stunde seinen Unternehmungsgeist der Art, dass seine militärischen Leistungen im J. 1674 zu den schönsten seiner langen Feldherrnlaufbahn gehören. Es macht einen eigenthümlichen Eindruck zu beobachten, wie die Feldherrn des 17. Jahrhunderts den Krieg als ein Schachspiel ansehen und wie ihnen im wechselseitigen Wetteifer fast mehr um den Ruf eines guten, unfehlbaren Spielers als um entscheidende Erfolge zu thun ist, durch die das Ziel des Krieges erreicht und damit der Frieden herbeigeführt wird. Die unaufhörlichen Kämpfe in Mitteleuropa seit Beginn des Jahrhunderts hatten die Menschen so an den Kriegszustand gewöhnt, dass es nicht zu verwundern ist, wenn sie über dem Mittel den Zweck vergassen.

Ein Theil der französischen Armee unter Vaubrun wurde zwischen Hagenau und Elsass-Zabern gegen Caprara postirt. Turenne selbst stellte sich im Oberelsass bei Ensisheim auf, um den Pass von Befort zu bewachen.[2] Während dessen — es war Ende April — brach Ludwig XIV von Versailles auf und begab sich nach der von den französischen Truppen theilweise schon besetzten Franche-Comté, um durch die Einnahme von Besançon die Eroberung der Provinz zu vollenden.

1) Mémoires du Marquis de la Fare (Collection Michaud et Poujoulat VIII, 272).

2) Turenne an Louvois, 19. April bei Grimoard II, 468.

Die Massregeln Turenne's waren so sachgemäss getroffen, dass alle Versuche der Feinde scheiterten. Als der Herzog von Lothringen nach einem weiten Umweg über Ulm — der Herzog von Würtemberg hatte ihm den Durchmarsch verweigert [1] — nach Rheinfelden kam, um hier den Rhein zu überschreiten und in die Franche-Comté vorzudringen, fand er den directen Weg durch Turenne verlegt, der bis Häsingen bei Basel vorgedrungen war; den Umweg durch die Schweiz konnte Lothringen nicht einschlagen, da die Eidgenossen ihm den Durchzug verweigerten. [2] Er musste seine Unternehmung aufgeben. Sie hätte übrigens auch wenig Aussicht auf Gelingen mehr gehabt, nachdem die Armee des Königs bereits in der Franche-Comté angelangt war und die Belagerung von Besançon begonnen hatte. [3] Ludwig XIV konnte die Belagerung ohne alle Unterbrechung zu Ende führen. Die Stadt capitulirte am 21. Mai, die zweite wichtige Festung des Landes, Dôle, am 6. Juni. [4] Die Spanier leisteten nur gerade so viel Widerstand, dass der König mit einigem Schein von Recht den Anspruch erheben konnte, sich der Eroberung der Franche-Comté als einer seiner würdigen militärischen Leistung zu rühmen. Er war mit diesem Erfolg zufrieden und begehrte weiter keine Lorbeeren. Den gefährlichen Entscheidungskampf mit den Alliirten überliess er seinen Feldherrn. [5]

Erst Ende Mai — so lange hatte er auf eine günstige Gelegenheit, in die Franche-Comté vorzudringen, gewartet — ging der Herzog von Lothringen von Rheinfelden wieder nach dem Norden zurück. Bei Oberkirch vereinigte er sich mit Caprara, der inzwischen gar nichts zu unternehmen gewagt hatte, sogar aus Furcht vor Vaubrun auf das rechte Rheinufer zurückgegangen war, wo er hinter den Schanzen von Hockenheim bei Philippsburg Posto gefasst hatte. [6] Lothringen und Caprara hätten gern Kehl und die Strassburger Brücke in ihre Gewalt gebracht und durch den Besitz dieses Passes Turenne's Heer am Oberrhein in Unthätigkeit festgehalten. Aber der Magistrat von Strassburg liess sich nicht bewegen, das Verlangen der deutschen Generale zu erfüllen. Er wagte nicht, während Turenne vor den Thoren stand,

1) Ebendas. p. 475.

2) Wagner, Historia Leopoldi Magni I, 347.

3) Der König an Turenne, 23. April Grimoard II, 471.

4) Eine ausführliche Darstellung nach einem Journal der Campagne findet sich bei Basnage II, 512—515. Vgl. Valckenier II, 341—346.

5) Rousset II, 24.

6) Grimoard II, 483. 485. 494. 501.

die Neutralität zu verletzen.[1] Grösseres, namentlich einen Angriff auf die Franzosen zu versuchen, fühlten sich die Kaiserlichen nicht stark genug.

Der übrige Theil der kaiserlichen Armee wurde nämlich noch immer am Niederrhein festgehalten. Erst Mitte Mai wurde der Friedensvertrag mit Köln abgeschlossen.[2] Der Bischof von Strassburg hatte bis zum letzten Moment ihn zu verhindern gesucht. Er hatte sogar mit dem Marschall Bellefonds, dem die Räumung der Rheinfestungen übertragen worden war, den abenteuerlichen Plan verabredet und schon einen Pact gemacht, dass die Städte Arnheim und Nimwegen dem Bischof übergeben werden sollten, der von da aus den Krieg auf eigene Faust fortzusetzen beabsichtigte. Aber die französische Regierung war nicht gewillt, die Einfälle des in seinem verbitterten Hass gegen den Kaiser ganz verblendeten Fürstenbergers zu unterstützen. Bellefonds wurde aufs Bestimmteste angewiesen, die Plätze am Rhein sofort zu räumen, und zog sich mit den Garnisonen, etwa 15,000 M., nach Mastricht zurück, wo er am 12. Mai ankam, unbehelligt von den Kaiserlichen, und sein Corps mit dem des Prinzen Condé vereinigte.[3] Die bedeutenden französischen Streitkräfte, welche nun an der Maaslinie versammelt waren, zwangen die Kaiserlichen, um den Niederrhein nicht zu entblössen und die Verbindung mit den Spaniern und Holländern nicht aufzugeben, so lange mit dem Hauptcorps da stehen zu bleiben, bis die angekündigte Verstärkung aus den Erblanden zur Ablösung heranrückte.

Diese Armee, bestimmt sich mit den spanischen und holländischen Truppen in den Niederlanden zu vereinigen und vom Grafen de Souches befehligt, kam erst in der zweiten Hälfte des Mai am Rhein an. Sie hatte die ansehnliche Stärke von 30,000 M., gegen 10,000 Reiter und 20,000 M. z. F.[4] Bournonville, dem der Oberbefehl über die Armee

1) Ebendas. p. 502. 505. 506. Diar. Europ. XXXI, 219. — Ohne Zweifel aus diesem Grund blieb Turenne in der Nähe Strassburgs stehen, denn die Stimmung der Bürgerschaft war sehr antifranzösisch. Danach erledigt sich der von Neuber p. 131 ausgesprochene Tadel gegen Turenne.

2) S. oben p. 192.

3) Rousset II, 14—17.

4) Das Theatrum Europ. XI, 578 gibt an, dass das Corps aus 10 Regimentern Cavallerie à 1000 M., 10 Infanterie à 2500 M. bestanden habe, also zusammen 35,000 M. Doch geben die Zahlen des Theatrum Europ. immer die Stärke auf dem Papier, welche bei den kaiserlichen Heeren von der Effectivstärke stets abweicht. Vgl. o. p. 176 n. 1. In Berlin wurde die Stärke von Souches' Corps auf 30,000, die des ganzen kaiserlichen Heeres auf 60,000 M. geschätzt. Urk. u. Actenst. II, 520. —

in Deutschland übertragen worden war an Stelle Montecuccoli's, der aus Wien nicht wieder auf den Kriegsschauplatz zurückkehrte,[1] zog Anfang Juni die kaiserlichen Regimenter, welche am Niederrhein gestanden hatten, und die bereits zur Verfügung stehenden Reichstruppen bei Frankfurt a/M. zusammen und rückte am 13. Juni Caprara und Lothringen entgegen an den Neckar, um, nachdem diese zu ihm gestossen, die Eroberung des Elsass und Lothringens zu beginnen.

Am 10. Juni brachen Caprara und der Herzog von Lothringen aus ihrer Stellung bei Oberkirch nach Norden auf, um sich mit Bournonville jenseits des Neckars zu vereinigen.[2] Turenne erhielt Nachricht von dieser Absicht und fasste rasch den Entschluss, den Feldzug mit einem glücklichen Schlag zu beginnen. Er wollte die beiden kaiserlichen Generale, noch bevor sie den Neckar erreichten, ereilen und sie zu einer Schlacht zwingen. Das Verhältniss der beiderseitigen Stärke berechtigte ihn zu der Erwartung eines Sieges.[3]

Was er an Truppen disponibel machen konnte, raffte er zusammen und überschritt bei Philippsburg den Rhein. In der Meinung, dass die Kaiserlichen den Neckar zwischen Heidelberg und Ladenburg passiren und die Bergstrasse entlang marschiren würden, wandte er sich von Philippsburg nach Nordosten, schwenkte aber rechts ab in die Berge nach Wiesloch, als er vernahm, dass die Kaiserlichen die Rheinebene verlassen hätten und den Neckar bei Wimpfen erreichen wollten. Es wäre ihnen das wohl noch möglich gewesen, bevor Turenne sie einholen konnte, und in dem Kriegsrath, der gehalten wurde, als die Nachricht von der Annäherung Turenne's einlief, bestand auch der Herzog von Lothringen darauf, dass der ursprüngliche Plan festgehalten und ohne Verzug ausgeführt werde. Aber Graf Caprara widersetzte sich dem. Seine Berichterstatter, kurpfälzische Officiere, hatten ihm ganz irrthümliche Auskunft über die Stärke des französischen Corps' gegeben; danach belief sie sich bloss

Dass, wie Wagner, hist. Leopoldi I, 347 behauptet, im Frühjahr 1674 überhaupt keine neuen Truppen aus den kaiserlichen Erblanden an den Rhein nachgerückt seien, kann unmöglich richtig sein. Die beiden Listen des Theatr. Europ. XI, 419 und 578 enthalten fast durchaus verschiedene Regimenter. Vgl. auch Valckenier II, 337—338.

1) Theatr. Europ. XI, 579.

2) Diar. Europ. XXXI, 220.

3) Mémoires de Deschamps (p. 310), abgedruckt im III. Bande von Ramsay's Histoire du Vicomte de Turenne (Ausg. vom J. 1773), ein ausführlicher, vortrefflich unterrichteter, durchaus zuverlässiger Bericht eines Officiers von der Armee Turenne's über die Feldzüge von 1674 und 1675, ausser Turenne's eigenen Briefen hauptsächlich Quelle von Beaurain.

auf 2000 M. z. F. und 4000 Reiter.[1] Der kaiserliche General wollte sich die günstige Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen, wenn Turenne wirklich einen Angriff wagen sollte, ihm eine empfindliche Schlappe beizubringen. Ueberdies bot sich gerade an der Stelle, wo die Strassen von Eppingen, woher die Kaiserlichen kamen, und von Wiesloch nach Wimpfen zusammentrafen, eine scheinbar vortreffliche Position dar. Ueber dem Städtchen Sinsheim, am rechten Ufer der Elsens gelegen, erhebt sich ein kleines im Rücken von einem Wald begrenztes Plateau, zu dem von Sinsheim nur ein enges, ziemlich steiles Defilé hinaufführt. Hier verlangte Caprara, dass sich die deutschen Truppen aufstellen sollten, um den Angriff Turenne's zu erwarten. Der Herzog von Lothringen gab der Siegeszuversicht seines Mitfeldherrn nach und willigte ein. Die gesammte Cavallerie, gegen 7000 M., wurde auf dem Plateau in Schlachtordnung postirt, die Infanterie und die sächsischen Dragoner, nicht viel über 1500 M., besetzten die Gärten, welche auf dem linken Ufer der Elsens die beiden Brücken über den Fluss schützten, die in die Stadt führten.

Turenne erreichte durch diese Aufstellung der Feinde den Zweck seines Marsches, eine Schlacht mit ihnen vor der Vereinigung mit Bournonville. Allerdings war die Position bei Sinsheim schwierig anzugreifen; seine Truppen waren durch die Eilmärsche der letzten Tage etwas angegriffen, am 16. selbst hatten sie von Wiesloch bis vor Sinsheim schon 4-5 Stunden marschiren müssen. Aber um des moralischen Eindrucks willen, den ein Sieg im offenen Felde gleich bei Beginn der kriegerischen Operationen hervorbringen musste, beschloss Turenne, es doch zu thun. Es kam ihm dabei seine Ueberlegenheit an Infanterie — er hatte 3500 M. — wesentlich zu Statten. Seine Cavallerie war der feindlichen beinahe gewachsen.[2]

Am 16. Juni des Morgens um 9 Uhr begann der Kampf mit dem Angriff der französischen Infanterie auf die von den Kaiserlichen besetzten Gärten auf dem linken Ufer der Elsens.

1) Theatr. Europ. XI, 580. Eine andere Quelle — „Eigentlicher Bericht und Verlauff, wie es mit dem den 6/16. Junii 1674 zwischen den Kayserl. unter Ihr. Excell. und Feldmarschall Lieutenant Grafen Caprara, wie auch denen Chur-Sächsischen und Lothringischen Völkern eines- und dem Französischen Herrn Feldmarschalln de Turenne bey Sintzheim in der Pfalz gehaltenen blutigen Treffen hergangen," Diar. Europ. XXIX — gibt die Zahl bloss auf 4000 M. an, während Turenne in Wirklichkeit 16,000 M. gehabt habe.

2) Mémoires de Deschamps p. 315—316.

Nach hartnäckiger Gegenwehr gegen die Uebermacht wurden die Deutschen geworfen; sie wichen über die Brücken in die Stadt zurück, unmittelbar gefolgt von den Franzosen, welche zugleich mit ihnen in Sinsheim eindrangen und eine Abtheilung von ihnen abschnitten. Nach zweistündigem Gefecht war Sinsheim im Besitz Turenne's.

Nun kam erst der schwierigste und gefährlichste Theil der Aufgabe, die Passage durch das Defilé, um auf das Plateau zu gelangen. Der Ausgang der Schlacht hing davon ab, ob dies Turenne glückte oder nicht.

Die völlige Auflösung der feindlichen Infanterie, noch mehr der Mangel an Umsicht und Wachsamkeit bei den kaiserlichen Generalen machten Turenne das Gelingen möglich. Der Herzog von Lothringen musste darauf gerechnet haben, dass sein Fussvolk beim Zurückweichen aus Sinsheim noch im Stande sein werde, das Vordringen Turenne's aufzuhalten und das Debouchiren aus dem Defilé zu verzögern und zu stören. Sonst wäre es unbegreiflich, dass er selbst nicht die geringsten Anstalten dazu getroffen hatte. Ein Schloss auf seinem rechten Flügel hatte er nicht besetzen lassen, ebensowenig den Rand des Plateaus an der Mündung des Defilés. Ungehindert erstieg die französische Infanterie den Thalrand, bemächtigte sich des Schlosses und postirte sich hinter Hecken und Mauern so, dass sie das Debouchiren der Cavallerie, welche nun Turenne selbst heranführte, mit ihrem Feuer deckte.

Unter diesem Schutze deployirte die französische Cavallerie jenseits des Defilés in zwei Treffen. Jetzt erst schritten die Kaiserlichen zum Angriff. Die Kürassiere des ersten Treffens stürzten sich mit einem gewaltigen Choc auf die Feinde:[1] diese noch nicht völlig geordnet, geriethen durch den Anprall in Verwirrung; die Pferde der Artillerie wurden scheu, wandten um und durchbrachen die Aufstellung der Cavallerie. Ein ungeheurer Staubwirbel hüllte den Knäuel der Kämpfenden ein. Die Franzosen waren in grosser Gefahr, in das Defilé zurückgeworfen zu werden: da zwang das lebhafte Feuer ihrer Infanterie auf beiden Flanken die Kürassiere, den Angriff aufzugeben. Die Kugeln der sofort wieder vorgegangenen Geschütze beschleunigten ihren Rückzug.

1) „C'est là qu'ils firent toutes les belles actions que leurs ennemis mesme ont publiées et que la posterité aura peine à croire," melden die „Remarques sur la relation que le Gazettier de Paris a faitte de la bataille donnée près de Sintzheim" in Diar. Europ. XXIX. App. p. 228.

Er erlaubte Turenne, seine ganze Cavallerie aus dem Defilé herauszuziehen und seine Schlachtlinie nach rechts im offenen Felde auszudehnen. Die Artillerie und Infanterie deckte nach wie vor die Flügel. Der Herzog von Lothringen führte nun seine Regimenter, nachdem sie sich ralliirt hatten, zu einem neuen Angriff vor.[1] Aber schon war der günstige Moment versäumt. Nachdem Turenne die Krisis des Debouchirens aus dem Defilé überstanden, war er den Kaiserlichen nicht nur gewachsen, sondern auch überlegen. Trotzdem war der Kampf längere Zeit zweifelhaft. Die ganz mit Eisen gepanzerten Kürassiere hatten im Einzelkampf vor der leichten französischen Cavallerie bedeutende Vortheile voraus.[2] Aber der Widerstand der Reiterei Turenne's gegen die stürmische Tapferkeit der feindlichen Regimenter wurde namentlich auf dem rechten Flügel durch die Infanterie auf das Erfolgreichste unterstützt. Dies gab den Ausschlag. Die Kaiserlichen wurden geworfen. Sie sammelten sich zum dritten Angriff. Als auch dieser zurückgewiesen wurde, traten sie unter dem Schutze des ersten Treffens, das den Kampf fortsetzte, den Rückzug durch den Wald hinter dem Schlachtfeld an, der von Turenne's erschöpften Truppen nicht belästigt wurde. Ungehindert gingen sie zwischen Heilbronn und Wimpfen über den Neckar.[3]

Die Verluste waren auf beiden Seiten nicht unbedeutend im Verhältniss zu der geringen Stärke der kämpfenden Heere. Jedes mag etwa 1200—1500 M. an Todten und Verwundeten verloren haben, die Franzosen besonders viele Ober-

1) Turenne meldet (Grimoard II, 509): „J'ai parlé à des prisonniers, qui ont vu M. de Lorraine à la tête des troupes à la seconde charge.“

2) Deschamps p. 322.

3) Die präcisesten und ausführlichsten Berichte über die Schlacht bei Sinsheim liegen von französischer Seite vor bei Grimoard II, 509—511. 513—514 und vor Allem in den Mém. de Deschamps p. 314—326. Sachgemäss und unparteiisch sind auch die Darstellungen bei Beaurain, hist. des quatre dernières campagnes de Turenne p. 101-106 und Rousset II, 71-75. Die deutschen Berichte im Theatr. Europ. XI, 580—581, der wie alle ähnlichen officiellen Ursprungs ist, (ein Auszug davon bei Sylvius I, 3, 76) und im Diarium Europaeum XXIX (s. oben p. 217 n. 1 u. 218 n.) stimmen im Grossen und Ganzen mit der französischen Darstellung überein; nur die Vorgänge von der Vertreibung der kaiserlichen Infanterie vom linken Elsensufer bis zur Ankunft der Franzosen auf dem Plateau bleiben aus leicht begreiflichen Gründen etwas dunkel. — Es ist sehr zu bedauern, dass von östreichischer Seite über den Krieg von 1672—1679 so wenig Material zu Gebote steht, obwohl es doch an diplomatischen und militärischen Actenstücken gewiss nicht fehlt. Bei Rousset a. a. O. ist ein Bericht des Herzogs von Lothringen über die Schlacht als Beleg citirt, es ist aber nicht ersichtlich, welche Details der Darstellung demselben entnommen sind.

officiere.[1] Beide Theile rühmten sich der Eroberung mehrerer Standarten. Gefangene verloren bloss die Kaiserlichen.

Obwohl Turenne seinen Gegner nicht vernichtet hatte, so wog der Gewinn der Schlacht doch die gebrachten Opfer mehr als auf.[2] Es war seit dem dreissigjährigen Kriege der erste Kampf zwischen Franzosen und Kaiserlichen im offenen Felde. Die deutschen Reiter hatten tapfer gekämpft,[3] auch ihre Ausrüstung sich bewährt. Dagegen waren die Gebrechen der Oberleitung recht grell hervorgetreten: nicht bloss Ungeschick und Mangel an strategischem Ueberblick — das wechselt mit den Personen der Feldherrn, unter Umständen sogar bei demselben Feldherrn je nach besonderer Anlage und Disposition —; viel schlimmer und gleichsam ein böses Omen für den weiteren Verlauf des Krieges war der Mangel an Einheit im Obercommando, an unbedingter Subordination der Unterbefehlshaber. Caprara siegt mit seinem Widerspruch gegen den Herzog von Lothringen und setzt den Beschluss, Turenne zu erwarten und die Schlacht anzunehmen, durch; Lothringen trifft die Disposition zu dem Kampf und leitet ihn, obwohl er ihn missbilligt. Es war ein nicht zu unterschätzender Vortheil, den die französische Armee neben anderen in ihrer Organisation voraus hatte, dass in ihr die Unbotmässigkeit der Generale unterdrückt,[4] die ganz unmilitärischen Berathungen und Majoritätsbeschlüsse des Kriegsraths abgeschafft waren, Missbräuche, welche bei den deutschen Armeen noch in vollster Blüthe standen.

Neben dem moralischen Erfolg des Sieges bei Sinsheim kam aber auch der strategische sehr in Betracht.[5] Nicht

1) Die Zahlen differiren in den beiderseitigen Berichten sehr erheblich. Die oben angegebenen sind die Durchschnittsziffern, die ungefähr das Richtige treffen werden.

2) Turenne an den König, 17. Juni (Grimoard II, 509): „Quoique j'aie eu l'honneur d'y commander, je crois que je peux dire, que les troupes y ont rendu un très grand service à V. M." In einem anderen Briefe an Persode (p. 510) nennt er die Schlacht „une grande action."

3) Turenne schreibt an den König (ebendas.): „La chose a été longtemps douteuse; car on étoit chargé n'étant pas tous ensemble. C'est-là, où ces vieux régimens de l'Empereur faisoient fort bien." Vgl. Theatr. Europ. XI, 582 und oben p. 218 n. Der „eigentliche Bericht" (s. oben p. 217 n. 1) führt als Beweis, dass die Tapferkeit der Kaiserlichen auch bei Turenne Anerkennung gefunden, an, dass derselbe gesagt habe: „Die Deutschen sind entweder voll oder Narren, so rühmlich haben sie gefochten."

4) Ein interessanter Beleg hierfür ist z. B. die barsche Art, mit der Louvois den Marschall von Luxemburg zurechtwies, als er sich sträubte einen untergeordneten Posten einzunehmen, bei Rousset II, 27—36.

5) Diesen letzteren leugnet Clausewitz (hinterlassene Werke über Krieg und Kriegführung IX, 154 und 162) vollständig: „Was ist das Resultat?" fragt er. „Nichts als der Name eines grossen Sieges." So gering ist

allein das linke, auch das rechte Ufer des Oberrheins war nun bis zum Neckar vom Feinde frei und in völliger Gewalt Turenne's. Doch war dieser damit noch nicht zufrieden. Er beschloss die Kaiserlichen noch weiter zurückzutreiben. Und wirklich gelang es ihm ohne alle Anstrengung. Bournonville hatte sämmtliche Truppen, die ihm zur Verfügung standen, zwischen Ladenburg und Mannheim aufgestellt, um den Uebergang über den Neckar zu decken. Als aber Turenne mit seinem Heere bei Heidelberg den Fluss zu überschreiten sich anschickte, wagte er trotz seiner gut befestigten Position gar keinen Widerstand, sondern zog sich eiligst nach Frankfurt zurück[1] und nahm hinter dem Main eine Aufstellung. Hier erwartete er die Ankunft der Reichscontingente und Hilfstruppen. Ohne diese Verstärkung glaubte er nichts gegen die Franzosen unternehmen zu können.[2]

Bis zu ihrem Eintreffen war also das ganze Rheingebiet von Basel bis Mainz Turenne preisgegeben. Er machte von dieser Frist den rücksichtslosesten, gewaltsamsten Gebrauch. Das Ziel des deutschen Heeres, das Bournonville befehligte, war — das wusste Turenne — die Eroberung des Elsass und Lothringens. Der Angriff auf diese Provinzen konnte entweder auf dem linken Rheinufer von Norden aus geschehen, oder auf dem rechten von Osten her. Beide Seiten des Stromes zu schützen, reichte Turenne's kleines Heer nicht aus. Auf der rechten konnte er aber um so weniger bleiben, als Ludwig XIV aus Besorgniss vor Souches, der an der Mosel stand, Befehl auf Befehl schickte, auf das linke Ufer zurückzugehen und Lothringen gegen Souches zu decken. Unter diesen Umständen fasste Turenne den Entschluss, den Alliirten einen Angriff auf Philippsburg und den Elsass von Osten aus durch völlige Verwüstung der rechtsrheinischen Pfalz unmöglich zu machen.[3] Allein von militärischen Gesichts-

doch der Umstand nicht anzuschlagen, dass in Folge der Schlacht bei Sinsheim die deutsche Armee, bis Ende August grosse Verstärkungen ankamen, von jeder Unternehmung gegen den Elsass und Lothringen abgeschreckt und bei Frankfurt festgehalten wurde.

1) „Il y avoit une épouvante dans leurs troupes, qui n'est pas croyable," schreibt Turenne von den Kaiserlichen. Grimoard II, 524.

2) „Relation de la poursuite des ennemis jusqu' à Francfort" bei Grimoard II, 519 ff., Deschamps p. 327—331. — Berichte von kaiserlicher Seite im Diar. Europ. XXXI, 267. Theatr. Europ. XI, 582. Die Stärke der französischen Armee wird da auf mehr als 20,000 M. angegeben, während sie in Wahrheit kaum 16,000 betrug. Beaurain p. 108.

3) „Je supplie V. M.," schreibt Turenne dem König am 27. Juli (Grimoard II, 535), „de croire, sur ma parole, que rien au monde n'est si capital pour empêcher le siége de Philisbourg que d'avoir fourragé tous les endroits où l'ennemi peut s'assembler pour y venir."

punkten geleitet, vollzog er diesen grausamen Act mit unerbittlicher Energie und Gründlichkeit.[1] Er fand von Seiten der französischen Regierung vollständige Billigung. Louvois selbst schickte der Garnison von Philippsburg directe Befehle, die Umgegend durch Contributionen auszusaugen und alle renitenten Ortschaften ohne Weiteres anzuzünden. Ihn bewog hierzu allerdings weniger der militärische Zweck, als die Absicht, den Kurfürsten von der Pfalz um jeden Preis zur Unterwerfung zu zwingen; er sollte vom Bündniss mit dem Kaiser abfallen und die gnädigen Bedingungen annehmen, die ihm Ludwig XIV aus Rücksicht auf Monsieur und Madame, seine Tochter, gewähren wollte.[2]

In der unglücklichen Pfalz entspann sich nun ein erbitterter kleiner Krieg zwischen den Franzosen und den Schnapphähnen, den Bauern, welche aus Verzweiflung in die Wälder flohen und sich für die Zerstörung ihrer Dörfer durch grausame Tödtung der Soldaten rächten, welche in ihre Hände fielen. Die Franzosen wurden dadurch nur zu noch grösseren Barbareien gereizt, denen das Land während zweier Monate, Juli und August, wehrlos preisgegeben war.

Der Krieg am Oberrhein hatte also für die Alliirten unglücklich begonnen. Die Ursache davon war, dass die kaiserlichen Feldherrn nicht genügende Streitkräfte zur Verfügung hatten, und dass sie diese geringen Mittel ohne die gehörige Vorsicht und ohne strategisches Geschick verwendeten. So hatten sie sich die Niederlage bei Sinsheim zugezogen, deren nachtheiliger Eindruck auf die erwachende kriegerische Stimmung in Deutschland[3] erst — man möchte fast sagen, glücklicher Weise — durch die Entrüstung über das Verfahren der Franzosen in der Pfalz aufgehoben wurde. Erst im Juli setzten sich die ansehnlichen Verstärkungen an Hilfstruppen aus dem Reiche in Bewegung, welche mit Bournonville's Corps vereinigt, wie man hoffte, den Dingen am Oberrhein eine entschiedene Wendung zu Gunsten der Coalition geben sollten.

Auch in den Niederlanden war es noch nicht zu einer endgültigen Entscheidung gekommen. Der Prinz von Condé, welcher dort commandirte, hatte den grössten und besten Theil der französischen Armee zugewiesen erhalten. Louvois

1) 16 Dörfer wurden ganz, 5 beinahe dem Erdboden gleichgemacht, 11 angezündet. Remarques sur la relation etc. im Diar. Europ. XXIX, App. p. 230.

2) Rousset II, 79.

3) S. unten p. 229 n. 3.

hatte ihm damit seinen Dank dafür abgestattet, dass er sich im vergangenen Winter von den Agitationen zu seinem Sturz ferngehalten. Aber der Prinz entsprach den Erwartungen wenig, zu denen man sich in Versailles berechtigt glaubte.

Ludwig XIV wünschte, dass Condé mit der Belagerung und Einnahme einer Stadt in Flandern oder im Hennegau beginne. Die Eroberung fester Plätze galt in der damaligen Zeit noch für die solideste Art der Kriegführung. Sie empfahl sich für die Interessen Frankreichs noch aus einem andern Grunde. Das Object des Krieges war jetzt die völlige oder theilweise Annexion der spanischen Niederlande. Die factische Besitznahme während des Krieges war natürlich auch die sicherste Garantie für die definitive Erwerbung im Frieden. Die Erfüllung der Wünsche des Königs war Condé in jeder Weise erleichtert. Die spanischen Truppen waren als Garnisonen in die Festungen vertheilt, die holländischen noch in ihren Winterquartieren. Er hätte die Einnahme einer festen Stadt vollenden können, ohne die geringste Störung durch die Alliirten befürchten zu müssen. Mitte Mai stiess noch der Marschall Bellefonds mit den Garnisonen der geräumten Rheinfestungen zu seinem Heere, so dass dieses die Stärke von 60,000 M. erreichte.[1] Alles war in bestem Stand mit Ausnahme der Cavallerie, die aber für einen Belagerungskrieg am wenigsten in Betracht kam.

Trotzdem verstrichen Mai, Juni und Juli, ohne dass Condé etwas unternahm. Er musterte einen Platz nach dem andern, ob er mit Erfolg anzugreifen sei, fand aber bei jedem irgend eine Schwierigkeit heraus. Dies Schwanken und Ueberlegen [2] hinderte ihn an aller Action, so dass Louvois ihm endlich einen Theil seiner Armee entzog und Turenne zur Verstärkung sandte, damit dieser wenigstens im Stande sei, sich am Oberrhein zu behaupten und den Krieg mit demselben Glück fortzusetzen, mit dem er ihn angefangen.[3]

Ende Juli standen demnach die Dinge im Wesentlichen auf demselben Punkte, wie vor Beginn des Frühjahrs und des Feldzugs. Nur am Oberrhein hatte die französische Armee Vortheile errungen, die eigentliche Entscheidung war aber auch hier noch nicht gefallen. Die bisherigen Ereignisse

1) Beaurain, histoire de la campagne du Prince de Condé en 1674, p. 27. Diar. Europ. XXXI, 238. Valckenier II, 347.

2) „Je vous avoue," schreibt Condé an Louvois am 3. Juni, „que je suis même encore irrésolu sur le sujet de la place que j'attaquerai." Rousset II, 27.

3) „Il ne faut pas laisser M. de Turenne en état d'être battu," schreibt Louvois ebendas. p. 76.

waren nur das Vorspiel zu dem wirklichen Krieg, der jetzt erst beginnen sollte.

Die Vorbereitungen der Alliirten waren endlich so weit gediehen, dass die Operationen beginnen konnten. In dem Widerstreit der sich kreuzenden Interessen der Mitglieder der Coalition, der Republik, Spaniens und Oestreichs, war der Prinz von Oranien der einzige, der das gemeinsame höhere Ziel des Bundes gegen Frankreich consequent im Auge behielt und bei der Feststellung des Feldzugsplans vertrat. Die Generalstaaten hätten vor allen Dingen die vollständige Wiedereroberung ihres Gebiets, also namentlich Grave's und Mastrichts gewünscht. Die Spanier verlangten die Befreiung ihrer Niederlande und Restauration des Besitzstandes vor dem Aachener Frieden. Die Kaiserlichen endlich forderten Lothringen und den Elsass zurück; die Vertreibung der Franzosen aus diesen Landen war nach ihnen das Wichtigste, was zunächst unternommen werden musste.

Das Wesen der Coalition brachte es mit sich, dass einige Berücksichtigung allen diesen Ansprüchen geschenkt werden musste. Zur Belagerung von Grave wurden 10,000 M. unter General Rabenhaupt detachirt. Das Corps des Herzogs von Bournonville, dem sich die Hilfstruppen aus dem Reich anschliessen sollten, wurde bestimmt, die Pfalz zu befreien und die Eroberung des Elsass und Lothringens zu versuchen. Die Leitung der Operationen in den spanischen Niederlanden wollte der Prinz selbst übernehmen als Generalissimus der staatischen und der spanischen Armee. Dies sollte die Hauptaction sein, die sich aber nicht mit der Wiederherstellung der Grenzen des pyrenäischen Friedens zu begnügen hatte. Der Prinz wollte erst einen entscheidenden Schlag gegen Condé führen und dann den Krieg in Feindes Land tragen. Eine Flotte unter Tromp war beordert, durch Landungen an der französischen Küste den Feldzug in Frankreich selbst zu unterstützen, dessen letztes Ziel Paris war.[1]

Der Prinz hatte die Absicht, durch eine überwältigende Uebermacht den glücklichen Erfolg zu sichern. Das staatische Heer, das für den Feldzug in den Niederlanden bestimmt war, concentrirte sich Mitte Mai in der Stärke von 8000 Reitern und 16,000 M. Infanterie in Rozendaal und rückte

1) „D'aller traiter les dames à Versailles et d'hiverner en France," rühmte sich der Prinz nach Ruvigny bei Mignet IV, 312. Ueber die Projecte des Prinzen bringt Rousset II, 37 u. 38 einige Mittheilungen aus den Correspondenzen eines seiner Vertrauten, der in französischem Solde stand.

dann in Belgien ein.[1] Spanien, dessen Sonderinteressen diesmal mit den allgemeinen der Coalition zusammentrafen, stellte ihm seine gesammte Macht zur Verfügung. Der Kaiser liess das Corps Souches', nachdem es einige Regimenter an Bournonville abgegeben,[2] zu dem staatisch-spanischen Heere stossen. Aber das war dem Prinzen noch nicht genug. Die lüneburgischen oder am liebsten die brandenburgischen Hilfstruppen sollten sich noch mit seiner Armee vereinigen. An der Spitze von 90,000 M. konnte er allen Eventualitäten getrost entgegengehen.

Dies war die Lage der Dinge zu der Zeit, als der Kurfürst von Brandenburg durch den Vertrag vom 1. Juli sich der Coalition anschloss und sich beeilte, seine Rüstungen zu vollenden und seine Armee marschbereit zu machen.

Die brandenburgischen Regimenter wurden im Laufe des Monats Juli so schnell und so heimlich als möglich durch neue Werbungen completirt; die wie immer unpünktliche Zahlung der Subsidien bereitete dem Kurfürsten dabei mancherlei Hindernisse.[3] Die Truppen aus den entfernteren Provinzen, Preussen und Pommern, wurden an der Elbe zusammengezogen; damit man ihre Stärke nicht erfahre, mussten sie Berlin in weitem Umkreis umgehen.[4] Die weniger tauglichen Mannschaften wurden in den Garnisonen zurückgelassen. Die Feldarmee bestand aus lauter schönen kräftigen Leuten. Da sie zum Theil neu geworben waren, fehlte es wohl bei manchen noch an der nöthigen Ausbildung[5] — ein Mangel, der indess in kurzer Frist zu beseitigen war.

An die Spitze der Armee wurde der Generalfeldmarschall Derfflinger gestellt — es war noch unbestimmt, ob der Kurfürst selbst sein Heer begleiten würde. Der kriegserfahrenste General der brandenburgischen Armee, hatte sich Derfflinger zugleich jugendliche Frische und Thatkraft in seltenem Masse

1) Valckenier II, 361. Ebendas. p. 362 die Ordre de Bataille des niederländischen Heeres.

2) Ebendas. p. 348.

3) Der Kurfürst an Blaspeil d. d. Cöln a/S. 19/29. Juli.

4) Verjus an Louvois d. d. Berlin 24. Juli, Urk. u. Actenst. II, 525.

5) Verjus schreibt an Louvois vom 20. Juli aus Berlin (Urk. u. Actenst. II, 522): „Les troupes de M. l'électeur sont composées de très-beaux hommes, parce qu'on laissera dans les garnisons les moindres et surtout le grand nombre de ceux qui sont trop vieux; mais ils ne sont nullement exercés, et je vois que ceux du régiment des gardes connaissent à peine leur droite et leur gauche Il y a de l'apparence qu'on verra bien de la division et du désordre parmi ces troupes.“ Vgl. die Nouvelles de Berlin vom 7. August bei Grimoard II, 546.

bewahrt.[1] Zu blossen Demonstrationen liess er sich gewiss nicht missbrauchen. Sein Verdienst war es hauptsächlich, dass das Bündniss vom 1. Juli zu Stande gekommen — er war entschlossen, die Sache nun auch zur Ehre Brandenburgs und zum Heil des deutschen Reichs zu Ende zu führen.

Die Cavallerie commandirte der Prinz von Homburg[2]. Unter den übrigen Generalen ragte keiner besonders hervor. Seit fast 15 Jahren hatte die brandenburgische Armee keine Gelegenheit gehabt, sich im wirklichen Kriege zu üben und auszuzeichnen. Der gute Geist, der vom Kurfürsten ausging und alle Officiere durchdrang, bürgte aber dafür, dass Jeder alle seine Kräfte anstrengen würde, seine Pflicht aufs Beste zu erfüllen. Alles brannte vor Begier, den verhassten Franzosen zu zeigen, was die brandenburgische Tapferkeit vermöchte. Lebhaft war das Gefühl, dass die Armee noch eine Scharte auszuwetzen hätte, den Rückzug aus Westfalen im Februar 1673. Mit Beschämung erinnerte man sich an jene Zeit, „da man zu Hause schliche, als wenn man seinem Nachbarn die Bratwürste und Schinken aus dem Schornstein gehoben.“ In den Wirthshäusern bei Bier und Wein ergingen sich die Officiere in phantasiereichen Reden von ihren zukünftigen Thaten, die auch wohl in Prahlereien ausarteten. Der eine schwur, das er seines gnädigsten Kurfürsten und Herrn Reputation, so vor zwei Jahren schier einen Anstoss gelitten, wider die undeutschen Hunde verfechten wolle. Der andere vermass sich, wenn er nach Frankreich käme, wolle er kein Kind in der Wiege leben lassen: „denn, sagte er, die französischen Hunde haben den schönen Bergstrasser und Rheinischen Wein, den wir vor zwei Jahren von fern ein wenig zu kosten anfingen, in Grund und Boden verderbt,

1) Verjus a. a. O. rächt sich für das Misslingen seiner Mission durch die hochmüthigsten absprechendsten Urtheile über die brandenburgischen Officiere, besonders über Derfflinger (vgl. oben p. 120 n.): „Les officiers ne valent pas mieux; il n'y en a presque pas un qui sache rien, et on dit que le pire de tous est le général Dörfling qui aura le commandement. On ne le peut croire propre à raccommoder les affaires décousues de nos ennemis et à nous tailler de la besogne que parce qu'il a été tailleur. C'est un soudard qui n'ayant jamais eu d'emploi plus haut que de colonel d'un méchant régiment, est parvenu par le rang, à force de vivre longtemps, à être général des troupes de M. l'électeur de Br. Il paraît sans aucun mérite, et l'opinion commune est qu'il n'en a pas. Il est même tellement méprisé, que la plupart des personnes de quelque qualité et de quelque réputation ont réfusé de servir, pour ne lui pas obéir.“

2) Von ihm meldet Verjus: „On tient qu'il serait capable de commander une compagnie, s'il avait du sens commun.“

dass wir kaum einen guten Trunk für uns finden werden, wenn wir in die Pfalz kommen."[1]

Die für den Feldzug gegen Frankreich bestimmte Armee bestand aus 14 Regimentern Cavallerie, 2 Dragoner, 10 Infanterie, im Ganzen gegen 20,000 M.,[2] 4000 M. mehr als der Kurfürst durch die Allianz verpflichtet war und ungefähr die Zahl, welche er von Anfang an ins Auge gefasst hatte. Zu selbständigen Operationen zu klein, war das brandenburgische Heer doch bedeutend genug, um als Hilfscorps ein erhebliches Gewicht in die Wagschale zu werfen. Mochte es sich nach den Oberrhein oder nach den Niederlanden wenden, in beiden Fällen verschaffte es der alliirten Armee die Uebermacht und damit Aussicht auf entscheidenden Sieg. Es war eine wichtige Frage für den weiteren Verlauf des Krieges, welchen Entschluss der Kurfürst fassen werde.

Gleich nach Abschluss des Bündnisses hatte der Prinz von Oranien vom Kurfürsten Hilfstruppen verlangt. Da die gesammte holländische Cavallerie vom Dienst im offenen Felde in Anspruch genommen war, wünschte er, dass die in Cleve liegende brandenburgische Cavallerie dem General Rabenhaupt für die Belagerung von Grave zur Verfügung gestellt werde. Ferner sollte Derfflinger die bereits marschfertigen Regimenter sofort an den Rhein führen, die aus Preussen und Pommern allmählich nachrücken, damit die brandenburgische Hilfe der in den Niederlanden operirenden Armee so bald wie möglich zu Statten käme. Zu Ersterem zeigte sich der Kurfürst bereit, letzteres aber lehnte er ab: so lange er des Herzogs von Hannover, der eine ansehnliche Mannschaft auf den Beinen habe und der französischen Partei offen zugethan sei, nicht versichert wäre,[3] könne er seine

1) Relation aus Berlin in: „Des neulich verkleideten, jetzt abermal in die Welt geschickten Götter-Boten Mercurii fortgesetzte Erzählung etc." (Berl. Bibl.), ein mit Witz und Humor geschriebener Bericht. „Mein Gott, gedachte ich — bemerkt der Berichterstatter zu den Rodomontaden der Officiere — wenn das Ding also fortgeht, so muss unser armer Charon noch 2 oder 3 Adjuncten annehmen und der Pluto seine Hölle erweitern lassen, sonsten dürfte jener, der ohne das bei hohen Jahren, so viel Ueberfahrens nicht ausstehen noch diesen Allen genugsam Platz lassen können."

2) Valckenier II, 387. Doch muss dabei immer in Betracht gezogen werden, dass die Zahl der Combattanten die Ziffern solcher officiellen Listen nie erreichte. — Das Theatr. Europ. XI, 597 hat seine Liste offenbar Valckenier entnommen, aber mit einigen Auslassungen und einem Additionsfehler in der Gesammtsumme (19826 statt 20420). Danach ist Droysen p. 485 n. zu berichtigen.

3) „M. le duc de Hanovre fait marcher ses troupes sans bagage sur ses frontières de ce côté-ci, pour faire perdre à M. l'électeur de Brande-

Armee ohne die grösste Gefahr nicht theilen. Aber auch ohne diese Besorgniss würde sich der Kurfürst auf eine solche Zersplitterung seiner Streitkräfte nicht eingelassen haben.[1]

Seine Absicht war vielmehr Anfangs, selbst nach Cleve zu reisen, dort seine Regimenter zu sammeln und sie entweder in eigener Person der alliirten Armee in den Niederlanden zuzuführen oder unter Derfflingers Oberbefehl zu ihr stossen zu lassen.[2] Der Prinz von Oranien äusserte trotz der unliebsamen Verzögerung ihrer Ankunft seine lebhafte Freude über die Aussicht auf die Vereinigung mit den Brandenburgern. Nicht Alle zwar im alliirten Hauptquartier in Brabant waren damit einverstanden; die Spanier und auch einflussreiche Personen in der Umgebung des Prinzen — es wird namentlich der Graf Waldeck genannt[3] — wünschten lieber die braunschweig-lüneburgischen Hilfsvölker mit der staatischen Armee vereinigt zu sehen. Diese Intriguen wurden aber schliesslich beseitigt, und der Prinz und Monterey kamen überein, dass die brandenburgischen Truppen nach den Niederlanden, die lüneburgischen nach der Pfalz gehen sollten.[4] Wenn der Kurfürst sich mit der staatischen Armee vereinigte, bewies er auf das Entschiedenste seinen lebhaften Antheil an der Sache der vereinigten Niederlande und erwarb sich von

bourg l'envie de passer par ses états, s'il l'avait. Cela ne laissera pas de faire ici des réflexions et d'y tenir en quelques mesures," meldet Verjus aus Berlin. Urk. u. Actenst. II, 524.

1) Der Kurfürst an Romswinckel d. d. Cöln a/S. 30. Juni/10. Juli 1674.

2) Urk. u. Actenst. II, 522. — Instructions-Memoriale für Blaspeil d. d. Cöln a/S. 6/16 Juli: „Es hat gedachter Blaspeil seine Reise von hier nach Cleve zu beschleunigen und da mit GM. Spaen und der Kammer das Nöthige wegen des Hofstaats für S. Ch. D. Hinkunft zu bereden."

3) Romswinckel an Blaspeil d. d. Haag 14. Juli (die deutschen Worte sind aufgelöste Chiffern): „Il y a deux motifs d'importance qui pourroient faire resoudre à Chur-Brandenburg, um einige Truppen zu Ross den Staaten zu senden (s. o. p. 227); l'un est pour faciliter die Subsidien et l'autre pour divertir le dessein de ceux qui veulent avoir unsere Armee in die Pfalz. En cas que Churbrandenburg ne l'y veut avoir, mais plustost in diese Quartieren und bei des Prinzen von Oranien Armee, je sçay qu'au commencement on a esté de l'advis que les trouppes des Ducs de Zell et Wolfenbuttel devroient estre envoiéez in die Pfalz, mais cela est changé si bien qu'ils viendront in die spanischen Niederlande pour appuyer die Spanischen. Je soupçonne que c'est par la direction des Herrn Grafen von Waldeck." — In Rauchbars Leben des Grafen Waldeck wird die Frage überhaupt nicht berührt.

4) Ders. an dens. d. d. Haag 7/17. Juli: „Puisque le prince d'Orange et Monterey sont tombez d'accord, que l'armée de Churbrandenburg viendra dans le pays-bas pour leur assistence et que celle de Zelle ira in die Pfalz, ce que Monterey a disputé longtemps contre le prince d'Orange, comme je crois ex instinctu de celuy que je vous ay desja marqué." Vgl. unten p. 232.

Neuem einen Anspruch auf ihre Dankbarkeit.[1] Aus diesen Rücksichten war er auch zuerst geneigt, auf die Wünsche des Prinzen einzugehen, und Mitte Juli schickte er Blaspeil nach dem Hauptquartier desselben, um eine Berathung der hohen Häupter selbst oder wenigstens einiger Kriegsverständigen über die vorzunehmenden Operationen zu veranlassen.[2]

Aber plötzlich änderte er seinen Entschluss. Der unglückliche Anfang des Kriegs am Oberrhein, die Bedrängniss des völlig preisgegebenen Kurfürsten von der Pfalz, den zu befreien und zu schützen der kaiserliche Hof vertragsmässig, noch mehr moralisch verpflichtet war, die Lauheit der Stände des Reiches, welche durch Turenne's Sieg bei Sinsheim und das Schicksal des oberrheinischen und des fränkischen Kreises eingeschüchtert mit der Sendung ihrer Contingente zögerten[3] — Alles dies veranlasste den Kaiser, durch einen expressen Courier den Kurfürsten von Brandenburg aufzufordern, dass er seine Truppen mit der Armee des Herzogs von Bournonville vereinige.[4] Der Wunsch des Kaisers wird es wohl nicht allein gewesen sein, was den Kurfürsten bestimmte, der Aufforderung Folge zu leisten. Er war demselben nach den Vorgängen der letzten Jahre keine besonderen Rücksichten

1) „Car aussy bien l'interest de Churbrandenburg que sa reputation en depend in summo gradu, nous surmonterons, plaist à Dieu, par ce tout le passé," schreibt Romswinckel (ebendas.).

2) Instructions-Memoriale für Blaspeil vom 16. Juli.

3) Von den „Ursachen, so die sämmtlichen hohen Alliirten bewegen möchten gutzufinden, dass S. Ch. D. zu Brandenburg mit den Waffen sich bei itzigen Conjuncturen nach der Pfalz wendeten," die Blaspeil am 29. Juli mitgetheilt wurden (s. u. p. 231 n. 2), heisst Nr. 4: „Es gingen auch diejenigen Kreise, so bei der gemeinen Sache sich bisher wohl gehalten, als der Rheinische und Fränkische, verloren, die anderen, so auch schon gute Resolutiones gefasset und ihre Völker zu schicken Willens, würden intimidiret und von der guten Partei abgeschrecket." Vgl. die „Nouvelles de Strasbourg" vom 27. Juli bei Grimoard II, 535: „Les États du Cercle de Souabe ont résolu de ne joindre aucunes troupes à l'armée Impériale, la face des affaires s'étant ainsi changée depuis peu au désavantage des Impériaux."

4) Der Kaiser berief sich hierbei darauf, dass die andern hohen Alliirten damit einig wären (der Kurfürst an Blaspeil d. d. Cöln a/S. 19/29. Juli). Dies ergiebt sich aus dem Folgenden als unrichtig, und man möchte beinahe annehmen, dass der — überhaupt sehr zweideutige — Graf Souches den Kaiser über die Intentionen der Holländer und Spanier falsch berichtet habe. Wenigstens wünschte Souches — aus irgend welchen Gründen — nicht, dass der Kurfürst sich mit der Armee in den Niederlanden vereinige, und schrieb ihm schon am 26. Juli aus dem Feldlager bei Embessin, die Brandenburger und Lüneburger möchten sich beeilen, zum Corps Bournonville's zu stossen, damit dieser ihm etwas Reiterei und Fussvolk überlassen könne.

schuldig. Vielmehr werden die hauptsächlichsten Motive zur Aenderung seiner Entschlüsse anderwärts zu suchen sein.

Vereinigte der Kurfürst seine Streitkräfte mit der staatisch-spanischen Armee, lieh er damit seinen Beistand den Plänen der Spanier, welche auf die Restitution des pyrenäischen Friedens ausgingen, also auf eine Veränderung des Besitzstandes vor dem Kriege zum Nachtheil Frankreichs,[1] so war das ein eclatanter Bruch des Vossemer Vertrags, zu dem ihm doch im Grunde Ludwig XIV keinen Anlass gegeben hatte. Wie wenig gewissenhaft man auch im 17. Jahrhundert in der strengen Beobachtung derartiger Verträge sein mochte — wie wäre es auch immer möglich gewesen! —, wenigstens einen Schein des Rechtes war man sorgfältig zu bewahren bemüht. Nun gab die Verletzung des Reichsfriedens durch die französischen Truppen dem Kurfürsten gegründeten Anlass, für die Rechte des Reichs, wie er sich im Frieden von Vossem ausdrücklich vorbehalten hatte, einzutreten. Und wenn Brandenburg alle seine Macht für die Befreiung der misshandelten Pfalz aufbot, so musste das auch seine Autorität in Deutschland erheblich steigern.

Dazu kam noch ein anderer Gesichtspunkt, der die Vereinigung mit Bournonville und nicht mit dem Prinzen von Oranien empfahl. Bei der oberrheinischen Armee hatte der Kurfürst, wenn er in eigener Person seine Truppen dorthin führte, Anspruch auf den Oberbefehl, da er der bedeutendste Reichsfürst im Heere war; nur so lange man im Gebiete des Kurfürsten von der Pfalz operirte, hatte dieser vertragsmässig die oberste Disposition.[2] In den Niederlanden war aber gar keine Aussicht darauf, dass man Brandenburg dies Vorrecht zugestehen würde. Weder die Holländer noch die Spanier hätten darin eingewilligt, dass ihre Truppen von einem

1) Der Kurfürst beauftragte übrigens Blaspeil mit einer Remonstration gegen die Zumuthung, sich zur Redintegrirung des pyrenäischen Friedens zu engagiren, und befahl ihm, das Anerbieten etwaiger besonderer Avantages für diese Verpflichtung nur ad referendum zu nehmen. Instructions-Memoriale für Blaspeil vom 16. Juli.

2) Schreiben des Kaisers an den Kurfürsten vom 6. August, von dem unten noch weiter die Rede sein wird. — Droysen sagt p. 486: „In dem Vertrage vom 1. Juli hatte sich der Kurfürst den Oberbefehl ausbedungen;“ er scheint zu meinen, dass darunter der Oberbefehl über das gesammte Heer zu verstehen sei, dem sich das brandenburgische Corps anschloss. Im 16. Artikel heisst es allerdings: „Summum imperium competit S. Ser. El. idque semper, dummodo infirmitate aut vi maiori non impediatur, ipsa praesens exercebit.“ Vgl. Art. 19. Dies bezieht sich aber doch bloss auf das brandenburgische Hilfscorps. Im 18. Artikel wird ausdrücklich bestimmt, dass über die Operationen vereinigter Armeen die Majorität der Befehlshaber entscheiden solle.

Kurfürsten des Reichs commandirt würden, von dessen Feldherrntalent und aufrichtiger Hingebung für die Zwecke der Coalition aus neuerer Zeit keine thatsächlichen Beweise vorlagen. Der Kurfürst hätte sich daher unter den Oberbefehl seines Neffen, des Prinzen von Oranien, stellen müssen, der soeben zum Generalissimus auch der spanischen Truppen ernannt worden war, und darein hätte er sich gewiss schwer gefunden, oder er musste seine Truppen unter der Führung eines Generals wie Derfflinger mit der alliirten Armee sich vereinigen lassen, und dann hätten sie gar zu sehr den Character von Miethstruppen angenommen.

Dies waren die Gründe, weshalb der Kurfürst so rasch seine ursprüngliche Absicht änderte und auf die erste Aufforderung des Kaisers hin beschloss, nach der Pfalz zu gehen.

Am 25. Juli meldete der Kurfürst nach dem Haag, der Kaiser meine, dass die Alliirten wohl zufrieden sein würden, wenn die brandenburgischen Truppen sich mit Bournonville conjungirten. „Ohne ists nicht,“ fügte er hinzu, „dass die Gefahr anitzo im Reiche die grösste und also auch die Hilfe am nöthigsten, und wenn dem gemeinen Feinde ein merklicher Abbruch geschiehet, so kömmts dem Staat doch auch zu Statten.“ Er zeigte aber zugleich an, dass er nicht gesonnen sei, ohne des Staats und der Alliirten Meinung etwas vorzunehmen.[1]

Dies war jedoch nur gesagt, um die erste Absage etwas zu mildern. Der Kurfürst hatte gar nicht die Absicht, die Zustimmung des Prinzen und der Generalstaaten zu der Aenderung seiner Pläne abzuwarten. Wenige Tage nachher benachrichtigte er Bournonville von seiner bevorstehenden Ankunft am Mittelrhein und befahl zu gleicher Zeit Blaspeil, diesen Marsch beim Prinzen und bei Monterey zu rechtfertigen: die Vereinigung von allzugrossen Truppenmassen in den Niederlanden werde allerlei Mangel und Krankheiten verursachen und daher die Alliirten mehr incommodiren als erleichtern; nach Befreiung der Pfalz und Vertreibung Turenne's werde man immer noch im Stande sein, sich zu weiteren Operationen mit den Alliirten zu verbinden; für jetzt aber bei der dringenden Gefahr am Rhein sei der Marsch dorthin als der kürzeste für die brandenburgischen Truppen vorzuziehen und setze auch den Kurfürsten in Stand, auf die zweifelhaften Reichsstände ein Auge zu haben.[2]

1) An Romswinckel d. d. Cöln a/S. 15/25. Juli 1674.

2) Der Kurfürst an Blaspeil d. d. Cöln a/S. 19/29. Juli und die oben p. 229 n. 3 erwähnten „Ursachen etc.“ — Ueber Schwedens bereits damals drohende Haltung s. Urk. u. Actenst. II, 523.

Der Prinz von Oranien, der auf die Ankunft der Brandenburger bestimmt gerechnet hatte und sie sehnlichst erwartete,[1] besonders da ihm das kaiserliche Hilfscorps so grosse Schwierigkeiten bereitete,[2] war mit der Aenderung durchaus nicht einverstanden. Der Rathspensionär Fagel sprach den Wunsch aus, dass der Kurfürst für seine Person wenigstens, während seine Armee nach der Pfalz marschire, nach dem Niederrhein komme, um in aller Stille mit dem Prinzen eine Berathung über die Kriegsoperationen zu halten und Vorsorge zu treffen, dass seine Truppen ohne Verzug nach dem Niederrhein geschafft würden, wenn es sich herausstellte, dass man ihrer in der Pfalz nicht bedürfe. Denn Fagel war der Meinung, dass Turenne die brandenburgischen Völker gar nicht abwarten, sondern die Action sofort beginnen werde, und dass ihm dabei die übrigen Alliirten mehr als gewachsen sein würden. Namentlich aber wünschte man brandenburgische Hilfe für die Belagerung von Grave: Es wäre unglaublich, hiess es, was für einen Namen und Credit der Kurfürst sich und seinem ganzen Kurhause hierdurch bei dem Staat erwerben und was für grosse Avantages er daraus zu gewarten haben dürfte.[3]

Der Kurfürst blieb aber gegen diese Vorstellungen taub; er lehnte Alles ab, da Souches in den Niederlanden bleibe und die Alliirten dort also bastant sein würden.[4] Der Prinz von Oranien hatte sich zwischen zwei Stühle gesetzt: erst hatte er es nur durch viele dringliche Vorstellungen erreicht, dass Monterey seine Zustimmung dazu gab, dass statt der Lüneburger die Brandenburger nach den Niederlanden kämen,[5] und nun, während die ersteren schon auf dem Marsch nach dem Mittelrhein waren, weigerte sich der Kurfürst plötzlich dem Wunsche des Prinzen zu folgen, und erklärte ebenfalls nach der Pfalz marschiren zu müssen.

1) „Het is noodigh," schreibt der Prinz am 29. Juli aus dem Lager bei Perwez an den Rathspensionär, „dat den Heere Churfurst van Brandenburgh worde gepresseert syn marsch naer dese lande te verhaesten."

2) S. unten p. 233—234.

3) Bericht Blaspeils und Romswinckels d. d. Cleve 25. Juli/4. August 1674 über eine Unterredung mit Fagel im Hauptquartier Rabenhaupts vor Grave.

4) Antwort an Blaspeil und Romswinckel d. d. Potsdam 5/15. August.

5) „Die Spanischen," erzählte Fagel den brandenburgischen Gesandten, „hätten anfänglich vermeinet, dass ihr Kurfürst in der Pfalz agiren und die braunschweigschen Truppen hinunter kommen könnten; auf S. H. Zusprechen und Remonstriren aber wären sie anderer Meinung worden, also dass sie nunmehr selbsten wünschten, die Armee des Kurfürsten in der Nähe zu sehen." (Aus dem vorerwähnten Bericht). Vgl. oben p. 228.

Wie begründet die Ansicht des Oraniers war, dass zu einem entscheidenden Schlage auf dem wichtigsten Kriegsschauplatz, in den Niederlanden, eine bedeutende Uebermacht nothwendig sei, bewies der Ausgang der ersten grossen Unternehmung des alliirten Heeres.

Bis Ende Juli hatten die staatischen, spanischen und kaiserlichen Streitkräfte getrennt in den Niederlanden gestanden. Souches machte allerlei Schwierigkeiten, um sich der Vereinigung mit dem Prinzen von Oranien zu entziehen. Noch war er nicht zu bewegen gewesen, auf das linke Maasufer überzugehen.[1] Ob nun auf Grund geheimer Befehle des Wiener Hofes oder aus eigenem Antrieb und Sucht nach Selbständigkeit — er wollte durchaus in der Nähe des Rheins bleiben, um den Gang der Dinge dort zu beobachten und im Nothfall der dortigen kaiserlichen Armee unter Bournonville entweder direct oder durch eine Diversion nach der Champagne zu Hilfe zu kommen. Da der Prinz von Oranien nun auch auf Hilfsvölker aus Deutschland rechnete und vor ihrer Ankunft nichts unternehmen wollte, so sah er sich bis zu deren Ankunft zur Unthätigkeit verurtheilt. Die holländische Armee stand bei Mecheln, die für den Dienst im Felde disponiblen spanischen Regimenter hatte Monterey bei Brüssel zusammengezogen. Die Zeit der Musse wurde zur Vervollständigung der Ausrüstung und zur Einübung der Truppen eifrig benutzt, und die Unschlüssigkeit des Prinzen von Condé bewirkte, dass der Verzug der Alliirten keinen grossen Schaden verursachte.

Aber die Ankunft der erwarteten deutschen Verstärkungen verzögerte sich von Woche zu Woche, und den ganzen Sommer über konnte man doch nicht mit unthätigem Warten hinbringen. Das Volk in Holland wurde schon wieder ungeduldig darüber, dass die so theuer bezahlte Armee nichts thue.[2] Man musste sich entschliessen, ohne die deutschen Hilfstruppen etwas zu unternehmen. Die Feststellung der auszuführenden Operation war aber mit grossen Schwierigkeiten verbunden. Obwohl der Prinz Generalissimus war, musste er für alle Unternehmungen die Zustimmung nicht bloss Monterey's, sondern auch seiner Generale und der staatischen Deputirten im Felde gewinnen, welche Alle gewohnt waren, im Kriegsrath ihr Urtheil und Votum abzu-

1) Eingehende Mittheilungen über Souches' Tergiversationen bei Rauchbar p. 347 ff.

2) „So würden auch die Unterthanen in den Niederlanden sich durch den Verzug der conföderirten Armee ruinirt und demnach kein Ende ihrer Misere sehen." Waldeck bei Rauchbar p. 352.

geben. Nachdem endlich im holländischen und im spanischen Hauptquartier Einigkeit erzielt und eine gemeinsame grosse Action beschlossen worden, um Condé zur Räumung der spanischen Niederlande zu zwingen, kostete es noch unglaubliche Mühe, Souches zum Anschluss an die Operationen der Alliirten zu bewegen. Verschiedene vergebliche Conferenzen wurden mit ihm gehalten.[1] Nur dadurch erreichte es endlich der Prinz, dass er scheinbar auf den Wunsch des kaiserlichen Feldherrn, auf dem rechten Ufer der Maas hinauf gegen die Champagne zu operiren, einging, ihn beredete, ihm bis Namur entgegen zu kommen, damit er 18,000 M. Holländer zu dem kaiserlichen Heere stossen lassen könne — Monterey sollte gesondert gegen Condé operiren[2] —, und hier bei Namur in der Nähe der französischen Armee ihm die Gefahren einer Theilung der alliirten Streitkräfte energisch vorstellte.[3] Da fügte sich schliesslich Souches und vereinigte seine Regimenter mit dem holländisch-spanischen Heere auf dem linken Maas- und Sambreufer, mit Ausnahme der münsterschen Truppen und dreier kaiserlicher Regimenter unter dem Markgrafen Hermann von Baden, die in Chiney stehen blieben, um später zur Verstärkung Bournonville's an den Rhein zu marschiren.[4] Die hartnäckigen Weigerungen Souches' hatten die Vereinigung bis zum 29. Juli verzögert.

1) Am 2. Juli fand in Landen bei Tirlemont eine persönliche Unterredung zwischen dem Prinzen von Oranien, Monterey und Souches statt, die aber wegen der Widerspänstigkeit des Letzteren kein Resultat hatte. Ausführliches darüber geben Rauchbar p. 349 ff. und Beaurain, campagne en Flandre p. 73—76 aus den Papieren Condé's, wie denn überhaupt Beaurains Mittheilungen über die Pläne der Alliirten ebenso detaillirt wie zuverlässig sind und durch die Memoiren Waldecks auf überraschende Weise bestätigt werden. Basnage p. 522 berichtet ungefähr dasselbe, Sylvius I, 3, 78 (und Valckenier II, 363) verlegt die Conferenz an einen anderen Ort und erzählt bloss Aeusserliches. Ganz abweichend berichtet Droysen p. 485, dass am 2. Juli zwischen den drei Feldherrn der Marsch der Brandenburger nach dem Oberrhein und eine Operation der alliirten Armee in Brabant an der Maas hinauf nach Frankreich hinein beschlossen worden sei. Das erste widerspricht den oben p. 232 mitgetheilten Actenstücken, das andere nicht nur Beaurain und Rauchbar, sondern auch dem thatsächlichen Verlauf der Dinge: denn die Bewegungen der Alliirten vor der Schlacht von Seneffe gingen doch nicht die Maas hinauf. Droysen theilt leider nicht mit, woher er seine Angabe hat.

2) Souches an den Kurfürsten von Brandenburg d. d. Embessin 26. Juli 1674: „Ich habe viele Widerwärtigkeiten und Difficultäten zu besiegen gehabt, bis ich die Sache so weit gebracht, dass die Conjunction erfolget und der Graf von Monterey noch a parte mit einem Corps wider die Franzosen zu operiren über sich genommen.“ Vgl. Rauchbar p. 354 und 355.

3) Beaurain p. 85—91. 95—97. Rauchbar p. 355.

4) Gravelle an Turenne d. d. Mainz 28. Juli bei Grimoard II, 539.

„Wir sind entschlossen," schrieb der Prinz an demselben Tag an den Rathspensionär,[1] „unser Bestes zu thun, um den Prinzen von Condé zu einer Schlacht zu zwingen, und wenn er nicht will, so werden wir ihn angreifen, wo er steht, wenn es irgend thunlich ist."

Am 31. Juli brach die alliirte Armee von Perwez le Marche nach Westen auf: die Holländer bildeten das Centrum, die Spanier den linken, die Kaiserlichen den rechten Flügel. Die Gesammtzahl der Streitkräfte betrug gegen 60,000 M. Namentlich die Reiterei war zahlreich und vortrefflich. Die Armee des Prinzen von Condé war nur 50,000 M. stark und besonders an Cavallerie erheblich schwächer. Dagegen nahm das französische Heer eine Stellung ein, welche seine geringe Stärke völlig aufwog: es stand nordwestlich von Charleroi auf einem theilweise bewaldeten Plateau, das auf drei Seiten von dem kleinen Nebenflüsschen der Sambre, dem Pieton, umflossen, im Süden von dem befestigten Städtchen Fontaine l'Evêque begrenzt wurde.

Als die Alliirten in die Nähe des französischen Lagers kamen und sich überzeugen mussten, dass ein directer Angriff auf die durch Natur und Kunst befestigte Position keine Aussicht auf glücklichen Erfolg hatte, wurde in einem neuen Kriegsrath am 10. August der Beschluss gefasst, an dem Feinde vorbei über Mons, Valenciennes und Cambrai nach dem französischen Hennegau zu marschiren. Entweder veranlasste diese Bewegung den Prinzen von Condé zum Schutz der dortigen Plätze zu folgen, und dann hatte man ihn aus seiner uneinnehmbaren Stellung herausgelockt, und es fand sich Gelegenheit, ihn unter günstigeren Umständen zu einer Schlacht zu zwingen; oder Condé blieb in seinem Lager, und dann konnte man ungestört die Belagerung einer französischen Festung unternehmen und den Kriegsschauplatz nach Frankreich selbst verlegen.[2]

Am Morgen des 11. August brach die alliirte Armee aus ihrem Lager bei Seneffe auf, um am Abend dieses Tages zwischen Marimont nnd Binche im Thal der Haisne zu campiren. Die Avantgarde bildete der rechte Flügel, die Kaiserlichen unter Souches, das Centrum die Holländer, die Arrieregarde die Spanier. Ein Detachement, aus der Cavallerie der

1) d. d. In't leger bij Perwe den 29. July 1674.

2) „Relation des zwischen der kaiserl. - spanischen und holländischen und der französischen Armee unterm Prinzen von Condé den 1/11. Augusti bei Mariemont gehaltenen blutigen Treffen, so aus einem Schreiben, welches ein hoher Officier, so selbst mit und dabei gewest, genommen worden" im Diar. Europ. XXIX, App. p. 281. Vgl. Rauchbar p. 356.

drei Verbündeten gebildet und befehligt von dem Prinzen von Vaudemont, deckte die zahlreiche Bagage.[1] In dieser Ordnung führte der Prinz von Oranien sein Heer in einem Flankenmarsch dicht an der französischen Aufstellung vorbei.[2]

Der Aufbruch der Feinde wurde im französischen Lager sofort bemerkt. An der Spitze seiner Generale beobachtete Condé ihren Marsch. Er sah ihre Colonnen defiliren, in der Mitte die Infanterie, diesseits die Reiterei, jenseits die Artillerie. Das coupirte Terrain, die schmalen Wege bewirkten, dass die Colonnen sich bedeutend in die Länge zogen. Die Kaiserlichen, die in grosser Eile und Unordnung marschirten,[3] waren bereits jenseits Le Fay und hatten fast Marimont erreicht, die Holländer marschirten zwischen der Priorei St. Nicolas und Le Fay, als die Arrieregarde erst in oder theilweise sogar noch vor Seneffe stand. Dennoch durfte Condé keinen allgemeinen Angriff mit seinem ganzen Heere auf die linke feindliche Flanke wagen: dieselbe war durch das morastige Thal der Senne und den mit Gärten und Hopfenpflanzungen bedeckten jenseitigen Thalrand zu gut geschützt. Die Feinde hätten Zeit gehabt sich zu ralliiren und in Schlachtordnung den französischen Angriff zu erwarten.

Um aber wenigstens etwas zu thun und Vorwürfen Louvois' über seine Unthätigkeit vorzubeugen, beschloss Condé, den Nachtrab der Alliirten zu überfallen und ihnen die Bagage abzunehmen. Er hoffte dies ausführen zu können, ehe die angegriffene Abtheilung vom Centrum Beistand erhielt. In einer Bodenwelle, so dass der Feind nichts bemerken konnte, wurden die besten Cavallerieregimenter gesammelt und dann auf die Arrieregarde der Alliirten in und bei Seneffe geworfen. Mit unwiderstehlichem Ungestüm stürzten die französischen Reiter unter persönlicher Führung Condés auf die Cavallerie Vaudemont's, die nach kurzem Kampfe mit verhängtem Zügel nach St. Nicolas floh. Hartnäckigeren Wiederstand leistete die spanische Infanterie, welche durch holländische Bataillone unterstützt sich längere Zeit in Seneffe hielt. Endlich sah sie sich aber genöthigt, sich ebenfalls nach St. Nicolas zurückzuziehen, wo die letzten Bataillone des Centrums, hinter Hecken und Gärten postirt, die Weichenden aufnahmen.

Der glückliche Erfolg des Ueberfalls der Arrieregarde genügte Condé noch nicht. Er hatte die Reiterei Vaudemonts

1) Valckenier II, 360. Dass dieselbe hinter der Arrieregarde war, daran war Souches' Widerspänstigkeit Schuld. Rauchbar p. 362.

2) Der Prinz hatte mehr nach rechts ausbiegen wollen, die spanischen Generale und Souches bestanden aber auf dem kürzesten Weg. Ebendas.

3) Ebendas. p. 357.

bis St. Nicolas verfolgt. Kaum konnte er die Ankunft seiner Truppen von Seneffe her erwarten, um den Angriff auf St. Nicolas selbst zu beginnen. Von dem ersten Siege gehoben und zum höchsten Muthe begeistert erstürmten die Franzosen die feindlichen Stellungen. Vergeblich waren alle Anstrengungen, sie zurück zu werfen. Der spanische General Marquis d'Assentar fand dabei seinen Tod, Graf Waldeck wurde schwer verwundet.[1] Um 2 Uhr Nachmittags war auch die Priorei St. Nicolas in den Händen der Franzosen.

Das erste Unternehmen des Prinzen Condé, noch über die erste Absicht hin ausgedehnt, war glänzend gelungen. Zwei Siege hatten die Franzosen bis jetzt erfochten unter geringem eigenen Verlust. Fast die ganze Bagage der Alliirten, auch die Wagen des Prinzen von Oranien, die Kriegskasse, die Munitionscolonnen, viele Pontons hatten sie erbeutet, 100 Standarten erobert und 3000 Gefangene gemacht. Die Affaire war glorreich genug, um den militärischen Ehrgeiz Condé's zu befriedigen, der moralische Eindruck der Niederlage, die Verluste auf Seiten der Alliirten so bedeutend, dass sie von weiteren aggressiven Unternehmungen gewiss abgeschreckt wurden. Das Ziel, das sich Condé für den Feldzug dieses Jahres vorgesetzt hatte, die Behauptung seiner Stellung in den Niederlanden war also auf jeden Fall erreicht.[2]

In der Hitze des Kampfes, berauscht vom Kriegsglück, durch die anscheinend unwiderstehliche Tapferkeit seiner Soldaten getäuscht, liess sich Condé verleiten, die Vernichtung der feindlichen Armee zu versuchen. Er beschloss seine sämmtlichen Streitkräfte heranzuziehen und einen allgemeinen Angriff auf das Centrum der Alliirten zu unternehmen. Die Cavallerie, welche bisher fast ausschliesslich engagirt gewesen war, deployirte unter dem Feuer der feindlichen Batterien, während die Infanterieregimenter aus dem Lager am Pieton eiligst heranrückten und unter dem Schutze der Reiterei, die sie verdeckte, sich in Schlachtordnung aufstellten.

Inzwischen hatte der Prinz von Oranien ebenfalls seine Reihen geordnet. Vor dem Mittelpunkt seiner Schlachtlinie wie eine Bastion vorspringend lag das Dorf Le Fay: die zahlreichen Häuser des grossen Ortes, durch Hopfengärten und lebendige Hecken getrennt, die Kirche, das Schloss waren zur Vertheidigung durch Infanterie vortrefflich geeignet.

1) Rauchbar p. 360.

2) „Si le prince de Condé se fût contenté de ce succez, il est certain qu'on ne lui pouvoit point disputer la victoire," urtheilt auch Temple, Mémoires (à la Haye 1692) p. 57.

Hinter dem Dorf durch eine Schlucht getrennt erhob sich eine Ebene, welche das ganze vorliegende Terrain beherrschte und wo die Cavallerie postirt war, rechts von einem Sumpf, links von einem Wald flankirt. Die Holländer und Spanier, so viel sich von deren Regimentern ralliirt hatten, bildeten das Centrum und den rechten Flügel, die Kaiserlichen, welche schon bis zu dem für das neue Lager bestimmten Platz $1\frac{1}{2}$ Stunden von Le Fay vorgerückt und erst um 3 Uhr durch den Prinzen von dem französischen Angriff benachrichtigt worden waren — des conträren Windes wegen wollten sie das Schiessen nicht gehört haben[1] —, hatten sich auf dem linken Flügel aufgestellt und namentlich eine kleine Anhöhe mit Geschütz besetzt.

In dieser Position erwartete der Prinz von Oranien — es war die erste grosse Schlacht, die er überhaupt mitmachte — mit unerschüttertem Muthe den Feind. Derselbe griff auf drei Punkten zu gleicher Zeit an: mit grosser Tapferkeit behaupteten die Kaiserlichen ein Gehölz auf dem linken Flügel, der erbittertste Kampf drehte sich aber um das Dorf. Vergeblich waren alle Anstrengungen der Franzosen, es zu nehmen. Die holländische Infanterie vertheidigte sich mit äusserster Zähigkeit. Der Prinz bewies trotz seiner Jugend die grösste Kaltblütigkeit: unermüdlich feuerte er die Officiere an und war mitten im dichtesten Gewühl des Gefechts.[2] Die Ermüdung seiner Truppen und die hereinbrechende Nacht nöthigten Condé den Angriff aufzugeben. Die Infanterie der Alliirten setzte aber das Gewehrfeuer noch bis gegen 11 Uhr fort — der klare Himmel und Mondschein liessen in der Nähe die Gegenstände noch erkennen; und die auf einem Hügel aufgepflanzten Batterien der Kaiserlichen beschossen bis nach Mitternacht das von brennenden Gehöften beleuchtete Bivouac des Feindes.[3]

1) Dies berichtet Blaspeil in seiner Relation (s. unten n. 3). Anders lautet der Bericht bei Rauchbar p. 363.

2) Souches selbst (an die Generalstaaten d. d. Bergen im H. 21. Aug. Valckenier II, 373) bezeugt dem Prinzen, dass er „bei der ganzen Gelegenheit die Vorsichtigkeit eines alten Capitains, die Tapferkeit eines Cäsars und einen unverzagten Muth des Marii" bewiesen habe.

3) Ueber die Schlacht von Seneffe liegen der officielle französische Bericht vor (Sylvius I, 3, 98), der Bericht des Marquis de la Fare, der die Schlacht mitgemacht hat (Coll. Michaud et Poujoulat VIII, 274), ferner ein Brief des Prinzen von Oranien an die staatischen Deputirten des Secreet Besogne (Sylvius p. 97), endlich aus kaiserlichen Quellen stammende Darstellungen im Theatrum Europaeum XI, 410 und im Diarium Eur. XXIX, App. u. XXXI, 240—257. Eine ebenfalls etwas zu Gunsten der Kaiserlichen gefärbte „Relation vom Treffen bei Seneff" übersandte Blaspeil dem Kurfürsten am 16. August aus Brüssel; sie schliesst: „Den Kaiser-

Condé hatte wohl den Gedanken gehabt, die Schlacht am andern Morgen fortzusetzen und zur Entscheidung zu bringen. Aber die grossen Verluste, die seine Truppen beim letzten mörderischen Kampfe erlitten, ihre völlige Erschöpfung, die Verwirrung, welche das nächtliche Feuer der Alliirten anrichtete,[1] veranlassten ihn noch in der Nacht den Befehl zum Rückzug in das alte Lager am Pieton zu geben. Die französische Armee liess das blutgetränkte, von Leichen bedeckte Schlachtfeld in der Gewalt des Feindes und gab damit den Anspruch auf, einen unbedingten Sieg erfochten zu haben. Allerdings hatte Condé seine Absicht, die ganze alliirte Armee zu schlagen, nicht erreicht; nach bedeutendem Verluste — gegen 8000 M. — hatte er sie aufgegeben. Trotzdem waren durch dies Missgeschick die Erfolge der beiden ersten Angriffe nicht völlig verwischt: in seinen Händen blieb die Beute an Wagen, Kriegsgefangenen und Standarten, und wenn man die heikele Frage, wer nun gesiegt habe, durchaus entscheiden müsste, würde man den Sieg doch schliesslich den Franzosen zuerkennen.[2]

Noch vor Tagesanbruch gab auch der Prinz von Oranien, sobald er das Zurückweichen des Feindes vernommen, den Befehl zur Räumung des Schlachtfeldes und führte die Armee eine halbe Meile weiter nach Marimont, wo er sie von Neuem in Schlachtordnung aufstellte. Hier erwartete er am 12. August — es war ein Sonntag — bis 9 Uhr Vormittags einen zweiten Angriff Condé's. Als derselbe nicht erfolgte, marschirte er unter die Mauern von Mons. Im Lager vor dieser Festung wurde am 13. drei Mal Victoria geschossen und am 14. im ganzen Heere ein Dankgottesdienst für den verliehenen Sieg abgehalten.[3]

lichen gebühret die Ehre; sonsten hat sich Niemand grosser Avantage zu rühmen." — Klar und unparteiisch ist die Darstellung Beaurains p. 107—125, auch die von Rousset II, 42—52.

1) Der im officiellen französischen Bericht und auch sonst nicht erwähnte, nur in den Memoiren des Marquis de la Fare p. 275 überlieferte mysteriöse nächtliche Alarm einer allgemeinen Salve von beiden Seiten, der doch gar zu unwahrscheinlich klingt, wird sich wohl auf jenes bis in die späte Nacht fortgesetzte Feuer der Kaiserlichen reduciren, von dem oben berichtet worden ist.

2) Auch in Paris war der Eindruck der Schlacht von Seneffe ein zweifelhafter. „Nous avons tant perdu à cette victoire," schrieb Frau von Sevigné am 5. September, „que sans le Te-Deum et quelques drapeaux portés à Notre-Dame nous croirions avoir perdu le combat." — Blaspeil (in dem oben erwähnten Bericht) urtheilt ziemlich unparteiisch: „Beide Theile schreiben sich die Avantage zu: die Alliirten können gesagt werden das Feld behalten und der Prince de Condé sein Quartier mainteniret zu haben."

3) Sylvius I, 3, 97. Theatr. Eur. XI, 713.

Die Behauptung des Schlachtfeldes wurde als Beweis des errungenen Sieges angesehen, ein Beweis von freilich sehr zweifelhafter Natur. Die Folgen der Schlacht für die Alliirten kamen fast denen einer Niederlage gleich. Ihre Armee hatte in dem zwölfstündigen Kampfe mehr als 12,000 M. an Todten, Verwundeten und Gefangenen und fast den ganzen Train[1] verloren und war so geschwächt, dass das ursprünglich beabsichtigte Unternehmen nicht festgehalten werden konnte. Man war nicht mehr in der Lage, den Marsch nach Frankreich fortzusetzen, Condé zum Verlassen seiner festen Stellung zu zwingen und es auf eine neue Schlacht ankommen zu lassen. Weder hätten die Streitkräfte ausgereicht noch wäre die erforderliche Einigkeit unter den Heerführern zu erhalten gewesen. Nachdem die Armee die nöthige Ruhe genossen, die Verluste an Material einigermassen ergänzt waren, mussten neue Entschlüsse gefasst werden.

Die spanischen Regimenter, welche allzusehr mitgenommen waren, als dass sie noch im Felde hätten dienen können, wurden in die Festungen verlegt und dafür 8000 M. frische Garnisontruppen mit der Feldarmee vereinigt. Sehr viel Zeit nahm die Neubeschaffung des Trains in Anspruch.[2] Die unfreiwillige Musse füllten die alliirten Generale mit Berathungen über die künftigen Operationen aus.

Monterey und Souches verlangten vor Allem erst Verstärkung durch Hilfsvölker, und zwar kamen sie auf die wiederholt abgelehnte Forderung zurück, dass die Brandenburger nach den Niederlanden, nicht nach der Pfalz marschiren sollten. Die Ankunft Blaspeils im Feldlager vor Mons am 17. August gab den Anlass von Neuem davon zu reden. Am Bette des verwundeten Grafen Waldeck in der Stadt Mons wurde eine Conferenz abgehalten.[3] Blaspeil legte in derselben die Gründe dar, welche seinen Kurfürsten bewogen hätten, nicht nach den Niederlanden, sondern an den Oberrhein zu gehen. Der Prinz von Oranien meinte auch, es sei nun, da die Zeit der Campagne allmählich zu Ende gehen würde, besser, die Brandenburger agirten dort, wohin sie ohne grösseren Zeitverlust kommen könnten; von der Pfalz aus könne Frankreich ebensoviel Abbruch geschehen wie von den Niederlanden aus, wo die Gelegenheiten zu Actionen

1) Rauchbar p. 366: „Le combat,“ sagt de Waldeck in einem Gutachten, „ayant fait perdre le bagage, les moulins, medicaments, chariots d'ammunition, outils et une grande quantité d'armes.“

2) Valckenier II, 383.

3) Blaspeil hat dem Kurfürsten hierüber am 21. August aus Brüssel ausführlichen Bericht erstattet.

bald vorbei sein würden. Aber Monterey und Souches bestanden mit Hartnäckigkeit auf ihrer Forderung, und der Prinz schloss sich endlich um des lieben Friedens willen ihnen an.[1]

Monterey[2] und Souches[3] benachrichtigten den Kurfürsten selbst von dem einhelligen Beschluss der Generalität, dass er nach den Niederlanden kommen möge. Da man annahm, dass er schon auf dem Marsche nach dem Rhein begriffen sei, so schlug man ihm vor, denselben möglichst zu beschleunigen, in Mainz die Infanterie auf Schiffe zu setzen, bis Koblenz oder Bonn hinunterzufahren und von da aus nach Huy oder Namur an der Maas zu marschiren; hierhin werde man ihm Jemanden entgegenschicken, der den weiteren Marsch und die endliche Conjunction mit ihm verabreden werde. Monterey fügte hinzu, dass es ihm den Kopf kosten könne, wenn der Kurfürst nicht nach den Niederlanden käme; denn nur durch die Versicherung, dass dies geschehen werde, habe er den Madrider Hof bewogen, so liberal in Hergebung der Subsidien zu sein.[4]

Besonders auffällig war, dass Souches auf einmal mit solchem Eifer die brandenburgische Armee in den Niederlanden zu sehen verlangte, während er früher, als der Prinz von Oranien sie dort zu haben wünschte, der entgegengesetzten Ansicht gewesen war.[5] Der kaiserliche Feldherr verfolgte wieder besondere Pläne. Er wollte sich von den Holländern und Spaniern trennen und eine selbständige Operation in das feindliche Gebiet vornehmen. Er kam dabei auf sein früheres Vorhaben zurück, auf dem rechten Ufer der Maas hinauf vorzurücken und indem er durch diese Diversion die Franzosen beschäftigte und dem Prinzen von Oranien die Belagerung eines festen Platzes in Flandern ermöglichte, zu-

1) „Indem aber," berichtet Blaspeil, „hochgem. beide Herrn Grafen bei ihrer Meinung bestunden, sagte S. H., dass sie sich lieber fügen, als darüber mit ihnen disputiren wollten. Nach geendigter Conferenz redeten S. H. mit mir noch à part davon und wünscheten vieler Respecten halber, dass E. Ch. D. den Herrn Alliirten in diesem ihren Verlangen Contentement geben möchten; Sie selbst thäten, was Sie könnten, um dieselben bei gutem Willen zu erhalten und um Alles mit ihnen desto einmüthiger zu thun."

2) D. d. Du Camp à Gemape près de Mons le 19. d'aoust 1674: „On a arresté de prier V. A. El. de vouloir faire marcher son armée avec toute la diligence possible vers ces Pays-cy, et moy en particulier suis obligé d'en supplier V. A. El. comme je le fais par cette tres instamment, pour le plus grand bien de la cause commune et affin que les operations ne demeurent infructueuses de tous costés."

3) D. d. Feldlager bei Mons den 20. Augusti 1674.

4) Blaspeils Bericht vom 21. August.

5) S. den oben p. 229 n. 4 erwähnten Brief Souches' vom 26. Juli.

gleich eine Verbindung zwischen den Armeen am Rhein und in den Niederlanden herzustellen. Eine solche Mittelstellung setzte ihn auch in Stand, erforderlichen Falls die Operationen Bournonville's am Rhein direct zu unterstützen. Da er aber sein eigenes Corps nicht für stark genug hielt, um selbständig agiren zu können, so hegte er den lebhaften Wunsch, dass der Kurfürst von Brandenburg sich mit ihm vereinigen möge.[1]

Wenn der spanische und der kaiserliche Befehlshaber sich bei der Begründung ihres Verlangens hauptsächlich darauf beriefen, dass die Armee Bournonville's Turenne vollständig gewachsen, wenn nicht überlegen sei, nachdem die Lüneburgischen und Münsterschen Truppen zu ihr gestossen, während in den Niederlanden die Alliirten nach den Verlusten der Schlacht bei Seneffe die Uebermacht nicht mehr besassen: so war dagegen allerdings nichts einzuwenden, aber es handelte sich dann um die weitere Frage, warum denn in den Niederlanden gerade die Uebermacht sein solle, ob überhaupt dort noch Operationen würden vorgenommen werden, bei denen dieselbe unbedingt nothwendig war. Der Kurfürst glaubte das nicht und lehnte es daher ab, nach den Niederlanden zu kommen; er war jetzt auf dem Marsch nach dem Oberrhein und hegte die Hoffnung, „dem Feind daselbst vermittelst göttlichen Beistands einen empfindlichen Stoss und Abbruch zu thun.“[2] Er war der Ansicht, dass die Entscheidung des Jahres im Elsass und in Lothringen fallen würde.

So verhielten sich die Dinge auch wirklich. Die grossartigen Entwürfe, welche der Prinz im Frühjahr als Ziel des bevorstehenden Feldzugs sich vorgesetzt hatte, stellten sich als unausführbar heraus. Die Winterquartiere auf feindlichem Gebiet zu nehmen, den Frieden vor den Thoren von Paris zu dictiren — davon konnte jetzt keine Rede mehr sein. Die Seeexpedition Tromps nach den Küsten der Normandie und Bretagne, auf welche so grosse Hoffnungen gebaut worden waren,[3] hatte nicht den gewünschten Erfolg gehabt und war

1) Souches an den Kurfürsten d. d. Hauptquartier Quevery (Quiévrain) zwei Stund von Valenciennes den 11. Sept. 1674: „Denn wenn diese Kais. Armee sich in dem Stand befindet, dass sie a parte agiren kann, so bekommen dadurch die Königl. Spanischen sammt den Holländischen Waffen genugsam Luft, ihre Operationes hier im Lande zu facilitiren, und können zugleich auch wider den Feind in sein eigenes Land stattliche Progressen erfolgen.“

2) An Blaspeil und Romswinckel d. d. Schweinfurt 5./15. Sept. 1674.

3) S. das Memorial des Grafen Waldeck vom 12. März 1674 bei Rauchbar p. 342.

als misslungen zu betrachten: nirgends hatte die Bevölkerung Neigung gezeigt, wie missvergnügte Abenteurer fest versichert hatten, sich gegen die französische Regierung zu empören, die holländischen Truppen, welche die Flotte mit sich führte, mit offenen Armen zu empfangen und durch sie unterstützt den Aufstand im Rücken der königlichen Armeen über die westlichen und südlichen Provinzen zu verbreiten. Ueberall fand die staatische Flotte, als sie an den Küsten entlang segelte, dieselben wohl bewacht, die Milizen bewaffnet und zur Abwehr eines Landungsversuches bereit. Die Besetzung von Belle-Isle und Noirmoutier überzeugte Tromp nur von der Vergeblichkeit aller weiteren Bemühungen. Er gab die Unternehmung auf und segelte nach dem Mittelmeer.[1]

Das Ausbleiben bedeutender Verstärkungen aus Deutschland und die Verluste der Schlacht bei Seneffe hatten die Hauptaction, Condé mit raschen Schlägen aus den Niederlanden zu werfen und den Krieg in Feindesland zu tragen, vereitelt. Die langwierigen Verhandlungen mit Souches vor der Schlacht hatten den Prinzen von Oranien gelehrt, mit welchen Schwierigkeiten die Cooperation verbündeter Heere verbunden war. Schnelligkeit und Präcision, bei militärischen Bewegungen die allerwichtigsten Erfordernisse, wurden durch die Verschiedenheit der Anschauungen und Charaktere der Befehlshaber unmöglich gemacht.

Unter diesen Umständen verzichtete der Prinz für dieses Jahr auf die Durchführung seiner Pläne. Deshalb legte er keinen Werth mehr auf die Ankunft des brandenburgischen Heeres, welche Monterey und Souches so dringend verlangten.[2] Er wollte die Frist, welche die Jahreszeit für Fortsetzung der kriegerischen Operationen noch übrig liess, nur noch zur Eroberung einer flandrischen Festung benutzen, damit der mit so kühnen Hoffnungen begonnene Feldzug wenigstens nicht ganz ohne sichtbares Resultat verlaufe.

Zuerst war Ath an der Dender hierfür in Aussicht genommen.[3] Als alle Vorbereitungen zur schleunigen Berennung der Stadt bereits getroffen waren, widersetzte sich Souches plötzlich dem Unternehmen und vereitelte es wirklich durch

1) Schreiben Tromps und des Grafen van Hornes (des Befehlshabers der Landungstruppen) an die Generalstaaten d. d. in's Lands Schip Hollandia 26. u 27. Juli bei Sylvius I, 3, 68—72. Vgl. Basnage p. 549. Rousset II, 115 ff.

2) Auch Waldeck meinte: „Quant à l'employ des troupes de Brandenbourg, la distance et la necessité des vivres le rend difficile.“ Rauchbar p. 368.

3) Ebendas. p. 363—364.

die Verweigerung seiner Mitwirkung noch in der letzten Stunde.[1] Nun schlug er Oudenaarden vor, in der Absicht durch immer neue Projecte überhaupt jede gemeinsame Unternehmung zu hintertreiben, welche seine eigenen besonderen Pläne gerade jetzt durchkreuzte. Unerwarteter Weise ging aber der Prinz von Oranien sofort auf Souches' Vorschlag ein, da es ihm allein darauf ankam, dass überhaupt etwas unternommen wurde. Oudenaarden, obwohl von der augenblicklichen Stellung der Alliirten bei Mons weiter entfernt, hatte den Vorzug in der Nähe Gents zu liegen, von wo alle Materialien zu den Belagerungsarbeiten auf der Schelde leicht herbeigeschafft werden konnten. Widerwillig folgte Souches, als das Heer nun am 12. September von Quiévrain nach Oudenaarden aufbrach.

Am 16. September wurde die Belagerung eröffnet und die Stadt auf beiden Ufern der Schelde eingeschlossen: auf der rechten Seite von den Kaiserlichen, auf der linken von den Holländern und Spaniern. Sofort begannen zahlreiche Pioniere die Arbeiten. Die Besatzung der Festung war noch kurz vor der Ankunft der Alliirten durch ein Detachement verstärkt worden, das der Marschall d'Humières, der Commandeur in Flandern, eigentlich nach dem seiner Meinung nach bedrohten Ath abgesendet, das sich aber auf dem Marsch dorthin rasch nach Oudenaarden wendete, als es von der Annäherung des Feindes vernahm. Wichtiger war noch, dass es Vauban gelungen war, Oudenaarden vor seiner Einschliessung zu erreichen: dieser Meister im Festungsbau betrieb mit dem grössten Eifer die Wiederherstellung und Erweiterung der etwas verfallenen Werke und leitete selbst die Vertheidigung.

Schon bei den Belagerungsarbeiten zeigten sich die Kaiserlichen säumig und träge, so dass die Trancheen erst am Abend des 17. September eröffnet werden konnten. Bei den nun beginnenden Angriffen auf die Befestigungswerke betheiligten sich die Kaiserlichen nur mit einer Kanonade aus ihren Batterien, den eigentlichen Kampf überliessen sie ihren Verbündeten. Dies war die Ursache, dass man am 20. September noch nicht einmal bis zur Contreescarpe vorgedrungen war.

So war die Situation vor Oudenaarden, als der Prinz von Condé, durch ein Corps, das d'Humières aus den Garnisonen der flandrischen Plätze gebildet hatte, bis zu 50,000 M. verstärkt, zum Entsatz der Festung in der Nähe erschien.

1) Ebendas. p. 364. 366.

Durch die geschickten Massregeln der Feinde, noch mehr durch die Saumseligkeit Souches' war zwar das Project, Oudenaarden ohne die Gefahr einer neuen Schlacht schnell zu nehmen, vereitelt. Doch hielt der Prinz von Oranien die Eroberung, da man sie nun einmal unternommen hatte, für werth, ihretwillen einen zweiten Kampf mit Condé zu wagen; er stellte im Kriegsrath den Antrag, den Franzosen entgegenzugehen und sie sofort anzugreifen. Der kaiserliche Befehlshaber widersetzte sich dem nicht, aber machte allerlei Einwände gegen die sofortige Ausführung und bewirkte, dass die Vereinigung der verbündeten Armeen auf dem linken Scheldeufer erst in der Nacht vom 20. auf den 21. bewerkstelligt wurde, nachdem er inzwischen seine gesammte Artillerie und Munition nach Gent vorausgeschickt hatte. Als man nun die Linien verliess und sich der Höhen in ihrem Rücken, welche das ganze Terrain beherrschten, bemächtigen wollte, fand man sie bereits von den Franzosen besetzt. Ein Angriff auf sie hatte unter diesen Umständen zu geringe Aussichten auf Erfolg. Die Belagerung musste aufgehoben und der Rückzug angetreten werden. Ein dichter Nebel am Morgen des 21. September verbarg ihn den Feinden. Dann deckte ihn Souches, der die Nachhut befehligte, mit grosser Geschicklichkeit.[1] Am Abend erreichte man eine gute Position hinter einem Bach und einem grossen Canal, in der man bis zum Nachmittag des 22. September den Angriff Condé's erwartete. Statt eines Angriffs erfolgten aber nur einige Kanonenschüsse. Hierauf marschirten die Alliirten, von der französischen Armee in keiner Weise belästigt, nach Gent.[2]

Die Erfolglosigkeit der Unternehmung gegen Oudenaarden brachte den seit Beginn des Feldzugs bestehenden und immer wieder durch die Nachgiebigkeit der Holländer beschwichtigten Zwiespalt unter den Alliirten zum offenen Ausbruch. Die Schuld sowohl an dem langsamen Fortgang der Belagerungsarbeiten wie an dem Rückzug vor der französischen Armee wurde ganz allgemein und öffentlich dem Grafen de Souches beigemessen. Man bezichtigte ihn sogar des offen-

1) „M. de Souches avoit l'arrière-garde avec l'armée de l'Empereur et l'a fort bien faite.“ Condé an Louvois, 22. September bei Rousset II, 62.

2) Beaurain p. 164—181. Rauchbar p. 368—371. Sylvius p. 109. 110. Der Bericht im Theatrum Europ. XI, 715 u. 716, der wieder aus kaiserlicher Quelle stammt, verschweigt die Opposition Souches' gegen die Vorschläge des Prinzen ganz. Bloss von dem Antrag des Letzteren, Condé sofort nach seiner Ankunft anzugreifen, sagt es: „Es blieb aber dieser tapffere Vorschlag zurück, weil der Graf von Souches sich diesen gantzen Tag abwesend befande.“

kundigen Verraths.[1] Der Prinz von Oranien erklärte, er wolle nichts mehr mit ihm zu thun haben, und war Willens, die Armee zu verlassen und sich mit wenigen Begleitern nach Grave zu begeben, um wenigstens die Eroberung dieser Festung zu einem glücklichen Ende zu führen. Als der Graf Monterey davon vernahm, eilte er sofort von Brüssel herbei, traf den Prinzen noch in Dendermonde, und es gelang ihm[2] und dem Grafen Waldeck[3] endlich mit grosser Mühe, denselben zum Bleiben zu bewegen. Sein Weggang hätte die völlige Auflösung des alliirten Heeres herbeigeführt.[4] Denn auch im kaiserlichen Hauptquartier war Uneinigkeit: der Marquis de Grana und der Prinz von Vaudemont sagten, sie wollten nicht mehr unter Souches dienen, und Oranien möge die Fehler desselben nicht den kaiserlichen Generalen insgesammt aufbürden; sie seien daran unschuldig.[5]

Obwohl nach den letzten Ereignissen an eine Fortsetzung der Campagne nicht zu denken war, so konnten sich doch weder die Holländer noch die Spanier enthalten, über Souches energische Beschwerde beim Kaiser zu führen. Der Gesandte der Generalstaaten in Wien erhielt Auftrag, sich über die Fehler und den bösen Willen, den Souches gezeigt, überhaupt über alle die zu beklagen, welche Alles vereitelt und die grossen Opfer fruchtlos gemacht hätten, die von der Republik für das Wohl des Hauses Oestreich gebracht worden seien, und darum zu bitten, dass solchem Unheil für die Zukunft vorgebeugt werde. Auch der Prinz und Monterey schickten einen expressen Courier mit ähnlichen Aufträgen an den spanischen Gesandten nach Wien.

Der Kaiser konnte nicht umhin, diesen berechtigten Klagen eine eclatante Genugthuung zu Theil werden zu lassen. Er gab Souches seine Unzufriedenheit mit seinem Verhalten zu erkennen und entbot ihn an seinen Hof; das Commando wurde dem General Sporck übertragen.[6]

1) Sylvius p. 111. Blaspeil an den Kurfürsten d. d. Brüssel 27. Sept.

2) Valckenier II, 423.

3) „La gloire des Princes," schrieb derselbe dem Prinzen in einem schönen, väterlich ermahnenden Briefe (Rauchbar p. 372), „dans le poste où V. A. se trouve, est de n'abandonner point par chagrin ou tel mouvement, que ce puisse estre, la cause de Dieu et de toute l'Europe."

4) „Die Gegenwart des Herrn Prinzen von Oranien hält die Sachen noch einigermassen in Ordre und stillet die Gemüther hiesiger Eingesessenen, welche fast desperat sind." Blaspeil an den Kurfürsten vom 27. September.

5) Sylvius p. 111.

6) Ebendas. Vackenier II, 423. — Das Theatrum Eur. berichtet über den ganzen Vorfall bloss (p. 716): „Mittlerweil empfing der Graf von

Die Beschuldigung des Verraths, die gegen Souches erhoben wurde, war wohl unbegründet. Seine Vergehen gingen aus seiner Unbotmässigkeit und aus dem übertriebenen unklugen Eifer, die Truppen des Kaisers zu schonen und vollzählig zu erhalten, hervor. Conservation der Armee — das war ein Grundsatz der damaligen Kriegskunst, dem geistlose Pedanterie nur allzuoft den Zweck des ganzen Krieges opferte, besonders wenn die Verantwortlichkeit gegen einen Souverän oder gar einen Hofkriegsrath dazu kam. Diesen Ursachen ist wohl sein Zögern während der Schlacht bei Seneffe, sein Verhalten bei der Belagerung von Oudenaarden zuzuschreiben. Sein Streben, eine selbständige Operation als Mittelglied zwischen dem flandrischen und oberrheinischen Kriegsschauplatz zu leiten, mag vielleicht eine Folge heimlicher Befehle aus dem kaiserlichen Cabinet gewesen sein. Durch die Abberufung Souches' erlangte der Kaiser aber wieder das volle Vertrauen der Alliirten.[1]

Je ärmer der Feldzug der französischen Armee in den Niederlanden bisher an wirklichen Resultaten gewesen, um so grössere Freude erregte am Hof von Versailles der Rückzug der Alliirten von Oudenaarden.[2] Die Lorbeeren Condé's waren leicht verdient; dass er nicht aus den Niederlanden verjagt worden, hatte er mehr der Uneinigkeit der Alliirten als eigener Tapferkeit und Kriegskunst zu danken: gleichwohl wurden ihm die höchsten Lobeserhebungen gespendet. Und die Genugthuung, die man über die Rettung Oudenaardens empfand, liess denn auch leicht den Verlust Grave's verschmerzen, das nach langer tapferer Vertheidigung am

Souches von Ihr. Kais. Mt. Befehl sich nach Wien zu begeben und das Commando über die Kaiserl Armee dem Herrn General Sporck zu überlassen, welches er auch gethan." Dies Stillschweigen ist bezeichnend für die Tendenz des Geschichtswerks.

1) Der Prinz von Oranien sagte bei einer späteren Gelegenheit einmal zu Blaspeil und Romswinckel: „Sie hätten es mit dem Comte de Souches versucht, wie tief dergleichen Rencontres Einem zu Herzen gingen. Sie hätten sich aber am Besten dabei befunden, dass sie es dem gemeinen Wesen zu gute verschmerzt hätten, und wären sie um so viel mehr zufrieden, weil Sie versichert wären, dass der Kaiser selbst es wohl meinete, auch allbereits die anderen hohen Alliirten zu contentiren, gem. Grafen de Souches auf ihre beschehene Remonstrationes revociret hätte. Bournonville und de Souches seien von Lobkowitz irregeleitet (das ist nicht richtig; seit dem Frühjahr hatte Lobkowitz keinen Einfluss mehr. Wolf p. 409); man dürfe jedenfalls das Misstrauen nicht einwurzeln lassen, weniger es auf den Kaiser selbst extendiren." Blaspeil und Romswinckel an den Kurfürsten d. d. Haag 2/12. November 1674.

2) Louvois nennt ihn „un succès considérable en soi et par la conjoncture où l'on étoit." An Condé, 23. September bei Rousset II, 63.

26. October gezwungen wurde zu capituliren. Chamilly durfte die tapfere Besatzung unter klingendem Spiel aus der Festung nach Mastricht führen. Vorher war es ihm gelungen, einen Theil des grossen Pulvervorraths an die Holländer zu verkaufen und die als Bürgen für die rückständigen Contributionen aus Utrecht und Overyssel fortgeschleppten Geiseln nach Mastricht in Sicherheit zu bringen. Der Rest der Kriegsbeute aus den holländischen Städten musste freilich preisgegeben werden.[1]

Die Eroberung Grave's, die der Prinz von Oranien durch seine persönliche Anwesenheit beschleunigt hatte, war also für die Coalition das einzige Ergebniss des Kriegs in den Niederlanden. Von sämmtlichen staatischen Festungen war jetzt nur noch Mastricht in den Händen des Feindes. Auch in den spanischen Niederlanden hatte man keinen Platz an die Franzosen verloren, im Gegentheil nahmen die Kaiserlichen im Herbst noch Dinant und Huy. Aber dass der Feldzug dieses Jahres ergebnisslos blieb, das eben war für die Coalition nach den Anstrengungen und Aussichten im Frühjahr ein Misserfolg zu nennen. Frankreich hatte sich der vereinigten Macht der Alliirten gegenüber auf diesem Kriegsschauplatz behauptet. Der Prinz empfand das schmerzlich genug.[2]

Nur mit Mühe wurde die Armee bis Ende October im Felde erhalten, damit nicht etwa Condé grössere Truppenmassen zum Entsatz Graves oder an den Oberrhein detachiren könne; die Infanterie war durch die Märsche und Kämpfe sehr strapazirt und bedurfte der Ruhe. Erst dann bezog sie die Winterquartiere, die Kaiserlichen im Bisthum Lüttich an der Mittelmaas; durch diese Stellung wollten sie verhindern, dass die Franzosen in Flandern Turenne zu Hilfe kommen konnten.[3]

Die Entscheidung des Jahres hing jetzt von dem Gang der Dinge auf dem anderen Kriegsschauplatz ab. Am Rhein musste sich ergeben, wer der Sieger des Jahres 1674 genannt zu werden verdiente, Frankreich oder die Coalition.

Nach dem unglücklichen Vorspiel, das mit dem Rückzug an den Main endigte, verzögerte sich die Eröffnung des

1) Ebendas. p. 64—67. Beaurain p. 190—207. Sylvius p. 118—124.

2) „Der Prinz," berichten Blaspeil und Romswinckel am 12. November, „discourirte mit grosser Modestie von dieses Jahres Expedition, dass in Erwägung der gemachten Anstalt und geschöpften Hoffnung wenig ausgerichtet worden, und fügte dabei, dass Gott gleichwohl Alles dergestalt geschicket, dass man nicht Ursache hätte, den Muth sinken zu lassen."

3) Blaspeil an den Kurfürsten d. d. Brüssel, 6. October. Beaurain p. 210.

Feldzugs am Rhein bis in den Spätsommer. So lange dauerte es, bis die Hilfstruppen aus dem Reich herankamen und Bournonville's Corps so weit verstärkten, dass es wieder im offenen Felde Turenne gegenübertreten konnte.

Im Lager zu Flörsheim erwartete Bournonville die Ankunft der Verstärkungen, vom Kurfürsten von der Pfalz mit Hilferufen bestürmt und selbst ungeduldig, die Pläne ins Werk zu setzen, die er für den bevorstehenden Feldzug entworfen hatte. Dieselben steckten sich nicht geringe Ziele: er wollte den Krieg auf französischen Boden verpflanzen, Philippsburg, Trier, vielleicht auch Breisach wieder in deutsche Hände bringen, den Herzog von Lothringen in sein Land zurückführen.[1] Er glaubte sein Heer hinlänglich stark, wenn die braunschweig-lüneburgischen und münsterschen Völker zu ihm stiessen. Dem brandenburgischen Hilfscorps hatte er eine besondere Aufgabe zugedacht.

Dasselbe vor Beginn der Operationen bei Frankfurt abzuwarten, war nicht rathsam, da es sich noch gar nicht in Marsch gesetzt hatte. Das Land am unteren Main war völlig ausgesogen. Es war schon schwierig die kaiserliche Armee dort zu unterhalten,[2] der Kurfürst hätte für seine Truppen gar keine Lebensmittel mehr gefunden. Ausserdem waren in der Umgegend Frankfurts Krankheiten ausgebrochen. Aus diesen Gründen empfahl es sich, dass sich die Brandenburger nicht nach dem Mittelrhein, sondern mehr stromaufwärts direct nach dem Gebiet des Kurfürsten von der Pfalz richteten. Es war verabredet, dass sie dann womöglich oberhalb Philippsburg den Rhein überschritten und vom Unterelsass aus selbständig gegen Turenne operirten.[3]

In der zweiten Hälfte des August kamen endlich die längst erwarteten Hilfstruppen bei Frankfurt an, und es war nun möglich in einem zu Kostheim bei Mainz abgehaltenen Kriegsrath den Plan des Feldzugs genauer festzustellen, der mit den Operationen der Brandenburger combinirt Turenne zur Räumung des Elsass und Lothringens zwingen sollte.

Es war schwierig, die auseinanderlaufenden Interessen der Alliirten gleichmässig zu befriedigen und die Rivalitäten der einzelnen Befehlshaber zu überwinden.[4] Der Kurfürst

1) Bournonville an den Kurfürsten von Brandenburg d. d. Au camp de Flersheim 1. August 1674. S. Beilage 1.

2) Nouvelles de Strasbourg bei Grimoard II, 553.

3) Bournonville an den Kurfürsten, 1. August. — Der Kurfürst an Blaspeil und Romswinckel d. d. Gerolzhofen 8/18. September. Beilage 4.

4) Ueber die letzteren berichtet Gravel (an Turenne d. d. Mainz, 13. August bei Grimoard II, 552) Einiges, u. A.: „on ne peut pas aussi être plus dégoûté, que le Duc de Lorraine est du Duc de Bournonville.“

von der Pfalz verlangte vor allen Dingen Befreiung seines geplagten Landes und Eroberung Philippsburgs, welches dasselbe völlig beherrschte; so lange diese Festung im Besitz der Franzosen war, konnte er auf Ruhe und Frieden nicht hoffen. Der Herzog Johann Adolf von Holstein-Plön, der die braunschweig-lüneburgischen Völker commandirte, opponirte jedoch dagegen: er sei beordert, den Boden des Reiches vom Feinde zu befreien; Philippsburg gehöre aber Frankreich rechtmässig seit dem westfälischen Frieden. Aus gleichem Grunde widersetzte er sich dem Vorschlag des Herzogs von Lothringen, rasch bis zur Saar vorzugehen und von hier aus in Lothringen und die Champagne einzudringen. Schliesslich vereinigte man sich dann dahin, während die brandenburgische Armee nach dem Oberrhein marschire, bei Mainz auf das linke Rheinufer überzugehen, den Strom aufwärts vorzurücken und dann den Umständen gemäss zu verfahren, je nachdem Turenne auf dem rechten oder linken Rheinufer Stellung nahm.[1]

Obwohl noch sehr vage und demnach allen möglichen Veränderungen leicht unterworfen, war die Grundidee dieses Operationsplanes doch gut ausgedacht und der Situation angemessen. Der Feind beherrschte beide Seiten des Oberrheins. Philippsburg gewährte ihm eine bequeme Passage, um zu jeder Zeit einem Angriff auszuweichen oder eine günstige Gelegenheit zu einer eigenen Offensivbewegung wahrzunehmen. Operirte die alliirte Armee auf dem rechten Rheinufer, so konnte er auf die linke Seite zurückgehen, um ihr in den Rücken zu fallen, sobald sie weiter nach Süden vordrang. Und das musste sie, wenn sie nicht wieder den Rückzug antreten wollte, da in der völlig verwüsteten Pfalz keine Armee subsistiren konnte. Auf dem linken Ufer des Rheins war dies nicht zu besorgen, dagegen wohl die Gefahr, bei weiterem Vorrücken von Deutschland abgeschnitten zu werden. Die einzige Möglichkeit, Turenne zu packen und ihn zur Schlacht oder zum Rückzug in das Innere Frankreichs zu zwingen, war die gleichzeitige Action auf beiden Seiten des Flusses. Während Bournonville auf dem linken Ufer stromaufwärts langsam vordrang, sollte der Kurfürst von Brandenburg auf dem rechten operiren: entweder rückte Turenne Bournonville entgegen, dann konnte ihm der Kurfürst in den Rücken kommen, oder er wandte sich gegen diesen, dann war der Elsass preisgegeben, oder endlich man drängte ihn

1) Valckenier II, 424—425 Beaurain, campagnes de Turenne p. 121.

vom Rhein ab und trieb ihn mit Uebermacht vor sich her bis nach Lothringen hinein und weiter.

Der Uebergang der Bournonville'schen Armee auf das linke Ufer hatte noch den Vortheil, dass der Feind dadurch auch anderweitig beunruhigt wurde: sie konnte sich gegen Trier wenden, in Lothringen einfallen, der Armee in den Niederlanden die Hand bieten — Alles Eventualitäten, denen Frankreich nur das Turenne'sche Corps entgegenstellen konnte. Louvois wurde daher von lebhaften Besorgnissen gequält.

In den letzten Tagen des August überschritt das deutsche Heer die Mainzer Brücke. Seine Stärke war beträchtlich: 12,500 Kaiserliche, 4500 Münstersche unter dem Markgrafen Hermann von Baden, 13,000 Lüneburger unter dem Herzog von Holstein-Plön, im Ganzen 28,000 M., 13,000 M. z. F., 15,000 z. Pf. mit 40 Geschützen.[1]

Als die Verbündeten auf der linken Seite angelangt waren, erfuhren sie, dass die französische Armee ihnen entgegengerückt sei und hinter der Erl bei Winden zwischen Bergzabern und Rheinzabern Aufstellung genommen habe.[2] Turenne, überzeugt, dass die Alliirten es zunächst auf den Elsass abgesehen hätten und nicht wagen würden, ohne den Besitz desselben Lothringen anzugreifen, hatte sich durch die Befürchtungen und Mahnungen Louvois' nicht beirren und zum Preisgeben der Rheinlinie und Rückzug nach dem Innern Frankreichs verleiten lassen.[3] Er hatte diese Position bei Winden gewählt, weil sie dem Feinde den Weg nach dem Elsass auf dem linken Rheinufer verwehrte.

Die Nachricht hiervon veranlasste im verbündeten Hauptquartier einen neuen Kriegsrath, der am 29. August in Weissenau bei Mainz abgehalten wurde. Der Kurfürst von der Pfalz und der Herzog von Lothringen kamen auf ihre früheren Wünsche zurück. Der erstere drang darauf, dass Philippsburg belagert werde,[4] Lothringen verlangte, dass man ihm die gesammte Cavallerie überlasse: er wolle damit

1) Valckenier, Verwirrtes Europa II, 426. Vgl. Diar. Europ. XXXI, 270. — Gravel (an Turenne d. d. Mainz, 23. August bei Grimoard II, 562) gibt die Zahl der Münsterschen Truppen auf 4000 M. an.

2) Turenne an Louvois vom 3. September bei Grimoard II, 568.

3) Er schreibt dem Minister am 13. September: „Une armée comme celle de l'ennemi et en la saison où on est, ne peut songer qu'à chasser l'armée du Roi d'Alsace et approchant de Strasbourg être maîtresse de tout le pays et assiéger ou bloquer Philisbourg derrière soi, n'ayant ni vivres ni moyens d'aller en Lorraine que je ne sois chassé du pays, et si j'en étois dehors, avoir tout par Strasbourg pour aller plus avant.“ Grimoard II, 573. Vgl. Rousset II, 84.

4) Nouvelles de Mayence bei Grimoard II, 566.

einen Zug nach seinem Herzogthum unternehmen, wo das Volk ihn sehnsüchtig erwarte, und durch die Eroberung des Landes Turenne die Lebensmittel abschneiden; das Fussvolk, meinte er, möge mittlerweile gegenüber der französischen Armee, deren feste Stellung doch unangreifbar sei, ein Lager beziehen und sie im Schach halten.[1] Indess die Mehrheit der Generale beharrte auf dem Vorsatz, zunächst direct auf die Franzosen loszugehen und zu versuchen sie zum Schlagen zu bringen:[2] dann erst könne man über weitere Operationen berathen; nur in dem Fall, dass durchaus nicht möglich sei, an die französische Armee heranzukommen, hatte man vor, auf das rechte Ufer zurückzugehen und über Strassburg in den Elsass einzudringen. Es wurde also beschlossen, den Rhein hinauf zu marschiren, bis man auf Turenne treffe.[3] Der Marsch wurde angetreten, aber nur langsam fortgesetzt. Bei Worms stiessen noch 2500 Kurpfälzische und 4000 Sachsen, fränkische und oberrheinische Kreistruppen mit 8 Geschützen zu der Armee, die sich nun auf 34,500 M. belief.[4] Hatte aber die nothwendige Schnelligkeit der Bewegungen schon bisher durch die Uneinigkeit der Befehlshaber gelitten, so wurde sie nun völlig gelähmt, als Bournonville an der rothen Ruhr erkrankte, das Heer verliess und in Worms zurückblieb.[5]

Um dieselbe Zeit, als das Bournonville'sche Corps seinen Feldzugsplan feststellte und seine Operationen begann, setzte sich auch die brandenburgische Armee in Bewegung. Am 20. August war der Kurfürst, von seiner Gemahlin und seinem ältesten Sohne begleitet, von Potsdam aufgebrochen nach Magdeburg, wo die Regimenter concentrirt worden waren. Hier übernahm er selbst den Oberbefehl und trat am 23. August an der Spitze der Armee den Marsch an den Rhein an.[6]

1) Basnage II, 542.

2) Gravel berichtet höhnisch von ihren Rodomontaden: „de vouloir passer sur le ventre à M. de Turenne et d'entrer jusques bien avant dans la France.“ An den Duc de Navaille bei Grimoard II, 584.

3) Das „zweite Membrum“ erwähnt im Conclusum von Dudenhofen vom 14. September. S. unten p. 257.

4) Valckenier II, 425.

5) Nouvelles de Mayence vom 2. September bei Grimoard II, 565. Valckenier II, 424.

6) Eine wichtige Quelle für diesen Marsch und den Feldzug im Elsass ist das Tagebuch des Dietrich Sigismund von Buch, eines Kammerjunkers in der Begleitung des Kurfürsten. Dasselbe ist auch in neuester Zeit herausgegeben worden (vom Major z. D. G. v. Kessel, Jena 1865). Leider hat sich aber der Verfasser veranlasst gesehen, den französischen Originaltext ins Deutsche zu übertragen, und ist dabei so flüchtig und nachlässig verfahren, dass das Buch von den gröbsten Fehlern wimmelt. Wenigstens

Durch die Grafschaft Mansfeld und Thüringen — der Wald wurde in drei Colonnen passirt — gelangten die Brandenburger am 14. September bei Schweinfurt ins Mainthal. Hier kam der Oberst von Flemming zur Armee zurück, den der Kurfürst am 29. August von Frankenhausen aus an Bournonville gesandt hatte, um demselben seinen Aufbruch von Magdeburg zu melden und anzufragen, ob es noch bei der Verabredung bleiben und die brandenburgischen Truppen nach dem Oberrhein marschiren sollten.[1] Flemming brachte die Antwort von Bournonville, seine Armee werde gegen Turenne avanciren und ihn entweder angreifen oder so lange festhalten, bis der Kurfürst den Oberrhein überschritten und die Operationen im Rücken der Franzosen begonnen habe; dann würden dieselben ihre jetzige Stellung bei Winden nicht behaupten können.[2] Der Kurfürst war also entschlossen, mit möglichster Schnelligkeit in der Richtung auf Heilbronn vorzurücken und sobald es irgend thunlich, den Rhein zu passiren.[3]

Da kam am 18. September, als das Hauptquartier in Gerolzhofen war, ganz unvermuthet die Nachricht, dass die

ein paar Beispiele will ich anführen (eins hat schon Droysen p. 492 n. 2 erwähnt). Zum 9/19. September heisst es im Original: „De là passant par dessus une haute montagne je descendis dans la Franconie." Kessel übersetzt p. 25: „Von da passirt man einen hohen Berg; ich dinirte in Franken." — Zum 10/20. September heisst es: „Nous passâmes le Mayn à gué, bien qu'il y ait un bon pont là." Kessel ebendas.: „Wir überschritten den Main bei Gué, wo eine gute Brücke ist." — Beim 9/19. October steht am Rande: „Aussi M. de Bournonville non obstant la defence que S. A. E. luy en fit, avoit fait aller en fourage plus de deux tiers de son armée." Bei v. K. p. 36: „Herr von Bournonville verweigerte auch die Vertheidigung, wozu ihn S. K. D. aufforderte, angebend dass er mehr als die Hälfte seiner Armee zum Fouragiren habe gehen lassen." — Und so geht es das ganze Werk hindurch, begleitet von den unglaublichsten Missverständnissen und Irrthümern in den Anmerkungen. Ich habe mich unter diesen Umständen genöthigt gesehen, in allen Fällen, wo auf den Wortlaut etwas ankommt, auf das Original zurückzugreifen.

1) Instruction, wonach sich S. Ch. D. zu Brandenburg etc. bestallter Obrister zu Fuss, Heinrich von Flemming, bei der ihm aufgetragenen Verrichtung an den Kaiserlichen General Duc de Bournonville gehorsamst zu achten. Signatum Frankenhausen, 19/29. August. — Creditiv vom 28. August bei Stassart, dix-huit lettres de Frédéric-Guillaume de Brandebourg p. 20.

2) Der Kurfürst an Blaspeil u. Romswinckel d. d. Gerolzhofen, 18. September. Beilage 4.

3) An Bournonville d. d. Schweinfurt 4/14. September: „En intention de faire en après une diversion à l'ennemi, dont la cause commune et en particulier M. l'électeur Palatin puisse tirer du fruit et de l'avantage, pour vu que les armées des Alliés, qui sont avec vous, s'attachent tellement au vicomte de Turenne et luy taillent le besogne, jusqu'à ce que nous puissions avancer pour exécuter notre dessein." Stassart p. 21.

verbündete Armee von Speier zurück nach Worms marschirt und dort wieder auf das diesseitige Rheinufer übergegangen sei. Der Kurfürst konnte nicht begreifen, was die Ursache und Absicht dieser plötzlichen Veränderung des verabredeten Planes sein möchte. Wenn man sich auch wider Vermuthen Turenne nicht gewachsen fand, so hätte man doch nicht gleich die ganze Westseite des Rheins preiszugeben brauchen; man hätte ja eine anderweitige Diversion unternehmen, vielleicht einen Versuch auf Trier wagen können.[1] Der Kurfürst hatte ein Recht sich zu beschweren, dass man den vielversprechenden Operationsplan[2] ohne seine Zustimmung, ja ohne sein Wissen und Willen umgeworfen hatte. Auf Grund desselben hatte er seinen Marsch so weit links nach dem Oberrhein gerichtet. Er konnte ihn nun auch nicht mehr ändern, ohne noch mehr Zeit zu verlieren, die jetzt im Spätsommer kostbar genug war. Er setzte also seinen Weg nach dem unteren Neckar fort.[3]

Mit dem plötzlichen Rückzug der kaiserlichen und Reichsarmee auf die rechte Rheinseite verhielt es sich wirklich so, wie dem brandenburgischen Hauptquartier berichtet worden. Die schönen Vorsätze, Turenne aufzusuchen und zur Schlacht zu zwingen, waren aufgegeben und ein anderes Project entworfen worden.

Während die Alliirten von Mainz nach Süden gezogen waren, hatten sie zweitausend Reiter nach der Saar geschickt, in der Hoffnung, diese Diversion werde Turenne bewegen, seine Position zu verlassen und zur Deckung Lothringens aufzubrechen.[4] Diese Erwartung wurde aber getäuscht: Turenne blieb ruhig bei Winden stehen. Seine Stellung war

1) Der Kurfürst an Blaspeil und Romswinckel, 18. Sept. Beilage 4.

2) An den Markgrafen Hermann von Baden d. d. Neckarsulm, 21. Sept./11. Oct.: „Allein haben wir dem gemeinen Wesen sehr nützlich geachtet, dass die kaiserliche Armee nebst den Alliirten nur noch etzliche Tage gegen den Vicomte de Turenne wäre stehen geblieben, damit wir indessen Gelegenheit haben könnten, wie wir Vorhabens waren, nach Strassburg zu gehen, dem besagten Vicomte de Turenne zuvorzukommen und ihm dergestalt die Proviantkammern zu Hagenau zu disputiren. Es stehet vor Augen, dass ihm auf die Weise ein grosser Schade zugezogen und die Alliirten dabei einen mächtigen Vortheil gehabt, massen auf solche Weise dem Turenne die Lebensmittel, so ihm sonst der Ends hergekommen, benommen, auch folglich seine Armee in die äusserste Ruin gerathen, aufs wenigste die Infanterie und Stücke in der Alliirten Hände hätten fallen müssen, allermassen wir uns leicht darauf zusammenthun und von allen Seiten auf den Feind gehen können."

3) An Blaspeil u. Romswinckel d. d. Gerolzhofen, 18. Sept. Beil. 4.

4) Turenne an Persode, 23. September bei Grimoard II, 578.

zu gut, als dass er sich durch solche Scheinmanöver daraus hätte verlocken lassen sollen: sie erstreckte sich am südlichen Ufer des Erlbaches entlang vom Fusse der Vogesen bis zum Rhein. Bergzabern bildete den äussersten linken, Rheinzabern den rechten Flügel. Rechts von dem letztern bis zum Rheinstrom selbst war nichts als Bruch und Morast, links von Bergzabern erstreckte sich das Gebirge bis nach Lothringen hinein; für eine Armee, die dem Feinde überdies noch die Flanken bieten musste, war es nicht zu passiren. Auch in der Front war die Position Turenne's vortrefflich geschützt: die Ränder des Thals waren hoch, durch die sumpfige Thalsohle und über den Fluss führten nur schmale Defiléen. Einzelne zugänglichere Puncte waren rasch durch Verhaue und Verschanzungen unnahbar gemacht worden.[1] Hier erwartete der französische Feldherr mit einer Armee von mehr als 20,000 M.[2] den Angriff der Feinde, die ihn aus seiner Stellung mit Gewalt hinauswerfen mussten, wenn sie weiter nach Süden wollten; weder rechts noch links konnten sie an ihm vorbei.

Als nun die alliirte Armee unter dem Commando des Markgrafen von Baden — Bournonville lag noch immer krank in Worms — am 6. September nach Speier in die Nähe des französischen Lagers kam,[3] wurde Graf Caprara mit 2000 Reitern zu einer Recognoscirung gegen dasselbe ausgeschickt.[4] Derselbe berichtete die völlige Uneinnehmbarkeit der Position und die Unmöglichkeit, links oder rechts sie zu umgehen. Auf weiteres Vordringen nach Süden musste verzichtet werden, ein Angriff auf den Feind war unmöglich. Was sollte aber jetzt unternommen werden?

Im Hauptquartier zu Dudenhofen bei Speier wurden eifrige Berathungen über diese Frage gepflogen. Die Rücksicht auf Brandenburg forderte, dass man in der Nähe Turenne's blieb und ihn so lange festhielt, bis der Kurfürst den Rhein passirt hatte und den Franzosen in den Rücken gekommen war. Dies hielt man aus Mangel an Lebensmitteln

1) „Warum der Feind in seinem gefassten Posten zwischen Berg- und Rheinzabern zu attaquiren nicht vor practicable noch daselbsten denselben sowohl zur Rechten als Linken vorbeizugehen für rathsam oder dienlich befunden worden." Beilage 3. Vgl. Deschamps p. 336 und Valckenier II, 425: „Turenne, ein sehr listiger Kopf, hatte nach seiner Gewohnheit einen sehr vortheiligen Ort wissen aufzusuchen."

2) Grimoard II, 572. Deschamps p. 339. Valckenier II, 425.

3) Montclar an Condé d. d. Au camp de Vinden, 9. September bei Grimoard II, 571.

4) Valckenier II, 425.

und Fourage für die Cavallerie für unmöglich:[1] Turenne hatte das ganze Land nördlich des Erlbachs bis zur Speier ausgesogen, und der Kurfürst von der Pfalz wollte durchaus nicht erlauben, dass in seinen linksrheinischen Landen fouragirt und Cantonnements bezogen würden. Wenn man ihn, liess er sich verschiedene Male vernehmen, dergestalt tractiren, ruiniren und abandonniren wolle, müsse er endlich andere Gedanken und Consilia fassen.

Ein anderer Ausweg war die Belagerung von Philippsburg. Doch sprach sich die gesammte Generalität dagegen aus: es fehlte an allen Materialien zu einer Belagerung, namentlich aber schien ein solches Unternehmen Angesichts des feindlichen Heeres absolut unausführbar.

Der Herzog von Lothringen schlug nun vor, nach der Saar oder gegen Trier zu marschiren. Auch dies wurde von allen anderen Generalen abgelehnt aus einer Menge von Gründen, woran es den damaligen Militärs niemals fehlte: Mangel an Fourage und Geld, der weite Weg, die späte Jahreszeit wurden geltend gemacht. Die Befehlshaber der lüneburgischen Truppen und der Kreisvölker weigerten sich geradezu, sich einem Zuge, der die Pfalz, den schwäbischen und rheinischen Kreis den Franzosen preisgebe, anzuschliessen. Also auch hiervon musste Abstand genommen werden.

Nun blieb nur noch das Unternehmen übrig, das man sich schon in Weissenau für den schlimmsten Fall vorbehalten hatte: nämlich auf die Ostseite des Rheins zurückzugehen und über Strassburg in den Elsass einzudringen.[2] Man versprach sich davon die grössten Vortheile. Der Graf Hohenlohe, der nach Strassburg geschickt worden war, um die freie Passage über die Brücke und die Lieferung von Lebensmitteln zu erbitten,[3] hatte die Nachricht mitgebracht, die Stadt werde sich offen gegen Frankreich und für Deutschland erklären, sobald die deutsche Armee in ihre Nähe komme, und alle Generale, auch der Herzog von Lothringen, schätzten den Gewinn dieser Stadt höher als die Eroberung Triers oder Philippsburgs, weil dadurch Breisach und Philippsburg von einander getrennt und ihre Blokade ermöglicht, vor Allem gleichsam ein Castell im Elsass gewonnen werde, in

1) „Welches zu prästiren ohne Totalruin der Armee und zu allen ferneren Operationibus Undienlichmachung unmöglich gewesen sein würde.“ Markgraf Hermann von Baden an den Kurfürsten d. d. Söllingen 27. Sept. S. Beilage 5.

2) S. oben p. 252. — Die mitgetheilten Erwägungen finden sich alle in dem Bericht an den Kaiser: „Warum der Feind etc.“ (Beilage 3) zusammengestellt.

3) Wagner, hist. Leopoldi I, 373. Deschamps p. 342.

dessen Besitz die Alliirten den Elsass beherrschen, weitläufige gute Winterquartiere einnehmen und jederzeit zu weiteren Unternehmungen nach Burgund, Lothringen, bis tief ins Innere Frankreichs im Stande sein würden.[1] Am 14. September wurde die Ausführung dieses Projects beschlossen. Dem Kurfürsten von Brandenburg wurde anstatt der Operation im Elsass, die man ihm nun vorwegnahm, die Belagerung Philippsburgs zugedacht und die Truppen des schwäbischen Kreises unter dem Reichsfeldmarschall Markgraf Friedrich von Baden als Verstärkung zugewiesen.[2]

Die Rücksichtslosigkeit gegen Brandenburg ist weiter nicht zu verwundern. Man musste froh sein, wenn aus der Concurrenz und dem Widerstreit der verschiedensten Wünsche und Interessen überhaupt ein gemeinsamer Beschluss hervorging. Bournonville war noch immer wegen Krankheit abwesend, und dem Hauptquartier fehlte daher der Feldherr, der den Operationsplan mit Brandenburg verabredet hatte und diesem verantwortlich war. Es war nun auch nicht möglich, die Ankunft des brandenburgischen Corps abzuwarten, ehe man nach Strassburg aufbrach: der Kurfürst war eben erst in Franken angelangt, das Unternehmen musste eilig ins Werk gesetzt werden, wenn nicht Turenne den Alliirten zuvorkommen sollte.

Die nach der Saar geschickte Cavallerie wurde zurückbeordert, zwei fliegende Brücken von Mannheim nach Speier heraufgeschafft und Schiffe, um eine dritte herzustellen. Bei Losheim oberhalb Speier sollte der Uebergang über den Strom vor sich gehen.[3] Da sich derselbe der nothwendigen Anstalten halber etwas verzögerte, wurde der Feldmarschalllieutenant Caprara mit 1000 Reitern und ebensoviel Dragonern nach Strassburg vorausgesandt, um die Brücke zu besetzen und die Bürgerschaft von der bevorstehenden Ankunft der Armee zu benachrichtigen.[4]

Am 19. und 20. September überschritten die Verbündeten den Rhein.[5] Turenne hatte, sobald er von dieser Absicht

1) Dies war auch das Urtheil Turenne's, der schon am 8. August dem König schrieb (Grimoard II, 549): „Si l'ennemi étoit maître de l'Alsace, ayant Strasbourg derrière, il y demeureroit tant qu'il lui plairoit, porteroit la guerre en Lorraine et Champagne et dans peu de jours on songeroit à soutenir Toul.“

2) Copia conclusi im Hauptquartier zu Dudenhofen den 14. Septembris 1674. Beilage 2.

3) Valckenier II, 426. Beaurain p. 124.

4) Bournonville an den Kurfürsten d. d. Söllingen, 27. Sept. Beilage 6.

5) Diar. Europ. XXXI, 271.

erfahren, zwei Detachements vorgeschickt, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten, sowie das Gros desselben übergegangen, die Nachhut anzugreifen und so lange festzuhalten, bis er selbst mit der Hauptarmee herbeigeeilt sein würde. Turenne hoffte durch dies Manöver den Marsch nach Strassburg zu verhindern und die Deutschen zu zwingen, auf der ausgesogenen Westseite zu bleiben. Aber verspätete Signale vereitelten den Plan. Die Deutschen vollzogen unbelästigt den Uebergang.[1]

Dennoch wäre beinahe das ganze Unternehmen an einem anderen Zufall gescheitert; so schnell wechselt das Kriegsglück.

Caprara war mit seinem Detachement bis Graben vorgerückt, als er hörte, 4000 Franzosen hätten in seinem Rücken bei Philippsburg den Fluss passirt und seien ihm auf den Fersen. Sofort kehrte er um, meldete es dem Hauptquartier und bat um neue Ordre. Als sich herausstellte, dass es ein falscher Alarm gewesen — es war nur ein kleiner französischer Recognoscirungstrupp von 600 M., der sich sofort zurückzog[2] —, setzte Caprara seinen Marsch fort. Durch diese Verzögerung war es Vaubrun, den Turenne mit 4000 M. nach Strassburg vorausgeschickt hatte, gelungen den Kaiserlichen zuvorzukommen.[3] Er hatte Befehl, den Magistrat zur Aufrechterhaltung der Neutralität aufzufordern und ihn nöthigenfalls gegen einen Aufruhr der kaiserlich gesinnten Bürgerschaft zu unterstützen,[4] auf jeden Fall aber, mit Güte oder Gewalt, sich des Brückenkopfes zu bemächtigen.[5] Am 23. September langte Vaubrun in Wanzenau in der Nähe Strassburgs an, passirte die Ill durch eine Furth, welche Bauern ihm verriethen, und lagerte sich in der Ruprechtsau,[6] von wo aus er die Rheinschanze am Zoll leicht hätte besetzen können.

Als die vor den französischen Soldaten fliehenden Landleute die Nachricht von deren Ankunft nach der Stadt brachten,

1) Turenne an Louvois, 20. und 23. September bei Grimoard II, 575 u. 576. Gravel an Condé d. d. Mainz, 26. Sept. ebendas. p. 581. Vgl. Deschamps p. 339—340. Valckenier II, 426.

2) Deschamps p. 341.

3) Ebendas. p. 343. Bournonville an den Kurfürsten vom 27. Sept. (Beilage 6.)

4) Frischmann, der französische Resident in Strassburg, versicherte auf das Bestimmteste, dass der Magistrat den Kaiserlichen die Passage nicht gestatten werde. An Condé, 21. Sept. bei Grimoard II, 576. Vgl. Gravel's Brief vom 29. Sept. ebendas. p. 584 und Deschamps p. 342.

5) Turenne an Louvois, 23. September, Grimoard p. 577. Deschamps p. 344.

6) Valckenier II, 427.

entstand in der Bürgerschaft eine ungeheure Aufregung. Die Glocken läuteten Sturm, auf dem Münster wurde die rothe Fahne aufgezogen, und die Bürger eilten bewaffnet nach ihren Sammelplätzen, fest entschlossen, Leib und Leben, Gut und Blut daran zu setzen und einer für den anderen zu stehen, dass die Stadt nicht in die Hände der Franzosen falle. Da es zweifelhaft war, ob die Rheinschanze noch zu retten sei, wurden alle Gebäude zwischen ihr und der Stadt niedergerissen oder in Brand gesteckt, die Rebenpflanzungen zerstört, damit die Schanze von dem Geschütz auf den Stadtwällen beherrscht werden könne.

Der Magistrat theilte den Feuereifer der Bürgerschaft nicht. Er wollte einen blutigen Zusammenstoss mit den Franzosen um jeden Preis vermeiden. Zunächst kam es darauf an, den französischen General von einem gewaltsamen Schritt abzuhalten. Auf das Verlangen Vaubrun's, die Stadt solle den Kaiserlichen die Brücke nicht überliefern, antwortete der Magistrat, man wolle Deputirte an Turenne senden, um die näheren Modalitäten eines Neutralitätsvertrags zu verabreden. Vaubrun liess sich durch dies bereitwillige Entgegenkommen täuschen: er genehmigte die Absendung der Deputirten und versäumte die Besetzung der Rheinschanze. Als die Strassburger Gesandten nach Kronweissenburg zu Turenne kamen, argwöhnte dieser sofort eine List und ritt ohne Verzug allein nach der Ruprechtsau. Es war zu spät. Am Morgen des Tages, an dem er dort ankam, am 25. September [1] hatte Caprara die Sternschanze mit 300 M. besetzt. 500 Reiter nahm die Strassburger Bürgerschaft am Abend desselben Tages in die Stadt auf. Der Magistrat entschuldigte das eigenmächtige Verfahren der Bürger bei Turenne, die Kaiserlichen waren aber nun nicht mehr aus dem Besitz des wichtigen Postens zu vertreiben. Turenne musste gute Miene zum bösen Spiel machen, damit der Magistrat nicht unwiderruflich auf die Seite des Kaisers getrieben und Frankreich gänzlich entfremdet wurde. [2]

Die Franzosen machten nun einen Versuch, sich auf der Ruprechtsau zu verschanzen. Als das aber von den Strassburger Wällen bemerkt wurde, liess man das grobe Geschütz spielen, dessen Feuer Turenne zwang den Befehl zum Rückzug zu geben. Die Franzosen gingen auf das linke Ufer der Ill zurück und postirten sich bei Wanzenau hinter der Suffel, wohin auch das Gros der Armee, das noch im Lager bei

1) Deschamps p. 344.
2) Grimoard p. 585.

Winden stand, beordert wurde. In Strassburg trat darauf der völlige Umschwung ein: zum Zeichen, dass die Neutralität zu Ende sei und die Stadt offen für das Reich Partei nehme, wurde sämmtlichen Franzosen, die in Strassburg waren, geboten, so lieb ihnen ihr Leben wäre, sich nicht blicken zu lassen, und der französische Resident Frischmann aus der Stadt gewiesen.[1] Fort und fort kamen neue deutsche Truppen herbei, um die Brücke und die Stadt gegen Turenne zu sichern: in der Nacht vom 27. auf den 28. September der Herzog von Holstein mit 3500 M., dann der Herzog von Lothringen mit seiner Cavallerie.[2] Der Patriotismus der Strassburger Bürgerschaft, dis Schlauheit des Magistrats hatten den überaus wichtigen Platz für die deutsche Armee gerettet. Der Weg in den Elsass stand ihr nun frei.[3]

Am 29. September kam das Gros der Armee in Kehl an. Es war von Losheim — hier übernahm Bournonville das Commando über die bereits etwas derangirten Truppen[4] — über Bruchsal, Durlach, Rastadt, Stollhofen marschirt. Am 29. und 30. September fand der Uebergang über die Brücke Statt:[5] voran die Lüneburger, zuletzt die münsterschen Truppen. Die sächsische Infanterie und ein Bataillon des oberrheinischen Kreises machten Schwierigkeiten nach dem Elsass zu folgen und gegen Turenne vorzugehen. Bournonville musste sie in Kehl zurücklassen.[6]

Der Vortheil, den die deutsche Armee errungen hatte, war sehr bedeutend. Der ganze Oberelsass stand ihr zu Gebote und gewährte die Mittel zur Verpflegung der Truppen für den ganzen Winter. Es wäre nun rathsam und dem kaiserlichen Feldherrn auch möglich gewesen, durch rasches Vorgehen Turenne, dessen Heer von Norden her im Anmarsch war, ganz vom Oberelsass abzuschneiden und sich in dem-

1) Diar. Europ. XXXI, 271—272. Valckenier II, 427—428. Bericht von der Ruptur der Neutralität der Stadt Strassburg mit den Franzosen im Theatr. Europ. XI, 599. Turenne an Louvois d. d. Au camp de Vantzenau, 25. September bei Grimoard II, 579 (die Zahl 23 statt 25 ist wohl ein Druckfehler). Vaubrun au Carrières, 27. Sept. ebendas. p. 583.

2) Bournonville an den Kurfürsten vom 27. Sept. (Beilage 6).

3) „La ville de Strasbourg leur est d'une importance qui ne se peut dire et que l'on a toujours bien vue. Il falloit tout hasarder pour les empêcher d'y venir par deça le Rhin; par-là il n'y a pas de remède: il n'y a qu'à voir la situation pour voir l'embarras où cela met," schreibt Turenne. Grimoard II, 580.

4) Bournonville an den Kurfürsten d. d. Langenbrück bei Bruchsal, 23. September.

5) Diar. Europ. XXXI, 271.

6) Bournonville an den Kurfürsten d. d. Strassburg 29. Sept. Beil. 7.

selben festzusetzen; die Truppen konnten sich dann in guten Quartieren erholen und jeder Zeit zu einem Zug nach Lothringen, in die Franche-Comté zusammengezogen werden. Bournonville hätte nur das Gebirge gewinnen müssen, dessen Vorberge kaum 2 Meilen von Strassburg entfernt sind. Die kleine Feste Dachstein am Fuss der Vogesen mit einer Besatzung von 600 M. wurde Bournonville vom Strassburger Stift angeboten; die Occupation wurde auch sofort angeordnet.[1] Von Dachstein aus fliesst ein kleines Flüsschen, die Breusch, nach Osten und durchschneidet die Ebene, bis sie sich dicht oberhalb Strassburg in die Ill ergiesst. Sie bot für eine Position hinter ihrer Linie vortreffliche Deckung: sie hatte wenige Furthen, und auf beiden Ufern begleiteten bruchige Wiesen ihren vielfach gewundenen Lauf. Den rechten Flügel der Aufstellung bildete Strassburg, den linken Dachstein. Der Rhein und das Gebirge hinderten eine Umgehung. Im Rücken lag der Oberelsass mit seinen reichen Vorräthen. Die Stellung war gerade so unangreifbar wie die Turenne's bei Winden.

Aber Bournonville operirte mit übertriebener Bedächtigkeit und dabei doch ohne die erforderliche Vorsicht. Ohne neue Verstärkungen — der Herzog von Celle wurde noch mit mehreren Regimentern erwartet[2] — wollte er sich nicht weiter wagen: am 3. October hatte seine Armee noch nicht das Gebirge erreicht und die Verbindung mit Dachstein hergestellt; sein linker Flügel stand noch bei Düttelnheim, der rechte bei Düppigheim.[3] Die Brücken über die Breusch waren weder abgebrochen noch besetzt, obwohl er einen Angriff des Feindes erwartete.[4]

Dies Zögern blieb nicht ungestraft.

Mit Ausdauer und überlegener Strategie hatte Turenne die schwierige und undankbare Aufgabe gelöst, Elsass und Lothringen gegen die deutschen Truppen zu decken. Die geringen Streitkräfte, über welche er verfügen konnte, die ausgedehnte Grenze, die er zu bewachen hatte, zwangen ihn zur Defensive. Er hatte sie so meisterhaft gehandhabt,

1) Ebendas.

2) Es waren niedersächsische Kreistruppen, im Ganzen 3100 M. mit 6 Geschützen; sie standen Ende September bei Frankfurt. Gravel an Condé vom 26. Sept. bei Grimoard II, 582.

3) Bericht aus dem Elsass im Diar. Europ. XXXI, 278.

4) Je prévoy," schreibt Bournonville am 27. September an den Kurfürsten (Beilage 6), „que ce passage ne sera par sans embaras, et si nous pouvons mettre l'armée de l'autre costé, je crois que nous en viendrons à un combat général."

dass er den Feind erst bis über den Main zurückgetrieben, dann, als er mit Uebermacht heranrückte, ihn einen Monat lang in Schach gehalten hatte. Dabei war die Armee so geschont und vortrefflich verpflegt worden, dass sie sich Ende September in eben so gutem Zustand befand wie bei Beginn des Feldzugs.

Da musste ihm nun das Missgeschick widerfahren, dass alle Bemühungen und Erfolge des verflossenen Sommers durch die kleine Versäumniss eines Unterbefehlshabers vereitelt wurden. Die überlegene Macht der Alliirten war in Strassburg und auf dem Boden des Elsass! Wenn sie die Linie der Breusch bis zum Gebirge besetzten, war ihre Stellung nicht zu forciren. Im unbestrittenen Besitz des Oberelsass konnten sie in das Innere Frankreichs eindringen und die französische Armee im Rücken bedrohen.[1] Vereinigte sich nun gar das täglich erwartete brandenburgische Corps mit dem Bournonville'schen, so war auch der Unterelsass nicht mehr zu behaupten. Der Rückzug Turenne's hatte aber den unvermeidlichen Verlust von Breisach und Philippsburg zur Folge; Lothringen und die Franche-Comté standen dem Feinde offen. Alles war zu fürchten, nichts zu hoffen.[2] Und dies vollständige Scheitern seiner Feldzugspläne erfolgte gerade zu der Zeit, als sein bevorzugter Rival Condé durch den Entsatz von Oudenaarden den Krieg in Flandern aufs Glücklichste zu seinem grössten Ruhme beendet hatte. Nicht bloss die Pflicht gegen sein Vaterland, auch seine militärische Ehre, sein Feldherrnruf forderten Turenne dringend auf, zur Abwehr des drohenden Unheils das Aeusserste aufzubieten.

Er beschloss eine Schlacht zu wagen, trotzdem er an Zahl dem Feinde nicht gewachsen war: siegte er, so wurden die Alliirten wahrscheinlich genöthigt, nach Strassburg und über den Rhein zurückzugehen, dann war der Elsass befreit. Erlitt er eine Niederlage, so war die Situation wenigstens nicht verschlechtert. Mangel an Lebensmitteln zwang ihn wahrscheinlich sogar ohne Schlacht, das sah er voraus, in Kurzem auch den Unterelsass preiszugeben und sich nach Lothringen zurückzuziehen. Noch standen die brandenburgischen Truppen in Heilbronn; ihre Vereinigung mit dem Feinde hätte dessen Uebermacht zu gross gemacht. Durch Eilmärsche war es vielleicht möglich, den Feind zum Schla-

1) Deschamps p. 346: „Les ennemis étoient maîtres de toute la haute Alsace, qui demeuroit derrière eux, dont la situation leur donnoit des passages commodes pour entrer en France. On peut dire que jamais parti ne s'étoit trouvé dans un état plus avantageux."

2) Ebendas. p. 347.

gen zu bringen, ehe er die Stellung hinter der Breusch eingenommen hatte.

Am 29. September war das Gros der französischen Armee aus dem Lager bei Winden nach Wanzenau gekommen, wohin sich Turenne mit dem Vaubrun'schen Detachement von Strassburg zurückgezogen hatte. In der Nacht vom 2. auf den 3. October brachen die Franzosen von Wanzenau auf: in drei Colonnen überschritten sie die Suffel und rückten bis zur Breusch vor, an der sie am Nachmittag bei Achenheim Halt machten und den Ort besetzten. Turenne avancirte mit einem Recognoscirungstrupp noch weiter südwestlich bis in die Nähe Dachsteins, von wo er das Lager der Alliirten beobachten konnte. Dasselbe war zwischen Bläsheim und Düppigheim am Fuss des Glöckelberges aufgeschlagen. Turenne bemerkte, dass die Pässe über die Breusch zwischen Düppigheim und Strassburg nicht besetzt waren. Sofort ertheilte er dem Grafen de Lorge den Befehl, über die Breusch zu gehen und sich in der Ebene auf dem rechten Ufer jenseits Holzheim aufzustellen. Unter dem Schutz dieser Abtheilung führte Turenne selbst in der Nacht vom 3. auf den 4. October seine Armee über die beiden Flussarme und stellte sie vor dem Dorfe in Schlachtordnung auf.[1]

Die französische Armee zählte 20 Bataillone Infanterie, 12 Schwadronen Dragoner, 73 Cavallerie, im Ganzen 22,000 M. Das Centrum der Schlachtordnung bildete die in zwei Treffen aufgestellte Infanterie unter dem Commando des Generallieutenants Foucaut, die Cavallerie stand auf den beiden Flügeln; Vaubrun befehligte den rechten, de Lorge den linken Flügel, hinter der Linie lag Holzheim, rechts lehnte sie sich an ein ziemlich grosses Gehölz, links an das Dorf Lingolsheim. Auch vor dem linken Flügel lag ein kleines Gehölz. So erwartete man den Anbruch des Tages und den bevorstehenden Kampf entschlossen und siegeszuversichtlich: „Vaincre ou mourir“ war die Losung.[2]

Die Deutschen hatten auf die Kunde von der Annäherung des Feindes ihr Lager am Glöckelsberg verlassen und sich in und bei Enzheim postirt. Das ansehnliche Dorf ist von Gräben umgeben, welche mit hohen lebendigen Hecken besetzt sind. Aehnliche Gräben und Hohlwege zogen sich von Enzheim nordöstlich bis Lingolsheim und westlich bis zur Breusch.

1) Ebendas. p. 348—349.

2) Relation im Diar. Europ. XXX, App.: „Die glückliche Action, welche durch die siegreichen Waffen der Röm. Kays. Maj. wie auch der Alliirten . . . bei Enssheim 4. Octobris 1674 geschehen.“

Hinter und zwischen diesen Gräben, durch die Gebüsche dem Blicke der Feinde fast entzogen, stellten sich die Alliirten auf: rechts von Enzheim bis zu dem Wäldchen bei Lingolsheim die kaiserlichen, münsterschen und baireuthischen Truppen unter Bournonville, Lothringen und dem Markgrafen Hermann von Baden, links vom Dorf bis zur Breusch im stumpfen Winkel zur Front des rechten Flügels, die Lüneburger und ein Theil der Lothringer unter dem Herzog von Holstein und dem General Chauvet. Der grösste Theil der Artillerie — es waren überhaupt etwa 50 Stück Geschütze — war vor diesem linken Flügel dem grossen Gehölz gegenüber aufgepflanzt.[1] Die Uebermacht der Alliirten war beträchtlich: sie waren 30 Bataillone und 100 Schwadronen stark, gegen 35,000 M.

Ein dichter Nebel lagerte auf dem Felde,[2] als Turenne am Morgen des 4. October mit zwei Kanonenschüssen das Zeichen zum Vorrücken gab. Von deutscher Seite wurde es mit sechs Schüssen erwidert. Vorsichtig näherte sich der rechte Flügel der Franzosen dem vorliegenden Gehölz, ungewiss, ob es nicht besetzt sei. Ein Reiterdetachement umgeht die Lisiere, um zu recognosciren. Es bemerkt, wie 2 feindliche Bataillone mit 4 Geschützen auf den Wald zu marschiren, und eilt zurück, es Turenne zu melden. Dieser befiehlt sofort den Dragonern des rechten Flügels abzusitzen und den Wald noch vor dem Feind zu besetzen. Artillerie und Musketiere folgen nach. Hiermit begann der Kampf um 9 Uhr Vormittags. Der Nebel löste sich in einen starken Regen auf, der den ganzen Tag nicht aufhörte.

Um den Besitz des Gehölzes drehte sich nun das Gefecht. Beide Theile schickten immer mehr Verstärkungen vor, um den Gegner durch Uebermacht zu unterdrücken und aus der wichtigen Position zu vertreiben. Den Lüneburgern kamen 4 Bataillone Kaiserliche unter General Werthmüller zu Hilfe, Turenne zog allmählich das ganze zweite Treffen des Centrums und die Infanteriereserve auf seinen rechten Flügel. Mehrere Stunden wurde mit grösster Hartnäckigkeit und Erbitterung im Walde gefochten.[3] Hin und her wogte der Kampf ohne Entscheidung. Die Lüneburger, wiederholt

1) Deschamps p. 352.

2) Ebendas. p. 349: „Il s'éleva un brouillard si épais, qu'à peine pouvoit-on voir cinquante ou soixante pas devant soi.“

3) Hierbei zeichnete sich namentlich Churchill, der spätere Herzog von Marlborough, an der Spitze eines englischen Bataillons durch seine Tapferkeit aus. Relation de la bataille d'Ensheim bei Grimoard II, 594.

geworfen, sammelten sich stets und brachten endlich durch ihre zähe Tapferkeit [1] das Gefecht zum Stehen.

Bis jetzt waren nur der rechte französische und der linke deutsche Flügel zum Handgemenge gekommen. Die übrigen Theile der beiden Armeen waren in der Stellung geblieben, welche sie vor Beginn der Schlacht eingenommen hatten. Sie hatten sich einander bloss mit heftigem Geschützfeuer überschüttet, wobei die Kaiserlichen wegen der bessern und höheren Position ihrer Batterien im Vortheil gewesen waren. Vergeblich bestürmten die Lüneburger Bournonville, er solle durch einen Angriff auf die feindliche Linie ihnen etwas Luft machen. Der kaiserliche Feldherr verweigerte es: er könne mit der Cavallerie nicht über die Gräben kommen. [2] Auch Turenne gab seinem Centrum und dem linken Flügel keinen Befehl zur Attaque. Er besorgte, dass die Uebermacht der Feinde ihm gefährlich werden könne, wenn er den Kampf auf der ganzen Linie engagirte. Seine Absicht war vielmehr, den linken Flügel der Alliirten vollständig zu werfen und durch Bedrohung ihrer Flanke und ihrer Passage über die Ill sie zum Rückzug zu zwingen.

Von dem Kampf im Walde hing also die Entscheidung ab. Um sie endlich durch einen Hauptschlag herbeizuführen, beorderte Turenne noch 3 Bataillone vom ersten Treffen des Centrums nach dem Gehölz, concentrirte eine bedeutende Masse Cavallerie an der östlichen Lisiere und gab dann den Befehl zu einem allgemeinen Angriff auf den Feind. Die Anstrengung hatte den gewünschten Erfolg. Die Lüneburger wurden mit Verlust von 6 demontirten Kanonen aus dem Wald herausgeworfen, die Cavallerie hinderte sie, sich ausserhalb desselben zu sammeln und von Neuem einzudringen. Sie zogen sich in die Position zurück, von der aus sie am Morgen den Angriff begonnen hatten. Hier hinter einem Graben, unter dem Schutz ihrer Batterien erwarteten sie die Franzosen. Diese hatten aber am Rande des Waldes Halt gemacht. Sie waren durch den langen heissen Kampf so erschöpft, dass sie den Sturm auf die feindlichen Batterien nicht unternehmen konnten. Sie mussten sich begnügen, das Gehölz zu behaupten: die Infanterie durch die Bäume geschützt, die Cavallerie ohne Deckung dem Feuer der lüneburgischen Geschütze preisgegeben.

1) Deschamps p. 354: „Les ennemis firent voir une opiniâtreté extrême."

2) Meinders an Derfflinger, 10. Oct. Beilage 13. Basnage II, 544.

Diesen Moment, da der rechte Flügel der Franzosen und ein Theil des Centrums weit vor die Schlachtlinie vorgedrungen ermattet am Waldrande standen und von den Lüneburgern festgehalten wurden, ersah sich Bournonville zu einem Angriff auf den ihm gegenüberstehenden Feind. Er bemerkte, dass zwischen dem rechten Flügel und dem Centrum Turenne's eine Lücke war, die die rechte Flanke der Infanterie des Centrums entblösste. Gegen diese schickte er den Feldmarschalllieutenant Grafen Caprara mit 18 Schwadronen Cavallerie, zu gleicher Zeit ein paar andere Reiterregimenter unter Generalmajor Dünewald nach rechts, um hinter dem Gehölz bei Lingolsheim herum den linken Flügel des Feindes zu umgehen, und während Caprara das Centrum in der Front angriff, dem linken Flügel in den Rücken zu fallen.[1]

Mit einiger Schwierigkeit windet sich Caprara mit seinen Kürassierschwadronen durch die Hecken und Gräben vor der deutschen Linie, formirt sie schnell[2] in 3 Treffen und avancirt mit dem ersten gegen die feindliche Infanterie.[3] Dieselbe erwartet ihn in dicht geschlossenen Vierecken. Plötzlich 30 Schritt vor dem Feind wenden sich die Kürassiere links, um dem Carré in die Flanke und den Rücken zu kommen. Die Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit Foucaut's, die Präcision und Ruhe ihrer taktischen Bewegungen bewahren die Bataillone vor Vernichtung.[4] Wo die Cavallerie sich hinwendet, überall starrt ihr ein undurchdringlicher Lanzenwald entgegen. Sofort wirft sich Caprara, um die Infanterie rechts herumschwenkend, auf die Flanke vom zweiten Treffen des linken feindlichen Flügels. Er hofft hier mit Dünewald zusammenzutreffen und zwischen ihren beiden Corps die französische Cavallerie zu zermalmen. Aber Dünewald lässt sich nicht blicken, das coupirte Terrain hat seine Bewegungen zu lange verzögert. Der gewaltigen Wucht der deutschen Reiterei können die zuerst angegriffenen Schwadronen der Franzosen nicht widerstehen, sie werden geworfen: da rafft der General de Lorge alle Schwadronen seines Flügels zusammen, er stürzt sich Caprara entgegen, nach einem hefti-

1) Theatr. Europ. XI, 600. — „Eigentliche Relation des Treffens bei Strassburg" im Diar. Europ. XXX, App. p. 231.

2) „En moins de rien." Deschamps p. 357.

3) „Six escadrons s'avancèrent en pleine campagne à trente pas d'eux (der Infanteriebataillone im Centrum), auxquels M. de Pierrefitte cria, que s'ils vouloient qu'on tirât, il falloit approcher plus près." Relation p. 596.

4) „M. de Foucaut faisoit faire des évolutions aux bataillons pour faire tête de tous côtés avec un silence nonpareil." Ebendas. Vgl. Deschamps p. 357.

gen Gefecht gerathen die Kaiserlichen in Unordnung, wenden um und von den Franzosen dicht gefolgt stürmen sie zurück durch die Ebene, die Hecken und Gräben, bis sie hinter der eigenen Schlachtlinie endlich wieder gesammelt und geordnet werden können.[1] Jetzt erst kommt Dünewald hinter dem Gehölz auf dem äussersten rechten Flügel hervor. Er wird von heftigem Feuer der Dragoner und der Infanterie empfangen und weicht sofort zurück.

Es war erst 4 Uhr Nachmittags, aber die Schlacht war mit diesem Cavalleriechoc zu Ende. Beide Heere waren durch den langen Kampf in fortwährendem Regen, in dem aufgeweichten Boden erschöpft. Die französischen Truppen namentlich waren seit fast 48 Stunden auf den Beinen und nicht mehr im Stande anzugreifen.[2] Turenne musste darauf verzichten, den Sieg seines rechten Flügels, die Deroute der kaiserlichen Reiterei auszubeuten. Man blieb in den eroberten oder behaupteten Positionen stehen, und bloss die Batterien blieben bis zum Anbruch der Nacht in Thätigkeit.

Bournonville schickte noch am Abend das Gepäck auf das rechte Ufer der Ill zurück und liess in der Nacht das Heer folgen.[3] Er fürchtete, Turenne wolle sich am Ende zwischen die Alliirten und die Strassburger Brücke werfen und sie vom rechten Rheinufer abschneiden — Turenne hatte allerdings den näheren Weg. Die deutsche Armee nahm zwischen Illkirch und Grafenstaden Aufstellung.

Bournonville's Besorgniss war ungegründet. Die Franzosen waren nicht im Stande, ihm zu folgen oder gar nach Strassburg vorzudringen.[5] Doch das Schlachtfeld behaupteten sie. Das Gros führte Turenne allerdings nach Achenheim zurück und stellte es auf den Höhen links der Breusch zwi-

1) „Wie sie (die Kaiserlichen) aber an den Feind gerathen, haben sie gleich sich umgewandt, die Flucht mit grosser Confusion genommen und mit keinerlei Weise wieder in den Stand gebracht werden können. Im Umkehren ist ihnen der Graben (s. oben p. 265) nicht im Wege gewesen und sein sie ohne einige Difficultät darüber kommen.“ Meinders an Derfflinger 10. Oct. Beil. 13.

2) „La pluie continuelle et la lassitude des soldats par leur marche et par la boue, dans laquelle ils étoient jusqu'à mi-jambe, ayant été d'une conséquence nonpareille dans cette action.“ Relation p. 579. Vgl. Deschamps p. 360—361.

3) Meinders an Derfflinger, 10. Oct. Beilage 13. Basnage II, 544.

4) Bournonville an den Kurfürsten d. d. Illkirch 5. Oct. Beilage 9.

5) „On peut bien penser pour ce qui regarde l'armée du Roi, combien la longue marche sans repos et un combat de neuf heures entières durant la pluie ont contribué à l'empêcher de suivre les ennemis jusqu'à Strasbourg.“ Relation p. 598.

schen Achenheim und Breuschwickersheim auf, weil Bagage und Proviant dort zurückgeblieben waren. Aber 16 Schwadronen blieben auf der Wahlstatt stehen, zum Zeichen, dass man sich die Ehre des Sieges beimass.

Ohne Frage hatte Turenne auch hierauf den gerechtesten Anspruch. Die Verluste zwar waren auf beiden Seiten fast gleich. Die Schlacht war blutig: gegen 3000 Todte und Verwundete mag jede Armee verloren haben.[1] Gefangene wurden fast gar nicht gemacht.[2] Die Kaiserlichen rühmten sich 11 Standarten, die Lüneburger eine erbeutet zu haben. Die Franzosen dagegen hatten 20 Standarten und Fahnen und 10 Geschütze erobert. Turenne hatte nicht bloss seine Position behauptet, sondern den Wald vor seinem rechten Flügel dem Feinde in hartem Kampfe abgerungen und den Reiterangriff Caprara's zurückgeschlagen, und das, obwohl sein Heer nur zwei Drittel der Stärke des Feindes hatte.[3]

Auch die Deutschen hatten tapfer gefochten und mit grosser Hartnäckigkeit den Franzosen den Sieg streitig gemacht. Dass trotzdem Turenne nicht eine Niederlage erlitt, lag an der mangelhaften Oberleitung. Dass die Uebergänge

1) Die Verluste werden von beiden Seiten ganz verschieden angegeben. Turenne nennt keine Zahl, berechnet den der Alliirten aber viel höher als den seinigen (an Louvois, 6. Oct. bei Grimoard II, 590: „Il n'y a assurément pas de comparaison de ce qui est demeuré de leurs gens sur le champ de bataille ou de ceux de l'armée du Roi;“ vgl. p. 587). Bournonville gibt umgekehrt den Verlust der Franzosen auf 3000 Todte ohne Verwundete an, den seinigen auf 1200 M. (an den Kurfürsten, 5. u. 7. Oct. Beilagen 9 und 10). Das Theatr. Europ. XI, 601 hat die Zahl 2500 für den Verlust der Alliirten, 4000 für den der Franzosen. Beide Armeen mögen gleichviel gelitten haben, Turenne im Verhältniss zu der Stärke seines Heeres also mehr als die Deutschen.

2) „Dans les charges de cavallerie on n'a guère donné de quartier.“ Turenne an Louvois, 6. Oct. Grimoard 11, 590. Bournonville (an den Kurfürsten, 7. Oct. Beilage 10) will ein paar hundert Gefangene gemacht haben.

3) Die ausführlichsten Berichte über die Schlacht liegen von französischer Seite vor (Briefe Turenne's an Charuel und Louvois, namentlich die sehr klare „Relation de la bataille d'Ensheim,“ Grimoard II, 587-598, und Deschamps p. 349—362); ebenso die eingehendsten Darstellungen bei Beaurain p. 127—135 und Rousset II, 86—90. Von deutscher Seite ist neben den oben p. 263 n. 2 u. 266 n. 1 erwähnten zwei Berichten im Diar. Europaeum besonders die Relation im Theatrum Europ. XI, 600—601 bemerkenswerth und im Allgemeinen getreu, wenn man davon absieht, dass natürlich die Niederlage der Deutschen etwas verhüllt wird. Basnage II, 543 hat den Bericht eines Generals benutzt, wahrscheinlich eines lüneburgischen, da er mit den interessanten Bemerkungen von Meinders (Beilage 13), die aus lüneburgischer Quelle stammen, auffallend übereinstimmt. Der Kurfürst hat von Bournonville keinen besonderen Bericht erhalten; es ist ihm der an den Kaiser von Goes bloss mitgetheilt worden; eine Abschrift desselben fand sich in den Acten nicht vor.

über die Breusch nicht besetzt worden, was Turenne ganz abgewehrt hätte, war Bournonville's Schuld. Er hatte es den Lüneburgern versprochen,[1] und diese, wahrscheinlich im Vertrauen darauf, hatten versäumt das Gehölz vor Enzheim noch vor Tagesanbruch zu occupiren. Von noch grösserer Bedeutung war, dass während der Schlacht Bournonville erst lange Zeit gegen den linken Flügel Turenne's gar nichts unternahm, dann bloss Cavallerie vorschickte, so dass weder die kaiserliche noch die münstersche Infanterie überhaupt zum Schlagen gekommen ist. Das vielköpfige Commando verbündeter Armeen in damaliger Zeit richtete nach allen Seiten hin Unheil an. Jeder verliess sich auf den Andern. Ausserdem lähmte die deutschen Generale ihr allzugrosser Respect vor der französischen Kriegskunst. Turenne riskirte bei Enzheim eine Niederlage, Bournonville aber handelte, als ob er nichts weiter zu verhüten habe, als eine völlige Besiegung des eigenen Heeres, als ob Turenne mit Recht siegesgewiss sein müsse. Der Ausgang der Schlacht musste nothwendig dies moralische Uebergewicht der Franzosen nur noch steigern.[2]

Die üblen Nachwirkungen des Misserfolges auf den Geist der deutschen Armee machten sich sofort bemerkbar. Argwohn und Vorwürfe entzweiten die Verbündeten. Die Lüneburger schoben die Schuld auf die Kaiserlichen und die Lothringer. Sie hatten sich mit ausserordentlicher Bravour geschlagen,[3] über 1100 M. waren von ihnen getödtet oder verwundet worden,[4] nur weil Bournonville sie im Stich gelassen, war ihnen der Sieg entrissen worden. Eine Aeusserung von Caprara ging bei ihnen von Mund zu Munde: „Wir haben die Braunschweigischen wacker eingehetzet; wenn die Brandenburger kommen, müssen wir es auch so mit ihnen machen.“[5] Wie schwer ist solches Misstrauen zu beseitigen!

So lange Bournonville von der Besorgniss geängstigt wurde, Turenne möchte sich zwischen seine Armee und Strassburg werfen, war er bescheiden und nannte die Schlacht bloss eine der längsten und hartnäckigsten, die er je gesehen.[6]

1) Meinders an Derfflinger, 10. Oct. Beilage 13. Vgl. Basnage II, 543.

2) Vgl. hierüber die Bemerkungen von Clausewitz IX, 163 ff.

3) „L'infanterie de Zell a fort bien fait, beaucoup mieux que celle de l'Empereur, et ils l'estiment davantage dans leur armée,“ schreibt Turenne (an Charuel, 5. Oct. und an Louvois, 9. Oct. bei Grimoard II, 587 u. 592).

4) Meinders an Derfflinger, 10. Oct. Beilage 13.

5) Ebendas.

6) An den Kurfürsten d. d. Illkirch 5. Oct. Beilage 9.

Als er aber wusste, dass Turenne nach Marlenheim zurückgegangen sei und die Ankunft der Brandenburger nahe bevorstehe, da brüstete er sich, als ob er einen Sieg erfochten hätte und zwar über einen um 5000 M. stärkeren Feind. „Turenne,“ schrieb er an den Kurfürsten, „ist in der Schlacht bei Enzheim so übel tractirt worden, dass er sich freiwillig kein zweites Mal an uns reiben wird. Er hat das Schlachtfeld zuerst geräumt und es uns gelassen.“ [1]

Das ist richtig, dass Turenne die Alliirten nicht zu dem hat zwingen können, was das Ziel seines Angriffs gewesen war. In taktischer Hinsicht hat er unzweifelhaft einen Sieg erfochten, nicht aber in strategischer. Nur durch eine zweite noch glücklichere Schlacht hätte er Bournonville auf das rechte Rheinufer zurückwerfen, den Elsass vor der Invasion bewahren können. Das durfte er aber nicht wagen: der Feind stand vollständig gesichert hinter der Ill und erwartete jeden Tag die brandenburgischen Truppen, welche seine Uebermacht verdoppelten. Er musste Verstärkungen an sich heranziehen, welche ihm in Aussicht gestellt waren, ehe er Weiteres zu unternehmen im Stande war. Um seinen Magazinen in Hagenau und Elsasszabern näher zu sein, zog er sich daher am 7. October von Breuschwickersheim nach Marlenheim an der Mossig zurück, wo er die fernere Entwickelung der Dinge, die Operationen der Feinde zunächst abzuwarten gedachte. [2]

Die Situation nach der Schlacht bei Enzheim war also unentschieden wie vorher: die Deutschen im Besitz des Rheinübergangs und Strassburgs, Turenne mit einer siegreichen Armee am Fuss des Gebirgs und in der Lage je nach Umständen den Ober- oder den Unterelsass und die Pässe nach Lothringen zu vertheidigen. Die Ankunft des Kurfürsten von Brandenburg musste die Entscheidung bringen.

1) d. d. Illkirch 7. Oct. Beilage 10.
2) Deschamps p. 363. Grimoard II, 591.

VI. FELDZUG IM ELSASS.

Marsch der brandenburgischen Armee. — Conferenz zu Heilbronn. — Trier, Philippsburg oder Elsass? — Haltung Schwedens. — Die Frage des Oberbefehls. — Bournonville. — Der Kurfürst überschreitet den Rhein. — Militärische Situation und Aufgabe der alliirten Armee. — Berathungen in Blässheim. — Action bei Marlenheim am 18. und 19. October. — Die Verbündeten rücken bis zur Rohr vor. — Uneinnehmbarkeit von Turenne's Stellung an der Zorn. — Eroberung von Wasselnheim. — Rückzug nach Blässheim. — Möglichkeit und Bedeutung eines Sieges. — Motive von Bournonville's Verhalten. — Gereizte Stimmung des Kurfürsten und seiner Armee. — Turenne erhält Verstärkungen aus Flandern. — Unsichere Lage der Verbündeten. — Der Herzog von Lothringen. — Vertheilung der Winterquartiere. — Neue Pläne. — Project eines Ueberfalls der französischen Cavallerie. — Die kaiserlichen Generale verweigern die Theilnahme. — Plan der Operation. — Sie wird vereitelt durch Turenne's Zurückweichen. — Gerüchte von Verrätherei. — Berathung, ob der Kurfürst den Elsass verlassen soll. — Abmarsch in die Winterquartiere. — Ursache von Turenne's Zaudern. — Sein Feldzugsplan. — Marsch der Franzosen nach Lothringen. — Vertreibung der lothringischen Truppen. — Die Verbündeten in ihren Quartieren. — Erste Beunruhigungen. — Stockung der Expedition in die Freigrafschaft. — Voreiliges Zurückweichen der Alliirten. — Bournonville's Plan, auf dem Ochsenfeld eine Schlacht zu liefern. — Das Gefecht bei Markirch. — Falsche Alarme. — Zerstreute Stellung der Deutschen. — Turenne's Marsch nach Befort. — Gefecht bei Mühlhausen, 29. December. — Rückzug der Kaiserlichen. — Berathungen in Colmar. — Aufstellung der Schlachtordnung. — Treffen bei Türkheim, 5. Januar 1675. — Nächtlicher Rückzug nach Schlettstadt. — Zwistigkeiten unter den Verbündeten. — Abmarsch in die Winterquartiere. — Ueberblick und Zusammenfassung. — Schluss.

Ueber Sommerach, Marktbreit, Gelchsheim, Markelsheim an der Tauber, Ballenberg, Widdern, Neuenstadt marschirte die brandenburgische Armee nach Neckarsulm, wo sie am 27. September anlangte.[1] Hier wurde mehrere Tage Rast gehalten. Trotz der kleinen Märsche — in Folge deren die Truppen sich in trefflichem Zustande befanden — war die Artillerie auf den schlechten Wegen zurückgeblieben; sie

1) Tagebuch D. v. Buch's hrsggb. von Kessel I, 25—28.

musste abgewartet werden.[1] Ehe er weiter vorrückte, beschloss der Kurfürst die Frage endgültig zur Entscheidung zu bringen, was er mit seinem Heere zu unternehmen habe.

Dass der im Sommer verabredete Feldzugsplan durch die Eigenmächtigkeit der verbündeten Generale vereitelt worden war, bedauerte der Kurfürst noch immer auf das Lebhafteste.[2] Er hätte nun gern in einer persönlichen Unterredung mit Bournonville die weiteren Operationen berathen. Derselbe musste aber die Einladung, nach Heilbronn zu kommen, wo der Kurfürst von der Pfalz eine Zusammenkunft mit dem von Brandenburg verabredet hatte, ablehnen, da er bei der Uebernahme des Commando's nach seiner Krankheit die Armee etwas derangirt gefunden hatte und sie nicht verlassen mochte.[3] Man musste also ohne den kaiserlichen Feldherrn zu einem Beschluss zu gelangen suchen.

Am 3. October[4] fand die Zusammenkunft in Heilbronn statt, auf der die Bestimmung der brandenburgischen Armee erörtert und festgestellt werden sollte.

Drei Wege boten sich dar und wurden in Vorschlag gebracht:[5] einmal, nach Trier zu gehen. Diese Stadt war noch immer in den Händen der Franzosen und der einzige Platz auf dem Boden des deutschen Reichs, der noch in fremder Gewalt war. Der Kurfürst würde eine selbständige Unternehmung mit seinen Truppen allein ausgeführt und insofern Aussicht auf Erfolg gehabt haben, als Trier nur von einer schwachen Garnison besetzt und auf eine regelrechte Belagerung nicht vorbereitet war.[6] Dagegen widerriethen eine Menge wichtiger Umstände dies Project. Die brandenburgische Armee hätte wieder einen langen Marsch antreten müssen, ehe sie überhaupt vor Trier kam. Einhelliges Zusammenwirken der Alliirten wäre nothwendig gewesen, um die Belagerung zu ermöglichen: Condé musste in Flandern

1) Der Kurfürst an den Markgrafen Hermann von Baden d. d. Neckarsulm den 24. Sept. (4. Oct.) 1674. — Ders. an Bournonville von dems. Datum. Beilage 8.

2) Ebendas. Vgl. oben p. 254.

3) An den Kurfürsten d. d. Langenbrück 23. Sept. Vgl. oben p. 260.

4) Das Theatrum Europaeum (XI, 597) und Pufendorf XII, 46 berichten, dass am 11/21. September ein grosser Kriegsrath in Heilbronn stattgefunden habe, bei dem ausser den beiden Kurfürsten auch die Herzoge von Celle, Lothringen und Bournonville zugegen gewesen seien. Aus Buchs Tagebuch (p. 29) ergibt sich, dass dies ganz unrichtig ist. Damit erledigen sich auch die Bedenken von v. d. Oelsnitz, Gesch. des 1. Infanterie-Regiments p. 136.

5) Aufzeichnung von Somnitz.

6) Gravel an Turenne, 10. November. Grimoard II, 610.

durch das spanisch-holländische Heer, Turenne im Elsass von Bournonville festgehalten werden, damit sie nicht die Besatzung der bedrohten Stadt verstärken oder selbst zum Entsatz heranrücken konnten. Nach den Vorgängen im Sommer war es aber sehr zweifelhaft, dass die Alliirten dies zur rechten Zeit und in angemessener Weise ausführen würden. Weder der Wille noch die Fähigkeit waren unbedingt bei ihnen vorauszusetzen. Der Kurfürst lief Gefahr, wenn er nach einem beschwerlichen, aufreibenden Marsch in der späten Jahreszeit an der Mosel ankam, die Belagerung Triers unmöglich zu finden, oder was noch schlimmer war, bei derselben von einem überlegenen feindlichen Heere überrascht und zu einem wenig ehrenvollen Rückzug gezwungen zu werden. Die Aussicht, bald etwas Wichtiges für die Sache der Coalition zu erreichen, war auf diesem Wege gering.

Der Kurfürst von der Pfalz sprach den dringenden Wunsch aus, die Brandenburger möchten Philippsburg erobern und die Pfalz für immer von feindlichen Invasionen befreien, die nie ausbleiben würden, so lange diese Festung französisch sei; er liess sogar verlauten, geschähe es nicht, so würde er eine andere Resolution fassen müssen.[1] Auch die verbündeten Generale hatten in ihrem Kriegsrath zu Dudenhofen dem brandenburgischen Corps diese Aufgabe zugedacht.[2]

Die Einnahme Philippsburgs war gewiss von grossem Werth. Es bot dem Feinde stets einen sicheren Uebergang über den Rhein. Bei den in Aussicht genommenen weitern Operationen in das Innere Frankreichs hatte man diese Festung immer im Rücken und musste sie blokirt halten, was doch Streitkräfte in Anspruch nahm, die anderwärts viel besser verwendet werden konnten. Ueberdies endlich pflegte man im siebzehnten Jahrhundert feste Plätze für viel wichtiger anzusehen, ihre Eroberung als militärische Leistung weit höher zu schätzen, als es jetzt wohl geschieht.

Der Kurfürst zog daher diesen Vorschlag in ernste Ueberlegung. Sorgfältig hat er selbst die Gründe für und wider zusammen- und gegenübergestellt. Die Bedenken dagegen waren aber weit zahlreicher und gewichtiger.[3] Zunächst

1) „Ursachen, warum Philippsburg belagert und angegriffen werden müsse." (Eigenhändige Aufzeichnung des Kurfürsten, im Auszug im Theatr. Eur. XI, 597. Pufendorf XII, 46).

2) S. oben p. 257.

3) S. das Anmerk. 1 erwähnte Gutachten und ein anderes, ebenfalls von des Kurfürsten Hand: „Ursachen, warum Philippsburg nicht belagert werden könne" (10 Punkte). Vgl. Theatr. Europ. XI, 597 und Pufendorf XII, 46.

trat eine längere Verzögerung ein, da die Herbeischaffung der erforderlichen schweren Artillerie mehrere Wochen in Anspruch nahm. Der Beginn der Belagerung fiel also in den Winter, wo trockene Laufgräben in dem Morast, der die Festung umgibt, herzustellen kaum möglich war.[1] Den Schutz der Pfalz wie des schwäbischen und des fränkischen Kreises erlangte man ebenso, wenn die 12,000 M., welche Kurpfalz zur Belagerung zu stellen sich erbot, zur Blokade Philippsburgs verwendet wurden. Ein Abfall des Pfälzer Kurfürsten war nicht zu besorgen: er war ja ganz in der Gewalt der Alliirten, und sein Land konnte von ihnen viel eher und vollständiger ruinirt werden als von Philippsburg aus.

So blieb denn nur der dritte Weg übrig, nach Strassburg zu marschiren und sich dort mit der Armee der Verbündeten zu vereinigen. Der Kaiser liess den Kurfürsten wissen, dass es sein Wunsch sei, das brandenburgische Corps möge sich seiner und der verbündeten Armee im Elsass anschliessen, und der Kurfürst von der Pfalz gab in Heilbronn dazu auch seine Zustimmung.[2] Friedrich Wilhelm beschloss, dem kaiserlichen Begehren Genüge zu thun. Die Blokade von Philippsburg wurde den schwäbischen Kreistruppen unter dem Befehl des Reichsfeldmarschalls, Markgrafen Friedrich von Baden-Durlach, übertragen.[3]

Es war dies, wie die Dinge nun einmal lagen, auch das Zweckmässigste. Die Truppen waren auf dem Marsche nach Strassburg und kamen so am schnellsten zur Action. Durch ihre Vereinigung mit Bournonville's Heer wurde dem Feinde eine überwältigende Uebermacht gegenüber gestellt, mit der in kurzer Zeit entscheidende Schläge gegen denselben geführt und der Krieg in das Herz Frankreichs getragen werden konnte. Ein grosser Erfolg der Alliirten im Elsass konnte den Weg zur Herstellung eines gerechten Friedens ebenen, und da dem Kurfürsten von Brandenburg der Oberbefehl über diese Armee in Aussicht gestellt war, so ward ihm hauptsächlich der Ruhm und Dank davon zu Theil. Und hieran musste dem Kurfürsten nicht allein deshalb liegen, weil durch glänzende Thaten das Andenken an den unglücklichen Ausgang seines letzten Feldzuges gegen Frankreich verwischt wurde, sondern auch, weil nur auf diese Weise

1) Ueber die durch Natur und Kunst gesicherte Festung vgl. Deschamps p. 338.

2) Der Kurfürst an Bournonville d. d. Neckarsulm 24. Sept. (4. Oct.). Beilage 8.

3) Bournonville hatte das vorgeschlagen. Beil. 6. Vgl. Beil. 2.

eine Gefahr sich beseitigen liess, welche in seinem Rücken drohend aufstieg. Sie kam von Schweden.

Das brandenburgische Hauptquartier war von einem vollständigen diplomatischen Corps begleitet: es waren da Gesandte des Kaisers, Spaniens, Dänemarks, Schwedens und vieler deutscher Fürsten.[1] Alle suchten den Kurfürsten für ihre besonderen Wünsche zu interessiren, seine Betheiligung am Kriege zu fördern oder zu hemmen. Um letzteres bemühte sich besonders der schwedische Gesandte, Oberst Wangelin.

Das Bündniss vom 1. Juli kam der schwedischen Regierung äusserst unerwünscht. Die Bildung einer dritten Partei, mächtig genug durch ihre Intervention den Frieden herzustellen, war durch den Abfall Brandenburgs vom Vertrag vom 11. December völlig gescheitert. Schweden wurde durch die Gewalt der Ereignisse in die Arme Frankreichs getrieben; die Politik unthätiger, ruhmloser Neutralität konnte und wollte der junge König Karl XI nicht fortsetzen. Wenn Brandenburg am Kriege theilnahm, dann hatte Schweden keinen Vorwand mehr, sich den Verpflichtungen des französischen Bündnisses zu entziehen, es musste dem Drängen Frankreichs, das durch hohe Geldofferten unterstützt wurde, nachgeben und im Reich zu Gunsten des Bundesgenossen interveniren.[2]

Bis zum letzten Moment suchte Wangelin durch Drohungen mit Intervention den Kurfürsten noch zurückzuhalten.[3] Dieser wusste aber, dass die schwedischen Streitkräfte sehr geringfügig, die Rüstungen erst angefangen seien.[4] Wenn er auch nicht zweifelte, das Schweden, falls sich der Krieg noch lange ohne Entscheidung hinzog, sich schliesslich Frankreichs Verlangen nicht würde entziehen können, so hoffte er doch, dass eine günstige Wendung des Kampfes, ein Sieg von einiger Bedeutung den kriegerischen Eifer des nordischen Nachbars abkühlen und ihn zu neuen Mediationsversuchen veranlassen würde. Es kam darauf an, die Uebermacht der Coalition gegen Frankreich so rasch und so entschieden zur Geltung zu bringen, dass Schweden seine Rüstungen nicht vollenden und nicht wagen konnte, der siegreichen Coalition in den

1) Gravel an den Duc de Navaille, Mainz 29. Sept. bei Grimoard II, 585.

2) Bekannt ist die vehemente Anklagrede Feuquières gegen den Kurfürsten von Brandenburg, die er am 27. August in Stockholm hielt und welche die Verhandlungen zwischen Schweden und Frankreich wieder in Fluss brachte.

3) Theatr. Europ. XI, 601—602.

4) Pufendorf XII, 45.

Weg zu treten. Unbekümmert um Wangelin's Vorstellungen beharrte der Kurfürst bei dem Entschluss, seine Truppen gegen Frankreich in den Kampf zu führen, in der Erwartung, an der Spitze der alliirten Armee werde es ihm vergönnt sein, Erfolge zu erringen, die ihn gegen die schwedische Gefahr sicher stellten.

Schon seit Anfang August war ihm das Obercommando vom Kaiser zugesichert. Allerdings beschränkte sich dasselbe eigentlich nur auf Ehrenrechte. Die Operationen sollten, so hatte der Kaiser bestimmt, per maiora beschlossen und vollzogen werden.[1] In dieser Hauptsache war also der Kurfürst auf die freiwillige Mitwirkung der anderen verbündeten Befehlshaber angewiesen. Von unbedingter Subordination konnte in damaliger Zeit bei einem alliirten Heere überhaupt nicht die Rede sein. Selbst der Majorität des Kriegsraths fügten sich oft die Commandeure von Hilfstruppen nicht, sondern drohten geradezu mit Abmarsch, wenn das Hauptquartier sich ihnen nicht füge.[2] Alles kam auf den guten Willen der Generale an.

Der Herzog von Bournonville, der bisherige Oberbefehlshaber und als Commandeur der Kaiserlichen jedenfalls der bedeutendste und einflussreichste im alliirten Hauptquartier, war dem Kurfürsten schon aus dem westfälischen Feldzug bekannt. Er hatte sich damals etwas willfähriger benommen als Montecuccoli.[3] Man durfte voraussetzen, dass er diesmal den gemessenen Befehl vom Wiener Hofe erhalten habe, den Wünschen des Kurfürsten nach Möglichkeit entgegenzukommen, seine Befehle, soweit es irgend thunlich, zu befolgen, da Brandenburg dem Verlangen des Kaisers auf das Bereitwilligste entsprochen und sein Heer an den Rhein geführt hatte.

An Versicherungen seiner Ergebenheit, seiner Freude, unter dem Kurfürsten zu dienen, seines Eifers, seine Befehle zu erfüllen, liess es Bournonville nicht fehlen. „Ich bin überzeugt," schrieb er schon am 1. August,[4] „dass eine Armee, wie die E. K. D., ganz Europa Gesetze dictiren kann; ich werde grossen Ruhm davon haben, von Neuem unter dem Befehl E. K. D. zu stehen." Er äusserte wiederholt den sehn-

1) In dem bereits oben p. 230 n. 2 erwähnten Schreiben des Kaisers heisst es: „So ist mein Feldmarschall der Duca di Borneville schon an Ew. Ld. mit allem gebührenden Respect gewiesen, und so viel die Operationes belanget, werden dieselbe per maiora zu schliessen und zu vollziehen sein."

2) Wie z. B. die Lüneburger in Dudenhofen. S. oben p. 256.

3) Wenigstens bei Soest. S. oben p. 124.

4) Beilage 1.

lichsten Wunsch, die Ordres des Kurfürsten zu empfangen und sie aufs Beste zu befolgen.[1] Dass derselbe beschloss nach Strassburg zu kommen, gereichte ihm zur besonderen Freude: „Dann muss Turenne den Elsass räumen, und E. K. D. wird sagen können wie Caesar: Veni, vidi, vici.“[2]

Alles schien den Kurfürsten zu den schönsten Hoffnungen zu berechtigen, als er am 5. October von Neckarsulm nach dem Elsass aufbrach. Der Marsch wurde möglichst beeilt: über Heilbronn ging er quer durch Würtemberg nach Ettlingen, von da über Rastadt und Oberkirch nach Willstett.[3] Dieser Umweg — statt der directen Strasse über Stollhofen und Lichtenau — war nöthig, weil es in all den Strichen, wo Truppen bereits passirt waren, an Lebensmitteln fehlte: die Leute rissen aus, sowie sie Soldaten sahen.[4] In Willstett musste etwas gewartet werden, da ein Theil der Cavallerie zur Deckung des Marsches der Verstärkung, welche der Herzog von Celle heranführte, zurückgelassen worden war.[5]

Der Kurfürst, ungeduldig den Stand der Dinge bei Strassburg mit eigenen Augen kennen zu lernen, überdies besorgt, Bournonville möchte etwa die Franzosen entschlüpfen lassen, ehe er mit seiner Armee ankomme und mit Uebermacht über sie herfallen könne,[6] eilte nach Strassburg voraus. An der Rheinbrücke hatte er am 12. October eine Conferenz mit Bournonville und dem Herzog von Holstein, dem Commandeur der Lüneburger.[7] Bournonville drang auf möglichste Beschleunigung der Conjunction: es war die Nachricht eingelaufen, dass der Feind die Absicht zu hegen scheine, zwischen den Alliirten und dem Gebirge hindurch nach Süden zu gehen und sich im oberen Elsass festzusetzen; Molsheim war schon von der Vorhut angegriffen worden, Dachstein ebenfalls bedroht; es war Gefahr vorhanden, dass die reichen Vorräthe des Oberelsass, auf die man für den Winter gerechnet

1) So schreibt er am 23. September aus Langenbrück: „En mon particulier je n'auray jamais de plus grande joye que de pouvoir bien obeir à l'honneur de ses ordres, ce que j'ambitionne puissamment.“ Vgl. Beilagen 6. 7. 9.

2) d. d. Illkirch 7. Oct. Beilage 10.

3) Buchs Tagebuch p. 29—31.

4) Der Kurfürst an Bournonville d. d. Ettlingen 29. Sept./9. Oct. (Stassart p. 23): „Il est vrai que nous ne trouvons guère de pain ni d'hôtes aux marches, tellement le monde est effrayé par ceux-là qui nous ont devancés.“

5) Der Kurfürst an Bournonville d. d. Willstett 2/12. Oct. Beilage 14.

6) Ebendas. — Es war übrigens im Badischen das Gerücht verbreitet, dass die Alliirten auf das rechte Rheinufer zurückkehren wollten. Der Kurf. an Bournonville vom 9. Oct. bei Stassart p. 23.

7) Buch p. 31.

hatte, in Feindeshand fallen könnten. Der kaiserliche Feldherr wünschte daher, dass die Brandenburger sofort den Rhein passirten und ihn in seinen jetzigen Quartieren ablösten, damit er wieder über die Ill gehen könne. Es war seine Absicht, zur Deckung von Molsheim und Dachstein bis Düppigheim und Düttelnheim vorzugehen und so Turenne den Weg nach Süden zu versperren, während der Kurfürst von Brandenburg ihm nach Lingolsheim und Geispolsheim nachfolgen sollte.[1]

Diesem Verlangen wurde sofort genügt. Der Kurfürst eilte nach Willstett zurück und ordnete Alles zum Uebergang an. Am 13. October marschirte zuerst die Artillerie, dann die Infanterie über die Brücke, was bis in die späte Nacht dauerte. Am andern Morgen mit Tagesanbruch folgten die Cavallerie und der Herzog von Celle mit seinen Regimentern. Auf der Metzgersau und der Schönau zwischen Rhein und Ill wurde das Lager aufgeschlagen.[2] Die Truppen waren im besten Stand, frisch und gut ausgerüstet und machten allgemein den günstigsten Eindruck.[3] Sie brannten vor Ungeduld, sich mit dem Feind zu messen: schon am 14. October kam Oberstlieutenant Henning von einem glücklichen Streifzug gegen die Franzosen zurück.[4]

Im Hauptquartier des Kurfürsten, als des nunmehrigen Oberbefehlshabers, versammelten sich die Generale der Alliirten zu einer definitiven Feststellung der vorzunehmenden Operationen. Man disponirte über eine Armee von nahe an 50,000 M. Noch war der Winter nicht da, man konnte das so wenig glückliche Jahr mit einem Hauptschlage beendigen, der wenigstens eine oder die andere der hochfliegenden Hoffnungen erfüllte, welche man auf die Coalition gebaut hatte.

Die Situation war in vieler Hinsicht ausserordentlich günstig. Turenne stand noch immer in Marlenheim und

1) Bournonville an den Kurfürsten d. d. Illkirch 7, 9. und 10. October. Beilagen 10. 11. 12.

2) Buch. p. 31. — Von hier ab ist eine wichtige Quelle ein im Berliner Staatsarchiv befindlicher, im Militärwochenblatt Jahrg. 1839 p. 200—205 abgedruckter Bericht: „Wegen der Action bei Marle.“ Derselbe ist erst Anfang 1675 abgefasst, wie aus der Erwähnung der „Action bei Colmar“ (Schlacht bei Türkheim) hervorgeht. Er ist für die Oeffentlichkeit, vielleicht die Publication in holländischen Zeitungen bestimmt gewesen, um die Schuldlosigkeit des Kurfürsten an dem unglücklichen Ausgang des Feldzugs im Elsass zu beweisen, und scheinbar von einem unbetheiligten Dritten verfasst. Der Kurfürst hat ihn aber selbst niedergeschrieben. (Vgl. Droysen, Beiträge zur Kritik Pufendorfs, Berichte der Königl. Sächs. Gesellsch. der Wissensch. zu Leipzig. Phil.-hist. Kl. 1864. I, 88.)

3) Buch p. 32.

4) Ebendas. p. 31.

erwartete die Verstärkungen, um die er den König dringend gebeten hatte: Condé hatte bereits den Befehl erhalten, 20 Bataillone und 24 Schwadronen nach dem Elsass zu schicken.[1] Dazu kam der Arrièreban, den die Regierung zur Sicherung des Reiches und zur Verstärkung der Feldarmee aufzubieten sich genöthigt sah; 48 Schwadronen Reiterei sollten von demselben unter Befehl des Marschalls Créqui zu Turenne stossen. Aber die Ankunft der allein werthvollen Verstärkung aus Flandern im Elsass war keineswegs so bald zu erwarten. Mit ängstlicher Genauigkeit zog der französische Feldherr Nachrichten über den Marsch des brandenburgischen Hilfscorps ein.[2] Mit dem Tage, da es den Rhein passirte, war er in seiner Stellung nicht sicher. Der Uebermacht der Feinde im offenen Felde zu widerstehen durfte er nicht wagen; seine Truppen, namentlich die Reiterei, waren durch die Strapazen der letzten Woche sehr erschöpft. Das Einzige, was ihm übrig blieb, war, so lange wie möglich sich am östlichen Fusse der Vogesen zu behaupten, wenn aber die Alliirten gegen ihn vorgingen, ehe er ansehnliche Verstärkung erhalten hatte, hinter das Gebirge sich zurückzuziehen.[3] In Rücksicht hierauf war auch seine Position bei Marlenheim ausgewählt. Er stand im Kronenthal vor einem Defilée, das durch die Bergfeste Wasselnheim beherrscht und geschlossen wurde. Es war ihm gelungen, sich derselben — sie gehörte der Stadt Strassburg — durch gütliche Vereinbarung mit dem Commandanten zu bemächtigen.[4] Hierdurch hatte er sich einen sicheren Rückzug nach Zabern und Pfalzburg verschafft: Wasselnheim sperrte den nachfolgenden Feinden den Weg.[5] Es konnte ihm gelingen, unbehelligt zu entschlüpfen. Die unbedingte Behauptung des Elsass hatten die Franzosen aber jedenfalls aufgegeben.

Die deutschen Verbündeten brauchten also weiter nichts zu thun, als gegen Turenne vorzurücken, um die Räumung

1) Le Tellier an Turenne, 16. Oct. bei Grimoard II, 600.

2) Grimoard II, 591. 599.

3) Deschamps p. 367. Beaurain p. 135. — Wie ernstlich Turenne von der Ankunft der Brandenburger schlimme Folgen für die französische Sache befürchtete, beweist seine Antwort auf eine Aeusserung des Königs über seine Verzögerung des Berichts über den Sieg bei Enzheim: „La crainte que j'avois, qu'après avoir mandé une bonne nouvelle, cela ne fût suivi d'une mauvaise démarche par l'arrivée de M. l'Electeur de Brandebourg, me faisoit aller si doucement . . . une démarche qui eût attiré dans huit jours la guerre en Champagne; car comme le pays est situé, si j'avois repassé les montagnes, il faudroit d'abord que je me misse entre Toul, Metz et Nanci.“ An Le Tellier, 30. Oct. Grimoard II, 605.

4) Diar. Europ. XXXI, 282.

5) Deschamps p. 363—364.

des Elsass zu erreichen. Es hätte das genügt, wenn sie bloss gute Winterquartiere in diesem Lande beziehen wollten, nicht aber, wenn es ihnen darauf ankam, durch eine Niederlage, die sie dem Feinde beibrachten, sich diese Eroberung wirklich zu sichern. Liessen sie Turenne unbelästigt abziehen, so liefen sie Gefahr, während des ganzen Winters von einer Invasion der verstärkten französischen Armee bedroht zu werden und im Frühjahr erst eigentlich um den Besitz des Elsass kämpfen zu müssen. Es musste die Zeit, so lange die alliirte Armee in den Niederlanden noch im Felde stand und Ludwig XIV hinderte, alle Streitkräfte an den Rhein zu werfen, benutzt werden, um durch einen entscheidenden Sieg über Turenne der französischen Macht einen empfindlichen Verlust beizubringen und zugleich durch den moralischen Eindruck dieses Erfolges den Muth und die Siegeszuversicht der Alliirten zu beleben. Gerade eine Coalition bedarf äusserer Erfolge am meisten. Niederlagen bringen ausser dem strategischen Schaden den noch viel grösseren der Zwistigkeiten und der Verbitterung, welche die gegenseitigen Vorwürfe und Beschuldigungen hervorrufen.

Dies waren die Gesichtspunkte, nach denen der Kriegsrath, welcher sich am 14. October beim Kurfürsten versammelte, seine Beschlüsse zu fassen hatte. Die brandenburgischen Generale waren der richtigen Meinung, dass man von Strassburg, ohne Zeit zu verlieren, direct auf den Feind losgehen und ihn angreifen müsse. Gegen das Letztere erhob auch Bournonville keinen Einspruch. Er behauptete nur, auf dem directen Weg wären so viele Defiléen zu passiren, dass der Marsch gefährlich sei. Der Kurfürst und seine Generale, mit der Situation des Landes nicht bekannt, waren nicht im Stande, ihm das Gegentheil zu beweisen, und mussten nachgeben. Es wurde nun zwar einhellig ein Angriff auf den Feind beschlossen, vorerst aber sollte die brandenburgische Armee nach Bläsheim marschiren und sich mit den übrigen Alliirten vereinigen.[1] Es war offenbar Bournonville's Meinung, dass es vor Allem darauf ankomme, den oberen Elsass zu behaupten, und dass man erst, nachdem man die Breusch von Strassburg bis Molsheim vollständig besetzt habe, auf dieser Basis nach Norden gegen Turenne operiren dürfe. Er fürchtete, derselbe könne, wenn der Angriff direct von Osten erfolgte, nach Süden ausweichen und den Oberelsass in Besitz nehmen.

1) Bericht: „Wegen der Action bei Marle.“ Mil.-W. p. 200.

Am 15. October marschirten die Brandenburger nach Bläsheim,[1] wo nun die Vereinigung sämmtlicher Verbündeten stattfand. Ehe man hier aber zu weiteren Unternehmungen schritt, verstrichen wieder ein paar Tage, welche benutzt wurden, die Commandos in der Armee zu vertheilen[2] und sie mit dem nöthigen Proviant zu versorgen. Hierbei kam es bereits zu Streitigkeiten mit den Kaiserlichen. Dieselben hatten alle Mühlen in und bei Strassburg für sich in Beschlag genommen und behaupteten, keine entbehren zu können. Die Brandenburger, mit ihrem Gesuch um Ueberlassung einiger Mühlgänge von der kaiserlichen Generalität abgewiesen, mietheten sich zwei, worüber sich wieder Bournonville beschwerte.[3] Nachdem nun endlich Brod beschafft worden war, drang der Kurfürst darauf, dass der Beschluss des Kriegsraths vom 14. October, so lange die Armee in gutem Stande sei, ausgeführt und das Lager der Feinde angegriffen werde, welches am 16. von Derfflinger und mehreren anderen hohen Generalen recognoscirt worden war.[4]

Es wurde zunächst gut gefunden, die Breusch zu besichtigen. Der Kurfürst von Brandenburg, der von der Pfalz, der sich dem alliirten Hauptquartier an der Spitze von ein paar hundert Reitern angeschlossen hatte, der Herzog von Celle und Bournonville mit ihrer ganzen Suite und 500 Reitern brachen am 17. October von Bläsheim auf, um die Uebergänge über das Flüsschen zu untersuchen und den Platz für das Lager auszuwählen, welches man am folgenden Tage beziehen wollte.[5] Nachdem dies geschehen, wurde wieder ein Kriegsrath gehalten und in demselben beschlossen, mit der Armee auf den Feind los zu gehen und denselben zur Schlacht zu zwingen.[6] Die Armee erhielt Befehl, sich nach

1) Buch p. 32. Er bemerkt dazu: „Nous manquions aussy en cecy, car au lieu d'aller à Blesheim nous devrions été allé tout droit là où nous allasmes deux jours apres.“

2) Ebendas.

3) Bericht: „Wegen der Action bei Marle.“ Mil.-W. p. 200.

4) Buch p. 33. Valckenier II, 447.

5) Buch p. 34.

6) Eigenhändiger Bericht des Kurfürsten: „Eigentliche Relation, was bei Werrell (sic) den 8. 9. und 10. fürgangen.“ Beilage 15. Dieser zweite Bericht ist viel kürzer als der erste und unmittelbar nach den Ereignissen, etwa Anfang November niedergeschrieben. Der Kurfürst redet in demselben von sich in der ersten Person. Was Droysen p. 492 n. 1 erwähnt, kann nur eine Abschrift von Somnitz' Hand sein. — Beide Berichte sind im Theatr. Eur. XI, 602—603 und von Pufendorf XII, 47 zu Einer Darstellung verschmolzen, von letzterem nicht ohne Fehler und Missverständnisse. Danach ist zu berichtigen, was Droysen, Berichte der sächs. Gesellsch. p. 89 darüber bemerkt.

Mitternacht, wenn das Signal zum Satteln geblasen würde, zum Aufbruch bereit zu halten und alles Gepäck zurückzulassen.[1]

In der Nacht vom 17. auf den 18. October früh um 1 Uhr wurde vom Hauptquartier Bläsheim aufgebrochen. Den rechten Flügel der Armee bildeten die Kaiserlichen, den linken die Brandenburger und Lüneburger. Zuerst musste die Breusch, die vor Bläsheim zwei Arme bildet, überschritten werden. Die Verbündeten meinten nicht anders, als dass Turenne ihnen den Pass streitig machen würde.[2] Man hatte beobachtet, wie er sein Lager auf dem rechten Flügel jenseits der Mossig durch Schanzen befestigt und auf die Höhen nach Dachstein zu am Abend des 17. Posten vorgeschoben hatte.[3] Daraus schloss man, dass er seine Stellung bei Marlenheim behaupten wolle. Der Kurfürst ging demnach mit aller Vorsicht zu Werke. Seine Armee war als der linke Flügel dem Feinde am nächsten und daher am meisten exponirt, während die Kaiserlichen auf dem rechten Flügel weiter zu marschiren hatten, um an den Feind zu kommen. Schon traute der Kurfürst Bournonville nicht mehr; er hegte die Besorgniss, derselbe werde den Uebergang über die Breusch möglichst verzögern und dann nicht im Stande sein, dem linken Flügel im Moment der Noth zu Hilfe zu kommen. Er beauftragte daher seinen Kammerjunker von Buch, Bournonville zu begleiten, für Schnelligkeit und Pünktlichkeit beim Aufbruch und beim Marsch der Kaiserlichen nach Kräften zu sorgen und ihn von jedem wichtigen Vorfall zu benachrichtigen.[4] In fünf Colonnen passirte die Armee in der Nacht die Breusch. Niemand machte zu ihrer grossen Verwunderung ihnen den Uebergang streitig.

Es war die geheime Absicht der Brandenburger, die Kaiserlichen zu einer Schlacht zu zwingen. Derfflinger in seinem ungestümen Kriegseifer wollte sich nicht mehr durch die übertriebene Vorsicht und Bedächtigkeit Bournonville's und seiner Generale zur Unthätigkeit verurtheilen lassen. Kaum hatte er mit dem linken Flügel den Fluss überschritten, so avancirte er rasch nach Norden vor, um den Grünberg[5]

1) Bericht: „Wegen der Action bei Marle.“ Mil.-W. p. 202. Buch p. 34.

2) „Eigentliche Relation.“ Beilage 15.

3) Deschamps p. 366. Relationen des verkl. Götterboten p. 4.

4) Buch p. 34: der Kurfürst habe gesagt, „qu'il me vouloit donner une commission, du ménagement de laquelle dependoit toute la prosperité ou ruine de son armée.“

5) So nennt ihn die Relation des verkleideten Götterboten p. 5.

— zwischen Scharrachbergheim und Marlenheim — zu besetzen, welcher vor dem Lager des Feindes gelegen war, und mit den Franzosen in Action zu gerathen, ehe die Kaiserlichen noch über die Breusch herübergekommen wären. Er rechnete wohl darauf, dass die Autorität des Kurfürsten als Oberfeldherrn wenigstens so viel vermögen werde, dass die Verbündeten die Brandenburger nicht im Stich liessen. Die etwas gewagte List schlug fehl: noch ehe Derfflinger die Höhe erreicht hatte, kam der Herzog von Holstein, der Commandeur der Lüneburger, herbeigeeilt und erhob Einspruch: die Bewegung wäre nicht der Abrede gemäss, man solle sich zurückziehen.[1]

Die Brandenburger machten also Halt und stellten sich in Schlachtordnung auf, um in dieser das Einrücken der Kaiserlichen auf dem rechten Flügel abzuwarten. Man stand in dem Winkel, den Breusch und Mossig vor ihrem Zusammenfluss bilden. Das kleine Plateau zwischen beiden Flüssen erhebt sich nach Westen zu über dem Thal der Mossig zu drei nicht unbedeutenden Höhen, die ziemlich steil zum Fluss abfallen. Zwischen der mittleren mit einer Burg gekrönten Höhe, dem Scharrach, und der nördlichen, dem Grünberg, ist eine Einsenkung, in der das Dorf Scharrachbergheim liegt und von der aus gerade nach Osten in einer immer mehr sich vertiefenden Thalmulde ein kleiner Bach, der Mühlbach, fliesst, bis er bei Achenheim in die Breusch mündet. Auf dem von Osten nach Westen sich erstreckenden kleinen Plateau nun zwischen diesem Mühlbach und der Breusch war die brandenburgische Armee aufgestellt, hinter sich das Breuschthal mit dem Schloss Dachstein jenseits des linken Flügels, vor sich den Mühlbach, an dem das Dorf Dahlenheim mit Dragonern unter Oberst Bomsdorf besetzt wurde. Oberstlieutenant Sydow mit 400 Reitern war noch weiter nach dem Grünberg zu vorgeschoben.[2] Den Feldmarschall Derfflinger schickte der Kurfürst ebendahin voraus, um die Stellung des Feindes im Thalgrund bei Marlenheim zu recognosciren. Während dessen liess er Brücken über den Mühlbach schlagen, um bei dem bevorstehenden Vormarsch schnell hinüberzukommen.[3]

Als der Tag anbrach — ein dichter Nebel bedeckte noch die Gegend —,[4] kam Buch mit der Meldung von Bour-

1) Bericht: „Wegen der Action bei Marle." Mil.-W. p. 202.
2) Buch p. 35.
3) „Eigentliche Relation." Beilage 15.
4) Deschamps p. 366.

nonville zurück, dass die Kaiserlichen die Breusch passirt hätten und ihre Cavallerie auf der Höhe über Osthofen stehe.[1] Zu gleicher Zeit wurde von den Vorposten ein Gefangener eingebracht, welcher berichtete, dass die Franzosen gar nicht wüssten, dass die deutsche Armee ihnen so nahe wäre.[2] Der Kurfürst glaubte nun, nicht mehr zögern zu dürfen. Zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags — der Morgennebel war gefallen — liess er drei Zwölfpfünder auf seinem linken Flügel auffahren und damit die gebräuchlichen Losungsschüsse abfeuern, um Turenne zum Kampf aufzufordern. Sie blieben von Seiten der Franzosen unbeantwortet. Als aber Bournonville die Kanonenschüsse hörte, rief er: „Behüte Gott, was will der Kurfürst thun? Er wird machen, dass wir an einander kommen!" Er eilte sofort zu den Brandenburgern, um sie darüber zur Rede zu setzen. Es wurde ihm vorgestellt, dass durchaus der Scharrach bei Dahlenheim seitwärts von dem linken Flügel oder der Grünberg vor demselben besetzt werden müsse; es werde dann schon zu Plänkeleien mit dem Feinde kommen, aus denen sich die Schlacht entwickeln könne. Aber der kaiserliche General verweigerte seine Zustimmung: grosse Gräben und Steingruben, besonders der Mühlbach vor ihnen verhinderten den Vormarsch. Der Kurfürst befahl sofort, den Bau der Brücken, den er bereits vor Tagesanbruch angeordnet hatte, zu beschleunigen, und forderte die Kaiserlichen auf, ebenfalls welche zu schlagen.

Während der Kurfürst noch mit Bournonville verhandelte und der Herzog von Celle, sein Feldmarschall, der Herzog von Holstein, der kaiserliche Feldzeugmeister Markgraf Hermann von Baden und mehrere andere Officiere hinzukamen, kehrte Derfflinger von seiner Recognoscirung zurück und gab über die feindliche Position genaue Auskunft:[3] Turenne, berichtete er, stehe eine gute Stunde entfernt und sei allerdings vortheilhaft postirt vor Marlenheim längs den Bergen bis zum alten Schlosse Kochersberg hin;[4] vor der ganzen nach Osten gerichteten Front ziehe sich ein tiefer morastiger Graben entlang, die rechte Flanke an der Mossig sei von sumpfigen Wiesen umgeben, welche jede Annäherung verhinderten; ein directer Angriff auf die Franzosen sei also schwierig, man könne ihnen aber sehr wohl beikommen, wenn man auf dem Grünberg Geschütze auffahren lasse

1) Buch p. 34.
2) „Eigentliche Relation." Beilage 15.
3) Bericht: „Wegen der Action bei Marle." Mil.-W. p. 202.
4) Buch p. 35.

und sie mit denselben beschiesse; dort stehe man in ihrer rechten Flanke und könne die ganze Linie der Länge nach so bestreichen, „dass sich kein Hund dürfe blicken lassen,“[1] und sie zwingen, ihre Stellung aufzugeben und eine neue einzunehmen; die Confusion dabei müsse man zum Angriff benutzen.[2]

Ueber diese wichtigen Mittheilungen wurde nun ein förmlicher Kriegsrath gehalten. Der Kurfürst proponirte, man sollte Derfflingers Rath befolgen und sich des Grünbergs bemächtigen,[3] und fragte die anwesenden Generale um ihre Meinung. Bournonville wandte dagegen ein, seine Reiter seien schon 9 Stunden im Sattel und zu ermüdet. Es wurde ihm erwidert, es seien ja nur noch 1000 Schritte, die man vorgehen müsse. Nun berief sich Bournonville auf die Schwierigkeit, den Mühlbach zu passiren. Der Kurfürst machte sich anheischig, binnen drei Stunden mehr als 60 Brücken schlagen zu lassen: es sei ja besser, man strapazire die Armee einmal für einen Tag, als dass man die Sache in die Länge ziehe; die Höhe müsse man durchaus besetzen, damit man wenigstens das Lager der Feinde beobachten könne.[4] Bournonville blieb aber hartnäckig bei seiner Weigerung, „dass es eine Sache sei, so nicht sein könne; man müsse des anderen Tages erwarten;“[5] dann werde er Alles thun, was der Kurfürst befehle. Er bezog sich auch auf die Schlacht bei Enzheim: in dieser habe er gesehen, was es für Vortheil bringe, ohne sorgfältige Vorbereitung „mit Confusion“ sich schlagen zu müssen; es sei schon spät am Tag, wenn man die Defiléen in Ruhe und Ordnung passiren wolle, werde es Nacht werden; auf einen Tag früher oder später komme es ja nicht an; überdies müsse Turenne sehr vortheilhaft verschanzt oder stärker sein, als man sich einbilde, weil er wider Vieler Vermuthen die verbündete Armee erwarte, und man habe also alle Ursache mit Vorsicht zu Werke zu gehen.[6]

1) Diese und einige andere Einzelheiten aus der sehr gut unterrichteten, auch schon mehrfach citirten: „Ferneren Continuation abgestatteter Relationen des verkleideten Götter-Bothens Mercurii, darinnen enthalten, was sich in denen Monathen September, October, November etc. am Ober-Rhein-Strom bis zu Ausgang des 1674. Jahres notables zugetragen. Gedruckt zu Wahrburg im Jahr 1674.“ p. 5 (Berl. Bibl.).

2) „Eigentliche Relation.“ Beilage 15.

3) Der Kurfürst an Blaspeil und Romswinckel d. d. im Feldlager bei Marle den 9/19. October 1674.

4) Buch p. 35.

5) „Eigentliche Relation.“ Beilage 15.

6) Relationen des verkl. Götterboten Mercurii p. 3 u. 4.

Die übrigen kaiserlichen Generale schlossen sich Bournonville's Meinung an, obwohl keiner von ihnen die feindliche Stellung ordentlich recognoscirt hatte. Sie brachten auch einige neue Gründe vor, die noch absurder waren als die ihres Oberbefehlshabers. Sie meinten nämlich, wenn man den Grünberg besetze, werde Turenne an den Verbündeten vorbei nach dem Oberelsass gehen, und das könne man ihm dann nicht verwehren. Sie liessen sich nicht überzeugen, dass dies unmöglich war, da die alliirte Armee Mutzig und Dachstein besetzt hielt und Turenne vor ihren Augen die Breuschdefiléen hätte passiren müssen.[1] Auch der lüneburgische Feldmarschall, der Herzog von Holstein, sprach sich gegen die Ausführbarkeit der vom Kurfürsten vorgeschlagenen Operation aus, obwohl er hinzufügte, S. Kurf. Durchlaucht hätten zu befehlen; würden sie positive Ordre ertheilen, so wolle er gern folgen.[2]

Als alles Zureden vergeblich war, die Generale weder den Grünberg noch den Scharrach auf dem linken Flügel über Dahlenheim[3] besetzen wollten, wandte sich der Kurfürst an den Gesandten des Königs von Spanien, Baron von Clervaux, der ebenfalls zugegen war, und rief ihn als Unparteiischen zum Zeugen dessen an, was vorgegangen, und dass er für Alles, was durch diese Verzögerung versäumt werde, entschuldigt sein wolle. Clervaux versprach, er wolle vor Gott und aller Welt davon Zeugniss ablegen.[4] Derfflinger aber sagte laut: „Wenn wir nicht auf den Berg gehen und das thun, wie gesaget, so will ich mit der Sache nichts mehr zu thun haben," und ging davon. Die Anderen lachten ihn darüber aus und hatten ihren Spott. Der Kurfürst, der wohl Derfflinger's Worte nicht gehört haben mochte, bezog dies Gelächter auf sich und meinte, die Generale hätten über seine Vorschläge gespottet und sie lächerlich gemacht.[5]

1) Bericht: „Wegen der Action bei Marle." Mil.-W. p. 202.

2) Relationen des verkl. Götterboten Mercurii p. 4.

3) Buchs Tagebuch: „Il y avoit aussi une autre montagne plus à gauche qui découvrit aussi tout le camp de l'ennemi, pour laquelle Mons. Dörffling opina aussi avec grand empressement de s'en rendre maistre, mais point d'audiance."

4) Buchs Tagebuch: „Il y avoit un envoyé du Roy d'Espagne present, nommé le Baron de Clervaux, un tres honneste homme, que S. A. appella d'estre temoin de tout ce qui s'y passoit, comme une personne desinteressée, et que M. l'Electeur vouloit être excusé de tout ce qui seroit negligé par ce retardement. M. de Clervaux répondit qu'il ne manqueroit point d'en rendre témoignage devant Dieu et tout le monde et qu'il l'écriroit aussi par le premier ordinaire à son Roi."

5) Die beiden Berichte des Kurfürsten stehen hier mit einander in Widerspruch. Ich bin dem späteren gefolgt. Die „eigentliche Relation"

Zum Schluss verlangte Bournonville, dass man Schippen und Spaten nehmen und den linken Flügel verschanzen solle, damit die Franzosen ihnen nicht in die Flanke fallen und Ungelegenheit verursachen könnten. Der Kurfürst sträubte sich lange dagegen und erklärte es für unnöthig, weil sie ja mit der ganzen Armee da stünden. Aber der kaiserliche General bestand darauf, und so ging denn der Kriegsrath mit dem Beschluss auseinander, dass die Reiterei fouragiren und vom Dahlenheimer Schloss, das einen gemauerten Graben hatte, bis zu dem Berg, an den der linke Flügel sich lehnte, eine Linie von Retranchements gezogen werden solle. Ueber diesen Verschanzungsarbeiten brach die Nacht herein.[1]

Am Morgen des 19. October gegen 4 Uhr kam Derfflinger zum Kurfürsten und berichtete ihm, Oberstlieutenant Sydow melde von den Vorposten, dass die Feuer des Feindes sich verkleinerten, er auch an den Feuern sehen könne, dass derselbe marschire. Der Kurfürst befahl sofort dem Feldmarschall mit 200 Reitern und dem Sydow'schen Detachement vorzugehen und zu recognosciren, ob es sich wirklich so verhalte. Zugleich gab er den Befehl, dass die Reiterei aufsitzen und sich bereit halten solle, und benachrichtigte Bournonville von dem Abmarsch der Franzosen.[2]

Es verhielt sich wirklich so, wie Sydow gemeldet hatte: Turenne war in der Nacht aufgebrochen. Mehrere Tage schon hatte er sich auf das Anrücken der Verbündeten gefasst gemacht. Am Morgen des 18., noch bevor es Tag geworden und der Nebel gefallen war, hatten ihm seine Vorposten die Annäherung feindlicher Reiter berichtet. Dieselben kamen im Nebel so zahlreich und so nahe an die Franzosen heran, dass dieselben sich auf das Gros der Armee zurückgezogen. Im Laufe des Tages beobachtete dann Turenne, dass besonders

(Beil. 15) erzählt: „Hierauf ist Kriegsrath gehalten, was zu thun sei, da Ich dann proponiret und fürgeschlagen, dass man sich des Berges bemächtigen sollte, da es an das Handgefecht kommen würde. Dieses ist aber redukuill befunden worden, dass man mich ausgelacht. Wie dieses Dorflinger gesehen, hat er dagegen protestiret und ist davon gegangen.“ Es gibt zwei Möglichkeiten, diese Differenz zu erklären und sich den wirklichen Sachverhalt zu denken. Entweder nämlich, der Kurfürst ist wirklich ausgelacht worden, hat aber Bedenken getragen, dies in dem für die Oeffentlichkeit bestimmten Bericht mitzutheilen; oder aber bei genauerer Erkundigung hat sich herausgestellt, dass der Kurfürst das Gelächter missverstanden hatte. Ich möchte mich der letzten Auffassung anschliessen, u. A. weil mir der Auftritt, wie ihn der Kurfürst in der Relation erzählt, kaum glaublich scheint.

1) „Eigentliche Relation.“ Beil. 15. — Bericht: „Wegen der Action bei Marle.“ Mil.-W. p. 203.

2) Ebendas.

viele deutsche Trupps nach seinem linken Flügel hin ausschwärmten;[1] es war die fouragirende Reiterei. Da er wusste, dass den Alliirten die Vortheile seiner Position und seine Verschanzungen bekannt waren, so vermuthete er, dass dieselben es weniger auf einen directen Angriff abgesehen hätten, als auf eine Umgehung seiner Stellung. Er fürchtete, sie würden in seinem Rücken nach Zabern oder nach Hagenau marschiren wollen. Die Besetzung des ersteren hätte ihm den directen Rückzug nach Lothringen versperrt, der Verlust Hagenau's wäre wegen bedeutender Magazine, die er dort angelegt hatte, noch mehr weil es die einzige Verbindung mit Philippsburg bildete, sehr empfindlich gewesen.[2] Aus diesen Gründen beschloss Turenne, sein Lager bei Marlenheim nicht, wie es ursprünglich seine Absicht war, so lange zu behaupten, bis die Verbündeten zum Angriff schritten, sondern in der nächsten Nacht bereits es zu verlassen und sich nach der Linie der Zorn zwischen Zabern und Hagenau zurückzuziehen. Hier wollte er eine neue Stellung nehmen, die zu gleicher Zeit beide Plätze deckte, und auf dem Wege dahin den Arrièreban an sich ziehen, der bereits in Maursmünster angelangt war.

Als es völlig dunkel geworden war, liess Turenne die Munitionswagen und das Gepäck durch das Defilée von Wasselnheim, die Artillerie durch ein anderes Thal nordöstlich davon in der Richtung auf Dettweiler den Marsch antreten. Um Mitternacht, als Train und Geschütze die Thalengen passirt hatten, liess er die ganze Armee in zwei Colonnen durch dieselben Defiléen folgen. Die Nachhut commandirte der General Foucaut. Bei Tagesanbruch hatten sämmtliche Truppen die schwierigen Pässe hinter sich.[3]

Als Derfflinger mit seinem Reitertrupp an das französische Lager herankam, fand er es bereits verlassen. Er schickte den Generaladjutanten Köpping zurück, um es dem Kurfürsten zu melden. Dieser stieg nun sofort zu Pferde, gab Ordre, dass 2000 M. Cavallerie und ebensoviel Infanterie ihm folgen sollten, und ging von zwei Compagnien seiner Garde begleitet gegen Marlenheim vor.[4] Hier erhielt er die Nachricht, dass einige schwere Geschütze, deren Achsen gebrochen waren, vom Feinde im Engpass zurückgelassen worden seien. Er schickte also den Generalmajor Görtzke

1) Mémoires de Deschamps p. 366.
2) Turenne an Le Tellier, 23. October. Grimoard II, 601.
3) Deschamps p. 367—368.
4) Bericht: „Wegen der Action bei Marle.“ Mil.-W. p. 203.

mit 1000 Reitern voraus, um dem Feind nachzugehen und zu sehen, ob er an die Geschütze oder an den Feind selbst kommen könnte.[1]

Während dessen hatte Köpping auch dem kaiserlichen Befehlshaber den Abzug Turenne's gemeldet. Bournonville wollte zuerst nicht daran glauben, als Köpping es ihm aber bestimmt versicherte, eilte er dem Kurfürsten nach Marlenheim nach und kam gerade dazu, wie der Landgraf von Hessen-Homburg vom Kurfürsten 2000 Reiter verlangte, um die Franzosen zu verfolgen. Er erhob sofort dagegen Einspruch: er kenne Turenne wohl, man müsse sich in Acht nehmen, er möchte einen Hinterhalt haben und ihnen einen Affront thun; schon früher habe Turenne einmal auf einem Rückzug eine Schlacht gewonnen, und auch diesmal könne es bei der Verfolgung zu einem ernstlichen Kampfe kommen. Der Kurfürst antwortete treffend: „Warum sind wir denn hier?“ und avancirte auf den hohen Berg über Marlenheim, von wo er die Franzosen noch marschiren sehen konnte.[2]

Es erhob sich nun die Frage, ob man Turenne mit aller Macht verfolgen und zum Stehen zwingen solle oder nicht. Der Kurfürst musste sich aber schliesslich zu seinem grössten Leidwesen überzeugen, dass eine Verfolgung keine Aussicht auf glückliche Resultate hatte. Görtzke gelang es weder die Kanonen abzufangen noch dem Feinde beizukommen.[3] Derselbe hatte einen zu grossen Vorsprung; da der Train und das Gros der Armee die schwierigsten Pässe schon überwunden hatten, konnte die Arrièregarde ganz frei operiren und sich die brandenburgischen Vortruppen leicht fern halten. Die Hauptmacht der Alliirten hätte die Franzosen unmöglich mehr einholen können. Der Weg von Marlenheim nach Dettweiler führte bergauf bergab, von einem schmalen Thal über Höhenrücken in ein anderes. Die zahlreichen Defiléen würden den Marsch zu sehr behindert haben, wovon sich der Kurfürst selbst überzeugte, als er mit allen Generalen bis Winzenheim vorritt.[4]

Dazu kam, dass Bournonville, obwohl er am Tage vorher sich auf das Bestimmteste bereit erklärt hatte, am nächsten Morgen, also am 19. die Feinde anzugreifen, mehr als zwei

1) Ebendas. — „Eigentliche Relation.“ Beilage 15.

2) Bericht: „Wegen der Action bei Marle.“ Mil.-W. p. 203.

3) „Eigentliche Relation.“ Beil. 15. — Deschamps p. 368.

4) Buch p. 36: „L'Electeur le suivit (l'ennemi) un peu apres avec tous les generaux jusques au dela de Kockersberg (zwischen Winzenheim, Willgottheim und Neugartheim) que nous laissames à main droite.“ Vgl. die beiden Berichte des Kurfürsten Mil.-W. p. 203 und Beilage 15.

Drittel seiner Armee auf Fouragiren ausgesandt hatte, die nun noch nicht zurück waren.[1] Nur 1500 Reiter und die Kroaten unter dem Markgrafen von Baireuth hatte er in der Richtung auf Hagenau ausgeschickt, um den Marsch des Feindes zu beobachten, aber mit dem bestimmten Befehl, „keine Thätlichkeiten zu gebrauchen." Der Markgraf verfehlte noch den Weg und kam statt nach Hagenau, zu dem Kurfürsten.[2]

Es wurde also beschlossen, nach dem Lager zwischen Osthofen und Dahlenheim zurückzukehren und erst am anderen Tag mit der ganzen Armee aufzubrechen und Turenne zu folgen.[3] Auf dem Rückweg recognoscirten der Kurfürst, Derfflinger und der Prinz von Homburg das Schloss Wasselnheim, das die Franzosen noch besetzt hielten, und es ward gut befunden, dasselbe anzugreifen und zu erobern.[4]

Unbelästigt und in bester Ordnung konnte nun Turenne seinen Marsch vollenden. Kurz vor Dettweiler vereinigten sich mit ihm 40 Schwadronen vom Arrièreban unter Anführung des Marschalls Créqui, welche am Morgen von Maursmünster aufgebrochen waren. Es war schon dunkel, als die Armee die Zorn überschritt, und erst um 10 Uhr Abends war sie in der neuen Position bei Dettweiler, wo sie die Nacht unter dem Gewehr stehen blieb. Mit Tagesanbruch besichtigte Turenne das Terrain, stellte die Feldwachen auf dem rechten Ufer der Zorn aus und liess die Armee auf dem linken Ufer ein Lager aufschlagen, dessen beide Flanken, die linke bei Hochfelden, die rechte bei Dettweiler, durch Bäche gedeckt waren, welche dort in die Zorn münden. Die Front schützte dieser gerade hoch angeschwollene Fluss,[5] der von sumpfigen Wiesen begleitet wurde; seine Furthen hatte man unpassirbar gemacht. Hinter dem Lager erhob sich der Thalrand, mit Dörfern und Schlössern besetzt, in welchen der Arrièreban und einige Geschütze postirt waren.[6]

Einen Angriff in der Front hatte Turenne sonach nicht zu fürchten trotz der Ueberlegenheit des Feindes; nach den bisherigen Erfahrungen war er auch nicht zu erwarten. Viel

1) S. die oben p. 253 angeführte Stelle aus Buchs Tagebuch.

2) „Eigentliche Relation." Beilage 15. Pufendorfs Auffassung: „omisso inani itinere ad Electorem accessit" (XII, 17) scheint mir nicht dem Wortlaut entsprechend und daher irrthümlich.

3) Bericht: „Wegen der Action bei Marle." Mil.-W. p. 203.

4) Ebendas. Buch p. 36.

5) Buch p. 36: „la Sar qui à cause des pluyes n'estoit point du tout gueables."

6) Deschamps p. 369.

eher besorgte er, dass die Verbündeten seine Flanken umgehen, entweder sich auf Zabern werfen oder bei Brumath die Zorn zu überschreiten versuchen würden. Zabern war leicht zu schützen, da es von der rechten Flanke des Lagers nicht allzuweit entfernt war. Schwieriger war die Deckung der linken Seite. Aber Turenne war entschlossen, hier einem Uebergang mit allen seinen Streitkräften entgegenzutreten und eine Schlacht zu wagen, wenn die Alliirten nicht auf andere Art zu hindern waren, ihm in den Rücken zu kommen oder sich Hagenau's zu bemächtigen und die Verbindung mit Philippsburg abzuschneiden.[1]

Am frühen Morgen des 20. October verliessen die Alliirten ihre Stellung bei Dahlenheim und marschirten in der Richtung auf den Kochersberg, um Turenne einzuholen. Auf dem Marsche erhielten sie die Nachricht, derselbe sei von Dettweiler wieder aufgebrochen und auf dem Wege nach Hagenau, worauf beschlossen wurde, ebenfalls mit der ganzen Armee auf Hagenau zu gehen, um dem Feinde den Weg abzuschneiden und ihn, wenn möglich, zur Schlacht zu zwingen. Der Kochersberg blieb links liegen, und man war auf dem Marsch gerade auf Brumath. Als man aber eine Stunde über den Kochersberg hinaus war, meldeten Fouragierpatrouillen, der Feind stehe in einer festen Position jenseits der Zorn; von einem vorliegenden Berge könne man ihn sehen. Eine hierauf angeordnete Recognoscirung ergab, dass demselben wegen des hohen Wasserstandes der Zorn schwer beizukommen war.[2] Der Marsch nach Hagenau wurde sofort aufgegeben; Niemand scheint daran gedacht zu haben — was Turenne doch so sehr fürchtete — bei Brumath überzugehen und sich entweder in die Flanke der Franzosen oder auf Hagenau zu werfen.[3] Man stellte sich vielmehr zunächst längs des rechten Ufers der Rohr auf, die bei Hochfelden in die Zorn mündet,[4] und überlegte, was nun zu thun sei. Der Kurfürst verlangte,

1) Ebendas. p. 370—371: „Si les ennemis avoient entrepris de passer la Sorre, le dessein de M. de Turenne étoit de les combattre sur leur passage et de tout hasarder pour les empêcher d'aller vers Haguenau et de lui gagner ses derrieres.“

2) „Eigentliche Relation.“ Beilage 15. Bericht: „Wegen der Action bei Marle.“ Mil.-W. p. 203.

3) Deschamps p. 370: „Si les ennemis avoient gagné d'abord ce passage, ils se seroient mis en état de venir à nous ou de se poster entre nous et Haguenau; mais soit qu'ils ne connussent point ces avantages, ou qu'ils manquassent de résolution, ou qu'en effet ils crussent toujours que nous serions obligés de nous retirer faute de fourrage, ils ne tenterent point le passage.“

4) Buch p. 36. Deschamps p. 370.

dass man den Bach überschreite und sich auf dem Berge jenseits ganz in der Nähe des Feindes postire, um denselben mit dem Geschütz beschiessen zu können. Aber Bournonville widersetzte sich dem.[1] Die verbündete Armee blieb hinter der Rohr stehen in der Hoffnung, entweder werde Turenne seine günstige Stellung verlassen und sie angreifen oder es werde gelingen, ihm die Lebensmittel abzuschneiden.[2]

Keines von Beidem geschah. Grössere Streifpartieen wurden ausgesendet, welche die französische Armee zwangen, stets auf einen Angriff gefasst zu sein und unter Gewehr zu stehen, und sie dadurch sehr erschöpften, aber nichts Wesentliches ausrichteten.[3] Die Alliirten seinerseits anzugreifen, daran dachte Turenne nicht im Mindesten, er war bloss darauf bedacht, seine linke Flanke und Hagenau zu schützen, die er trotz der Unthätigkeit der Alliirten, diesen mehr Einsicht und Energie als sie sich selber zutrauend, hauptsächlich bedroht glaubte.[4]

Zwei Tage, den 20. und 21. October, blieb die verbündete Armee an der Rohr. Das schlechte Wasser und Mangel an Brod[5] zwangen sie endlich, sich aus der Nähe des Feindes nach dem Kochersberg zurückzuziehen, in dessen Nähe die Alliirten eine neue Stellung nahmen; der Kurfürst hatte sein Hauptquartier in Quatzenheim.[6] Eine Schlacht war nun nicht mehr zu erwarten. Um wenigstens etwas auszurichten, ward die am 19. beschlossene Belagerung von Wasselnheim ins Werk gesetzt. Der Generallieutenant Goltz und der Kurprinz Karl Emil wurden mit ihren Regimentern — 3000 M. Infanterie — nebst etwas Reiterei und schwerem Geschütz dazu commandirt.[7]

1) Ebendas. — Bericht: „Wegen der Action bei Marle." Mil.-W. p. 203.

2) Diar. Europ. XXXI, 283. — Der Bericht über den Feldzug im Elsass, der sich da findet, ist aus Briefen aus dem alliirten Hauptquartier zusammengestellt — einer d. d. Arlsheim 21/31. October ist auch in Abschrift in den Acten des Berliner Staatsarchivs — und enthält werthvolle zuverlässige Details.

3) Deschamps p. 370—372.

4) Turenne an Le Tellier, 30. October. Grimoard II, 603. Vgl. Deschamps p. 372.

5) Bericht: „Wegen der Action bei Marle" Mil.-W. p. 203: „Daselbst hat man etzliche Tage campiren müssen, welches dann der Anfang zur Ruin der Armee gewesen ist, indem die Leute das böse stinkende Wasser gesoffen, auch in etzlichen Tagen kein Brod gesehen haben." — Buch p. 37.

6) S. die von da datirten Schreiben bei v. Orlich III, 216 u. 217.

7) Buch p. 37.

Das feste Schloss Wasselnheim lag auf einer Anhöhe auf dem linken Ufer der Mossig über dem gleichnamigen Städtchen. Es war mit 120 Franzosen unter La Ronciere besetzt. Goltz eröffnete die Belagerung ganz nach den Regeln der Kunst: er liess zwei Batterien erbauen und unter dem Schutze ihres Feuers eine Approche von der Stadt die Höhe hinauf bis zur äusseren Mauer des Schlosses anlegen. Als die Arbeiten fertig waren und die Beschiessung begann, am 23. October, erschienen der Kurfürst, der Herzog von Celle, Bournonville und andere hohe Generale in der Hauptbatterie. In ihrer Gegenwart wurde in zwei Thürme der Ringmauer Bresche geschossen. Der Kurfürst verlangte nun, dass sofort gestürmt werde. Goltz wollte lieber die Nacht abwarten, um die Soldaten zu schonen, der Kurfürst rief aber: „Wer den Kopf des Ebers essen will, darf die Köpfe der Hunde nicht schonen.“[1] Um ihn zu befriedigen, unternahm Goltz mit 150 M. einen Sturmversuch, der erfolglos blieb. Erst am anderen Mittag capitulirte die kleine Besatzung unter der Bedingung ehrenvollen Abzugs mit Gepäck und Waffen. Der einzige Vortheil, den die Alliirten durch die Einnahme Wasselnheims unter Verlust von 33 Musketieren[2] erlangten, waren bedeutende Getreidevorräthe, die ihnen bei dem drückenden Mangel an Proviant sehr zu Statten kamen.[3]

Die Armee hatte mittlerweile unthätig am Kochersberg gestanden. Nur Streifzüge wurden ab und zu unternommen, bei denen sich namentlich der unermüdliche Oberstlieutenant Henning auszeichnete.[4] Turenne rührte sich nicht. Der längere Aufenthalt einer so grossen Armee in enggedrängter Stellung, in der Nähe des Feindes stellte sich bald als unmöglich heraus: das Bivouakiren im offenen Felde — die Brandenburger pflegten sich keine Hütten zu bauen[5] — strapazirte die Truppen, es begann an Wasser, Lebensmitteln und Futter zu fehlen, Krankheiten brachen aus.[6] Da setzte

1) „Qui veut manger la hure des sangliers, ne faut pas épargner les testes des chiens.“ Buch p. 39.

2) Oberst Schierstedt an den Fürsten von Anhalt d. d. im Feldlager vor Wassel den 16/26. October. (Archiv zu Dessau).

3) Buch p. 37—40. Deschamps p. 373. Valckenier II, 477. Diar. Europ. XXXI, 283. Vgl. Beaurain p. 140.

4) Buch p. 37.

5) Nouvelles de Berlin bei Grimoard II, 546.

6) „M. Turenne hat diese Orte alle ausgeraubt, deswegen bei der Armee grosse Noth wegen der Fourage ist und werden die Pferde sehr ruiniret, massen man auf etliche Meilen fast keine Hand voll Stroh, weniger sonsten ichtwas findet.“ Schierstedt in dem oben n. 2 angeführten Briefe.

es der Kurfürst durch, dass nach der Eroberung Wasselnheims noch einmal ein Versuch gemacht wurde, ob man den Franzosen nicht beikommen und ihre Position angreifen könne. Goltz, Caprara und der lüneburgische General Chauvet wurden ausgesandt, das feindliche Lager und die Zugänge zu demselben genau zu recognosciren. Die Besichtigung ergab aber dasselbe Resultat, wie die am 20. October vorgenommene, dass nämlich Turenne so vortheilhaft postirt sei — vor sich die Zorn und morastige Defileés, hinter sich die Berge und einige mit Geschütz besetzte Dörfer und Schlösser —, dass ihm schwerlich und nicht ohne besorglichen Ruin der alliirten Armee beizukommen sei. Ein grosser Kriegsrath, der am 27. auf dem Kochersberg abgehalten wurde, konnte sich zu keinem endgültigen Beschluss über einen Angriff einigen.[1]

Es blieb unter diesen Umständen nichts übrig, als das Lager am Kochersberg abzubrechen und nach der Umgegend von Strassburg zurückzukehren, wo Proviant in genügender Menge bereit lag und die Cavallerie nicht durch Fouragiren angestrengt zu werden brauchte.[2] Am 29. October[3] wurde der Rückzug angetreten. Damit es aber nicht aussehe, als ob die verbündete Armee fliehe, und die Franzosen sich nicht ihrer Gewohnheit nach damit als einem grossen Erfolge rühmen könnten, befahl der Kurfürst noch diesseits der Breusch zwischen Ernolsheim und Hangenbietenheim in der Nähe des alten Lagers vom 18. und 19. October[4] Halt zu machen, um zu sehen, ob Turenne etwa folgen werde. Niemand liess sich blicken, und so ging man dann am 2. November in die alte Stellung bei Bläsheim zurück, um dort so lange zu bleiben, bis die Armee sich erholt habe und zu neuen Operationen tauglich sei.[5]

1) Valckenier II, 447.

2) Anonymes Schreiben aus dem Hauptquartier zu Arlsheim im Elsass (Ernolsheim an der Breusch) den 21/31. October 1674. Benutzt in Diar. Europ. XXXI, 283—284.

3) Turenne an Le Tellier, 30. October schreibt (Grimoard II, 603): „Hier les ennemis décampèrent d'auprès de Kokersberg, se retirèrent deux heures en arrière et sont campés présentement entre Strasbourg et Marlenheim.“ Aber Deschamps p. 373 und Buch p 41 geben bestimmt den 30. an.

4) Buchs Tagebuch: „Nous levasmes le camp (de Kochersberg) pour nous poster à l'endroit où nous estions, quand Mons. Turenne se sauva la nuit.“

5) Anonym. Schreiben aus Arlsheim vom 21/31. October. Buch p. 41. — Droysen verwechselt p. 493; durch die summarische Kürze der „Eigentlichen Relation,“ Beilage 15, verleitet, den Rückzug von der Rohr nach dem Kochersberg mit dem nach Bläsheim, den er daher viel zu früh auf den 22. October setzt.

So endete die „Action von Marlenheim“ — unbefriedigend in jeder Hinsicht. Der verhängnissvolle Fehler, der an dem Scheitern der ganzen Unternehmung die Schuld trug, war am Morgen des 18. October begangen worden, als Bournonville und der Kriegsrath nicht auf des Kurfürsten und Derfflingers Vorschlag eingingen, das Lager Turenne's bei Marlenheim anzugreifen. Sehr richtig bemerkt der Kurfürst selbst, nachdem er von seinen vergeblichen Bemühungen bei den Generalen berichtet hat: „Es ist gewiss wie Jedermann bekannt, dass wenn Raison hätte angenommen werden wollen, der Feind in unseren Händen gewesen und vollkommen ruiniret worden wäre.“ [1] Und als Turenne bereits nach Dettweiler entschlüpft war, schrieb er nach dem Haag: „Wiewohl nun dieses nicht ein geringer Success Unserer Waffen, indem der Feind den ganzen Elsass solchergestalt quittiren müssen, so schmerzet Uns doch nicht wenig, dass derselbe, wie Wir Willens gewesen, nicht in seinen Posten angegriffen, da Wir dann vermittelst Gottes Hilfe dessen ganze Armee hätten ruiniren können; und weiss jeder männiglich, auch der Kaiserliche und Spanische Abgesandte selbsten, wie nahe es Uns gangen, dass solches hinterblieben, weil man Uns darunter nicht beipflichten noch secundiren wollen.“ [2]

Es ist gar keine Frage, dass ein energischer Angriff der weit überlegenen verbündeten Armee den Franzosen bedeutende Verluste, vielleicht eine Niederlage beigebracht hätte. Das Mindeste wäre gewesen — und darauf war ja Turenne gefasst [3] —, dass sie gezwungen worden wären, Hagenau und Zabern, also die Verbindung mit Philippsburg preiszugeben und den Elsass eiligst zu räumen. Von welchen wichtigen Folgen wäre das nicht für die Coalition gewesen! Noch höher als die Eroberung des Elsass würde der moralische Eindruck zu schätzen gewesen sein, den ein so glücklicher Erfolg in Deutschland und Frankreich hervorgerufen hätte. Es wäre für weitere Unternehmungen gegen Lothringen und Burgund von der grössten Bedeutung gewesen, wenn Turenne mit einem geschlagenen, geschwächten Heere über die Vogesen hätte zurückweichen müssen. Philippsburg und Breisach waren abgeschnitten und ohne Schwierigkeit zu blokiren; ihre Eroberung stand dann in sicherer Aussicht.

Es ist schwierig, die Gründe ausfindig zu machen, welche Bournonville und die anderen Generale bewogen haben können,

1) „Eigentliche Relation.“ Beilage 15.

2) An Blaspeil und Romswinckel d. d. Feldlager bei Marle 9/19. October 1674. Vgl. die Worte an Schwerin bei Droysen p. 492 n. 2.

3) S. oben p. 279.

durch ihren Einspruch die siegverheissenden Pläne des Kurfürsten zu vereiteln. An Verrätherei ist nicht zu denken. Der kaiserliche Hof stand jetzt ganz anders Frankreich gegenüber als 1672. Er war eines der bedeutendsten Mitglieder der Coalition, und es musste ihm fast mehr an einem glücklichen Resultat des Feldzugs gelegen sein als dem Kurfürsten von Brandenburg.[1] Von Wien konnte Bournonville kaum Instructionen erhalten haben, die ihm befahlen, die Unternehmungen der alliirten Armee zu durchkreuzen und zu vereiteln. Und Bournonville selbst — was hätte er für ein Interesse haben sollen, den Franzosen, mit denen er so eben eine blutige Schlacht geschlagen hatte, geheime Dienste zu leisten? Von keiner Seite wird ein solches verrätherisches Einverständniss bezeugt.

Dagegen ist es auch kaum glaublich, dass bloss die hergebrachte Pedanterie im kaiserlichen Hauptquartier, die Bedächtigkeit und der gleichsam angeborene gewaltige Respect der deutschen Generale und besonders Bournonville's vor der Ueberlegenheit der französischen Kriegskunst sein Verhalten bestimmt haben. Wie mittelmässig Bournonville auch als Feldherr war, an der Spitze eines Heeres von fast 50000 M. hätte er gewiss einen Angriff auf Turenne gewagt, den das Interesse seines Monarchen so dringend gebot. Hatte er bei Ensheim Turenne bestanden, so durfte er nach einer so ansehnlichen Verstärkung seiner Streitmacht auf glücklichen Erfolg rechnen.

Man kann daher nur annehmen, dass Eifersucht gegen den Kurfürsten, den ihm aufgedrungenen Oberbefehlshaber, das Motiv seiner Weigerungen gebildet hat. Wenn Rivalitäten schon zwischen den Theilen einer einheitlichen Armee gar oft vorkommen, so sind sie in verbündeten Heeren gar nicht auszurotten. Den ganzen Sommer über hatten die kaiserlichen Regimenter im Felde gestanden, sich durch Märsche und Kämpfe erschöpft, ohne glänzende Lorbeeren erringen zu können. Und nun kamen die Brandenburger, ein geschlossenes Corps, mit Selbstbewusstsein auftretend, und die Kaiserlichen sollten ihnen mit der Aufbietung ihrer letzten Kräfte einen Sieg erringen helfen, dessen Ruhm zunächst dem Kurfürsten und seinen Truppen zufallen musste. Der Stolz Bournonville's und der übrigen kaiserlichen Generale empörte sich dagegen, dass ihre Regimenter durch die Ueberzahl der lüneburgischen und brandenburgischen Truppen in den Hintergrund gedrängt und gewissermassen zu Hilfsvölkern

1) Vgl. oben p. 247 n. 1 das Urtheil des Prinzen von Oranien.

herabgedrückt worden waren. Man wollte dann wenigstens zum Vortheil Anderer keine Opfer bringen und die kaiserlichen Streitkräfte unversehrt erhalten.

Der Kurfürst von Brandenburg war durch Bournonville's Benehmen bitter enttäuscht. Wenn er auch vielleicht auf die überschwänglichen Betheuerungen desselben von seiner Ergebenheit, seiner Freude, unter des Kurfürsten Befehlen zu stehen,[1] nicht viel gegeben hatte — er kannte ja Bournonville von früher her —, so hatte er doch wenigstens auf bereitwillige Unterstützung rechnen dürfen. Ganz besonders musste ihn reizen, dass Bournonville, ganz wie Montecuccoli, durch halbe Nachgiebigkeit, durch Vertröstungen auf einen späteren, günstigeren Moment ihn immer hingehalten und dadurch verhindert hatte, mit seinen Truppen allein die Gelegenheit wahrzunehmen oder mit den Generalen eine andere Operation zu verabreden. Erst im letzten entscheidenden Augenblick trat Bournonville mit seinem Widerspruch auf und vereitelte dadurch nicht nur den Erfolg des begonnenen, sondern überhaupt jedes Unternehmen.

Aufs Bitterste beschwerte sich der Kurfürst über Bournonville's Benehmen, namentlich beim Prinzen von Oranien.[2] Ja, wie er denn leicht etwas aufgab, wenn sich Hindernisse zeigten, und sofort sich neue Pläne ausdachte, so hatte er im ersten Aerger auch den Gedanken, den Elsass wieder zu verlassen und nun doch noch nach den Niederlanden zu marschiren. Der Prinz bemühte sich, seinen Zorn mit dem Hinweis auf seine eigenen Erfahrungen mit Souches zu beschwichtigen, und bat ihn, geschehene Dinge, weil es nicht anders sein können oder wollen, lieber mit Geduld zu verschmerzen als durch eine gar zu grosse Ungeduld das Hauptwerk zu präjudiciren.[3] Den Marsch der Brandenburger nach den Niederlanden widerrieth er natürlich auf das Bestimmteste; sie hätten dort weiter nichts thun können als sofort in die Winterquartiere zu rücken. Denn der Feldzug war dort schon zu Ende.

Die brandenburgische Armee, die voll kühner Hoffnungen auf Sieg und Beute nach dem Elsass gezogen war, war über

1) S. oben p. 276.

2) An Blaspeil und Romswinckel d. d. Hauptquartier zu Blessen 24. Oct. / 13. Nov. 1674: „Wir hätten wohl Ursache, über den Duc de Bournonville und den kaiserlichen Hof Beschwerde zu führen, müssen aber Glimpfes halber und zu Beibehaltung der Einigkeit viel verschmerzen. Wir finden darum nöthig, mit desto mehrerem Ernst auf einen guten und allgemeinen Frieden zu gedenken.“

3) Blaspeil und Romswinckel an den Kurfürsten d. d. Haag 2/12. Nov. 1674. Vgl. oben p. 247 n. 1.

dies klägliche Ende der ersten Action nicht weniger erbittert, als ihr fürstlicher Feldherr. Vor Marlenheim hatten die Officiere schon geglaubt, Turenne sei mit Haut und Haar in ihrer Gewalt, und Mancher hatte sich im Stillen Rechnung gemacht auf ein paar wohlbepackte Maulesel oder einen vornehmen Gefangenen. Nun mussten sie sich mit dem magern Gewinn begnügen, den die Streifzüge einbrachten.[1] Sehr richtig erkannten sie aber, worin der Hauptfehler lag: darin nämlich, dass die Entscheidung per maiora auch bei der Ausführung fortwährend angerufen und geltend gemacht wurde; dadurch wurden die schönsten Pläne immer wieder durchkreuzt. Sie forderten, dass der Kurfürst das absolute Directorium haben müsse.[2] Wirklich stellte dieser selbst in Wien eine dahingehende Forderung, dass nämlich, wenn einmal beschlossen worden, eine Bataille zu liefern, oder sonst die Resultate der Consultationen des Kriegsraths auszuführen seien, vernünftiger Weise das Obercommando bei Einem sein müsse.[3] Aber es war vorauszusehen, wie lange Zeit darüber hingehen werde, ehe darauf ein günstiger Bescheid erfolgte, wenn er überhaupt zugestanden wurde.

Das Resultat der ganzen Unternehmung war demnach, dass die verbündete Armee Anfang November auf demselben Punkte stand wie Mitte October: nur mit dem Unterschiede, dass die Strapazen der letzten Wochen einige Verluste verursacht hatten und nun Missmuth, Zwietracht und Argwohn die Verbündeten trennten, während Turenne jetzt die ansehnlichen Verstärkungen erhielt, auf die er mit Sehnsucht gewartet hatte.

Am 30. October kam das erste Detachement von der flandrischen Armee, 15 Schwadronen unter dem Marquis von Genlis, im Lager bei Dettweiler an.[4] Ihm folgten drei Tage

1) Relationen des verkleideten Götter-Bothens Mercurii p. 2: „Ja, sagte ein junger Rittmeister (aus der Suite des Kurfürsten), es ist wahr, die Kaiserlichen haben uns um diese herrliche Victorie gebracht, es danke ihnen solches weiss nicht wer, ... machte mir sonsten gewisse Rechnung ..., da es ja der Turenne oder Vaubrun nit selbsten, doch zum allerwenigsten einen reichen Marquisen zu ertappen, der mir eine Winterzehrung zahlen könne; nunmehr hab ich nichts als einen kahlen Hühnerhund und ein Windspiel, deren des andern Morgens genug im französischen Lager herum liefen. Soll man nun dem Bournonville nicht alle Stadtgraben voll Sackermente an Hals fluchen?“

2) Ebendas.: „Der Kurfürst müsste das absolute Directorium haben, damit er nicht allemal durch die Majora, welche die Kaiserlichen prätendirten, seine tapferen Desseins durchhecheln, findiciren, censuriren, contradiciren und endlich ganz und gar übern Haufen werfen lassen dürfe.“

3) Rescr. an Krockow vom 2. November bei Droysen p. 497 n. 1.

4) Diar. Europ. XXXI, 284. Grimoard II, 604. Deschamps p. 373.

darauf Montauban mit 20 Schwadronen und 10 Bataillonen und La Feuillée mit seiner Cavalleriebrigade, im Ganzen allein fast 50 Schwadronen Reiterei.[1] Der Graf de Sault war noch auf dem Marsch nach dem Elsass begriffen mit 24 Schwadronen und 10 Bataillonen; er erhielt von Turenne den Befehl, bis auf weitere Ordre in Lothringen zu bleiben.[2] Diese bedeutende Vermehrung ihrer Streitkräfte sicherte die französische Armee in ihrer Stellung zwischen Zabern und Hagenau gegen jeden Angriff der Alliirten; sie war denselben völlig gewachsen. Dagegen traten nun die verderblichen Folgen des anstrengenden Dienstes in der rauhen Jahreszeit hervor. Namentlich die Pferde litten durch das fortwährende Bivouakiren bei dürftiger Verpflegung ausserordentlich; vor Kälte und Hunger fielen eine Menge.[3] Eine grosse Anzahl Cavalleristen war unberitten. Der Arrièreban war nach Ankunft der Truppen aus Flandern unnöthig.[4] Damit er sich nicht unnütz aufreibe und nicht noch die schwer zu beschaffenden Vorräthe an Lebensmitteln und Futter aufzehren helfe, schickte ihn Turenne nach Lothringen zurück in weitläufige, bequeme Cantonnements.[5] Den Pfalzgrafen von Lützelstein, obwohl derselbe beiden Theilen seine Neutralität erklärt hatte, zwang er, ihm seine Stadt einzuräumen.[6] Er hatte nun ausser dem Pass von Zabern, der durch die Verbündeten immer bedroht war, noch einen zweiten sichern Uebergang über das Gebirge zur Verfügung. Seine Position an der Zorn war also vortrefflich geeignet, die Verbindung mit Lothringen einer- und Hagenau und Philippsburg andererseits zu sichern, und seine Macht bedeutend genug, die Feinde in respectvoller Entfernung zu halten.

Die Lage der Alliirten gestaltete sich natürlich in demselben Masse ungünstiger, als die der französischen Armee sich verbesserte. Schon vor der letzten misslungenen Unternehmung hatte der Kurfürst ausgesprochen, dass er nebst seinen Bundesgenossen sich wohl Turenne, auch wenn der Arrièreban zu demselben stosse, gewachsen fühle,[7] aber wenn von der Condé'schen Armee ein Corps nach dem Elsass

1) Ebendas.

2) Turenne an Le Tellier, 9. November. Grimoard II, 609. Deschamps p. 373.

3) Grimoard II, 604. Deschamps p. 574.

4) Vgl. über den Arrièreban, von dem der Commandeur Créqui selbst sehr abfällig sprach, Rousset II, 97.

5) Turenne an Charuel, 8. November. Grimoard II, 608. Vgl. p. 609.

6) Deschamps p. 374—376.

7) Manche im verbündeten Hauptquartier schätzten die Armee Turenne's damals auf nicht mehr als 16,000 M. Schierstedt a. a. O. (s. oben p. 293 n. 2).

komme, müsse auch er Verstärkung aus den Niederlanden erhalten. Er hatte in diesem Fall vom Prinzen von Oranien, Monterey und Souches Hilfstruppen verlangt.[1] Aber er durfte sich kaum auf die Ankunft derselben Rechnung machen. Selbst wenn die niederländische Armee nicht schon in die Winterquartiere verlegt und der Feldzug dort beendet gewesen wäre,[2] konnten die Verbündeten am Oberrhein nicht auf Entgegenkommen rechnen. Ohne Zweifel war doch ihre numerische Ueberlegenheit über Turenne im Haag und in Brüssel bekannt, und vollends nach dem erfolglosen Ausgang der letzten Action war man dort berechtigt, auf das Verlangen nach Verstärkung zu erwidern, dass die Feldherrn im Elsass ihr bedeutendes Uebergewicht ja doch nicht auszubeuten verständen, und also die Absendung von Hilfsvölkern an den Oberrhein eine nutzlose Vergeudung der letzten Kräfte der ruhebedürftigen Soldaten sein würde. Jn der That ist von der Erfüllung der Wünsche des Kurfürsten nicht die Rede gewesen.

Nun erfuhr das verbündete Hauptquartier, noch ehe es bis Bläsheim zurückgegangen war, von der Ankunft der Truppen aus Flandern im Lager bei Dettweiler. Sie erweckte die lebhaftesten Besorgnisse. Dieselben wurden gesteigert, als man weiter vernahm, dass Turenne Brücken über die Zorn habe schlagen lassen und mit 3000 Reitern — in Wirklichkeit war es bloss ein Recognoscirungstrupp von ein paar hundert Mann[3] — den Alliirten folge; einige kroatische Fouragiertrupps waren von den Franzosen überrascht und gefangen worden.[4] Man meinte nicht anders, als dass Turenne nun seinerseits einen Angriff beabsichtige. So wenig fühlte man sich im Stande, ihm im offenen Felde zu widerstehen, dass eiligst Verschanzungen des Lagers bei Bläsheim am Glöckelsberg angeordnet wurden.[5] Der Kurfürst besich-

1) An Blaspeil und Romswinckel d. d. Feldlager zu Blesen den 6/16. October 1674: „Denn ob Wir uns zwar anjetzo mit dem Turenne, ungeachtet des von ihm erhaltenen Securses, es aufzunehmen und ihm gewachsen zu sein wohl getrauen, so würde es doch nöthig sein, wenn der Secours von Condé ankommen sollte, dass Uns auch einige Hilfe von dannen geschähe."

2) Schon am 6. October hatte Blaspeil aus Brüssel gemeldet, die Campagne werde, wie der Prinz sage, kaum noch länger als 14 Tage oder 3 Wochen dauern; die Reiterei sei noch in gutem Zustand, die Infanterie aber ganz abgemattet.

3) Turenne an Le Tellier, 30. Oct. u. 2. Nov. Grimoard II, 603 und 605. Deschamps p. 377.

4) Diar. Europ. XXXI, 284.

5) Diar. Europ. XXXI, 284. Grimoard II, 606. 607. Deschamps p. 379.

tigte das feste Schloss Dachstein und war sehr unzufrieden damit, dass der kaiserliche Commandant Haugwitz so wenig an der Befestigung dieses Platzes hatte arbeiten lassen, der für die Behauptung der Breuschlinie von ausserordentlicher Wichtigkeit war.[1] Denn nur dies bezweckte man. Die eben erst eroberte Feste Wasselnheim wurde mit Zustimmung Turenne's neutralisirt;[2] man glaubte sie nicht vertheidigen zu können.

Trotz dieser übertriebenen Besorgnisse hatten doch die Alliirten nicht die Absicht, während des ganzen Winters hinter den Wällen des Lagers still zu liegen. Das entsprach weder der Thatenlust des Kurfürsten und des Herzogs von Lothringen noch der pedantischen Sorgfalt der kaiserlichen Generalität für Conservation der Armee. Diese verlangte gesicherte Winterquartiere im reichen Oberelsass, und zu diesem Zweck war es unbedingt nothwendig, dass Turenne aus seiner Position am östlichen Fuss der Vogesen, in ihrer nächsten Nähe entfernt wurde. War das durch directen Angriff nicht möglich gewesen, so suchte man es nun durch Bedrohung seiner Flanke und seines Rückens zu erreichen. Der Herzog von Lothringen wollte endlich die Unternehmung in sein Stammland ausführen, welche seit Beginn des Krieges das stetige Ziel seiner Theilnahme an demselben war; er hatte sich schon am 30. October mit seinen eigenen Truppen von den Alliirten getrennt und sich nach Dambach im Oberelsass begeben, um sich zunächst der Pässe im Leber- und Weilerthal zu bemächtigen.[3] Er rechnete auf eine Erhebung der ihm treu ergebenen Bevölkerung, mit deren Hilfe er das ganze Land in seine Gewalt zu bringen hoffte.[4] Auch in der Franche-Comté waren die Einwohner mit der französischen Herrschaft höchst unzufrieden und zu einem Aufstand geneigt. Fielen Lothringen und Franche-Comté von Frankreich ab, dann war Turenne's Stellung in der Nähe des Rheins zwischen Hagenau und Zabern unhaltbar; er musste weit in das Innere Frankreichs zurück. Ein Detachement von 700 M. unter dem Obersten du Puy, das der Herzog Anfang November nach Lothringen vorausschickte, hatte das Glück, am

1) Buch p. 41.

2) Turenne an Le Tellier, 2. November. Grimoard II, 605.

3) S. den officiellen Bericht im Theatr. Eur. XI, 608.

4) Gravel an Turenne d. d. Mainz, 10. November: „Le Duc de Lorraine devoit partir ces jours ici pour faire une course et une tentative en son pays, où il espéroit être joint par un bon nombre de ses sujets.“ Grimoard II, 610. Vgl. Deschamps p. 381: „Les Lorrains toujours passionés pour leur Duc, n'attendoient que sa présence pour se déclarer et joindre à ses troupes un grand nombre de gens propres pour la guerre.“

5. November eine Colonne von 200 Wagen, welche von 600 Edelleuten vom Arrièreban escortirt wurde, in Bénaménil zwischen Luneville und Blamont, 5 Stunden von Nancy, zu überraschen. Der Trupp Franzosen wurde völlig zersprengt, der grösste Theil getödtet, Manche kamen bei dem Brande des Dorfes um, ihr Anführer, der Marquis de Sable, mit 150 M. wurde gefangen genommen.[1]

Die grössere Unternehmung des Herzogs verzögerte sich indess — aus unbekannten Ursachen —, obwohl der Kurfürst von Brandenburg lebhaften Antheil an ihr nahm und ihre Unterstützung befürwortete.[2] Auch der Kurfürst konnte wegen der Besorgniss vor einem Angriff der französischen Uebermacht vorläufig aus der Defensive nicht herausgehen, nur Streifpartieen durften seine Officiere unternehmen. Auf einer solchen traf der Oberstlieutenant Henning auf ein Detachement vom Arrièreban bei Maursmünster, das er von dem Gros abschnitt, welches auf dem Rückzug nach Lothringen begriffen war. Henning mit seinen 200 Reitern hieb 100 Edelleute vom Bann nieder und erbeutete 6 schwerbeladene Maulesel mit dem Silbergeschirr des Marschalls Créqui und andere Kostbarkeiten.[3]

Als Tag auf Tag verstrich, ohne dass Turenne mit seiner Streitmacht vor dem Lager bei Bläsheim erschien und zu dem gefürchten Angriff schritt, fassten die Alliirten wieder Muth, und der Kurfürst durfte es wieder wagen, mit Vorschlägen zu neuen Actionen aufzutreten. In dem Lager am Glöckelsberg konnte man doch unmöglich den ganzen Winter bleiben. Ueberdies hatte ein Brand, der in Geispolsheim ausbrach, dies Dorf, das der kaiserlichen Generalität zum Quartier diente, zerstört und einen grossen Theil ihrer Ausrüstung und ihres Gepäcks verwüstet.[4] Auch Krankheiten brachen im Lager aus und rafften viele Soldaten hinweg, namentlich von den nicht brandenburgischen Truppen.[5] Die meist glücklichen Streifzüge [6] brachten doch keinen wirklichen

1) Deschamps p. 379. Diar. Europ. XXXI, 286. Valckenier II, 448. Sylvius I, 3, 141. — Es ist das die einzige Unternehmung, die Haussonville (Histoire de la réunion de la Lorraine à la France III, 281) von der Thätigkeit des Herzogs in diesen Jahren erwähnt; es ist zu bedauern, dass der Verfasser nicht mehr aus seinen Papieren hat mittheilen können.

2) Aufzeichnung des Kurfürsten d. d. Hermersheim den 22. October / 1. November 1674. Vgl. Grimoard II, 611.

3) Diar. Europ. XXXI, 286. Sylvius I, 3, 142. Buch p. 41.

4) Deschamps p. 377. Buch p. 43.

5) Buch p. 43.

6) Ebendas.: „Nous envoyasmes presque tous les jours à la guerre et nos parties avoient toutes les fois l'avantage, et je puis dire avec verité,

Vortheil, verschafften keine Verbesserung der Situation. Durch die Besetzung aller Gebirgspässe nach Lothringen zu hatte man sich die Flanke und den Rücken gedeckt, und so konnte man daran denken, durch eine Offensivbewegung gegen Turenne sich von dessen gefährlicher Nachbarschaft zu befreien.

Eine Menge Vorschläge wurden nun im verbündeten Hauptquartier gemacht, zahlreiche Berathungen abgehalten, ohne dass man zur Entscheidung kam. Dass die Armee bei Bläsheim nicht bleiben, sondern baldigst die Winterquartiere beziehen müsse, stand bei Allen fest. Dieselben waren bereits unter die Verbündeten vertheilt worden. Den Kaiserlichen war der Sundgau auf dem linken und der Breisgau auf dem rechten Rheinufer angewiesen worden, den Lothringern die Thäler der Vogesen von Markirch bis Thann und Befort, den Lüneburgern die Ebene zwischen dem Gebirge und dem Rhein von Benfeld bis Schlettstadt, den Brandenburgern von da bis Colmar. Die übrigen Reichs- und Kreistruppen waren theils bestimmt auf der rechten Rheinseite zu überwintern und mit den Kaiserlichen im Breisgau Breisach von Osten her zu blokiren, theils sollten sie in der Nähe Strassburgs bleiben.[1]

Der Kurfürst liess durch seinen Generalquartiermeister, Obersten Berlepsch, von den ihm zugewiesenen Quartieren sofort vorläufigen Besitz nehmen.[2] Oberst Flemming occupirte Thann und Sennheim.[3] Es war dies nothwendig, damit das flache Land vor der Besatzung von Breisach geschützt wurde, welche die Frist bis zur Blokade der Festung benutzte, die Umgebung auszurauben und zum Aufenthalt für den Feind untauglich zu machen.[4] Die Einwohner selbst baten den Kurfürsten um Schutz gegen diese Räubereien.[5] Breisach mussten die Brandenburger natürlich den Winter über von Westen her blokirt halten, was jedoch nicht viel Mannschaften erforderte, da die Besatzung geringfügig, nur 1500 M. stark war. Im Uebrigen aber galt die Umgegend von Colmar für die besten Quartiere, und sie hatten den grossen Vortheil nach allen Seiten hin durch die Verbündeten gegen feindliche Anfälle gedeckt zu sein: vor der Front nach Süden, der Franche-Comté zu, standen die Kaiserlichen, die rechte

que je ne sais, que nos gens eussent esté battus une seule fois de l'ennemi.“ Vgl. Sylvius I, 3, 142.

1) Diar. Europ. XXXI, 285. Grimoard II, 610.

2) Diar. Europ. XXXI, 287.

3) Ebendas. p. 288 — 289.

4) Oberst v. Berlepsch an den Kurfürsten d. d. Colmar 29. October / 8. November 1674.

5) Anonymes Schreiben eines Bürgers aus Münster im St. Gregorienthal.

Flanke schützten die Lothringer, den Rücken die Lüneburger und die übrigen Reichstruppen.[1] Doch war es unumgänglich, hier auf der Nordseite noch andere Vorkehrungen zum Schutz der Winterquartiere zu treffen, wenn man nicht lieber Turenne aus seiner Stellung an der Zorn ganz vertreiben wollte.

Es wurde vorgeschlagen, das Lager bei Bläsheim, dessen Verschanzungen am 11. November vollendet waren, während des ganzen Winters mit 10—12,000 M. besetzt zu halten, die alle 14 Tage durch andere Regimenter abgelöst werden sollten.[2] Dieser Wechsel hätte aber in einer aus verschiedenen Truppencorps gebildeten Armee nicht allein viele Weiterungen und Streitigkeiten hervorgerufen, sondern auch bei der weiten Entfernung der Kaiserlichen und auch theilweise der Lothringer viele aufreibende Hin- und Hermärsche veranlasst.

Die beste Sicherung der Alliirten im Elsass war doch immer, wenn Turenne hinter die Vogesen zurückgetrieben wurde. Der Mangel an Lebensmitteln und Fourage und die Krankheiten, welche im Lager am Glöckelsberge herrschten, würden ohne Zweifel auch das kleine Corps, welches zurückblieb, belästigt und decimirt haben; während Turenne, wie man zu wissen glaubte, in Folge seiner trefflichen Vorkehrungen — Verlegung der Cavallerie, grosse Magazine und Zufuhren aus Lothringen — daran nicht zu leiden hatte und ruhig in seiner bisherigen Stellung stehen bleiben konnte.[3] Nur durch einen Angriff, durch eine offensive Action konnte man die Franzosen zum Rückzug zwingen und der alliirten Armee die nöthige Ruhe zu ihrer völligen Erholung verschaffen, und das verbündete Hauptquartier war auch darüber einig, dass etwas geschehen müsse, nur die Modalitäten waren noch nicht festgestellt. Brod und Fourage waren bereits für 3 bis 4 Tage beschafft,[4] jeden Tag erwarteten die Truppen den Aufbruch.

Wie immer, war es auch diesmal der Kurfürst, der fast allein die Ausführung des beschlossenen Unternehmens mit Eifer betrieb. Er legte am 14. November den Generalen mehrere Punkte zur gutachtlichen Aeusserung vor, welche die Idee der beabsichtigten Operation in allgemeinen Zügen angaben.

1) Meinders an den Kurfürsten (o. D.): „Alle Einheimischen erklären die Gegend um Colmar vom Gebirge bis an den Rhein für die besten Quartiere.“

2) Diar. Europ. XXXI, 287.

3) Ohnmassgebliche Meinung etc. Beilage 16.

4) Bericht: „Wegen der Action bei Marle.“ Mil.-W. p. 203.

Turenne hatte sich endlich genöthigt gesehen, seine durch den Mangel an Futter und durch das Bivouakiren arg mitgenommene Reiterei aus dem Lager zu entfernen und sie hinter der Motter in der Umgegend von Ingweiler auf mehrere Dörfer zu vertheilen, während die Infanterie bei Dettweiler an der Zorn stehen blieb.[1] Die Cantonnements der französischen Cavallerie reichten über den linken Flügel des Lagers an der Zorn nach Osten in die Ebene hinaus. Es war nun der Plan, sie in dieser auf der linken Flanke etwas exponirten Stellung zu überfallen und sich, nachdem die feindliche Reiterei zersprengt war, auch auf das Lager Turenne's zu werfen. Die alliirte Armee sollte vom Bläsheimer Lager, wo 2000 M. Infanterie zur Deckung der Bagage zurückgelassen werden sollten, nach Norden aufbrechen und an die Zorn vorrücken. Bei Brumath sollte dieser Fluss überschritten und dann die Cantonnements überfallen werden, während ein Detachement Cavallerie, 2—3000 M., zwischen Hochfelden und Wilwisheim über die Zorn ginge und sich auf einer Höhe bei Golzenheim aufstellte, um jede Verbindung zwischen dem Lager von Dettweiler und der französischen Reiterei abzuschneiden, und ein anderes Detachement, Fussvolk und Reiter, das linke Rheinufer hinunter nach Drusenheim marschirte, dort die Motter passirte und sich von da nach Hagenau wendete, um durch eine Aufstellung vor diesem Platz der überraschten Cavallerie den Weg in die Ebene nach Osten zu verlegen. Nach Ueberwindung der französischen Cavallerie sollte darauf das Fussvolk angegriffen werden, dem die Alliirten ja dann im Rücken standen.[2]

Ein solcher Ueberfall, urtheilte Derfflinger ganz richtig, konnte aber nicht mit der ganzen Armee unternommen werden. Es war unmöglich, den Aufbruch derselben so geheim zu halten und den Marsch an die Zorn so zu beschleunigen, dass der Feind nichts davon erfuhr und nicht Zeit behielt, seine Streitkräfte zusammenzuziehen. Ueberdies war wieder Mangel an Fourage vorauszusehen, da die ganze Armee zu dieser Action mehr als Einen Tag brauchte, und Proviant für längere Zeit ohne beschwerenden Train nicht mitgeführt werden konnte. Die Unternehmung, von der sich Derfflinger in jedem Fall den Erfolg versprach, dass der Feind gezwungen wurde, sich zusammenzuziehen, und man seine

1) Deschamps p. 378.

2) Ohnmassgebliche Meinung über die 3 von I. Ch. D. vorgeschlagenen Punkte (ohne Namensunterschrift) d. d. Hauptquartier Bläsheim den 5/15 November 1674. S. Beilage 16.

Position genau erfuhr,[1] musste mit einem kleineren, beweglicheren Corps versucht werden.

Die kaiserliche Generalität verhielt sich zu dem Project ganz ablehnend, da es, wie sie nach gehaltener Berathung einstimmig erklärte, zu schwer fallen würde sowohl für die ganze Armee wie für kleinere Corps, über die Zorn vorzudringen und jenseits derselben zu agiren. Sie wollte sich damit begnügen, die Fouragirungen der französischen Reiterei, die bis vor die Thore von Strassburg sich ausdehnten,[2] durch Aussendung von Streifparteien zu verhindern. Dagegen sprach sie sich für eine Diversion in Lothringen aus.[3] Der Kurfürst hatte eine solche auch ins Auge gefasst und eventuell vorgeschlagen. Der Herzog von Lothringen stand ja schon in Dambach zur Invasion in sein Stammland bereit. Nun war die Nachricht in das verbündete Hauptquartier gedrungen, dass Turenne mehrere Tausend Mann, den Arrièreban und die vom Grafen de Sault zugeführten Verstärkungen aus Flandern, nach Lothringen geschickt habe.[4] Es galt, durch einen Einfall in dies Land einem drohenden Angriff von dieser Seite zuvorzukommen. Aber mit Recht wurde bemerkt, dass diese Unternehmung das, was man zu erreichen wünsche, den Rückzug Turenne's nicht bewirken, vielmehr dieser von selbst auch die Befreiung eines grossen Theils von Lothringen zur Folge haben werde, und dass der Herzog von Lothringen bloss mit ein paar Tausend Mann ausser seinen eigenen Truppen unterstützt zu werden brauche, um jede Gefahr von da her abzuwehren.[5]

Auch einen Zug nach der Freigrafschaft Burgund brachten die kaiserlichen Generale in Anregung.[6] Dort waren Adel und Bauern gegen die französische Herrschaft in Waffen und Empörung. Ein energisches Auftreten der Alliirten an der Spitze einer grösseren Streitmacht hätte wohl Aussicht gehabt,

1) Derfflinger an den Kurfürsten o. D. (Beilage 17): „Sollte ja dadurch nichtes Hauptsächliches verrichtet werden, so wird man doch sehen, wie sich der Feind stellet, der sich nothwendig zusammenziehen muss."

2) Grimoard II, 612.

3) Erklärung der Generalität „auf dasjenige, so Ihre Ch. D. zu Brandenburg der Kais. Generalität heut haben vortragen lassen," d. d. im kais. Hauptquartier zu Geispitzen den 15. Novembris 1674.

4) Derfflinger an den Kurfürsten. Beilage 17.

5) Derfflinger an den Kurfürsten, Beilage 17. Ohnmassgebliche Meinung (Beilage 16): „In Lothringen zu agiren, müsste ebenso procediret werden: man hält aber davor, dass wenn man das grosse Werk durch Gottes Beistand würde ausgeführt haben, solche kleine sich nachmals wohl geben würden."

6) Auch der Kaiser rieth in einem besonderen Schreiben dazu. Theatr. Europ. XI, 609.

diese letzte Eroberung des Königs selbst ihm wieder zu entreissen und sein Reich an einer Stelle, wo er es am wenigsten erwarten mochte, mit einer Invasion zu bedrohen. Die kaiserlichen Generale meinten, man müsse diese Unternehmung beeilen, ehe Schneefall ihre Ausführung unmöglich mache.

Das waren nun zwar Alles recht gute Vorsätze, aber der Kurfürst wusste aus Erfahrung, dass es die Art der kaiserlichen Generalität war, mit solchen schönen Vorschlägen und Plänen seine eigenen zu durchkreuzen; das Bessere sollte bloss der Feind des Guten sein, die Ausführung desselben verhindern; war dies geschehen, so fanden sich immer neue Bedenken gegen die eigenen Propositionen. Und es konnte den Kurfürsten auch nicht beruhigen, wenn die Generale schliesslich erklärten, sie blieben „erbötig zu thun Alles das, was Ihre Ch. D. werden vermeinen überdies gleichwohl am besten zu sein.“ So lange die Generale nicht allein ein Entscheidungsrecht darüber beanspruchten, ob und welche Operation überhaupt vorzunehmen sei, sondern auch während der Action über jede einzelne Bewegung gehört, um ihre Einwilligung gefragt zu werden verlangten, konnte der Kurfürst sich nur dann mit den Kaiserlichen auf eine Unternehmung einlassen, wenn sie mit bereitwilligem Eifer, mit der vollen Ueberzeugung ihrer Nützlichkeit und ihrer Aussichten auf Erfolg dazu schritten. Eine durch die unvermeidlichen Rücksichten auf den nominellen Obercommandeur erzwungene Erklärung ihrer Bereitwilligkeit gab keine Garantie für ihren Gehorsam in den entscheidenden Momenten der Action.

Trotzdem beschloss der Kurfürst, den Ueberfall des feindlichen Lagers zu versuchen, aber, wie Derfflinger gerathen hatte, mit einem kleineren Corps, das nur aus Brandenburgern und Lüneburgern bestand.

Die näheren Details bei der Ausführung wurden vorher genau verabredet.[1] Das Ziel der Action war, die feindliche Cavallerie in ihren Cantonnements zu überraschen, zu zersprengen und möglichst viele gefangen zu nehmen, ehe die Infanterie aus dem Lager von Dettweiler zu Hilfe kommen konnte. 5000 Reiter, 4000 Musketiere und alle Dragoner der beiden Corps, über 10,000 M. mit 14 Geschützen, unter den beiden Feldmarschällen Derfflinger und Herzog Johann Adolf von Holstein, wurden dazu commandirt. Oberstlieutenant Sydow sollte mit Anbruch der Nacht mit der Avantgarde, 300 Reitern und 300 Dragonern, vorausgehen und die Furthen

1) „Ein Project, welchergestalt die Entreprise, deren man sich verglichen, zu verrichten.“ Beilage 18.

bei Brumath, durch die man die Zorn passiren wollte, besetzen. Vorsichtig sollten Reiterei und Fussvolk folgen, die erstere in aller Stille über den Fluss gehen und sich jenseits desselben aufstellen, während Infanterie und Dragoner die Passage über den Fluss auf beiden Ufern besetzten und die vorher angefertigten Brücken über den Fluss legten, damit die Communication erleichtert werde und die Cavallerie im Nothfall sich schnell und sicher zurückziehen könne. War der Uebergang geglückt, so sollte zunächst Brumath angegriffen werden, war dies genommen, sofort das nächste feindliche Quartier. Die Gefangenen hatte der Führer über die Vertheilung der feindlichen Quartiere, ihre Lage und Beschaffenheit genau auszufragen, dann nach dem Pass zurückzuschicken, wo die Infanterie sie in Empfang nehmen und in Sicherheit bringen konnte. Würden feindliche Regimenter den überfallenen Quartieren zu Hilfe kommen wollen, so waren die Commandeure angewiesen, sich ihnen sofort entgegenzuwerfen und sie durch eine Charge zurückzutreiben. Damit die Reiter sich nicht vorzeitig zerstreuten, um die genommenen Dörfer zu plündern, war das Plündern bei Todesstrafe verboten. Auch die Pässe über die Motter bei Drusenheim und über die Zorn bei Herrlisheim sollten besetzt und von da Reitertrupps ausgesandt werden, um die nächstgelegenen feindlichen Cantonnements zu überfallen.

Bournonville betheiligte sich an dem ganzen Anschlag weiter nicht, ausser dass seine Ausführung auf seinen Anlass um einen Tag verzögert wurde. Endlich am Dienstag den 20. November [1] des Abends sollte der Zug unternommen werden. Aber bevor dies noch geschah, wurde gemeldet, dass Turenne am Morgen sein Lager an der Zorn verlassen und sich nach Ingweiler an der Motter zurückgezogen habe.

1) Bei Buch heisst es, nachdem unter Jeudi 5/15. Nov. ein Streifzug von Wangenheim und Maisonneuve erwähnt ist (die Kessel'sche Uebersetzung p. 44 ist hier ganz fehlerhaft): „Ces jours y fut resolu que le Gen. Mar. du Camp le Baron Dorffling des nostres et le G. M. du Camp Prince de Holstein des Luneburgs devoient aller avec dix mille hommes enlever le camp de l'ennemi, mais (le trompette fut depesché, non obstant que S. A. E. s'y opposa — s. unten p. 310 — et Mons. Bournonville empescha encore que l'entreprise ne fut executée d'un jour pour faire gagner le temps de se retirer à l'ennemi) l'ennemi se retira un bon matin devant que le soir suivant l'entreprise devoit étre executée et se posta aupres la petite Pierre (Lutzelstein)." Dass der Tag des Rückzugs der 20. war, ergiebt sich auf das Bestimmteste aus Turenne's Briefen bei Grimoard II, 613 und aus Deschamps p. 378. — Droysen p. 494 giebt irriger Weise den 13. November als Datum des Abmarsches von Turenne an, der nach ihm gleich über Pfalzburg nach Lothringen gerichtet ist, was doch erst Ende November geschah.

Der gänzliche Mangel an Nahrungsmitteln in der ausgesogenen Gegend — länger als 4 Wochen standen die Franzosen bei Dettweiler — hatte Turenne gezwungen, auch die Infanterie etwas weiter zurückzuverlegen und an der Motter in Mitten der Quartiere seiner Cavallerie ein neues Lager aufzuschlagen. Dse Befestigungsanlagen, die er in Zabern angeordnet hatte, waren vollendet, so dass dieser Platz vor einem Handstreich gesichert war. Auch in seiner neuen Position besass er in Lützelstein eine directe, sichere Communication mit Lothringen und den Magazinen. Sein linker Flügel lehnte sich an Hagenau und sicherte die Verbindung mit Philippsburg, sein Rücken an das Gebirge, welches vom Lützelsteiner Pass in einem Winkel weit nach Osten zu vorspringt.

Da sich nun die französische Infanterie auf die Cantonnements der Cavallerie zurückgezogen hatte, so war der Plan, sich zwischen beide zu werfen und die letztere zu zersprengen, vereitelt. General Dünewald und General Reuss von den Lüneburgern folgten in der Nacht vom 20. auf den 21. November den Franzosen über die Zorn. Ein dichter Nebel machte die Nacht aber so finster, dass Beide sich verloren. Reuss irrte mit dem Gros des Truppencorps in der Dunkelheit umher, ohne etwas zu erreichen, Dünewald traf in Dettweiler auf Turenne's Bagage, die von 500 M. bewacht war, in Buchsweiler lag Vaubrun krank, nur von Wenigen beschützt, aber mit seinen 250 Reitern — mehr hatte er nicht bei sich — wagte Dünewald nichts zu unternehmen.[1] Turenne machte sich am anderen Tage, den 21., auf einen Angriff gefasst, da er den Streifzug Dünewalds für die Recognoscirung vor einer grösseren Action hielt. Er zerstörte die Furthen über die Motter, schaffte den letzten Rest von Proviantvorräthen auf dem rechten Ufer derselben nach Hagenau, um dem Feinde die Annäherung zu erschweren.[2] Aber Niemand erschien. Der Kurfürst glaubte die günstige Gelegenheit für die Action eines kleineren Corps versäumt. Eine Unternehmung mit der ganzen Armee war überhaupt nicht beabsichtigt gewesen.

So waren die Verbündeten wieder einmal zu spät gekommen. Da Niemand die Beweggründe kannte, die Turenne zu dem Zurückweichen an die Motter veranlasst hatten, so hielt Jedermann, namentlich unter den Brandenburgern, das Zusammentreffen dieses Rückzugs mit dem beabsichtigten Ueberfall für kein zufälliges. Schon lange war mit Argwohn

1) Buch p. 44.
2) Deschamps p. 379.

bemerkt worden, dass Bournonville jedesmal, wenn im Kriegsrath irgend eine Unternehmung, ein Streifzug, eine Fouragirung u. dgl. beschlossen worden war, einen Trompeter an den Feind zu senden hatte, bald wegen der Gefangenen, bald wegen anderer Dinge, und dass er es nicht unterliess, selbst als es ihm der Kurfürst verbot.[1] Ebenso hatte es schliesslich Verdacht erweckt, dass die Hütten der Kaiserlichen stets, wenn man das Lager abbrach, trotz aller Verbote bei Todesstrafe in Brand gesteckt wurden.[2] Der Glaube, dass dies geschehe, um dem Feind ein Zeichen zu geben, war so allgemein, dass selbst die gemeinen Reiter und Knechte, wenn sie es sahen, es laut und öffentlich aussprachen: „Nun wird Turenne wissen, dass wir marschiren."[3] Auch am Montag, den 19., am Tage vor dem Aufbruch der beschlossenen Expedition, hatte Bournonville einen Trompeter an den Feind geschickt, dem Vorgeben nach wegen der Gefangenen, wiewohl der Kurfürst Einspruch erhoben und verlangt hatte, dass er so lange damit warte, bis die Action vorbei wäre. Als nun am anderen Morgen sich herausstellte, dass Turenne sein Lager bei Dettweiler verlassen und damit die Ausführung des Projects unmöglich gemacht hatte, war es Niemandem in dem brandenburgischen Heer zweifelhaft, dass Bournonville als Verräther gehandelt und durch jenen Trompeter dem Feinde den Anschlag verrathen hatte.[4] Man beschuldigte ihn sogar, die Expedition nur verzögert zu haben, um Turenne Zeit zum Rückzug zu verschaffen.[5]

Es ist nicht glaublich, so wenig wie vier Wochen früher bei der Action von Marlenheim,[6] dass Bournonville in verrätherischem Einverständniss mit den Franzosen gewesen ist, wenn auch der Kurfürst noch Monate später diese Ueberzeugung gehegt und ausgesprochen hat. Diesmal waren die kaiserlichen Truppen gar nicht bei dem Unternehmen betheiligt, und das glückliche Gelingen desselben verschaffte ihnen bloss Vortheile und die Möglichkeit, mit Aussicht auf Erfolg die

1) Buch p. 42: „Toutes les fois qu'il y avoit quelques choses de resolu dans le conseil que l'on vouloit executer apres, Mons. de Bournonville avoit tousjours à envoyer un trompette vers l'ennemi, tantost pour les prisonniers, tantost pour autre chose, et bien que S. A. E. le luy défendit quelques fois, il ne le laissa pas pourtant pour cela."

2) Ebendas. p. 43.

3) Bericht: „Wegen der Action bei Marle." Mil.-W. p. 205.

4) Ebendas. p. 204: „Das Fürnehmen aber ist dem Feinde sofort zu wissen gethan worden, dass er den Tag zuvor aus seinem Lager aufgebrochen und seinen Marsch nach Pfalzburg genommen."

5) Buch in der oben p. 308 n. 1 mitgetheilten Stelle.

6) S. oben p. 296.

beabsichtigten Expeditionen nach Lothringen und der Freigrafschaft vorzunehmen. Ganz besonders fällt aber ins Gewicht, dass in den sehr ausführlichen französischen Quellen nichts davon erwähnt wird, dass man von einem feindlichen Anschlag Kenntniss erhalten habe, weder in den Briefen Turenne's noch in den Memoiren von Deschamps, dass im Gegentheil Beide ausdrücklich betonen, Turenne schon am 19.[1], dass die völlige Erschöpfung der Gegend an der Zorn ihn genöthigt habe, nach Ingweiler zurückzugehen. Turenne fühlte sich keineswegs in einer gesicherten, behaglichen Lage: wie hätte er da nicht — wenn ihm wirklich der Plan der Alliirten verrathen wurde — die Gelegenheit benutzen sollen, sie bei dem nächtlichen Uebergang über die Zorn zu überraschen und ihnen eine empfindliche Niederlage beizubringen?

Wie dem aber auch sei, unter den Brandenburgern war damals die Meinung, dass Bournonville ein Verräther sei, allgemein verbreitet und verfehlte nicht, die noch von früher vorhandene Missstimmung und Verbitterung unter den Verbündeten zu steigern. Nur zu leicht verbreiten sich solche abenteuerlichen Gerüchte bei einer Armee im Felde, und die aufgeregte Phantasie der von Ehrgeiz und Beutelust erfüllten Kriegsleute ist geschäftig, sie auszuschmücken und zu bestimmten Thatsachen umzugestalten. Was mögen die brandenburgischen Officiere und Soldaten, wenn sie so Tag für Tag müssig im Lager verbrachten, sich damals nicht Alles erzählt haben über Bournonville und die kaiserlichen Generale! Schonten sie doch selbst die Räthe des Kurfürsten nicht. Die Verpflegung der Truppen war mangelhaft, das Brod blieb oft mehrere Tage hintereinander ganz aus, und wenn es dann endlich kam, war es verschimmelt, so dass es Niemand essen konnte. Der Hunger trieb die Leute, zu den Rüben auf dem Felde ihre Zuflucht zu nehmen, die aber das Ausbrechen von Dysenterie und anderen Krankheiten zur Folge hatten. Die Soldaten massen sofort die Schuld davon den Räthen Somnitz und Meinders bei, welche in Strassburg die Verproviantirung der Armee leiteten, und erzählten sich, dieselben thäten das mit Absicht aus Eifersucht und besonderem Hass gegen Derfflinger. Ja Viele sagten, die französischen Pistolen seien daran mehr Schuld als Hass und Eifersucht.[2]

1) An Le Tellier: „Manquant entièrement de fourrage ici (Dettweiler), je m'en vais demain à deux heures d'ici à un lieu nommé Ingweiler, tenant Haguenau d'une main et les montagnes de la Petite-Pierre de l'autre.“ Grimoard II, 613. Vgl. Deschamps p. 378.

2) Buch p. 45: „L'on imputa ce desordre à certaines gens qui estoient à Strasbourg et qui en avoient la direction (das waren Meinders und Som-

Am meisten war natürlich der Kurfürst selbst über diese neue Versäumniss einer günstigen Gelegenheit, wieder durch die Schuld der Kaiserlichen, erzürnt und gereizt. Es war in diesen selben Wochen, dass der Kurprinz Karl Emil an einem hitzigen Fieber in Strassburg krank lag, nachdem er, ein frischer, lebensmuthiger Jüngling, in der kurzen Zeit, die er überhaupt am Feldzug theilnahm, sich durch Eifer und Kühnheit den Beifall aller verbündeten Fürsten und Generale erworben hatte.[1] Es war in dieser selben Zeit, dass immer beunruhigendere Nachrichten über die Pläne der Schweden einliefen; Karl XI hatte in einem besonderen Schreiben an den Kurfürsten[2] angekündigt, er werde sich genöthigt sehen, die gute Freundschaft und Correspondenz mit Brandenburg preiszugeben und auf der unverfälschten Erhaltung des westfälischen Friedens zu bestehen, was er dem König von Frankreich durch ein besonderes Bündniss aufs Neue versprochen habe. Zu gleicher Zeit mehrten sich die schwedischen Regimenter in Pommern von Tag zu Tag, jeden Augenblick musste man die Nachricht erwarten, dass sie mit Uebermacht in die brandenburgischen Lande eingefallen seien, welche trotz aller Rüstungen und Vorkehrungen mit Ausnahme der befestigten Städte gegen die Invasion nicht zu schützen waren.[3] Man wusste, dass Frankreich Alles aufbiete, den offenen Bruch Schwedens mit Brandenburg sobald als möglich herbeizuführen, da es nur auf diese Weise von der Furcht vor einem feindlichen Einfall in seine eigenen Lande erlöst zu werden glaubte.

Es ist daher nicht auffällig, dass damals in der Umgebung des Kurfürsten die Frage aufgeworfen wurde, ob es nicht überhaupt rathsamer wäre, den Elsass ganz zu verlassen, sich von den unzuverlässigen Verbündeten zu trennen und entweder sich nach den Niederlanden zu wenden oder nach der Mark Brandenburg zurückzukehren. Die engen Winterquartiere, die grassirenden Krankheiten, der Mangel an Brod und Futter, die selbst für hohe Preise nicht zu beschaffen waren, das Ausbleiben der spanischen und hol-

nitz), disant qu'ils le faisoient par jalousie et haine particulière qu'ils avoient pour le Feldmarschal Dorffling Il y a bien d'autres gens qui disent que les Pistoles de France avoient plus contribué à cela que la haine ni la jalousie."

1) Buch p. 42. Theatr. Europ. XI, 604.

2) Am 10/20. October. Valckenier, Verw. Europ. II. Copeyen der Briefe p. 28.

3) Der Kurfürst an Anhalt d. d. Mühlacker 26. Sept. (6. Oct.) 1674 bei v. Orlich III, 215.

ländischen Subsidien liessen voraussehen, dass ein längerer Aufenthalt im Elsass für die Armee sehr aufreibend und zugleich höchst kostspielig werden müsse. Und wofür alle diese Opfer? „Es ist ja," wurde mit Recht hervorgehoben, „fast keine Apparenz noch Hoffnung übrig, dass etwas Notables wider den Feind dieser Ends fürgehen, resolviret oder exequiret werden dürfte. S. Ch. D. werden ja in allen ihren guten Intentionen gehindert, können zu den Conjungirten kein Vertrauen haben, und ist unnöthig desfalls ad particularia zu gehen, welche leider mehr als zu bekannt, zu geschweigen der Jalousien und Piquanterien unter den Generalen, woraus dann endlich nichts andres als allerhand Unheil erfolgen kann." Der Elsass kann jetzt behauptet, dagegen etwas Weiteres gegen Burgund während der Winterszeit nicht unternommen werden. „Dass nun S. Ch. D. für Dero hohe Person diesen Winter müssig in den Quartieren von allen Dero Landen und Alliirten so weit entfernt stehen und ihre höchsten Affairen, Interessen und Angelegenheiten dem Hazard und Anderer Discretion unterwerfen sollten, dabei werden dieselbe ausser Zweifel hohes Bedenken finden." [1]

Wenn der Kurfürst sich dagegen entschloss nach den Niederlanden zu gehen, konnte er den Angriff auf Trier, von dem die Rede war, [2] unterstützen, namentlich aber durch persönliche Unterredungen mit dem Prinzen von Oranien seine Interessen bei den ohne Zweifel noch im Winter bevorstehenden neuen Friedensverhandlungen sichern, die Subsidienzahlungen beschleunigen, die gefährlichen Projecte des Bischofs von Münster vereiteln, welche der kaiserliche Hof unterstützte, um den Katholiken die entscheidende Macht in Westfalen in die Hände zu spielen. [3] Endlich war es auf diese Weise am besten und schnellsten möglich, mit den Staaten die nöthige Hilfeleistung gegen Schweden, besonders eine Diversion in der Ostsee zu verabreden. Der Nutzen der Anwesenheit des Kurfürsten in den Marken lag auf der Hand. Es brauchten nicht einmal alle Regimenter dorthin zu folgen. Derfflinger konnte mit 10,000 M. im Elsass bleiben: dann waren die Verbündeten ohne Zweifel den Franzosen „offensive und defensive" gewachsen.

1) Gutachten von Meinders d. d. Strassburg 11/21. November 1674.

2) S. unten p. 318.

3) Gutachten von Meinders vom 21. Nov.: „Und könnten sowohl E. Ch. D. als der Staat anitzo Anlass und Condition haben, sich an diesem hochmüthigen und gefährlichen Nachbarn zu revanchiren und dessen gefährliche Menées und Desseinen zu des Kreises Bestem und der Evangelischen Sicherheit zu divertiren." Vgl. Droysen p. 495.

So gerechtfertigt und probabel diese Vorschläge auch scheinen mochten, der Kurfürst folgte ihnen nicht. Gerade angesichts der schwedischen Gefahr durfte er die verbündete Armee nicht im Stich lassen. Wie lange konnte es dauern, und er musste den Kaiser, die Staaten um Hilfe bitten. Schon hatten Brandenburg und Lüneburg den kaiserlichen Hof angegangen, „ein klein Corps auf den schlesischen Grenzen und ein anderes bei Eger zusammenzubringen.“ [1] Wie hätte es da ausgesehen, wenn er jetzt, den ausdrücklichen Wünschen der Alliirten zuwider, bloss seine Sonderinteressen ins Auge fasste, nur auf die Sicherheit seiner Lande Bedacht nahm, noch ehe sie wirklich angegriffen waren! Wie die Stimmung im Heere einmal war, würde die Abreise des Kurfürsten die völlige Auflösung desselben, die Räumung des Elsass bedeutet haben. Die Lüneburger würden ohne Zweifel sofort den Brandenburgern nach Norddeutschland gefolgt sein: waren sie doch nicht weniger von Schweden bedroht als der Kurfürst! [2] Bournonville würde den Abmarsch der norddeutschen Truppen zum erwünschten Vorwand genommen haben, sich auf das rechte Rheinufer in Sicherheit zu bringen. Und wenn dann der Krieg am Oberrhein in diesem Jahre mit dem Rückzug aus dem Elsass, mit der Belastung des schwäbischen und fränkischen Kreises durch Winterquartiere geendet, wenn der Kurfürst von der Pfalz von Neuem über die Bedrohung seines Landes von Philippsburg aus geklagt hätte, wäre gewiss die ganze Schuld an dem Unglück auf Brandenburg gewälzt worden, das die Verbündeten schmählich im Stich gelassen habe. Der Elsass musste behauptet und auch ein Versuch gemacht werden, durch Invasionen in Lothringen und Burgund noch Grösseres zu erreichen. [3]

Noch länger in dem Lager bei Bläsheim zu bleiben war jetzt kaum möglich. Die ungenügende Verpflegung, die rauhe Witterung rieben die Truppen nutzlos auf. Ueberdies deutete man Turenne's Zurückweichen nach Ingweiler so, als ob er im Begriff stehe, durch den Lützelsteiner Pass nach Lothringen zu gehen, und glaubte daher die Winterquartiere vor einem Angriff von Norden her sicher. Es wurde also beschlossen, das Lager zu verlassen und in die angewiesenen Cantonnements abzurücken. [4]

1) Der Kurfürst an Somnitz d. d. Ernolsheim 21/31. October 1674.

2) Es fanden damals lebhafte Verhandlungen zwischen den beiderseitigen Ministern über den Schutz ihrer Lande Statt.

3) Vgl. die im Theatr. Europ. XI, 606 angeführten Gründe.

4) Buch p. 45: „Ce Sammedi 14. (24. November) on resolut (de se retirer), puisque l'ennemi s'estoit retiré et qu'aussi bien nous ne pouvions

Zuerst marschirten die Truppen des fränkischen Kreises und die von Kurpfalz ab,[1] um sich mit den schwäbischen Kreisvölkern unter dem Markgrafen von Baden-Durlach zur Blokade Philippsburgs zu vereinigen.[2] Zwei kaiserliche Regimenter unter General Schütz brachen nach dem Breisgau auf, um Breisach auf der Ostseite einzuschliessen.[3] Am 26. November[4] verliess das Gros der Armee das Lager am Glöckelsberg, in dem ein starkes Detachement als Schutzwache zurückgelassen wurde.[5] Die verbündeten Truppen marschirten in der Reihenfolge, wie ihnen die Quartiere angewiesen waren: voran die Kaiserlichen und Lothringer, dann die Brandenburger, endlich die Lüneburger. Auf dem Marsche plünderten die Kaiserlichen auch in den Anderen bestimmten Dörfern, soviel sie nur konnten.[6]

Der Kurfürst, den auch bei diesem Marsch seine Gemahlin begleitete,[7] hielt am 26. sein Nachtquartier in Stotzheim bei Benfeld; am 27. marschirte er mit seiner Armee über Schlettstadt, Gemar und Ostheim nach Colmar. Trotz der späten rauhen Jahreszeit verfehlte das schöne Land, durch das die Brandenburger zogen, nicht den angenehmsten Eindruck auf sie zu machen: in der Ebene prächtige Wiesen, Saatfelder, Weingärten, Wälder, die sich an den Abhängen der Berge rechter Hand hinaufzogen; auf den Kuppen der Höhen, welche überall in die Ebene vorsprangen, stattliche Schlösser und Ruinen.[8] In Colmar nahm der Kurfürst sein Quartier auf dem Rathhaus.[9] Die Truppen wurden in die Umgegend in Cantonnements vertheilt und zwar, da Schlettstadt noch dem Herzog von Celle abgetreten worden war, nach Norden bloss bis Ostheim, dagegen südlich von Colmar bis in die Gegend von Thann.[10] In Colmar selbst blieben nur die Dragoner

plus subsister manque de fourrage et vivres, le temps devenant aussi fort rude à cause des gelée, et nos pauvres soldats n'avoient pas esté à couvert en deux mois du temps."

1) Grimoard II, 615.

2) Buch p. 45. Vgl. Valckenier II, 450.

3) Diar. Europ. XXXI, 290. Buch p. 55.

4) Buch p. 45.

5) Diar. Europ. XXXI, 290.

6) Bericht: „Wegen der Action bei Marle." Mil.-W. p. 204.

7) Buch p. 46. — „Kurfürstin und Frauenzimmer, heisst es in einer Relation des verkleideten Götterboten Mercurii aus Colmar, die werden bei diesem Hofe nimmer zurückgelassen."

8) Buch p. 47.

9) Diar. Europ. XXXI, 290.

10) Die Südgrenze der brandenburgischen Quartiere lief vom Gebirge die Doller abwärts bis Ensisheim, von da östlich bis Blodelsheim am Rhein. Im Norden waren das Urbisthal und die Linie von Ammersweier bis Balzenheim die Grenze. Extract der Quartiersdistribution.

zur Bedeckung des kurfürstlichen Hofstaates. Von Futter und besonders von Wein fand man ansehnliche Vorräthe in den besetzten Dörfern und Städten.[1] Die rechtzeitige Besitznahme Anfang November hatte sie vor der Garnison von Breisach gerettet. Dagegen fehlte es durchaus an Getreide. Die Bauern besassen selbst nicht so viel, um die Aecker für die Winterfrucht bestellen zu können.[2]

Da Colmar seit der Schleifung der Festungswerke durch die Franzosen im vergangenen Jahre eine ganz offene Stadt war, nach Breisach zu nur geschützt durch die Ill, deren Pass bei Harburg besetzt worden, schritt der Kurfürst sofort zur Blokirung jener französischen Festung auf der linken Rheinseite.[3] Da die Besatzung nicht gross war, so hatte das keine besonderen Schwierigkeiten. Ja man durfte sogar hoffen, durch enge Einschliessung den durch seine Lage und grossartige Werke sehr starken Platz zur Capitulation zu zwingen, da es bekannt war, dass die Proviantvorräthe in demselben geringfügig seien und nicht lange vorhalten würden.[4]

Die Brandenburger besetzten Biesheim am Rhein, die Kaiserlichen sollten von Südwesten her nach Obersaasheim ein Detachement gegen Breisach vorschieben.[5] Die Mühlen der Umgebung der Festung wurden unbrauchbar gemacht und Vorkehrungen getroffen, um die Brücke, welche die Stadt mit dem linken Stromufer verband, zu zerstören.[6] Damit alle Versuche der Feinde, die bedrohte Festung zu entsetzen oder Verstärkung und Lebensmittel in dieselbe zu bringen, von vornherein abgewehrt und vereitelt würden, besetzte man alle Pässe über die Vogesen.[7] Der Herzog von Lothringen rüstete sich, über Markirch durch das Leberthal in Lothringen einzufallen.[8] Die kaiserlichen Generale Dünewald und Werthmüller wurden beordert, Hüningen und die Feste Landskron an der Schweizer Grenze zu belagern.[9]

1) Buch p. 47.

2) Gutachten von Meinders vom 21. Nov.: „So kommen auch die von Colmar und aus anderen benachbarten Orten bereits anher (Strassburg) und bitten um Korn."

3) Buch p. 47.

4) Diar. Europ. XXXI, 291. Valckenier II, 453. Relation des Götterboten aus Colmar.

5) Buch p. 55: „Les Imperiaux devoient prendre poste à Sassenheim."

6) Relation des verkleideten Götterboten Mercurii aus Colmar. Vgl. Valckenier II, 453. Theatr. Europ. XI, 610.

7) Vgl. die Briefe des Kurfürsten und Bournonville's vom 3. u. 5. Dec. Beilage 19 u. 20.

8) Diar. Europ. XXXI, 292. Buch. p. 53.

9) Diar. Europ. XXXI, 292. Theatr. Europ. XI, 609.

Auf besonderen Wunsch des spanischen Gesandten schickte der Kurfürst den Herzog August von Holstein mit 6000 M. Reiterei und Infanterie nebst 8 Geschützen nach Burgund;[1] ihm sollte sich der Markgraf Hermann von Baden mit den münsterschen Truppen anschliessen, nicht bloss um die Garnison von Befort zu hindern, Breisach zu Hilfe zu kommen, sondern auch eine Invasion in die Freigrafschaft zu versuchen, wo sie als Befreier mit Sehnsucht erwartet wurden.[2] Diese Streitkräfte schienen ausreichend, um durch Einnahme oder Blokade Beforts sich des wichtigen Passes vom Elsass nach Burgund, der Einsenkung des Doubs zwischen Jura und Vogesen, zu versichern und einem feindlichen Angriff von dieser Seite zuvorzukommen.[3]

So glaubten die Verbündeten ihre Stellung nach allen Richtungen hin gedeckt, Breisach abgeschnitten und seine Capitulation in sicherer Aussicht zu haben und die Winterquartiere in Ruhe geniessen zu können, bis die Truppen sich erholt hatten und die Jahreszeit zu grösseren Operationen herankam. Es war ihnen nicht beschieden, sich lange in dieser Täuschung zu wiegen.

Als Turenne von dem Abmarsch der Verbündeten aus ihrem Lager nach dem Oberelsass Nachricht erhielt, beschloss er sofort zur Ausführung eines seit lange gehegten und vorbereiteten Planes zu schreiten.

Nur mit Widerstreben war der französische Feldherr im Unterelsass stehen geblieben: er fand sich hier zur Unthätigkeit verurtheilt und musste es mit ansehen, ohne es ändern zu können, wie seine Truppen durch den anstrengenden Dienst in der Nähe des Feindes, den Mangel an Nahrungsmitteln, die wachsende Kälte mehr aufgerieben wurden, als durch Märsche und Gefechte, wie die Alliirten, ohne auf Widerstand zu stossen, vom Oberelsass Besitz nahmen. Die Verhältnisse zwangen ihn, seinen Posten zu behaupten. In seinem Rücken machte das kaiserliche Armeecorps nach Beendigung des niederländischen Feldzugs Bewegungen, welche den Hof von Versailles und Turenne selbst mit lebhaften Besorgnissen erfüllten. Nach der Aufhebung der Belagerung von Oude-

1) Bericht: „Wegen der Action bei Marle.“ Mil.-W. p. 204. Diar. Europ. XXXI, 292. Buch p. 49.

2) „Cette dernière (la Franche-Comté), nouvellement assujettie à la France, les attendoit comme des libérateurs qui devoient la remettre entre les mains de ses anciens maîtres.“ Deschamps p. 380; vgl. p. 388.

3) Bournonville an den Kurfürsten d. d. Ensisheim 8 December: „L'on pourra peut estre emporter Beffort ou au moins le bien bloquer et veiller au passage des troupes de Mr. de Turenne.“

naarden hatte Souches die Kaiserlichen nach der mittleren Maas geführt. Dort übernahm der neue Befehlshaber, General Sporck, das Commando — Anfang November — und wandte sich zuerst gegen Huy, das seine Thore öffnete, dann gegen Dinant, das er, durch 3000 Holländer unter Fariaux verstärkt,[1] berannte. Zu gleicher Zeit machte der Kurfürst von Trier einen Versuch, Bliescastel zurückzuerobern.[2] Diese Operationen der Feinde in so später Jahreszeit riefen in Frankreich die Befürchtung hervor, dass ihnen ein gemeinsamer Plan zu Grunde liege, dass sie bloss die Vorläufer einer grösseren Unternehmung seien. Eiligst wurde ein kleines Armeecorps an der Grenze Lothringens und der Champagne zusammengezogen, dessen Befehl Créqui erhielt.[3] Man vermuthete in Versailles, dass Sporck einen Angriff auf Trier beabsichtige, was der Kurfürst dringend und wiederholt verlangte;[4] die Besatzung wurde daher eiligst verstärkt.[5] Turenne dagegen fürchtete, Sporck werde sich nach der Pfalz wenden, ihm in den Rücken fallen,[6] während die Verbündeten von Bläsheim aus einen Angriff mit ihrer ganzen Macht unternähmen. Nur so konnte er es sich erklären, dass dieselben so lange im Lager am Glöckelsberg blieben, anstatt die bequemen reichlich versorgten Winterquartiere im Oberelsass zu beziehen, nur so, dass der Kurfürst von Brandenburg sich durch die drohende schwedische Gefahr nicht bewegen liess, den Elsass zu verlassen und zum Schutz seiner Marken nach Norden zu eilen.[7] Der französische Feldherr hatte vor diesem Doppelangriff von Nord und Süd zugleich um so grössere Besorgnisse, als er sich trotz der flandrischen Verstärkungen nicht im Stande fühlte ihm zu begegnen und voraussah, dass er gezwungen sein werde, ihm nach dem Innern Frankreichs auszuweichen. Sehnlichst wünschte er, dass endlich die Schweden zu der längst versprochenen bewaffneten Intervention schreiten möchten, und hielt es für die einzige Rettung,

1) Grimoard II, 608.
2) Grimoard II, 616. Deschamps p. 382. Mémoires du Marquis de la Fare p. 277.
3) Grimoard II, 612.
4) Gravel an Turenne, 10. November. Grimoard II, 610. Vgl. p. 615. Valckenier II, 431.
5) Grimoard II, 608.
6) Ebendas. p. 613.
7) Turenne an Le Tellier, 19. November (ebendas.): „Je pense que M. l'Electeur de Brandebourg attend l'approche de Sporck et que l'on l'a amusé de jour en jour, après lui avoir fait passer le Rhin, pour rétablir les affaires de l'Empereur et pour chasser les François d'Alsace."

dass durch diese Diversion den Franzosen am Oberrhein Luft gemacht würde.[1]

Am wenigsten durfte er seine jetzige Position verlassen und dem Sporck'schen Corps den Weg nach dem Elsass zur Vereinigung mit den Verbündeten selbst frei machen. Zabern und Hagenau waren dann verloren, Philippsburg abgeschnitten. Das war es, was ihn so lange in dem ausgesogenen Winkel zwischen Zabern und Hagenau festhielt trotz des Ruins seiner Cavallerie. Erst als er die Nachricht empfing, dass Sporck nach der Capitulation von Dinant — 21. November — sich nach Huy zurückgewendet habe,[2] dass die Verbündeten das Bläsheimer Lager verliessen und in die Winterquartiere rückten,[3] durfte er annehmen, dass seine Befürchtungen vor gefährlichen Plänen der Kaiserlichen ungegründet gewesen waren. Sogleich traf er nun Anstalten, sein genau berechnetes und sorgfältig vorbereitetes Unternehmen ins Werk zu setzen.

Es handelte sich darum, die Verbündeten aus dem Oberelsass wieder zu vertreiben. Turenne konnte es nicht verwinden, dass dieselben während des Winters in diesem reichen Lande sich sollten erholen, die benachbarten Provinzen Frankreichs fortwährend beunruhigen dürfen, um im Frühjahr mit verstärkten Kräften den Krieg zu eröffnen und in das Innere Frankreichs einzudringen.[4] Sein Ruhm als Feldherr schien ihm davon abzuhängen, dass er dies nicht duldete. Sein ursprünglicher Plan, den Alliirten, noch während sie am Glöckelsberg standen, in der Besetzung des Oberelsass zuvorzukommen,[5] war nun nicht mehr ausführbar. Aber er konnte sie in ihren Winterquartieren überfallen und sie nach Strassburg und über den Rhein zurückwerfen. Seine Absicht war, in Hagenau und Zabern ansehnliche Besatzungen zurückzulassen und mit dem Gros des Heeres durch den Lützelsteiner Pass nach Lothringen zurückzugehen. Während er selbst jenseits der Vogesen etwas stehen blieb, um im Nothfall einem Angriff auf die beiden wichtigen Plätze im Unterelsass entgegenzutreten, sollte das Corps des Grafen de Sault

1) An Le Tellier, 16. November: „Cela est capital pour toutes les pensées que l'on peut avoir." Grimoard II, 612. Vgl. p. 615.

2) Turenne an Le Tellier, 27. November. Grimoard II, 616.

3) Ders. an dens., 30. Nov. Ebendas. 617 und 618.

4) Er sagte zum Marquis de la Fare (Mémoires p. 277): „Il ne faut pas qu'il y ait un homme de guerre en repos en France, tant qu'il y aura un Allemand au-deçà du Rhin en Alsace."

5) Turenne an Le Tellier 9. und 13. November. Grimoard II, 609 und 611.

als Avantgarde durch die Berge Lothringens nach der Franche-Comté nach Süden vorgehen, er selbst wollte langsam folgen. Von Remiremont oder Befort aus sollte sodann der Angriff auf den Feind unternommen werden.[1]

Die Operation war vortrefflich ersonnen.[2] Niemand unter den Verbündeten erwartete in so vorgerückter Jahreszeit noch eine Unternehmung Turenne's mit seiner gesammten Streitmacht. Höchstens auf Versuche kleinerer Detachements, Breisach zu entsetzen, hatte man sich gefasst gemacht und Vorbereitungen getroffen, ihnen zu begegnen. Gerade das Unerwartete, Ungewöhnliche bot gegenüber der schwerfälligen Unentschlossenheit der deutschen Generale die meisten Aussichten auf glücklichen Erfolg.

Die französische Armee, über die Turenne zu verfügen hatte, belief sich nach Abzug der Garnisonen von Zabern und Hagenau auf 30,000 M., 18,000 M. Infanterie und 12,000 Reiter. Sie war bereits sehr strapazirt, die Cavallerie theilweise ganz ruinirt:[3] stand sie doch seit 9 Monaten im Felde, und auch die Verstärkungen aus Flandern hatten eine Hauptschlacht und grosse Märsche hinter sich. Aber gerade hier bewies Turenne, dass er nicht einer der gewöhnlichen Feldherrn war, die von blinder Pedanterie befangen sich zu Sclaven von Regeln und Principien machen. Er sah ein, dass gegenüber der grossen Bedeutung des Zieles seiner Unternehmung der Verlust von ein paar Bataillonen und Schwadronen nicht in Betracht kam, dass über der Conservation der Armee die Erfüllung der ihm übertragenen strategischen Aufgabe, die Vertheidigung der Rheinlinie, stehe.[4]

Am 29. November begannen die Truppen aus dem Lager bei Ingweiler aufzubrechen. Anfang December hatte die ganze Armee die Pässe hinter sich und stand jenseits des Gebirgskamms bei Hirschland zwischen Fenestrange und Pfalzburg.[5] Von hier marschirte Turenne nach Saarburg, wo er erfuhr, dass 5-6000 M. lothringische und lüneburgische Truppen bereits Epinal und Remiremont besetzt hätten und im Begriff

1) Deschamps p. 382. Grimoard II, 615. 619.

2) Deschamps p. 383: „Ce dessein étoit également grand, et par la réputation qu'on devoit attendre du succès, et par les avantages qui le devoient suivre.“

3) Deschamps p. 383. Grimoard II, 617.

4) „Cependant,“ sagt Deschamps p. 383 sehr richtig, „il s'agissoit, ou de laisser les ennemis s'établir pendant l'hiver dans la Lorraine et la Franche-Comté, pour entrer au printemps dans le coeur de la France, ou de tout sacrifier pour leur faire repasser le Rhin.“

5) Turenne an Le Tellier d. d. au camp de Hirschland 4. December. Grimoard II, 618.

seien, das letztere zu befestigen. Der Platz war von grosser Wichtigkeit, da er im Thal der Mosel gelegen dem Feinde nicht nur einen festen Punkt auf lothringischem Boden und eine gesicherte Communication mit dem Elsass verschaffte, sondern ihm auch erlaubte, im Rücken von Befort zu agiren und eine Verbindung mit dem Grafen von Würtemberg in Mümpelgard anzuknüpfen, den man gern für die Sache der Alliirten gewonnen hätte.[1]

Turenne beeilte sich, dieser Gefahr vorzubeugen. Mit dem Sault'schen Corps rückte er, während das Gros seiner Armee in kleineren Märschen folgte, über Lorquin, Blamont, Bacarat nach Remberviller, wo er die Truppen von dem anstrengenden Marsch unter fortwährendem Schneefall ein paar Tage ausruhen liess. Epinal hatten die Lothringer auf die Nachricht von dem Anmarsch der Franzosen sofort geräumt.[2] In Remiremont waren 200 M. Infanterie zurückgeblieben, welche am 13. December capituliren und Turenne den Platz übergeben mussten, als derselbe rasch vordringend ihn blokirte und von allem Entsatz abschnitt.[3] Sofort sandte der französische Feldherr kleinere Detachements nach Markirch und den übrigen Pässen über die Vogesen vor, um die Verbündeten in ihren Winterquartieren zu beunruhigen und über das eigentliche Ziel seiner Bewegungen zu täuschen. Dieselben stiessen auf mehrere Truppenabtheilungen, welche Remiremont zu Hilfe eilten, nun aber sich schleunigst zurückzogen.[4]

Zu derselben Zeit, als Turenne über die Vogesen in Lothringen einrückte, begann der Herzog von Duras, der in der Franche-Comté befehligte, seine geringen Streitkräfte vorzuschicken zur Verstärkung der Besatzung in Befort und zur Deckung des Passes vom Elsass in die Freigrafschaft.[5]

Die Verbündeten erhielten von diesen Bewegungen frühzeitig Kunde. Schon Anfang December wurde gemeldet, dass 12 Compagnieen französischer Cavallerie in Befort und Lure angekommen,[6] und dass Duras selbst mit weiteren 2000 M. im Anmarsch sei.[7] Aber man täuschte sich völlig über

1) Deschamps p. 383—386.
2) Ebendas. p. 385.
3) Turenne an Louvois d. d. au camp près Remiremont 12. Dec. Grimoard II, 620. Deschamps p. 386. Diar. Europ. XXXI, 294.
4) Grimoard II, 620—622. Deschamps p. 387.
5) Diar. Europ. XXXI, 294.
6) Der Kurfürst an Bournonville d. d. Colmar 23. Nov./3. Dec. 1674. Beilage 19.
7) Bournonville an den Kurfürsten d. d. Ensisheim 8. December.

Absicht und Bedeutung dieser Manöver. Man glaubte, dieselben bezweckten nur, Truppen nach dem schwach besetzten Breisach zu werfen, und Bournonville wie der Kurfürst waren daher bloss eifrig bedacht, alle Communicationen zwischen Befort und Breisach aufs Schärfste zu bewachen, damit Niemand durchschlüpfe. Da nun der Herzog von Holstein, Caprara und der Markgraf von Baden mit den münsterschen Truppen bereits bis in die Nähe Beforts vorgedrungen waren, Dünewald Hüningen besetzt und Werthmüller Landskron blokirt hatte,[1] der Kurfürst von Colmar aus die Zugänge zu Breisach beobachten liess, so schien es unmöglich, dass die Franzosen ihr Ziel erreichen könnten.[2] Befort hoffte man wenn nicht erobern, doch jedenfalls völlig blokiren zu können.[3] Man glaubte sich im Besitz des Oberelsass so sicher, dass bereits die Streitigkeiten über die Winterquartiere begannen.

Bei der Verlegung der Truppen in die Winterquartiere war von Seiten der Befehlshaber nicht die nöthige Vorsicht und Ordnung aufrechterhalten worden. Die Bevölkerung kam den Verbündeten mit aller Bereitwilligkeit entgegen. Wie die Bürgerschaft von Strassburg, so war auch das elsässische Landvolk von den lebhaftesten Sympathieen für die deutsche Sache erfüllt. Man hoffte durch das verbündete Heer die Befreiung von der französischen Herrschaft zu erlangen, welche sich in der letzten Zeit so gewaltthätig und drückend gezeigt hatte. Man hatte sich dazu verstanden, den Soldaten in den Cantonnements nicht bloss den Unterhalt, sondern auch monatlich „ein Gewisses an Geld zu reichen.“[4] Nun aber waren überall da, wo die Officiere nicht auf strenge Disciplin achteten, die Soldaten über die Vorräthe an Lebensmitteln und Futter hergefallen, hatten in sie hineingewüstet, viel davon ruinirt, auch wohl in einigen Dörfern geplündert.[5]

1) Bournonville an den Kurfürsten o. D., aber vom 4. December, weil es Antwort auf das oben p. 321 n. 6 erwähnte Schreiben ist.

2) Bournonville an den Kurfürsten d. d. Ensisheim 5., 6. u. 8. Dec.: „Il n'y a pas de doute que la France ne fasse tous les effors possibles, de jetter des gens en Brisacq. Mr. de Duras, à ce que l'on mande de la frontière, avance vers Beffort avec 2000 hommes. Mais quand il voira tant de troupes de V. A. E. et des nostres vers la frontière de Bourgoigne, je crois qu'il prendra quelque autre party.“

3) Ders. an dens. vom 8. Dec.: „L'on pourra peut estre emporter Beffort ou au moins le bien bloquer et veiller au passage des troupes de Mr. de Turenne.“

4) Diar. Europ. XXXI, 291.

5) Buch p. 70: „Les soldats donc se remplissent au commencement comme les cochons de tout ce qu'ils trouvent, cassent et ruinent tout, laissant ni poiles ni portes ni fenestres entiers, prenant tout avec eux jusques aux cleux dans les murailles, apres quoy ne trouvant plus rien ils

Die Folge war, dass die Bauern, die ihren guten Willen so schlecht belohnt sahen, kälter und schwieriger wurden,[1] dass Viele sich selbst nebst Hab und Gut über die Schweizer Grenze in Sicherheit brachten,[2] namentlich im Sundgau und an der Grenze der Freigrafschaft, wo die Quartiere wegen der Concentration des Invasionscorps überfüllt waren. Hier trat bald empfindlicher Mangel ein.

Natürlich wollte Niemand eingestehen, dass die eigene Zuchtlosigkeit daran die Schuld trug, und die davon besonders betroffenen Kaiserlichen fühlten sich gegen die übrigen Contingente beeinträchtigt und zurückgesetzt. Die Officiere beschwerten sich bitter, „dass die Brandenburger ihnen die besten Quartiere vor dem Maul hinweg genommen und lägen in den herrlichen grossen Städten Colmar, Ruffach, Thann u. s. w., darinnen aller Ueberfluss, sie hätten hingegen das einzige kleine Ensisheim und auf dem Lande an vielen Orten nicht das blosse Stroh; unterschiedene Regimenter müssten die grösste Noth leiden, das sollten nun Winterquartiere heissen; sie wollten wünschen, dass sie nur einmal wieder davon und bei ihrer Hauptarmee wären, bei dieser Conjunction sei weder Ehre noch Nutz zu erlangen.“ [3] Auch Bournonville beklagte sich gegen den Kurfürsten, dass die kaiserliche Armee im Sundgau nur 160 Dörfer zur Verfügung habe,[4] viel weniger als die Lüneburger, obwohl sie doch mehr exponirt seien wie diese, und dass Derfflinger und der Herzog von Holstein seinen Leuten noch zwei Dörfer streitig machten, aus einem sie sogar vertrieben hätten.[5]

sont obligés de jeuner.“ — Buch beschuldigt auch die kaiserlichen Generale, zu viele Dörfer für ihre Person in Beschlag genommen zu haben, Bournonville allein 44.

1) Montaigne an den Fürsten von Anhalt d. d. Munster 3/13. Dec. (Dess. Arch.): „Nos hostes qui tesmoignoient au commencement avoir de la chaleur à nous resservoir, deviennent plus froids que glace, se voyants à la veille de leur ruine entiere, car ils sont tellement accablez de monde qu'il est tout-à-fait impossible qu'ils puissent subsister . . . Nos affaires sont en tres mauvaix Estat et sur le point d'attirer la haine et la malediction de tous les habitans de la Haute et Basse Alsace.“

2) Bournonville an den Kurfürsten d. d. Ensisheim 5. Dec. Beil. 20.

3) Relation des „verkleideten Götter-Bothens Mercurii“ aus Ensisheim.

4) Bournonville an den Kurfürsten vom 5. December. Beil. 20.

5) Ders. an dens. vom 3. und 9. December. Es waren die beiden Dörfer Rülisheim und Regisheim an der Ill. Der kaiserliche Feldherr bittet, „de considerer un peu cette armée, car estant, comme nous sommes, à ses ordres et n'ayant eu aucune part à la distribution des cartiers, ains receu simplement et sans pouvoir estre ouys en nos remontrances, les cartiers qu'il a pleu à V. A. E. nous marquer dans une etendue bien moindre que ceux de l'armée de Lunebourg, qui n'est peut-estre pas si soubmise et si prompte à suivre les ordres de V. A. E. que celle icy: c'est ce qui

Zwar gab der Kurfürst in Einem Punkte nach,[1] bei der gereizten Stimmung aber, die zwischen den Kaiserlichen und Brandenburgern herrschte, drohte die Differenz immer grössere Dimensionen anzunehmen, als plötzlich die bedenklichsten Nachrichten die Aufmerksamkeit Aller in Anspruch nahmen.

Am 9. December — in der Nacht vorher hatte der Kurfürst die traurige Nachricht vom Tode seines Sohnes, des Kurprinzen, erhalten, der am 7. in Strassburg starb[2] — kam die erste Kunde vom Marsch Turenne's nach der Freigrafschaft nach Colmar.[3] Der Kurfürst gab sofort Befehl, dass der Herzog von Holstein, der Markgraf von Baden und Caprara sich vereinigten und mit dem Herzog von Lothringen in Remiremont sich in Verbindung setzten, damit Turenne das Vordringen in den Elsass verwehrt werde. Der Herzog von Lothringen wünschte dringend, dass die Corps von Holstein und Baden mit seinen Truppen unter d'Allamont die Linie Faucogney-Luxeuil-Vesoul besetzten, wo sie in der Lage waren, Remiremont zu decken und Turenne das Eindringen in die Franche-Comté zu verwehren.[4] Aber Bournonville konnte sich nicht davon überzeugen, dass die Bewegung des Feindes ihre eigene Stellung im Oberelsass bedrohe. Der starke Schneefall schien ihm ein rasches Vordringen der französischen Armee durch die Berge zu hindern, und wenn man die Pässe nach Breisach scharf bewache, glaubte er, werde man die eigentliche Intention des Feindes vereiteln können.[5] Er betrieb daher den Marsch der kaiserlichen Truppen zur Vereinigung mit dem Herzog von Holstein keineswegs mit der erforderlichen Energie. Er hatte fortwährend Anfragen und Bedenken vorzubringen, was die Truppen unternehmen, wo sie sich aufstellen sollten, ob sie in concentrirter Stellung auch Proviant genug finden würden, ob es nicht gut sei, die Stadt Befort zu besetzen und in Brand zu stecken.[6]

me fait esperer que comme chef et père commun elle voudra bien faire observer une bonne justice distributive et ne souffrir pas que cette armée soit moins bien traytée que les autres."

1) Der Kurfürst an Bournonville d. d. Colmar 30. Nov. / 10. Dec. Beil. 22.

2) Buch p. 50—52.

3) Der Kurfürst an Bournonville d. d. Colmar 29. Nov. / 9. Dec. Beil. 21.

4) Beilage 24.

5) „Comme Brisacq semble nostre principale affaire, il ne faut pas nous découvrir si fort que nous y laissions passer des troupes ou enlever de nos quartiers." Bournonville an den Kurfürsten d. d. Ensisheim 10. Dec.

6) Ders. an dens. vom 11. 12. und 13. December. Beil. 23. 25. 28.

Dazu kam, dass der Markgraf Hermann von Baden sich allerlei Eigenmächtigkeiten herausnahm. Seine Truppen liessen sich von der Beforter Garnison überraschen und in die Flucht schlagen,[1] und er selbst, statt gegen Befort vorzurücken und mit dem Herzog von Holstein vereinigt, je nach den Umständen, die Festung zu blokiren oder einen Angriff zu unternehmen, wie verabredet war, erschien weder, noch liess er trotz täglicher expresser Anfragen etwas von sich hören. Endlich nach Verlauf von 4 Tagen schrieb er, der Herzog von Holstein möge nicht weiter vorrücken — derselbe stand in Brunn (Fontaine) am St. Nicolas, nicht viel mehr als eine Meile von Befort —, er habe im Namen des Kaisers einen Vertrag mit dem Prinzen von Würtemberg in Mümpelgard geschlossen, wonach die Verbündeten nicht eher in die Franche-Comté einrücken sollten, als bis sich der Prinz für sie erklären könne. Als sich der Vertrag zerschlug und der Prinz neutral blieb, als demnach dies Hinderniss des Vormarsches beseitigt war, meldete der Markgraf wieder, er könne nicht 100 M. aufbringen zum Marsch nach Befort, da die münsterschen Truppen, die hauptsächlich sein Corps bildeten, erbittert über ihre schlechten Quartiere und das Ausbleiben ihres Soldes seit mehreren Monaten, rebellirten, ihre Officiere misshandelten und haufenweise desertirten.[2]

Während so der Markgraf von Baden sich den gemeinsamen Unternehmungen entzog, wurde Graf Caprara in Maasmünster durch sich widersprechende Befehle Bournonville's abgehalten, etwas zu unternehmen. Bald hiess es, er solle Maasmünster behaupten, bald, er möge Befort angreifen oder sich dem Herzog von Holstein anschliessen. Caprara gerieth darüber so in Zorn, dass er eine Ordre seines Commandeurs unter Schimpfworten zu Boden warf.[3]

Mittlerweile wurden die Nachrichten über die feindliche Armee immer bedrohlicher. Der Herzog von Lothringen, welcher nach dem misslungenen Einfall in Lothringen auf

1) Bournonville an den Kurfürsten d. d. Ensisheim 9. December: „Le General de Bataille Schultz, qui avec 200 chevaux de ceux de Munster par ordre de Mr. le Marquis Herman de Bade s'estoit avancé vers Beffort, at eu le malheur d'estre repoussé par un party sorty de Beffort, et ceux de Munster s'y sont tres mal comportés et ont fuys en desordre sans quasy coup tirer."

2) Buch p. 53—54: „La medisance disoit aprés que le Marquis avoit reçu 3000 écus."

3) Ebendas.: „Il a jetté l'ordre par terre en presence du Duc de Holstein, appellé son General un Becco fouttato, disant qu'il vouloit torcher le cul avec cet ordre, lequel ordre estant encore par terre un des Envoyés Espagnols le releva et le rendit au dit Comte."

dem linken Ufer des Doubs in Burgund einzubrechen beabsichtigte,[1] meldete, dass Turenne 22,000 M. stark sei und bereits Remiremont genommen habe. Da Gefahr im Verzuge war, so ertheilte der Kurfürst dem Herzog von Holstein am 13. December den Befehl, die Vereinigung mit dem Markgrafen von Baden und Caprara nicht abzuwarten, sondern allein an Befort vorbei nach der Franche-Comté zu marschiren und zum Corps des Herzogs von Lothringen zu stossen. Vielleicht war es möglich, das weitere Vordringen der Franzosen zu verhindern. Bournonville erhielt vom Kurfürsten die Aufforderung, die Besetzung und Verbrennung von Befort durch die kaiserlichen Truppen ausführen zu lassen und sein ganzes Corps in Marschbereitschaft zu setzen, damit es nicht vom Feinde überrascht werde. Auch wurde er dringend eingeladen, am 14. December frühmorgens nach Colmar in das Hauptquartier des Kurfürsten zu kommen, wo sich auch der Herzog von Celle einfinden wollte zu einer Berathung über die Schritte, die nun Angesichts der Annäherung einer bedeutenden feindlichen Streitmacht zu thun waren;[2] eine vorherige Verständigung zwischen den alliirten Befehlshabern hierüber wäre höchst nöthig gewesen, und Zeit war nicht zu verlieren. Aber Bournonville kam nicht, und gegen den Angriff auf Befort hatte er wieder Einwendungen in Bereitschaft. Bisher hatte er nichts gethan, die Vereinigung seiner Regimenter mit dem Herzog von Holstein zu bewirken, nun meinte er aber, der Markgraf von Baden und Caprara seien allein wohl nicht im Stande Befort zu nehmen, während es mit Holstein zusammen eine leichte Sache von zwei Tagen gewesen wäre; er zweifelte, ob ihre Kanonen zum Schiessen mit glühenden Kugeln geeignet sein würden.[3] Er schickte zwar dem Markgrafen und Caprara die von dem Kurfürsten gewünschten Befehle, Caprara sandte Boten über Boten nach Dattenried in das Hauptquartier des Markgrafen, um Zeit und Ort ihrer Vereinigung festzusetzen, aber dieser war einmal wieder in Mümpelgard und kam erst am Abend des 15. December nach Dattenried zurück, wo er die Briefe vorfand und den Aufbruch seiner Truppen auf den nächsten Tag festsetzte.[4]

1) Louvois an Turenne d. d. St. Germain 1. Januar 1675. Grimoard II, 628.

2) Der Kurfürst an Bournonville d. d. Colmar 2/12. und 3/13. Dec. Beilagen 26. 27. Vgl. Buch p. 54.

3) Bournonville an den Kurfürsten d. d. Ensisheim 13. Dec. Beil. 28.

4) Markgraf Hermann von Baden an Bournonville d. d. Dattenried 15. December.

Durch die Verzögerung, welche dieses Verfehlen verursachte, wurde die ganze Operation vereitelt. Turenne hatte das Zaudern, die Planlosigkeit bei den Verbündeten mit gewohnter Schnelligkeit benutzt und seine Avantgarde schon nach Befort vorgeschoben,[1] gerade als sich der Markgraf von Baden dorthin in Bewegung setzte. Auch Luxeuil und Vesoul wurden von französischen Detachements besetzt. Turenne selbst mit dem Gros der Armee blieb zwar in Longuet bei Remiremont, damit die Truppen sich von dem anstrengenden Marsch durch die schneebedeckten Berge Lothringens erholten.[2] Aber die vorgeschickten Parteien genügten, die Verbündeten auf allen Seiten zu beunruhigen. Ueberall, wo nur Franzosen hinkamen, verbreitete sich auch sofort das Gerücht, Turenne mit seiner ganzen über 20,000 M. starken Macht sei da. Die lothringischen Truppen, denen von den Kaiserlichen und den Brandenburgern Niemand zu Hilfe kam, räumten die Franche-Comté, indem sie ansehnliche Proviantvorräthe in Mümpelgard im Stich liessen,[3] und zogen sich auf das Corps des Markgrafen von Baden zurück.[4] Der Herzog von Holstein, im Glauben, Turenne selbst stehe schon in Befort, gab den Marsch in die Freigrafschaft auf und wich eiligst vom St. Nicolas nach der Doller zurück, wo er am südwestlichen Rande des Ochsenfeldes, bei Asbach, Stellung nahm.[5]

Dieser plötzliche Rückzug der Lothringer und Holsteins schien selbst Bournonville etwas übereilt.[6] Der kaiserliche General zog seine Regimenter schleunigst bei Altkirch zusammen, um nicht vom Feinde in den Winterquartieren überrascht zu werden. Aber er hielt sich selbst für nicht stark genug, Turenne den Marsch über Landskron und Basel den Rhein abwärts nach Breisach zu verwehren. Er verlangte also vom Kurfürsten, dass er seine und die lüneburgischen

1) Deschamps p. 387.
2) Deschamps p. 387.
3) Grimoard II, 624. Deschamps p. 388.
4) Schreiben an den Herzog von Lothringen ohne Datum und Unterschrift. — Bournonville an den Kurfürsten d. d. Ensisheim 16. December. Beilage 29.
5) Buch p. 55.
6) Bournonville an den Kurfürsten d. d. Ensisheim 16. December (Beil. 29): „Il me semble bien que nos gens avancés ont pris l'alarme un peu vite et trop chaude." — In Ensisheim ergingen sich die kaiserlichen Officiere in spöttischen Reden über Holstein: „Der Herzog hat von einem alten Weibe Kundschaft bekommen, dass Turenne am andern Morgen in Person zu Befort sein würde, darauf hat er sich zurücke gezogen." Relation des Götterboten aus Ensisheim.

Truppen rasch concentrire, die Vogesenpässe im Weiler-, Münster- und Leberthal durch Detachements sichere und die Hauptarmee nach dem Ochsenfeld bei Sennheim [1] führe, wo er das Corps des Herzogs von Holstein an sich ziehen und hinter der Doller postirt den Feind erwarten könne.[2] Die beiden Armeen, die kaiserlich-lothringische bei Altkirch und die brandenburg-lüneburgische bei Sennheim, standen dann einander so nahe, dass sie sich ohne grossen Zeitverlust zu Hilfe kommen konnten, je nachdem Turenne über Maasmünster oder südlich über Landskron nach Breisach durchzubrechen versuchte. Bournonville war entschlossen, einer Schlacht nicht auszuweichen, sondern sie anzunehmen, am liebsten auf dem Ochsenfeld, jener Ebene, auf der einst Ariovists Suevenheer von Caesar vernichtet worden war, wo noch jüngst im dreissigjährigen Kriege am 15. October 1638 [3] Bernhard von Weimar einen glänzenden Sieg über den Herzog von Lothringen davongetragen hatte.[4]

Bournonville's Plan war den Umständen durchaus angemessen und der beste Weg, den Oberelsass zu behaupten und die Verbindung mit der Schweiz zu behalten, woher die Kaiserlichen einen grossen Theil ihrer Lebensmittel bezogen; auch hatten sie die Hoffnung noch nicht aufgegeben, von den Eidgenossen die Erlaubniss zum Durchmarsch nach Burgund und anderweitige Unterstützung zu erlangen.[5] Der Kurfürst war auch ganz damit einverstanden und gerade im Begriff, seinen Regimentern den Befehl zum Abmarsch nach Sennheim zu ertheilen,[6] als er vom Herzog von Celle die alarmirende Nachricht empfing — am 17. December —, dass 7000 Franzosen sich Markirch näherten, offenbar doch in der Absicht durch das Leberthal nach Breisach durchzubrechen.[7]

1) Vgl. über dasselbe Buch p. 56.

2) „Je crains,“ schreibt Bournonville (Beilage 29), „qu'il n'y ayt point de tems à perdre surtout pour ceux de Lunebourg et les plus éloignés de ceux de V. A. E. Je crois que leur rendezvous pourroit estre vers le Tolder, pas loing de Aelzpack, où se trouvera le Duc Auguste de Holstein.“ Vgl. die Relation des verkleideten Götterboten aus Ensisheim.

3) Röse, Bernhard von Weimar II, 257.

4) Relation des Götterboten aus Ensisheim: „Wenn unsere Alliirten,“ äusserte ein kaiserlicher Oberstlieutenant, „nur mit dran wollten, so werden wir mit Gottes Hilfe an dem Ort auch eine rechtschaffene Hatz haben, unser Bournonville ist gänzlich dazu resolviret.“

5) Relation des Götterboten aus Colmar.

6) Der Kurfürst an Bournonville d. d. Colmar 6/16. Dec. (Stassart p. 25): „Il sera très-nécessaire que vous donniez ordre à vos troupes à se tenir prêtes à marcher en cas de besoin, comme j'ai déjà fait aux miennes.“ — Ders. an dens. d. d. Colmar 7/17. December. Beilage 31.

7) Beilage 31.

Die Befehle zum Marsch nach Sennheim wurden nun nicht ausgegeben, vielmehr wurden die Brandenburger wie die Lüneburger nur enger zusammengezogen, um dem Feind zu begegnen, wohin er sich auch wenden mochte. Der Herzog von Holstein wurde angewiesen in Asbach stehen zu bleiben und fleissig Parteien auszuschicken, namentlich möglichst viele Gefangene zu machen, „damit man von des Feindes Stärke und Contenance rechte Nachricht habe und sich um so viel mehr danach richten und den Feind observiren könne.“ Zu diesem Zweck schickte ihm der Kurfürst noch 1000 Reiter unter Oberstlieutenant Henning und bot ihm auch Fussvolk an, wenn er es brauche.[1] Bournonville bat er, ohne Verzug so viel Mannschaft, als er entbehren könne, zur Verstärkung des Holsteinschen Corps nach Asbach zu senden.[2]

Der kaiserliche Befehlshaber bewies diesmal mehr Einsicht und richtigeres Urtheil als der Kurfürst. Er meinte nämlich, der Angriff auf Markirch sei nur eine französische Finte und nicht ernst gemeint, da auf diesem Wege ein feindliches Corps sich unmöglich nach Breisach durchschlagen könne: es hätte Angesichts der Alliirten nicht nur aus dem Gebirge debouchiren, sondern auch die Ill bei Schlettstadt oder Colmar passiren müssen, also an Punkten, die im Besitz der Verbündeten waren.[3] Dies verhielt sich in der That so, wie Bournonville vermuthete. Das feindliche Detachement, das die Angst der Lüneburger auf 7000 M. anschwellen liess, belief sich auf nur 250 M. unter dem Grafen von Bourlemont, die überdies am 18. December von einer weit überlegenen lüneburgischen Abtheilung unter General Chauvet in Markirch überfallen und grossentheils getödtet wurden; Bourlemont selbst gerieth in Gefangenschaft. Die übrigen Parteien, welche Turenne nach den Vogesenpässen vorgeschickt hatte, zogen sich sofort zurück.[4]

Bournonville bestand daher auf seinem Verlangen, dass die Brandenburger und die Lüneburger nach Sennheim oder nach Mühlhausen marschirten und dort in seiner Nähe Stellung nähmen. Nur auf diese Weise hielt er es für möglich zu verhindern, dass die Feinde, seine linke Flanke umgehend, Verstärkungen

1) Der Kurfürst an den Herzog August von Holstein 7/17. Dec. und an Bournonville d. d. Colmar 8/18. Dec. Stassart p. 25.

2) Ders. an Bournonville 7/17. Dec. Beilage 31.

3) Bournonville an den Kurfürsten d. d. Ensisheim 17. Dec. Beil. 32.

4) Turenne an Louvois d. d. au camp près de Remiremont 22. Dec. Grimoard II, 622. Theatr. Europ. XI, 610. Valckenier II, 453. Diar. Europ. XXXI, 294. Der Kurfürst an Bournonville 8/18. December bei Stassart p. 25.

nach Breisach würfen und Turenne mit dem Gros seiner Armee zwischen Landskron und Basel sich postire, die Schweiz mit ihren Vorräthen hinter sich und die verbündete Armee von der Seite und im Rücken bedrohend.[1] Gereizt und ärgerlich, dass der Kurfürst nicht seinem Vorschlag gemäss zu den Kaiserlichen stiess, vielmehr von diesen verlangte, sie sollten sich auf sein Corps bei Sennheim concentriren, erklärte er, er werde nur dann die Vereinigung des Markgrafen von Baden und Caprara's mit Holstein erlauben, wenn der letztere beordert würde, den Kaiserlichen bei Altkirch zu Hilfe zu kommen, sobald Turenne sich nicht nach Maasmünster und Sennheim, sondern nach Basel wendete.[2]

Aber der Kurfürst zog es aus Rücksicht auf die Lüneburger vor, die näheren Erkundigungen über die Stellung und die Absichten des Feindes abzuwarten, welche er vom Herzog von Holstein zu bekommen hoffte, und bis dahin seine Armee in Bereitschaft zu halten, um, wo es nöthig war, entweder den Kaiserlichen oder den Lüneburgern mit gesammter Hand zu secundiren.[3] Vergeblich waren alle Mahnungen und Warnungen Bournonville's, der alles mögliche Schlimme besorgte, wenn man nicht sofort alle Streitkräfte vereinige und Turenne eine Schlacht anbiete. Geschah das nicht, so hielt er den Rückzug über die Doller für unvermeidlich, wodurch dem Feinde die Verbindung mit Breisach eröffnet und die Bagage und die Kranken in den Winterquartieren im Sundgau preisgegeben wurden.[4] Wieder einmal machte sich zum Schaden der gemeinsamen Sache der Mangel an Unterordnung des Einzelnen, wie es bei verbündeten Heeren zu sein pflegt, bemerklich: Die Lüneburger kannten, sobald sich auch nur von fern eine Gefahr für sie zeigte, kein

1) „La necessité nous oblige, ce me semble, de nous assembler au plustot; autrement nos gens avancés reculeront jusques à nous; le passage sera ouvert aux ennemis pour Brisack et nos gens logés vers Lanscroon et Ferrette seront battus par partyes.“ Bournonville an den Kurfürsten d. d. Ensisheim 17. December. Vgl. Beil. 30 u. 32 und die Relation des verkleideten Götterboten aus Colmar p. 14—15.

2) An den Kurfürsten, 17. December. Beilage 32.

3) Der Kurfürst an den Herzog von Holstein, 7/17. Dec. Derselbe an Bournonville d. d. Colmar 9/19. Dec. (Stassart p. 26): „Je n'attends qu'un peu de certitude des forces et du dessein des ennemis et je ne vous manquerai pas au besoin, dont vous pouvez être assuré, me tenant à tout moment prêt de vous joindre avec mes troupes sur la moindre nécessité.“

4) An den Kurfürsten d. d. Ensisheim 18. December: „Je n'espere rien de bon, si toutes les forces ne se joignent au plustot pour presenter le combat à Mr. de Turenne. Autrement je voy que les nostres reculeront en dela de la Tolder et tout le passage sera ouvert aux ennemis et nos bagages, malades et autres perdus.“

anderes Interesse als sich, ihre Quartiere vor feindlichem Angriff zu schützen. Sie weigerten sich nicht nur ihre Stellung zu verlassen, um mit den Alliirten zusammen eine Schlacht zu wagen, sondern nahmen noch deren Streitkräfte zu ihrem eigenen Schutz in Anspruch. Und der Kurfürst von Brandenburg fasste nicht rasch und entschieden genug einen bestimmten Entschluss.

So blieben die Dinge mehrere Tage in der Schwebe. Wiederholt wurde die Armee durch falschen Alarm aufgeschreckt. Am 21. December meldete der Herzog von Holstein, dass der Feind am Vormittag um 10 Uhr seine Vorposten in La Chapelle zurückgeworfen habe; derselbe scheine mit seiner ganzen Armee auf dem Marsch nach Breisach begriffen zu sein und stehe schon zwischen ihm und den Kaiserlichen, so dass er sich nicht mehr mit diesen vereinigen könne; er habe sich deshalb von Asbach nach Sennheim zurückgezogen und wolle sich möglichst beeilen, um zur Hauptarmee zu stossen.[1] An demselben Tage kam Graf Caprara nach Colmar[2] und berichtete, Turenne stehe bereits in der Nähe des Waldes von Maasmünster. Der Kurfürst schrieb sofort dem Herzog von Celle, ihm so viel Truppen als irgend möglich zu schicken, die mit den brandenburgischen Regimentern unter Derfflingers Oberbefehl direct auf den Feind losgehen und ihm eine Schlacht liefern sollten.[3] Als Rendezvous der Truppen, wohin sie direct aus ihren Quartieren aufbrechen sollten, wurde Sennheim an der Thur bestimmt, und noch in der Nacht auf den 22. gingen alle Generale dorthin ab, um die Zusammenziehung und Aufstellung der Armee zu leiten.[4] Der Kurfürst selbst, gerade heftig von der Gicht geplagt, blieb in Colmar zurück.[5] An

1) August von Holstein an den Kurfürsten d. d. Sennheim 11/21. Dec. Beil. 33. Vgl. Buch p. 55, wo aber ein falsches Datum angegeben ist.

2) Buch p. 55: „Le Comte Caprara vint luy mesme à Colmar assurer S. A. que l'ennemi estoit desja aux environ les bois de Masmunster, où il avoit eu son quartier." Also bloss dies meldete er und zwar nicht in Asbach, sondern in Colmar selbst. Hiernach ist Droysen p. 500 zu berichtigen.

3) Der Kurfürst an Bournonville d. d. Colmar 11/21. December bei Stassart p. 27: „J'ai donné aussitôt ordre à toutes mes troupes de marcher sous la conduite de mon maréchal de camp droit à l'ennemi et de lui livrer combat . . . J'ai aussi écrit à M. le duc de Zelle d'envoyer autant des siennes qu'il est possible."

4) Buch p. 56: „Cette nuit tous nos Generaux partirent aussi pour aller à Sennen et y faire assembler l'armée."

5) Stassart p. 27: „Etant fort incommodé de la goutte présentement je ne puis pas signer cette lettre (den oben n. 3 erwähnten) moi-même, mais je ne laisse pas de mettre bon ordre à tout."

Bournonville wurde Caprara geschickt mit der Bitte, ohne Zeit zu verlieren, die kaiserlichen Truppen nach Sennheim zum gemeinsamen Rendezvous zu führen. „Ich bin überzeugt,“ fügte der Kurfürst in dem Schreiben, das er selbst nicht unterzeichnen konnte, hinzu, „dass Sie unter diesen Umständen handeln werden, wie der Ruhm der Waffen S. K. Maj. und das Wohl der gemeinsamen Sache es fordern. Gott wird Alles mit einem glücklichen Erfolg segnen.“[1] Caprara wurde der Kammerjunker von Buch als Begleiter mitgegeben mit dem geheimen Auftrag, zu ermitteln, ob Bournonville sich nach Rheinfelden oder auf die Brandenburger zurückzuziehen die Absicht habe, ob er sich schlagen wolle oder nicht.[2]

Buch fand die kaiserliche Armee an der Ill zwischen Altkirch und Mühlhausen concentrirt und das Hauptquartier in Zillisheim. Als Bournonville von der Absicht des Kurfürsten hörte, seine Armee auf dem Ochsenfelde aufzustellen und dort eine Schlacht zu schlagen, sträubte er sich anfangs, seine Armee dorthin zu führen, und äusserte, die Brandenburger sollten lieber nach Mühlhausen kommen und das ganze alliirte Heer sich zwischen Ill und Rhein aufstellen, da Turenne, wie er zu wissen meinte, jedenfalls von Befort nach Basel gehen werde. Auch gab er laut seine grossen Besorgnisse zu erkennen; er sagte, wenn der Feind wirklich komme, sei Alles verloren. Allerdings machten ihm die münsterschen Truppen viel Noth, die, ohne Sold und Quartiere, offen den Gehorsam verweigerten. Schliesslich aber erklärte er doch, er werde thun, was der Kurfürst befehle.[3]

Bald genug stellte sich heraus, dass die Meldung des Herzogs von Holstein voreilig gewesen war. Der Oberst Prinzen hatte 2000 Reiter, welche von Befort aus eine Recognoscirung gemacht hatten, für die ganze französische Armee gehalten.[4] Trotz aller Streifparteien, die unter Henning, Sydow u. A. ausrückten, war man so wenig über den Feind unterrichtet, dass dem Kurfürsten am 23. December als etwas ganz Sicheres gemeldet wurde, die Franzosen seien bloss

1) Ebendas.

2) Buch p. 56.

3) „Eh bien Monsieur,“ sagte er nach einem längeren Streit mit dem kurfürstlichen Gesandten, „ne nous donnons plus de paroles chocquantes, je feray ce que S. A. E. commande.“ So erzählt Buch p. 56—57. Doch macht sein Bericht den Eindruck, als ob er aus Neigung zum Renommiren und aus Hass gegen Bournonville etwas übertreibe und die Dinge in einem für diesen zu ungünstigen Lichte darstelle.

4) Der Herzog von Holstein an den Kurfürsten d. d. Sennheim 11/21. December. Beilage 34.

5000 M. stark.[1] Das wurde jedenfalls festgestellt, dass der Feind noch nicht über Befort vorgedrungen war: Dünewald streifte mit 600 Reitern bis vor die Thore dieser Festung, ohne etwas von ihm zu bemerken. Die brandenburgischen Generale kehrten also von Sennheim nach Colmar zurück,[2] und Bournonville erhielt den Befehl, nicht nach Sennheim zu marschiren, sondern die Illübergänge zwischen Mühlhausen und Altkirch zu bewachen.[3] Da man über Alles noch ungewiss war, so trug der Kurfürst um so mehr Bedenken, seine Armee auf dem Ochsenfeld zusammenzuziehen, wo sie bald genug Alles aufgezehrt haben und in Noth gerathen sein würde.[4]

So standen demnach Bournonville bei Mühlhausen an der Ill, der Herzog von Holstein bei Sennheim, der Kurfürst zwischen Colmar und Ruffach, die Lüneburger in der Umgegend von Schlettstadt und erwarteten, auf ein ziemlich weites Gebiet vertheilt, Turenne's Ankunft, in der Meinung, es werde ihnen gelingen, sich rechtzeitig zu concentriren und mit gesammter Macht ihm entgegenzutreten. Die Truppen hatten sämmtlich Ordre, sich marschfertig zu halten, an allen Uebergangspunkten der Ill wurden Brücken geschlagen, damit die einzelnen Corps, je nachdem nun der Feind seinen Weg nahm, rasch zu einander stossen und demselben die Spitze bieten könnten.[5] Aber die vielen falschen Alarme, durch welche die Verbündeten in den letzten Tagen aufgeschreckt worden waren, hatten ihre Spannung und Aufmerksamkeit etwas abgestumpft. Sie zeigten sich nicht wachsam und alert genug.

Am 23. December[6] endlich brach Turenne mit seiner durch zehntägige Ruhe gekräftigten Armee von Longuet auf. Nach dem starken Schneefall in der ersten Hälfte des Monats war Frost eingetreten, der den Marsch bedeutend erleichterte.[7]

1) Der Kurfürst an Bournonville d. d. Colmar 13/23. Dec. Stassart p. 27.

2) Buch p. 58.

3) Der Kurfürst an Bournonville vom 23. December. Stassart p. 27.

4) Schreiben an Bournonville vom 19. und 23. December bei Stassart p. 26 und 27. — Der Kurfürst war also gar nicht in Sennheim, wie Droysen p. 501 behauptet, und ebensowenig ist es richtig, wenn ebenda gesagt wird, Bournonville's Ausbleiben habe es veranlasst, dass man Turenne nicht auf der dortigen Ebene in Schlachtordnung erwartete. Eher das Umgekehrte ist richtig. Vgl. oben p. 330.

5) Der Kurfürst an Bournonville d. d. Colmar 15/25. Dec. Stassart p. 28.

6) Grimoard II, 623. Valckenier II, 453.

7) Grimoard II, 625.

Die Reiterei hatte sich durch die guten Quartiere und das reichliche Futter in Lothringen vollständig erholt und war in bestem Stand.[1] Ueber Faucogney, Melisey, Champagney nahm er seinen Weg nach Valdoye bei Befort, wo er am 27. December anlangte und eine Verstärkung von 18 Schwadronen vorfand, die Duras ihm geschickt hatte. Auf seinen Befehl wurden die Geschütze auf den Wällen von Befort gelöst, um den Verbündeten die Ankunft der französischen Armee zu verkünden. Dies geschah, weil Turenne beabsichtigte, die Bewegungen, welche die alliirten Truppen bei der Kunde von seinem Anmarsch machen würden, um sich zu vereinigen, zu einem Handstreich zu benutzen.[2]

Auf die Nachricht, dass Turenne bei Befort angekommen sei, erhielten die Lüneburger Befehl, nach Colmar zu marschiren, wo auch die Brandenburger zusammengezogen wurden. Bournonville begab sich auf dringende Einladung in das Hauptquartier des Kurfürsten, um in mündlicher Berathung die nothwendigen Massregeln festzustellen.[3] Am Morgen des 28. December war er in Colmar, und es wurde hier verabredet, dass er ebenfalls seine Truppen concentriren und bei Colmar zu den Uebrigen stossen lassen solle. Der Kurfürst versprach ihm aber, falls vorher die Kaiserlichen durch einen feindlichen Angriff in Bedrängniss geriethen, ihnen sofort zu Hilfe zu kommen.[4]

Die Concentration und der Rückzug der Kaiserlichen erfolgte aber nicht mit der erforderlichen Schnelligkeit. Als am 28. December Turenne von Befort aufbrach, stand das Regiment Portia noch bei Altkirch, die münsterschen, lothringischen und ein grosser Theil der kaiserlichen Truppen auf dem Marsch nach Ensisheim begriffen bei Mühlhausen.[5] Der französische Feldherr beschloss sofort, diesen Umstand wahrzunehmen, dem marschirenden Feind in die Flanke zu fallen.

In der Nacht auf den 29. wurden die brandenburgischen Vorposten über die Thur zurückgeworfen,[6] das holsteinische

1) Ebendas. p. 640. La Fare p. 277.

2) Deschamps p. 389: „de profiter des mouvements que les troupes des ennemis seroient obligées de faire pour se rassembler.“

3) Der Kurfürst an Bournonville d. d. Colmar 16/26. December bei Stassart p. 28.

4) Ders. an dens. d. d. Colmar 18/28. December, Stassart p. 29: „Il se faut toujours tenir en état de se donner la main; je ne manquerai pas de vous seconder en cas de besoin et je m'attends aussi que vous viendrez à nous, si l'ennemi vient de ce côté-ci.“

5) Bournonville an den Kurfürsten d. d. Ensisheim 29. Dec. Beil. 35.

6) Grimoard II, 627. Deschamps p. 389. Buch p. 58.

Corps von Mühlhausen weggedrängt. Dann, am Morgen des 29., wandte sich Turenne selbst auf die Nachricht, dass die münsterschen Truppen noch bei Altkirch ständen,[1] mit ein paar Tausend Reitern nach der Ill. In der Nähe von Mühlhausen angekommen bemerkte er jenseits des Flusses kaiserliche Cavallerie mit zahlreicher Bagage längs eines Waldes nach Riedisheim, einem Dorfe östlich bei Mühlhausen, marschirend. Es waren Kroaten und münstersche Reiter, welche sich eben von der übrigen Cavallerie getrennt hatten, um die ihnen in Riedisheim angewiesenen Marschquartiere in Besitz zu nehmen. Turenne, der nur die Münsteraner vor sich zu haben glaubte,[2] schickte gegen diese den Marquis von Montauban über die Ill, der sofort angriff, obwohl er nur zwei Schwadronen bei sich hatte. Die Kroaten und Münsterschen hatten von der Nähe der Franzosen keine Ahnung; man war ohne alle Sicherheitsmassregeln, ohne Seitenpatrouillen marschirt; die französischen Schwadronen jenseits der Ill waren zwar bemerkt, aber für Lothringer gehalten worden;[3] sie wurden also vollständig überrascht und trotz ihrer Ueberzahl von Montaubans Schwadronen zersprengt. Sie liessen fast alle ihre Standarten im Stich.[4] Die Münsteraner rächten sich so für die schlechte Behandlung, die sie seit Wochen erlitten.[5] Dieser glückliche Erfolg[6] gestattete den Franzosen, mit der übrigen Reiterei ungestört die Ill in zwei Furthen zu passiren; bloss die Dragoner und zwei Schwadronen unter Turenne's eigenem Befehl blieben auf dem linken Ufer, um

1) Deschamps p. 389.

2) Relation du combat de Mulhausen. Grimoard II, 626. — Dieser Bericht, den Turenne am 31. December aus Brunstadt an Louvois sendete, ist nicht so klar und präcis, wie sonst Turennische Relationen. Ueber den Gang des Gefechts nach der glücklichen Charge Montaubans erfährt man eigentlich nichts.

3) Bericht von der Retirade von Colmar nach Strassburg, 1674 m. Decemb., der wenn nicht aus der Feder des Kurfürsten selbst, doch aus seiner nächsten Umgebung stammt (benutzt, zum Theil wörtlich, bloss mit Weglassung der Beschuldigungen gegen die Kaiserlichen, im Theatr. Eur. XI, 609 — 610, abgedruckt im M.-W. Jahrg. 1839 p. 206): „Da dann die Franzosen, weil sie keine Seitenwachten oder einige Parteien, um Kundschaft zu haben, wo der Feind wäre, ausgehabt, ihnen, den Kaiserlichen, so nahe gekommen, dass sie nicht anders vermeint, dann dass es die Lothringischen wären."

4) Bournonville an den Kurfürsten d. d. Ensisheim 30. December (Beilage 36): „Ceux de Munster et les croates qui ont receus les premiers les ennemis, ont villainement lachés le pied." Vgl. Buch p. 59.

5) Buch p. 57: „Mais la cavallerie (Munsterienne) bransloit encore dans la marche, comme l'on s'aperçut aussi bien par aprés."

6) „C'étoit une resolution (nämlich Montaubans Angriff) à laquelle on doit tout le succès du combat." Relation p. 626.

den Uebergang zu decken. Durch geschickte Bewegungen wusste Turenne den Glauben bei den Kaiserlichen zu erwecken, dass die paar Soldaten die Tete des Gros der französischen Armee seien.[1]

Auf die Kunde von dem Ueberfall und der Flucht der Croaten und Münsteraner waren der Markgraf von Baden, Caprara und Dünewald mit 4 Regimentern herbeigeeilt. Sie brachten wenigstens das Gefecht zum Stehen. Hin und her wogte der Kampf auf einem Blachfelde südöstlich von Mühlhausen: hatten die Kaiserlichen einmal den Feind bis zur Ill zurückgedrängt, so wurden sie von lebhaftem Kleingewehrfeuer empfangen, mit dem die hinter Bäumen postirten Dragoner ihre Cavallerie unterstützten, während sie selbst ausser wenigen Münsteranern, die sich am Kampfe gar nicht betheiligten, keine Infanterie zu ihrem Schutz beim Ralliiren hatten.[2] Immer matter wurde der Widerstand der kaiserlichen Regimenter gegen die Chocs der Franzosen. Vergeblich waren alle Anstrengungen der Generale ihren Muth anzufeuern.[3] Ein Detachement, welches auf dem rechten Flügel durch Gärten und Hecken verdeckt eine Umgehung der feindlichen Flanke versuchen sollte, ergriff die Flucht, als es unvermuthet auf seinem Wege auf den Feind stiess, und machte erst in Basel Halt.[4] Die Kaiserlichen begannen bereits zu weichen und in Verwirrung zu gerathen, als die lothringische Reiterei im rechten Moment herbei kam. Sie warf sich mit stürmischer Tapferkeit[5] dem vordringenden Feinde entgegen, brachte ihn zum Stehen und drängte ihn dann mit den ralliirten Kaiserlichen vereinigt bis zur Ill zurück.[6]

Bei diesem letzten Kampfe nahm ein lothringischer Chevauxleger den Marquis von Montauban gefangen. Der schlaue Franzose verstand es aber, dies Malheur auf glänzende Weise zum Vortheil seiner Landsleute auszubeuten. Er log den Kaiserlichen vor und bekräftigte seine Aussagen durch die feierlichsten Schwüre, dass die paar Tausend Mann Cavallerie,

1) Deschamps p. 390.

2) Buch p. 59.

3) Bournonville an den Kurfürsten (Beilage 36): „Le comte de Caprara et Dunewald se sont fort signalés, et s'ils eussent pu estre mieux suivis de leurs cavaliers, ils esperoyent une victoire remarquable. Mais le desordre des croates et de ceux de Munster at semble-t-il osté le courages aux autres.“ Vgl. Buch p. 59—60.

4) Deschamps p. 391.

5) La Fare p. 278.

6) Beilage 36. Buch p. 60. Nach dem Theatr. Europ. XI, 611 sollen die Lothringer die Franzosen gar bis Thann verfolgt haben.

welche bei Mühlhausen gefochten hätten, nur die Avantgarde wären; Turenne selbst mit 6000 M. stehe jenseits der Ill und die ganze französische Armee, 33,000 M. in Allem stark, folge ihm; die Absicht sei, Truppen nach Breisach zu werfen und die Verbündeten entweder zur Schlacht zu zwingen oder ihnen die Lebensmittel und den Rückzug über den Rhein abzuschneiden.[1]

Erschreckt brachen die kaiserlichen Generale sofort das Gefecht ab,[2] das zuletzt eine so glückliche Wendung genommen hatte, und setzten eiligst den Rückzug nach Ensisheim fort. Die Angst und Furcht, dass die ganze feindliche Armee ihnen auf den Fersen sei, die hereinbrechende Nacht, mit der vollständige Finsterniss eintrat, die schlechten Wege, die Erschöpfung der durch das Gefecht und den eiligen Marsch strapazirten Truppen riefen bald Unordnung und Verwirrung hervor. Als die Reiterei und 4000 M. Infanterie, welche man auf dem Wege an sich gezogen hatte, um Mitternacht vor den Thoren von Ensisheim anlangten, war Alles in vollkommener Auflösung. Die Bagage wurde gleich weiter geschickt nach Heiligenkreuz, aber fruchtlos waren alle Bemühungen, die Truppen neu zu rangiren, da man auf dem weiteren Rückzug einen neuen Angriff Turenne's erwartete. Die Dunkelheit war so gross, dass es nicht möglich war; nicht einmal Brod konnte man ihnen austheilen. Von der Infanterie waren nicht mehr als 500 M. zusammen. Mehrere Regimenter fehlten ganz. Man musste sie für abgeschnitten halten.[3]

Bournonville befürchtete das Schlimmste. Ueber Neuenburg nach Breisach vorzudringen, die Besatzung zu verstärken und General Schütz im Breisgau zu überfallen — daran konnten die Franzosen nicht mehr gehindert werden. Aber das war doch nur Nebensache, wenn es gelang, den Rückzug auf die übrigen Alliirten bei Colmar glücklich zu beendigen. Gerade das schien kaum ausführbar, wenigstens nicht ohne die grössten Verluste, wenn nicht sofort ein ansehnliches Corps Cavallerie von dort ihnen entgegen kam, um sie aufzunehmen,[4] und darauf war bei der weiten Entfernung des brandenburgischen Hauptquartiers nicht bestimmt zu rechnen.

1) Bournonville an den Kurfürsten (Beilage 36): „Montauban jure . . que toute l'armée suyt et qu'elle est forte de 33,000 hommes et en fait des sermens très-grans.“ Vgl. Deschamps p. 392.

2) Der Bericht Bournonville's (Beilage 36), die Erzählungen Buchs p. 59—60 und Deschamps' p. 389—392 sind besonders eingehend und stimmen auch im Wesentlichen überein.

3) Buch p. 60. Bournonville an den Kurfürsten. (Beilage 36).

4) Bournonville an den Kurfürsten d. d. d'Ensisheim le 29. Dec. à 6 heures au soir: „Nous aurons peyne à faire la retrayte heureusement

Glücklicher Weise waren alle diese Besorgnisse grundlos, da Turenne nicht daran dachte, die Kaiserlichen zu verfolgen. Er wagte es nicht, weil er sich vor ihrer Infanterie fürchtete, und begnügte sich mit den Lorbeeren des durch den plötzlichen Abmarsch des Feindes behaupteten Sieges. Mehrere gefangene Officiere und 18 Standarten waren der Preis desselben, der ihm selbst wenig Opfer gekostet hatte.[1]

Noch am Abend des 29. December kehrte er nach Brunn (Fontaine) am St. Nicolas zurück, wo die übrige Armee zusammengezogen wurde. Am folgenden Tag schickte er Streifcorps in der Richtung auf Basel und Neuenburg a./Rh. aus, um alle alliirten Truppen, die südlich dieser Linie zurückgeblieben waren, von der Hauptarmee abzuschneiden. Zahlreiche Gefangene wurden eingebracht,[2] und in Brunstadt bei Mühlhausen das kaiserliche Infanterieregiment Portia, das auf dem Marsch nach Ensisheim war, abgeschnitten und eingeschlossen.[3] Im Besitz eines über der Ill gelegenen Schlosses weigerte es sich anfangs, sich zu ergeben. Aber bald mochten sie bemerken, dass alle Hoffnung auf Entsatz vergeblich sei, und am 31. December gab sich das ganze Regiment kriegsgefangen, 900 M. mit Fahnen und Gepäck.[4] Es war dies der bedeutendste Verlust, den das Gefecht bei Mühlhausen für die Alliirten zur Folge hatte. Von den übrigen versprengten Abtheilungen retteten sich einige bei Basel auf das rechte Rheinufer, andere fanden sich bei dem Gros wieder ein.[5]

Mit diesem war Bournonville am 30. December nach Heiligenkreuz (St. Croix en Plaine) aufgebrochen, wohin der Kurfürst auf die Nachricht von dem Treffen bei Mühlhausen in der Nacht 1000 Reiter entgegengeschickt hatte und am Vormittag selbst mit mehreren anderen Regimentern kam.[6]

jusques près de V. A. E. vers Colmar, si elle n'est servie de faire avancer icy un bon corps de cavalerie qui nous ayde à soustenir les ennemis. Je ne sçay si en mesme temps les ennemis n'en glisseront pas le long du Rhin vers Neubourg pour Brisacq." Vgl. Beilage 36 am Schluss.

1) Deschamps p. 392. La Fare p. 278. Vgl. Beaurain p. 154—156.

2) Deschamps p. 393.

3) Der Kurfürst (Bericht von der Retirade, Mil.-W. p. 206) und Buch p. 60 beschuldigen Bournonville das Regiment vergessen zu haben. Dies ist nicht richtig. Schon vor dem Gefecht von Mühlhausen meldet Bournonville (d. d. Ensisheim 29. December) dem Kurfürsten, wenn dieser in Colmar stehen bleibe und ihm nicht zu Hilfe komme, werde er das Regiment Portia in Altkirch im Stich lassen müssen, um sich glücklich auf die Brandenburger zurückzuziehen, da der Feind sich schon bei Altkirch zeige.

4) Grimoard II, 628. Deschamps p. 393—394.

5) Buch p. 64. Vgl. unten p. 339.

6) Der Kurfürst an Bournonville d. d. Colmar 29. u. 30. December bei Stassart p. 29.

Auf dem Wege dorthin waren den Brandenburgern bereits die kaiserlichen Bagagewagen begegnet, welche direct nach Strassburg gehen sollten. Die kaiserliche Armee trafen sie vor Heiligenkreuz auf dem Marsch nach Colmar begriffen, aber noch in völliger Verwirrung.[1] Nach dem Diner hielt der Kurfürst mit Bournonville und den übrigen Generalen in Heiligenkreuz einen Kriegsrath,[2] und es wurde beschlossen, dass die Brandenburger noch an demselben Tage nach Colmar zurückkehren, die Kaiserlichen am 31. December folgen sollten; bei Colmar wollte man sich dann das Terrain aussuchen, wo die Armee in Schlachtordnung aufgestellt den Feind erwarten und ihm die Stirn bieten sollte.[3]

Bournonville gab übrigens eine ziemlich gereizte Stimmung kund; die Schuld an dem letzten Unglück lehnte er von sich ab und schob sie einzig und allein darauf, dass man seinen Rath nicht befolgt und sich nicht mit der gesammten Streitmacht auf dem Ochsenfeld postirt habe. Auch die Aufhebung der Blokade von Breisach, die der Kurfürst auf die Nachricht von dem Rückzug der Kaiserlichen und der Nähe des Feindes angeordnet hatte, tadelte er als voreilig: man hätte, statt sich bei Colmar zu concentriren, ganz gut bis Ruffach wenigstens vorrücken und zugleich noch einen Versuch auf die Festung machen können.[4] Der Kurfürst beeilte sich, dies Versehen wieder gut zu machen; in der That wäre es Turenne möglich gewesen, eine ansehnliche Verstärkung nach Breisach zu werfen und sich dann wieder zurückzuziehen; mit der Sicherheit der Winterquartiere war es dann aus. Es wurden daher am 31. December 5000 Reiter und Dragoner von den lüneburgischen und brandenburgischen Truppen unter dem Befehl des Prinzen von Homburg commandirt, um die Zugänge zu der Festung zu bewachen. Homburg nahm südwestlich von Breisach bei Weckolsheim eine verdeckte Stellung mit der Front gegen Ensisheim, aber seine Hoffnung, es werde ihm gelingen, den französischen Succurs unvermuthet zu überfallen, wurde getäuscht: es erschien Niemand als einige versprengte Trupps kaiserlicher Reiter, welche auf weiten Umwegen über Basel und Neuenburg ihre Armee wieder zu erreichen suchten.[5]

1) Buch p. 60: „Sortant du bois nous rencontrasmes les troupes Imperiales, qui ne venoient point comme des troupes qui marchent encore, mais tout de mesme comme une armée mise en veau-de-route.“

2) Ebendas.

3) Bericht von der Retirade. Mil.-W. p. 206.

4) Relation des verkleideten Götterboten aus Colmar p. 15—16.

5) Buch, der den Landgrafen von Homburg auf dessen besonderen Wunsch begleitet hat, beschreibt diese Vorfälle ausführlich p. 60—66.

Am letzten Tag des alten Jahres begann die verbündete Armee sich bei Colmar zu sammeln. Auch Bournonville kam. Bereits den andern Tag, am 1. Januar 1675 lief die Nachricht ein, dass der Feind sich Ruffach nähere, in dessen Nähe General Görtzke mit 1000 Brandenburgern postirt war.[1] Man stand nun vor der Entscheidung. Der Kurfürst und Bournonville besichtigten das Terrain bei Colmar, um den Platz für die Aufstellung des Heeres für die zu erwartende Schlacht auszuwählen, und am Mittwoch den 2. wurde grosser Kriegsrath gehalten, dem die im Hauptquartier anwesenden Gesandten und die Oberbefehlshaber der verbündeten Armeecorps beiwohnten.

Ueber Eins waren Alle einig, dass man schlagen müsse. Der Kurfürst erklärte, es wäre besser zu sterben als durch Hunger und Kummer zu verderben. Die Schwierigkeit war nur die, wie man an den Feind gelangen und ihn zur Schlacht zwingen könnte, und dann, was zu thun war, wenn Turenne derselben auswich. Durch den Rückzug nach Colmar hatte man die Initiative aufgegeben, die Direction des Krieges sich aus den Händen gleiten lassen. Nach Verlust des Sundgaus und des Elsass südlich von Colmar konnten die Alliirten nicht ruhig mehr abwarten, was den Franzosen zu thun belieben, ob sie angreifen würden oder nicht. Geschah es nicht, so war man gezwungen, entweder wieder zur Offensive überzugehen, Turenne aufzusuchen und wenn er Stand hielt, anzugreifen, oder den Oberelsass zu räumen; denn subsistiren konnte man da Angesichts des Feindes nur noch sehr kurze Zeit. Der Kurfürst, Derfflinger, die beiden spanischen Gesandten, Goes waren dafür, dass man, sobald Gewissheit erlangt sei, wie stark die feindliche Armee sei, wo sie stünde und was sie vornehme, in Gottes Namen auf sie losgehe. Bournonville, der sein Bedauern nicht unterdrücken konnte, dass man auf seinen früheren Plan nicht eingegangen sei, und der Herzog von Celle waren auch nicht dagegen, wollten aber erst Verstärkung durch die Kreisvölker abwarten, welche unter dem Commando des Markgrafen Friedrich von Baden Philippsburg blokirten. Auf jeden Fall musste man, um eine definitive Entscheidung zu treffen, genauere Nachrichten über die Bewegungen und Absichten Turenne's abwarten.

Eine viel schwierigere Frage, von deren Entscheidung auch die Entschlüsse in der ersten abhingen, war die, was geschehen solle, wenn es nun zu keiner Schlacht komme,

1) Buch p. 64 und 65.

wenn die Franzosen sie vermieden. Derfflinger meinte, es werde nichts übrig bleiben, als auf das rechte Rheinufer zu gehen und die Armee sich erholen zu lassen, damit sie zum Sommer dem Feind mit frischen Kräften entgegentreten könne. Aber dieser Vorschlag stiess auf den entschiedensten Widerspruch. Der Herzog von Holstein nannte es schimpflich, wenn man über den Rhein zurückginge, und der Herzog von Celle erklärte, dann wolle er lieber wünschen, dass er nie gekommen wäre; man möchte eher um jeden Preis schlagen, es koste, was es koste. In der That hatte dieser Ausgang seine erheblichen Bedenken: Der Herzog von Würtemberg hatte offen gedroht, würde man sein Land mit Winterquartieren belästigen wollen, so werde er sich mit Baiern conjungiren und sich dagegen wehren. Die französische Gesinnung des letzteren war bekannt, wie auch, dass noch andere Stände ähnlich dachten wie Würtemberg. Das verbündete Heer konnte zwischen Thür und Angel gerathen, wenn es auf das rechte Rheinufer zurückging.

Aber alle anderen Auswege, sich bei Strassburg zu setzen, nach dem Stift Basel zu gehen, waren ebensowenig rathsam. Am meisten fand noch der Plan Beifall, nach Lothringen und Luxemburg zu marschiren, wenigstens mit der Cavallerie, und Turenne im Rücken eine Diversion zu machen. Bournonville nannte ihn eine wackere und tapfere Resolution. Aber mit Recht machte der Kurfürst darauf aufmerksam, dass man sich damit zu weit vom Reich entferne, in das die Franzosen einfallen könnten: Baiern, Schweden und Hannover an sich ziehend, würden diese die alliirte Armee ganz abschneiden und dahin bringen, dass sie weder ein noch aus wüsste; der Fuchs behielte allezeit ein Loch frei, und man müsse sich dem Feinde nicht so stellen, dass er den Strick um den Hals zuziehen könnte. Auch die bösen Wege, die Unsicherheit ausreichender Verpflegung kamen in Betracht, und so vereinigte man sich, vor einem definitiven Entschluss erst des Herzogs von Lothringen, als eines alten erfahrenen Soldaten und Mitalliirten, Gedanken und Gutfinden darüber zu vernehmen.[1]

Der Herzog von Lothringen war der Meinung, man solle so lange wie möglich, wenigstens bis neue Befehle vom Kaiser eingeholt seien, im Elsass bleiben: Strassburg sei in der Lage Proviant genug zu liefern, und Turenne werde auch nicht lange im Sundgau existiren können.

1) Protocoll. Beilage 37. Vgl. Buch p. 67.

So kamen denn die Generale und die Gesandten in einem zweiten Kriegsrath am 3. Januar überein, dem Rathe des Herzogs zu folgen, einstweilen zu bleiben, um Weiteres abzuwarten, und den Markgrafen Friedrich von Baden mit den Reichstruppen von der rechten Rheinseite an sich zu ziehen. Die Einen wie der Landgraf von Hessen-Homburg waren dafür, weil sie überhaupt jedes Zurückgehen für schimpflich erklärten, die Anderen, weil sie keinen anderen besseren Ausweg wussten.[1]

Am anderen Tage — es war nach altem Stil Weihnachtstag — liefen bestimmtere Nachrichten über den Feind ein. Gefangene sagten aus und Meldungen Görtzke's aus Ruffach bestätigten es, dass die französische Armee über Ensisheim direct auf die Verbündeten losmarschire.[2] Dieselbe war von Fontaine nach Brunstadt bei Mühlhausen gegangen, von wo sie linksschwenkend nach Ensisheim gezogen war, und von hier brach sie am Morgen des 4. auf und marschirte gegen Ruffach. Sie musste also, um nach Colmar zu kommen, ihren Weg zwischen der von bruchigen Wiesen begleiteten Thur und den Weinbergen nehmen, welche den östlichen Fuss der Vogesen umgürten. Danach hatten die Alliirten auch ihre Massregeln bei der Aufstellung der Schlachtordnung zu treffen, welche nun vorgenommen werden musste. Es war die höchste Zeit: schon musste Görtzke mit der Avantgarde vor den Franzosen von Ruffach nach Egisheim zurückweichen.[3] Man konnte noch am Abend einen Angriff erwarten. Oberst Bomsdorf, der mit seinem Dragonerregiment die Stadt Ruffach noch besetzt hielt, wurde daher beordert, sich bis auf den letzten Mann zu halten, damit Turenne's Anmarsch etwas verzögert würde.[4] Das vor Breisach detachirte Corps Homburgs war schon am 2. Januar wieder an die Hauptarmee herangezogen worden.

Colmar liegt der Mündung des Münster- oder Gregorienthals in die Rheinebene gegenüber, hart an den morastigen Wiesen der Lauch und der Thur, welche östlich von der Stadt vorbeifliessen. Bei Zimmerbach erweitert sich das enge Münsterthal. Während die Fecht, welche es durchströmt, am Fuss des linken, nördlichen Thalrandes entlang am Städtchen Türkheim vorbei in nordöstlicher Richtung nach Gemar fliesst, treten die Berge des rechten Ufers dort zurück;

1) Eigenhändige Aufzeichnung des Kurfürsten. Beilage 38.

2) Buch p. 68.

3) Relation du combat de Turckheim. Grimoard II, 630. Deschamps p. 394. Buch p. 69.

4) Relation des Götterboten aus Colmar p. 17.

sie biegen sich nach Egisheim in einem Bogen, dessen am weitesten nach Norden vorspringende Kuppe, gerade Türkheim gegenüber, die Ruinen des Hohenlandsbergs krönen. So entsteht an der Mündung des Münsterthals zwischen Türkheim, Colmar und Egisheim ein ebenes Feld, das nach Osten hin von den Sümpfen der Lauch und Thur, südwestlich und nordwestlich von den Vogesen begrenzt wird. Im Süden, bei Egisheim treten die Berge an die Niederung dicht heran, so dass der Zugang von Ruffach her nur schmal ist.

Dies Feld, in welches der Feind aus dem Egisheimer Pass debouchiren musste, hatte sich der Kurfürst zum Schlachtfeld ausersehen. Als er am 4. Januar nach Tische mit seiner ganzen Suite von Prinzen und Generalen vor die Stadt hinausritt, um das Terrain zu recognosciren, wozu Bournonville aus seinem Hauptquartier Türkheim entboten wurde und nach einigem Sträuben auch erschien,[1] schlug er vor, die Armee längs der Strasse, welche von Colmar in das Münsterthal führt, aufzustellen; der linke Flügel, die Brandenburger, sollte sich an die sumpfige Niederung, der rechte, die Kaiserlichen und die übrigen Alliirten, sich bei Türkheim an das Gebirge lehnen und Türkheim selbst, das gute Mauern hatte, mit ein paar hundert Mann besetzen. Die Front der Schlachtordnung war gegen Egisheim gerichtet, hinter ihrem Rücken lag Colmar.[2] Der Feind konnte diese Position auf keiner Seite umgehen; wollte er vorwärts, so musste er sich schlagen mit einem Defilé im Rücken, und wenn er etwa dies nicht wagte und selbst eine Stellung nahm, konnten die Verbündeten ohne jedes Hinderniss zum Angriff auf diese schreiten. Der Kurfürst hatte diese Position so gut gefunden, dass er die Annahme seines Vorschlags als selbstverständlich angesehen und seinen Regimentern Befehl ertheilt hatte, nach dem Egisheimischen Feld zu marschiren und sich dort aufzustellen; sie waren bereits in Bewegung, theilweise sogar an Ort und Stelle.[3]

Die meisten Generale, von den Kaiserlichen Dünewald waren auch ganz damit einverstanden. Aber bei Bournonville stiess der Kurfürst auf ebenso unerwarteten wie hartnäckigen Widerstand. Der kaiserliche Feldherr hielt die Stellung, wie sie der Kurfürst wollte, in der Front für nicht hinreichend

1) „M. Dörffling avoit eu assés de peine de pouvoir persuader M. Bournonville, jusques qu'il fut obligé de luy dire: Mon Dieu, faisons donc nostre devoir en Generaux et allons-nous-en reconnoistre le champ et ne demeurons pas ainsi yci comme des vieilles putains.“ Buch p. 69.

2) Bericht von der Retirade. M.-W. p. 206. Buch p. 69.

3) Relation des Götterboten aus Colmar p. 17.

gedeckt und verlangte, die Armee solle sich hinter dem Mühlbach postiren, dem Logelbach, welcher dicht oberhalb Türkheim von der Fecht abgeht und das Feld durchschneidend in gerader östlicher Richtung nach Colmar fliesst. Vergeblich waren alle Anstrengungen, ihn davon abzubringen und zu überzeugen, dass der überall passirbare Bach kein Schutz, sondern nur ein Hinderniss sei für den Fall, dass die Verbündeten ihrerseits die Offensive ergreifen wollten.[1] Der Markgraf von Baden unterstützte Bournonville's Vorschlag, und als alle Künste der Ueberredung ohne Erfolg blieben, gab endlich der Kurfürst nach. Die Armee wurde also hinter dem Logelbach aufgestellt, die Kaiserlichen, die Lothringer, die Münsterschen und die Lüneburger bildeten den rechten Flügel, der bis in die Weinberge bei Türkheim reichte, den linken die Brandenburger, deren Flanke sich an Colmar lehnte. Das Fussvolk bildete zwei Linien von Türkheim bis Colmar, dahinter stand als Reserve die Reiterei. Die Bäume am Bach wurden gefällt und mit den Stämmen alle Furthen verhauen, mehrere Batterieen aufgeworfen und auch auf den theilweise zerstörten Wällen von Colmar 20 Geschütze aufgepflanzt, welche die ganze Front bestrichen.[2] Es war schon Nacht, als man alle Anordnungen vollendet und alle Theile der Armee ihre Stellungen eingenommen hatten. Die Generale begaben sich hierauf nach Colmar, um nach dem Abendessen ins Lager zurückzukehren. Die Kurfürstin nebst dem gesammten Hofstaat erhielt Befehl sofort einzupacken und nach Schlettstadt zu gehen.[3]

So erwartete das verbündete Heer die Schlacht. Die Stimmung war gemischt und keineswegs bei Allen freudig und siegesgewiss. Manche freilich führten das grosse Wort: dieses Mal müsse gesiegt oder gestorben sein; wenn es nur der Bournonville nicht wieder mache wie bei Marlenheim, sei Turenne schon so gut als geschlagen, und dann solle keiner Quartier haben.[4] Andere aber bedachten, wie bedeutend die

1) „Woselbst der Feind nicht zu uns und wir auch nicht zu ihm hätten kommen können.“ Bericht von der Retirade. Mil.-W. p. 206.

2) Relation des Götterboten aus Strassburg p. 20. Buch p. 69—70. Deschamps p. 395 sagt von der Position: „Il auroit été difficile d'en trouver un plus avantageux.“

3) Relation des Götterboten p. 18. Buch p. 70.

4) Relation des Götterboten aus Colmar p. 16: „Ich gedachte darüber wieder (s. oben p. 227 n. 1) an unsern guten alten Charon und war seinethalben bekümmert, wie er alle die Kerls überbringen würde, dazu solche impatiente, importune Teufels, welche nicht einen Augenblick warten, sondern alle zugleich gefördert sein wollen, doch fiele mir bei, die Engelländer und Holländer hätten Schiffers und Bootsgesellen genug dahin geschickt,

Armee seit 6 Wochen abgenommen hatte: zuerst waren beim Aufbruch aus dem Lager bei Bläsheim die Kreistruppen und zwei kaiserliche Regimenter auf das rechte Rheinufer zurückgegangen; dann hatte das unvorsichtige und habsüchtige Benehmen namentlich der kaiserlichen Generale in den Quartieren Mangel, Krankheiten und dadurch bedeutenden Abgang an Mannschaften verursacht.[1] Das Gefecht bei Mühlhausen und der nächtliche Rückzug hatten viele Verluste herbeigeführt, die münsterschen Truppen waren völliger Auflösung nahe. Die Brandenburger waren noch am vollzähligsten und im besten Stand.[2] Jedenfalls hatten die Alliirten nicht mehr die Uebermacht über die Franzosen: beide Heere werden gleich viele Combattanten gezählt haben, etwa 33,000 M.[3] Die moralische Ueberlegenheit war auf Seiten der Franzosen, welche auch die Einheit des Commandos voraus hatten.[4]

Obwohl Turenne durch die brandenburgische Besatzung in Ruffach sich nicht hatte aufhalten lassen,[5] war er am 4. Januar doch nicht bis Colmar gelangt, sondern hatte die Armee bei Pfaffenheim bivouakiren lassen.[6] Am Morgen des 5. Januar brach er von da auf und marschirte in dichtem Nebel über Egisheim, wo die Vorposten der Alliirten unter Görtzke und Prinzen ohne Widerstand zurückwichen, nach Wettelsheim. Hier theilte er seine Armee: die eine Hälfte stellte de Lorge in den Weinbergen am Fuss des Hohenlandsbergs mit Winzenheim im Rücken in Schlachtordnung auf, den rechten Flügel an die Strasse von Colmar nach Wettelsheim gelehnt, den linken, bloss aus Infanterie bestehend,

die könne er allenfalls zu Hilfe nehmen; und dass doch Pluto seinem Haushofmeister befehlen möchte, die besten Zimmer auszuputzen und meubliren zu lassen, denn es würden viele grosse Hansen mitkommen, so alle bequem und pro dignitate logiret sein wollten."

1) S. oben p. 322.

2) Buch p. 70. — Der Götterbote (Relation aus Colmar p. 17) sagt von der brandenburgischen Armee, dass sie, besonders die Infanterie, ihres Gleichen nicht habe. Auch Bourlemont erzählte Turenne nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft (s. oben p. 329): „qu'il n'a jamais rien vu de si beau que l'infanterie de M. de Brandebourg." Grimoard II, 642.

3) Buch p. 67 und 70 berechnet die Stärke der verbündeten Armee bloss auf 22,000 Combattanten. Das ist jedoch viel zu wenig. Dagegen bezeichnet er die schwache Seite derselben sehr richtig: „Encore estoit nostre armée composée de troupes alliées de trois ou 4 diverses parties, dont les uns avoient envie de bien faire, les autre point du tout."

4) Deschamps p. 396 giebt die Stärke der französischen Armee auf wenigstens 30,000 M. an und fügt hinzu: „troupes aguerries et accoutumées aux occasions sous des généraux d'une expérience consommée."

5) „Comptant bien que ceux-là ne lui échapperoient pas quand il auroit chassé leur armée." La Fare p. 278.

6) Deschamps p. 395.

in den Weingärten von Winzenheim bis zum Logelbach gegenüber Türkheim.[1] Die Alliirten hörten, ehe sie die Franzosen sehen konnten, den Lärm der Trommeln und den Schall der Trompeten. Als der Nebel fiel, sahen sie die feindlichen Colonnen sich längs und durch die Weinberge nach Türkheim ziehen. Der Kurfürst glaubte diesen Platz durch seinen rechten Flügel besetzt und wohlverwahrt, und da der Logelbach vor seiner Aufstellung an der Offensive hinderte, musste er den Angriff des Feindes unthätig abwarten. Dass die sichtbaren Colonnen die ganze französische Armee seien, daran zweifelte er so wenig wie irgend Jemand sonst unter den Verbündeten.[2]

Während de Lorge durch seine Bewegungen die Aufmerksamkeit der Deutschen fesselte und täuschte, schlug Turenne mit dem übrigen Theil seiner Armee einen Weg ein, der kaum passirbar schien; seine eigenen Officiere, so grosses Vertrauen sie in ihren berühmten Führer setzten, wurden stutzig.[3] Er bog nämlich von Wettelsheim links ab in eine enge Schlucht ein, welche südlich vom Hohenlandsberg die Gebirgshalbinsel zwischen Thur und Fecht durchschneidet. Ohne Weg durch tiefen Schnee arbeiteten sich 14 Bataillone, mehrere Regimenter Cavallerie und einige Geschütze glücklich hindurch und gelangten bei Zimmerbach in das Münsterthal und an die Fecht, welche sie auf einer vom Feinde nicht besetzten Brücke[4] ohne jedes Hinderniss überschritten. Ohne Aufenthalt avancirte Turenne mit der Vorhut auf dem linken Ufer der Fecht bis Türkheim, das er unerwarteter Weise unbesetzt fand und dessen er sich sofort bemächtigte.[5] Hiermit hatte Turenne den Zweck des ungewöhnlichen Marsches erreicht: er befand sich im Rücken der rechten Flanke des Feindes, dessen Stellung er in der Front nicht hatte angreifen wollen und dessen Vertheidigungsanstalten er durch sein Manöver nutzlos machte.[6]

1) Deschamps p. 398.

2) Buch p. 71.

3) Deschamps p. 396: „Comme on n'en voyoit que l'irrégularité sans pénétrer les avantages que l'on en devoit espérer, on avoit besoin de toute la confiance que les troupes avoient en leur général, pour n'en pas faire un mauvais jugement.“ Vgl. La Fare p. 278.

4) Relation du combat. Grimoard II, 630.

5) „Je me saisis,“ schreibt Turenne (an Louvois d. d. Colmar 6. Januar. Grimoard II, 629), „par un très-grand bonheur d'une petite ville nommée Turckheim à leur aile droite.“

6) Deschamps p. 397. La Fare p. 279 hat eine interessante ausführliche Begründung dieses Manövers aus Turenne's eigenem Munde überliefert.

Es war um Mittag 1 Uhr, als die Verbündeten durch die Besitznahme von Türkheim überrascht wurden. Bournonville hatte sich dessen so wenig versehen, dass er trotz ausdrücklicher Befehle des Kurfürsten, welche ihm dieser durch den Generaladjutanten Küssow zusandte, die Bataillone, welche am Tage vorher den wichtigen Platz besetzt hatten, wieder herausgezogen hatte.[1] Sein ganzes Augenmerk war auf die Vertheidigung seiner südlichen Front am Logelbach gerichtet, wo er einen Angriff erwartete, als die Truppen de Lorge's sich zeigten.[2] Und als er endlich bemerkte, dass die Franzosen schon in Türkheim eingedrungen seien, schickte er — viel Infanterie hatte er nicht — bloss Cavallerie auf der schmalen Landzunge vor, welche zwischen Fecht und Logelbach sich hinzieht und von Wiesen und Weingärten bedeckt ist. Diese konnte es nicht hindern, dass Turenne auch einen Kirchhof und eine Mühle besetzte, welche zwischen der Stadt und dem Fluss gelegen waren und den Uebergang sicherten. Der Kurfürst, hiervon unterrichtet, liess den Herzog von Celle bitten, Bournonville einige Bataillone lüneburgischer Infanterie aus dem zweiten Treffen zu Hilfe zu schicken, damit wenigstens Turenne das weitere Vordringen verwehrt werde. Aber der Herzog weigerte sich, seine Truppen auseinander zu reissen, nur wenn die Kaiserlichen einen Contremarsch machten und ihre Front statt gegen den Logelbach nach Süden, gegen Türkheim nach Nordwesten richteten, wollte er sich ihrer rechten Flanke anschliessen. Dadurch wäre aber die ganze Schlachtordnung zerrissen und die Brandenburger auf dem linken Flügel ganz isolirt worden. Dazu wollten sich wieder weder der Kurfürst verstehen noch Bournonville, weil sie doch immer noch einen Angriff in der Front fürchteten und namentlich den Besitz Colmars nicht gefährden wollten.[3]

Wenigstens liess sich nun Bournonville bestimmen, statt Cavallerie seine allerdings seit dem Rückzug von Mühlhausen sehr zusammengeschmolzene Infanterie[4] gegen Türkheim vorgehen zu lassen. Gerade als dies geschah, kam auch der Kurfürst herbei mit den Derfflingerschen und den lüneburgi-

1) Buch p. 71.

2) Deschamps p. 397.

3) Dies Alles erzählt in grosser Ausführlichkeit Buch p. 71—72, der sich die Eigenmächtigkeit erlaubt haben will, Bournonville den Contremarsch ohne Autorisation vom Kurfürsten auf eigene Faust zu befehlen. Ueberhaupt nahm sich, wenn wir seinen eigenen Berichten glauben, dieser Kammerjunker gegen den kaiserlichen Feldherrn sehr viel heraus, und wenn Bournonville mitunter gegen ihn grob wurde, so ist dies nicht zu verwundern.

4) Droysen p. 506.

schen Dragonern. Er traf die Kaiserlichen schon im Vorrücken, an der Queue die Münsteraner. Er ritt an sie heran: sie müssten durchaus ihre bei Mühlhausen bewiesene Feigheit wieder gut machen; wenn sie es thun und mit ihm leben und sterben wollten, möchten sie Ja sagen. Da riefen Alle: „Ja, wir wollen mit Ew. Durchlaucht leben und sterben.“ [1] Die Gegenwart des Kurfürsten belebte den Muth und die Kampfeslust von Mannschaften und Officieren. Der kaiserliche General Schultz erbot sich eine Recognoscirung zu unternehmen und Gefangene zu machen, um die Stärke des Feindes festzustellen, wenn man ihm 50 Dragoner gebe. Der Kurfürst stellte ihm die zur Verfügung, welche er mitgebracht hatte. Er nahm bloss 64, darunter 48 Brandenburger, und erstürmte mit ihnen den Kirchhof bei Türkheim, den 140 Franzosen besetzt hielten. Nicht weniger als 100 Feinde blieben auf dem Platz. „Bei Gott,“ sagte der General, als er zurückkam, zum Kurfürsten, „mit Ew. Durchlaucht Leuten wollte ich den Teufel in der Hölle angreifen.“ [2]

Mit der Erstürmung des Kirchhofs begann der Kampf. Es war 3 Uhr Nachmittag.[3] Zwei kostbare Stunden waren über den Zweifeln, was zu thun sei, über dem Hin- und Herschicken vergangen. Turenne hatte sie benutzt, die auf den engen, schlechten Wegen zurückgebliebenen Bataillone an sich heranzuziehen und bei Türkheim zu postiren. Das Terrain war ihm nicht günstig. Die Berge fallen bei Türkheim fast unmittelbar zur Fecht ab, nur ein schmaler Wiesenstreifen begleitet das linke Ufer des Flusses. Die unteren Abhänge der Berge waren mit Weinbergen bedeckt. In diesen stellte Turenne seine Bataillone auf. Aber hier wurden sie mit einem Kugelregen überschüttet. Die Dragoner der Verbündeten hatten sich hinter die Bäume postirt und feuerten mit der Infanterie um die Wette. Aus kleinen Feldgeschützen wurde mit Kartätschen geschossen, welche die Pfähle der Weinstöcke zerschmetterten und mit diesen eine Menge Franzosen verwundeten.[4] Immer hitziger wurde der Kampf. General Foucaut führte die französische Infanterie aus den Weinbergen, wo sie zu sehr exponirt waren, auf die Wiese hinab, wo sie wenigstens das Feuer erwidern konnten.[5]

1) Buch p. 73.

2) Buch p. 74: „Par ma fois, Monseigneur, avec ces gens-cy je ne voudrois pas seulement attacquer les François, mais le Diable mesme dans l'enfer.“ Vgl. Bericht von der Retirade, Mil.-W. p. 206.

3) Deschamps p. 400. Buch p. 75.

4) Deschamps p. 399. Buch p 75.

5) Deschamps p. 399.

Aber auch die Deutschen rückten näher heran, so dass bloss die Fecht die Kämpfenden trennte, welche kaum 50 Schritt von einander entfernt waren. Der Kurfürst war mitten unter ihnen ohne Helm und Kürass; er weigerte sich dieselben vor den Augen der Soldaten anzulegen, die auch keine hatten. Er ermunterte und feuerte die Soldaten an, wie und wo er konnte: einem münsterschen Reiter, der dicht neben ihm am Schenkel verwundet wurde, beschenkte er mit einer Hand voll Geld. Die Soldaten leisteten in der That im schnellen Schiessen Ausserordentliches. Die vordersten Glieder knieten hin, und so gaben sie Salve auf Salve.[1] Ein münsterscher Feldprediger schleppte eifrig aus den Munitionswagen Kugeln und Pulver herbei. Die Franzosen litten beträchtlich; Generallieutenant Foucault[2] und ein Brigadier fielen tödtlich getroffen. Turenne wurde ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Wiederholt wichen die Bataillone vor dem mörderischen Feuer zurück und mussten durch neue abgelöst werden.[3]

So dauerte der Kampf 3 Stunden. Mehrmals wollten die Deutschen über den Fluss, um durch einen Angriff Mann an Mann eine Entscheidung herbeizuführen. Es wurde nicht gestattet,[4] weil die Verstärkung erwartet werden sollte, welche herbeigerufen war. Jedoch erst, als es so finster geworden war, dass das Gefecht abgebrochen werden musste, kamen drei Bataillone brandenburgischer Infanterie von der Reserve;[5] sie hatten von Colmar eine ganze Stunde Wegs zurückzulegen gehabt. Dies machte es den Alliirten unmöglich, die Vortheile, welche sie durch die Ueberlegenheit ihres Feuers besassen, zu einem vollständigen Siege auszubeuten. Ohne Zweifel hätten die Alliirten einen entschiedenen Erfolg erringen, Turenne bei Türkheim vernichten können, wenn

1) Buch p. 75: „Chaqun y fit son devoir en homme d'honneur; s'estants approchés à 80 jusqu' à 60 pas les uns des autres ils se firent un feu continuell; tous les vieux Generaux disoient qu'ils n'avoient jamais entendu un plus beau feu, aussi ne pouvoit-on pas conter un, deux, trois qu'on n'entendit tousjours une salve entiere, s'estant mis à genoux les uns devant les autres ils se tirerent sans cesse." — „Le feu des ennemis étoit supérieur," heisst es auch in der Turenne'schen Relation. Grimoard II, 631. Vgl. Deschamps p. 399.

2) „Le L.-G. Foucaut étant monté à cheval, habillé gris et un plume blanche sur son chapeau, marchoit tousjours à costé des bataillons, leurs commandant tousjours ce qu'ils devroient faire et cela l'espace d'une bonne heure et demie tousjours à cent pas de nos troupes, mais à la fin il fut tué d'un coup de canon." Buch p. 75.

3) Grimoard II, 631.

4) Buch p. 76.

5) Bericht von der Retirade. Mil.-W. p. 207. Buch p. 76.

sie sich sofort entschlossen hätten, gegen de Lorge nur ein Observationscorps aufzustellen und mit der ganzen übrigen Macht sich auf die Franzosen in Türkheim zu werfen. Wenn ein Detachement unterhalb der Stadt bei Ingersheim über die Fecht gegangen wäre und sich der Höhen dort bemächtigt hätte, würde man den Franzosen in ihre linke Flanke und in den Rücken gekommen sein.[1] Das enge Defilé oberhalb des Städtchens hätte Turenne nicht erlaubt, das übrige Heer schnell genug heranzuziehen: kamen doch Cavallerie und Geschütze erst in dem Moment in Türkheim an, als die Verbündeten den Kampf abbrachen. Wieder war es die übertriebene Furcht vor der Kriegskunst des Feindes, was den Kurfürsten von diesem richtigen Entschluss abgehalten hatte. Er glaubte einer Meldung, dass 16,000 Franzosen die Ill überschritten hätten, die auch den linken Flügel umgehen und Colmar wegnehmen wollten, und weigerte sich daher, seine gesammte Infanterie, wie Bournonville verlangte, nach Türkheim zu beordern.[2]

Es war nach 6 Uhr, als die Kaiserlichen sich in ihre alte Stellung zurückzogen, während Graf Dönhoff mit zwei Bataillonen von der zuletzt angekommenen Verstärkung ihren Posten an der Fecht gegenüber Türkheim einnahm. Die ganze Armee blieb bis auf Weiteres unter dem Gewehr, und die Generale hielten Kriegsrath.[3]

Zwar massen die Verbündeten sich die Ehre des Sieges insofern zu, als sie dem Feinde grössere Verluste beigebracht als selbst erlitten hatten. Ihre Angaben über die ersteren schwanken zwischen 1000 und 3000 Todten und Verwundeten[4] — in Wirklichkeit waren es vielleicht nur 500[5] —, während die Zahl der todten und verwundeten Deutschen auf 300 berechnet wurde, und darunter kein höherer Officier. Aber Türkheim war doch in Feindeshand geblieben, und damit hatte Turenne das Feld behauptet.[6]

1) Der Götterbote p. 22 berichtet, der Prinz von Homburg habe eifrig hierzu gerathen und gebeten, ihm die Avantgarde zum Angriff zu geben, aber ohne Erfolg.

2) Buch p. 76. Bericht von der Retirade. Mil.-W. p. 206.

3) Buch p. 76.

4) Der Bericht von der Retirade Mil.-W. p. 207 sagt: 2000 Todte und 900 Gequetschete.

5) Nach der „Relation,“ Grimoard II, 631, waren es bloss 200; der Zahl der gefallenen Officiere entsprechend müssen es aber mehr gewesen sein.

6) Von französischer Seite liegen vor: der officielle Zeitungsbericht (deutsch bei Valckenier II, 455—456), Turenne's „Relation du combat de Turckheim“ (Grimoard II, 629—632) und die ebenso detaillirte Erzählung Deschamps' p. 396—400. Vgl. Beaurain p. 157—160. Von deutschen

Einstimmig sagten die Gefangenen, welche vom Kriegsrath verhört wurden, aus, die französische Armee sei 35,000 M. stark, und Turenne habe die Absicht, mit derselben durch die Berge nach Kaisersberg und Reichenweier in den Rücken der Alliirten zu marschiren. Da man Türkheim nicht genommen, war dies nicht zu hindern. An der Landwehr bei Gemar zwischen Colmar und Strassburg postirt konnte Turenne ihnen jeden Succurs, den Proviant, überhaupt alle Verbindungen mit Strassburg abschneiden und sie, während er selbst aus Lothringen Alles leicht beziehen konnte, bei Colmar festhalten, wo es namentlich an Fourage fehlte und wo Mangel und fortwährende Bivouacs die deutsche Armee völlig ruiniren mussten. Aus diesen Gründen wurde beschlossen, sofort sämmtliche Bagage vorauszuschicken nach Schlettstadt und um 10 Uhr Abends mit der Armee nachzufolgen; es sollte vom rechten Flügel abgebrochen werden, die Kaiserlichen also zuerst marschiren.[1]

Aber es dauerte lange, ehe in der finstern Nacht das Gepäck des brandenburgischen Corps in Bewegung gesetzt und über die Illbrücke bei Harburg geschafft wurde. Der Kurfürst liess daher um halb acht Uhr Bournonville durch seinen Generaladjutanten Küssow fragen, ob es nicht besser sein würde, mit dem Aufbruch der Armee so lange zu warten, bis die Bagage etwas voraus wäre. Bournonville erwiderte, er halte es für rathsamer, erst eine Stunde vor Tagesanbruch zu marschiren, um die Confusionen während der Nacht zu vermeiden; übrigens werde er nicht eher aufbrechen, als bis er einen ausdrücklichen Befehl vom Kurfürsten empfangen habe. Dieser war ganz hiermit einverstanden, und die brandenburgischen Truppen erhielten die Erlaubniss etwas auszuruhen, nachdem die Front durch Feldwachen gesichert worden.[2]

Der Kurfürst hatte sich in eine alte verfallene Mühle zurückgezogen, von der nur das Dach einigen Schutz bot. Hier brachte er die Nacht an einem Wachtfeuer zu in Gesellschaft Derfflingers, des Herzogs von Holstein und einiger Adjutanten. Es war halb zwei Uhr nach Mitternacht, als

Berichten sind ausser Buchs sehr ausführlicher Erzählung die Relation des Götterboten aus Strassburg p. 21, ein Brief aus dem alliirten Lager bei Erstein bei Sylvius I, 3, 174 und eine Relation aus Strassburg vom 1/11. Januar (im Diar. Europ. XXXII, 29) hervorzuheben. Der „Bericht von der Retirade“ giebt nur eine kurze, dürftige Darstellung des Treffens.

1) Buch p. 77. Bericht von der Retirade. Mil.-W. p. 207. Diar. Europ. XXXII, 29. Relation des Götterboten aus Strassburg p. 23.

2) Bericht von der Retirade. Mil.-W. p. 207. Buch p. 77.

der Herzog von Celle und sein General Chauvet an das Wachtfeuer geritten kamen und fragten, ob der Kurfürst nicht bald aufbrechen wolle. Derselbe erwiderte, es sei noch zu früh, vor Tagesanbruch werde er nicht marschiren. Da sagte der Herzog, die Kaiserlichen und seine Truppen seien ja schon abmarschirt. Der Kurfürst erklärte das für unmöglich, indem er sich auf Bournonville's Antwort berief, die Küssow überbracht hatte, und wollte es nicht glauben. Aber nun berichtete Chauvet, wie er um Mitternacht die Posten revidiren wollen, aber auf dem rechten Flügel alle Wachtfeuer verlassen gefunden habe, bis er zu seinem Erstaunen plötzlich mit Werda? angerufen worden; es sei das ein Posten von Dönhoff gewesen, der nach dem heimlichen Abmarsch der Kaiserlichen ganz allein den Franzosen gegenüber gestanden habe, fast eine Stunde von dem brandenburgischen Flügel entfernt. Chauvet hatte Dönhoff auf seine Verantwortung befohlen, sich auf das Gros seiner Armee zurückzuziehen, bei der Rückkehr ins Lager fand er auch die Lüneburger bereits abmarschirt, die, als sie die Kaiserlichen aufbrechen sahen, nicht anders geglaubt hatten, als es sei so befohlen, und demselben gefolgt waren.[1]

Der Kurfürst verlangte sein Pferd und ritt mit den übrigen Herren nach dem Lager der Lüneburger und der Kaiserlichen, um sich selbst von dem Geschehenen zu überzeugen. Alle Feuer fast waren verlassen; nur an einigen fand man Gesindel, wie es den Heeren zu folgen pflegt, eingeschlafen. Die kaiserliche Artillerie war unmittelbar nach der Bagage zwischen 8 und 9 Uhr abmarschirt und 2 Stunden darauf die Infanterie und Cavallerie auf Befehl ihrer Generale, welche Niemand von der Aenderung des Kriegsrathsbeschlusses in Kenntniss gesetzt hatte. Bournonville hatte es nicht gehindert.[2] Wie leicht war ein solches Missverständniss in

1) Buch p. 78—79. Bericht von der Retirade, Mil.-W. p. 207.

2) Für den Kurfürsten selbst (Bericht von der Retirade Mil.-W. p. 207) wie für seine Umgebung (Buch p. 77: „Il tint sa parole comme le chien la caresme et assurement nous fit-il là un vilain coup“) stand es natürlich als unumstössliche Wahrheit fest, dass Bournonville mit Absicht die Brandenburger heimlich verlassen habe. Der Berichterstatter des „Götterboten“ (Relation aus Strassburg p. 23), ein Colmarer Bürger, erzählt als Resultat genauer Erkundigungen, in dem Kriegsrath nach dem Treffen sei „concertiret worden, dass Bournonville mit der Retraite den Anfang machen und den Brandenburgern die Ehre des Nachzugs lassen sollte; er könne darzu noch dieses versichern, dass Comte de Caprara, die General-Wachtmeister Schultze und Dünewald Churf. Durchl. inständig ersuchen lassen, sie möchten doch Confusion zu vermeiden, des Tages warten; weil aber keine andere Verordnung kommen, sei man demjenigen, was einmal concertiret, wie billig, gefolget.“ — Ich halte diese Erklärung von Bournon-

der Verwirrung der Nacht, bei dem Mangel einer geregelten Organisation des militärischen Dienstes unter den Verbündeten! Bournonville mochte glauben, seine Generale hätten directen Befehl vom Kurfürsten erhalten; die erforderliche Meldung ist vielleicht aus Versehen ohne sein Verschulden unterblieben.

Wie dem auch sei, dem Kurfürsten blieb nun nichts weiter übrig, als ebenfalls abzuziehen. Er ritt selbst von einem Bataillon zum andern und befahl, ohne alles Geräusch unters Gewehr zu treten. Die Cavallerie sass auf, und sobald die beiden Dönhoffschen Bataillone zur Armee gestossen waren, wurde der Marsch nach 2 Uhr angetreten; zahlreiche Kranke und Verwundete mussten freilich in Colmar zurückgelassen werden.[1] Zuerst marschirte die Cavallerie, dann das zweite Treffen und die Artillerie, zum Schluss die Infanterie des ersten Treffens. Alles geschah in vollster Ruhe und Ordnung.[2] Die Geschütze blieben mitunter auf den schlechten Wegen stecken oder machten beim Passiren der Defiléen längeren Aufenthalt, namentlich in Ostheim, wo der Uebergang über die Fecht war. Wiederholt musste die Infanterie Stunden lang warten, bis die Artillerie wieder in Bewegung war, so dass der Landgraf von Homburg, welcher die Arrièregarde commandirte, erst bei Tagesanbruch am 6. Januar Angesichts des Feindes und unbelästigt das Lager bei Colmar verliess.[3]

Zwischen Ostheim und Gemar traf man auf die lüneburgische Infanterie, und da die Meldung einlief, dass längs der Berge feindliche Truppen marschirten, welche die linke Flanke der brandenburgischen Armee bedrohten, wurde dort eine Aufstellung en bataille genommen. Eine Recognoscirung ergab, dass es kaiserliche Nachzügler waren, welche dem eiligen Marsch ihres Gros nicht hatten folgen können.[4] Es

villes und der Kaiserlichen Verfahren, wenn sie auch noch manche Punkte unaufgehellt lässt, um so mehr einer Berücksichtigung für würdig, als wirklich kein Grund für einen verrätherischen heimlichen Abmarsch, den brandenburgische Quellen annehmen, ersichtlich ist und oben p. 328 u. 338 einige Fälle angeführt sind, in denen das Benehmen des kaiserlichen Feldherrn auf Grund seiner eigenen Briefe doch in einem anderen Lichte erscheint, als es der Kurfürst darstellt.

1) Deschamps p. 401. Relation des Götterboten aus Strassburg p. 22.

2) Bericht von der Retirade (Mil.-W. p. 207): „Worauf wir uns um 2 Uhren 4 Stunden nach dem Bournonville aufgemacht mit sehr guter Ordre und nicht im Trabe, sondern Fuss für Fuss abgezogen.“

3) Buch p. 79—80.

4) Buch (die Stelle ist bei Kessel p. 80 unvollständig): „Estant passé ce passage là S. A. E. y joignit le Duc de Zelle avec son Infanterie, car pour sa cavallerie elle étoit avec les Imperiaux. Nous mismes nostre

wurde also wieder aufgebrochen, und bei St. Bildt, wo die brandenburgische Armee um 1 Uhr Nachmittag anlangte, fand man die Kaiserlichen nebst der lüneburgischen Cavallerie vor. Anfangs war die Absicht, sich hinter der alten Landwehr, welche dort vom Gebirge bis zu den Niederungen der Ill sich hinzieht, zu postiren. Da es aber an Wasser fehlte, wurde beschlossen, bis nach Schlettstadt zurückzugehen und da hinter einer ähnlichen Schutzwehr sich aufzustellen. Die Bagage und die Geschütze wurden nach Benfeld geschickt, wo man sie auf der Ill einschiffte.[1]

Die Besorgniss, dass Turenne die Verbündeten auf ihrem Marsche durch eifrige Verfolgung bedrängen und ein zweites Treffen wagen würde, war grundlos. Er liess sie bloss durch Reiterei, welche langsam folgte, beobachten[2] und schickte ein paar Bataillone nach Ruffach, um das Bomsdorfsche Regiment zur Uebergabe zu zwingen. Preisgegeben wie er war, ohne alle Hoffnung auf Entsatz gab sich Bomsdorf zum zweiten Male[3] kriegsgefangen.[4] Da sich keine Franzosen vor Schlettstadt blicken liessen und Fourage zu fehlen anfing, verliessen die Alliirten am 8. Januar die dortige Position und marschirten über Erstein die Ill hinunter nach Strassburg, um auf die rechte Rheinseite zurückzukehren.[5] Mehrere Male wurden sie durch falschen Alarm erschreckt, so dass einmal der Kurfürst die Cavallerie aufsitzen liess und nach Benfeld zurückging.[6] Die Armee war bereits in völliger Auflösung begriffen. Die münsterschen Truppen hatten schon in Schlettstadt nach einer zweiten Meuterei wegen ausbleibenden Soldes verabschiedet und nach Strassburg entlassen werden müssen. Sie waren die ersten, welche am 8. Januar über die Rheinbrücke zurückgingen.[7] Ihnen folgte nach und nach die übrige Armee. Dörfer und Städte wurden auf dem Marsch geplündert, was von Lebensmitteln noch vorhanden war, mitgeschleppt oder ruinirt. Die Soldaten, die theilweise seit lange keinen Sold bekommen, suchten sich

Infanterie en bataille, ayant nouvelles, que quelques troupes marchoient le long des montagne à nostre gauche, tournant nostre front; mais quand nous y avions envoyé reconnoistre, nous sçumes que c'estoit encore quelques troupes des Imperiaux, qui n'avoient pû suivre leurs gens."

1) Buch p. 80—81. Diar. Europ. XXXII, 29.
2) Deschamps p. 401.
3) Vgl oben p. 122 und 124.
4) Deschamps p. 401.
5) Theatr. Europ. XI, 610.
6) Buch p. 81—82.
7) Diar. Europ. XXXII, 30.

auf diese Art schadlos zu halten. Zucht und Disciplin lockerten sich, Niemand wollte gehorchen.[1]

Und dazu nun der Streit und die Vorwürfe unter den Verbündeten! Jedermann, am meisten natürlich die Befehlshaber waren gereizt und ärgerlich über dies klägliche Ende des Feldzugs. Einer schob die Schuld an dem Unglück auf den Anderen. Die Brandenburger sprengten überall aus, Bournonville habe sie bei Colmar heimlich im Stich gelassen und durch sein eiliges Ausreissen sie dem Feinde in die Hände liefern wollen, weil er dem Kurfürsten gern Schläge gegönnt habe.[2] Die Kaiserlichen wieder beschuldigten den Kurfürsten, er habe Alles verschuldet, indem er nicht dem Rathe Bournonville's gefolgt sei und sich auf dem Ochsenfeld aufgestellt habe; dann sei er es gewesen, der aus ganz ungegründeter Furcht vor Turenne's Absicht, ihm die Verbindung mit Strassburg abzuschneiden, den übereilten Rückzug von Colmar veranlasst habe.[3] Ja die Dinge wurden geradezu auf den Kopf gestellt und erzählt, die Brandenburger seien noch während des Gefechts bei Türkheim heimlich abgezogen und hätten ihre Alliirten im Stich gelassen, welche sie erst in Schlettstadt wieder hätten einholen können.[4] Es kam zu einem heftigen Streit zwischen Bournonville und Derfflinger, und nur die Gegenwart des Kurfürsten verhütete schlimmere Folgen.[5]

1) Schreiben aus Strassburg vom 1/11. Januar: „Was im Hinaufzug von Häusern und anderm übergeblieben, hat im Heruntermarsch vollends zu Schanden gehen müssen, und als unsere Freunde dem Namen nach, in der That als Feinde sich erwiesen. Es ist ein solcher schändlicher Zustand, dass es nicht genugsam zu beschreiben. Alles ist uneinig und keiner folget dem anderen, das Volk wird aufgerieben und nicht bezahlet, wie dann die Kaiserlichen seit Juni keinen Heller Sold empfangen. Sie klagen über die Brandenburger und diese über sie. Die vornehmen Officiers schämen sich, dass Alles so liederlich hergehet, auf den Strassen sich sehen zu lassen."

2) Bericht von der Retirade (Mil.-W. p. 207): „Es war aber allda (bei Gemar) kein Bournonville zu sehen, sondern der stand schon 3 Stunden von da bei Schlettstadt in Sicherheit und hätte dem Kurfürsten gerne Schläge gegönnt."

3) Relation des Götterboten aus Strassburg p. 23 und 25.

4) In einem Bericht aus Strassburg vom 11. Januar (bey Sylvius I, 3, 175 und Valckenier II, 454), der übrigens die Dinge ganz verdreht, heisst es: „Soo haast den Ceurvorst sulks (nämlich dass Turenne während des Treffens ein Detachement nach Rappoltsweiler geschickt habe) verstont, heeft geresolveert van Colmar optebreeken en sich na Schlettstadt te begeven, sonder dat aan d'andere geallieerden hier van kondschap konde geven, alsoo noch in actie waren." Vgl. Diar. Europ. XXXII, 32.

5) Buch p. 82. Auch Turenne hörte davon: „Bournonville a été prêt de mettre l'épée à la main contre M. d'Orfling." An Louvois 14. Januar. Grimoard II, 638. — Derfflinger wird allerdings in seiner Manier wieder einmal recht derb gewesen sein. Vgl. oben p. 342 n. 1.

Aber selbst dieser veruneinigte sich mit dem Herzog von Celle.[1]

Ganz besonders räsonnirten die Bürger von Strassburg, denen die verbündete Armee zum Dank für die Ueberlassung der Brücke und sonstige Unterstützung ihre Dorfschaften geplündert und verwüstet hatte und die sie nun der Rache Turenne's preisgab.[2] Zu ihrem Glück bewies dieser auch diesmal gegen die Stadt grosse Mässigung: er fürchtete nämlich, Strassburg werde am Ende zu seinem Schutz kaiserliche Besatzung aufnehmen,[3] und beeilte sich daher alle Besorgnisse im Voraus dadurch zu zerstreuen, dass er die Vorfälle im Herbst für die Folgen einer Pöbelrevolte erklärte und nur für die Zukunft Neutralität forderte,[4] deren stricteste Einhaltung der Magistrat versprach, sobald die letzten Alliirten die Stadt verlassen hätten.[5]

Am 11. Januar, dem ersten Tage des Jahres 1675 nach altem Stil, überschritten die Brandenburger die Rheinbrücke, gerade drei Monate nach dem Einfall in den Elsass; am 12. und 13. folgten die letzten alliirten Truppen. Nur die Rheinbrücke blieb von Kreisvölkern besetzt. In Willstett wurde die Vertheilung der Winterquartiere berathen und festgesetzt,[6] dann trennte sich das Heer: die Kaiserlichen, die Lothringer und die Reichsvölker wandten sich rechts, um im südlichen Würtemberg und im schwäbischen Kreis zu beiden Seiten des Schwarzwaldes Winterquartiere zu beziehen.[7] Die brandenburgischen und die lüneburgischen Truppen marschirten links über Achern, Kuppenheim, Elmendingen, wo sie am 19. Januar ein Scharmützel mit einer feindlichen Streifpartei aus Philippsburg zu bestehen hatten, nach Pforzheim und von da quer durch Würtemberg bis Bopfingen in der Nähe von Nördlingen, wo die Lüneburger blieben,[8] dann in directer nördlicher Richtung nach Schweinfurt, wo die Armee Mitte Februar anlangte und in die Winterquartiere vertheilt wurde.[9]

1) Buch p. 81.
2) Relation des Götterboten aus Strassburg p. 24.
3) Turenne an Louvois d. d. Colmar, 7. Januar. Grimoard II, 629.
4) Grimoard II, 633. Deschamps p. 402.
5) Ebendas. Grimoard II, 638. 643. — Der Stadtsecretär versicherte Turenne, dass die Stimmung des Volkes ganz umgeschlagen sei.
6) Diar. Europ. XXXII, 31.
7) Buch p. 88. Theatr. Europ. XI, 765. Valckenier II, 457.
8) Dieselben bezogen im östlichen Schwaben Quartiere. Theatr. Europ. XI, 765. Valckenier II, 457.
9) Buch p. 95. Diar. Europ. XXXII, 36.

Sie war noch 22 Regimenter und 15,000 M. effective Combattanten stark.[1]

Der Elsass wurde preisgegeben. Nur in Dachstein blieb eine Besatzung von 1000 M., man hoffte, sie werde die Franzosen den Winter durch beunruhigen können. Aber Turenne schritt sofort zur Belagerung der kleinen Feste, welche am 30. Januar von ihrem Commandanten Contarini übergeben wurde, obwohl sie noch vertheidigungsfähig war und gerade in diesen Tagen der unermüdliche Herzog von Lothringen und der Markgraf Hermann von Baden von Wanzenau aus einen Versuch machten, sie zu entsetzen; sie kamen nun zu spät.[2] So war Turenne im Besitz des linken Rheinufers und konnte, stolz auf seine glänzenden Erfolge,[3] seine Truppen die wohlverdiente Ruhe in weitläufigen Cantonnements geniessen lassen, während die ansehnlich verstärkten Garnisonen von Breisach und Philippsburg ungestört die rechtsrheinischen Lande von Basel bis zum Neckar brandschatzten.[4] Der General selbst begab sich nach Versailles, um dort die Lobsprüche und Glückwünsche des Hofes entgegenzunehmen.[5]

So nicht nur ohne Resultat, sondern mit einem offenbaren, entschiedenen Misserfolg endete der mit einer überlegenen Heeresmacht, unter den günstigsten Bedingungen und mit den besten Aussichten unternommene Feldzug im Elsass. Die Invasionen Lothringens, der Freigrafschaft, deren Erfolg fast als selbstverständlich angesehen wurde, waren vereitelt worden, ehe sie eigentlich begonnen hatten. Der Herzog von Lothringen, welcher nun nach wie vor als Fürst ohne Land herumirren musste, rächte sich für die neue Täuschung

1) Meldung des Kurfürsten bei Droysen p. 506 n. 2.

2) Deschamps p. 403—406. — Contarini, der früher wegen Feigheit den venetianischen Dienst hatte verlassen müssen, tödtete sich in Strassburg selbst, als der Herzog von Lothringen und der Markgraf mit einem Kriegsgericht drohten. Sylvius I, 3, 173. Theatr. Europ. XI. 765—766.

3) Er hatte nicht weniger als 3000 Gefangene gemacht. Grimoard II, 633. 642. Der König schrieb ihm am 13. Januar (Ebendas. p. 636): „J'ai bien de l'impatience de vous voir, pour vous témoigner de vive voix la satisfaction, que me donnent les services considérables et importans, que vous m'avez rendus pendant toute la campagne."

4) Auf ausdrücklichen Befehl Louvois'. An Turenne, 10. Januar. Grimoard II, 632.

5) Deschamps p. 403. Rousset II, 106. Ranke, franz. Gesch. II, 317.

seiner Hoffnungen durch bitteren Spott über seine hohen Alliirten: Fünf Fürsten von Gottes Gnaden, liess er sich vernehmen, seien von Einem Prinzen von Königs Gnaden über den Rhein zurückgetrieben worden.[1]

Doch noch viel schmählicher war, dass der Elsass preisgegeben wurde. Kaum ein Vierteljahrhundert war vergangen, seit Kaiser und Reich dies Land an den französischen Nachbar hatten abtreten müssen. Noch hatte sich die Fremdherrschaft weder consolidirt noch in den Gemüthern der Einwohner eingelebt. Die lebhaften Sympathieen der Bevölkerung hatten die Unternehmung der Verbündeten bedeutend erleichtert. War sie nicht berechtigt, von der Macht der Coalition, die sich in dem alliirten Heere so stattlich darstellte, Befreiung vom französischen Joch, ihre Wiedervereinigung mit dem Reich zu hoffen? Und nun statt dessen dieser klägliche, von Verwüstung und Plünderung begleitete Rückzug! „Was dieser plötzliche Aufbruch und Rückkehr für Schrecken, Furcht, Elend und desperate Gedanken hier und im ganzen Lande setzet, ist nicht zu beschreiben,“ heisst es in einem Briefe aus Strassburg. Das war jedenfalls vorauszusehen, dass die Leute im Elsass, in Lothringen, in Burgund sich zum zweiten Male hüten würden, im voreiligen Vertrauen auf die Macht Deutschlands ihre Anhänglichkeit an die früheren Zustände, ihre Abneigung gegen Frankreich zu erkennen zu geben.

Doch hat das Misslingen des Feldzugs im Herbst 1674 noch eine weitergreifende Bedeutung.

Nach mancherlei Zögerungen und Schwankungen hatte sich endlich eine grosse Coalition gegen Frankreich gebildet, aus der holländischen Invasion war ein europäischer Krieg geworden. Zaudernd, den erhobenen Arm mehrere Male zurückziehend hatte das Haus Habsburg sich dem Krieg angeschlossen. Es war mehr der Hochmuth Ludwigs XIV als eigene Siegeszuversicht, was endlich den Ausschlag gegeben hatte. Die unerwarteten Erfolge des Kriegs im Herbst 1673 führten dann einen völligen Umschlag in der Constellation der europäischen Mächte herbei. Die Bundesgenossen Frankreichs fielen ab, diese Macht stand jetzt allein und schon musste sie empfinden, dass auch ihre Kräfte eine Grenze hatten. Dagegen befestigte das Glück den Bund der Republik mit Spanien und Oestreich und verstärkte ihn durch die Streitkräfte der meisten deutschen Reichsstände,

1) Mémoires du Marquis de la Fare p. 279.

durch die Sympathien Aller, die für staatliche Unabhängigkeit und für Gewissensfreiheit ein Gefühl hatten. Alle Sonderinteressen traten zurück vor dem gemeinsamen Ziel, der Bezwingung Frankreichs, und Alles beeiferte sich eine Streitmacht aufzubieten, der selbst dieser Militärstaat erliegen zu müssen schien.

Aber der so zuversichtlich erwartete Erfolg blieb aus: in Flandern errangen die Verbündeten mit grossen Opfern keinen entschiedenen Sieg, am Rhein wurde die deutsche Armee trotz offenbarer Uebermacht aus dem Elsass vertrieben. Frankreich, das dem Verderben nahe schien, hatte sich nicht nur behauptet, sondern auch die deutschen Verbündeten unzweifelhaft geschlagen und sich wieder in unbestrittenen Besitz der linken Rheinseite gesetzt. Es hatte sich militärisch der grossen Coalition überlegen erwiesen. Wie Frankreich die höchste Gefahr überstanden, so hatte die Coalition die günstigsten Chancen für den Sieg verloren.[1]

Dies Resultat des Kriegs von 1674 übte nach allen Richtungen die nachtheiligsten Wirkungen aus. Wie schnell verschwand der Eifer der Verbündeten für die gemeinsame Sache und wie bald traten die Sonderinteressen in den Vordergrund! In Holland, dessen Geldmacht den Nerv der Coalition bildete, regte sich die Friedenspartei. Seitdem die Aussicht, Frankreich zu demüthigen und für immer unschädlich zu machen, in weite Ferne gerückt war, machten sich sofort die in den Hintergrund gedrängten Particularinteressen bei den Alliirten geltend. Die Republik, bedrückt von der Last der ungeheuren Kriegskosten, schien die vom eigenen Gebiet glücklich abgewehrte Eroberungsgier Frankreichs durch einige Opfer auf Kosten Spaniens befriedigen zu können, und es wurden Stimmen laut, welche den 1673 abgelehnten Separatfrieden dringend empfahlen, wenn ein allgemeiner nicht sofort zu erlangen sei.[2] Das war natürlich nicht das Mittel, das Misstrauen und die Schlaffheit Spaniens und

1) Vgl. Mémoires de la Fare p. 279. Temple p. 72.

2) Schon am 6. October 1674 schreibt der Kurfürst an Blaspeil und Romswinckel, er sei von verschiedenen Orten benachrichtigt worden, „dass man in Holland sehr grosse Inclination zum Frieden bezeigen solle und gegen den bevorstehenden Winter solchen leichtlich auch ohne den Kaiser und Spanien durch Englands Vermittelung schliessen dürfte;“ und Meinders sagt in dem oben p. 313 erwähnten Gutachten vom 21. November: „Oesterreich und Spanien fängt man an in Holland je mehr und mehr in Tort zu setzen und ihnen alle bei der bisherigen Campagne fürgangne Fehler und Verzögerungen fürzuwerfen und zu imputiren. Mit Frankreich kommt man hingegen allgemach mehr und mehr näher; wohin solches ziele und was es endlich nach sich führen werde, ist leicht zu ermessen.“

Oestreichs zu beseitigen, sie zu grösseren Anstrengungen für die gemeinsame Sache anzuspornen.

Wie die drei Grossmächte der Coalition seit dem erfolglosen Feldzug in Flandern 1674 zu divergiren beginnen, so erlahmt der Kriegseifer im Reich seit dem Feldzug im Elsass. Was von den Ständen sich nicht activ am Kampfe gegen den Reichsfeind betheiligte, verhielt sich wenigstens still und wagte nicht offen für denselben aufzutreten. Die Zwistigkeiten in der verbündeten Armee waren aber ein Vorspiel für den nun ausbrechenden Zwiespalt im Reich, dessen äussere Einigkeit nach kurzem Bestande von Neuem zerrissen wurde. Das Missgeschick des deutschen Heeres im Elsass gab Schweden den Muth, als deutscher Reichsstand, unter Berufung auf das Interesse des Reichsfriedens, auf das Wohl und die Integrität Deutschlands, für Frankreich gegen seine Mitstände mit einer bewaffneten Intervention vorzugehen.

Darin aber liegt das höhere Interesse begründet, das der Feldzug im Elsass in Anspruch nehmen kann, dass seine Resultatlosigkeit in der That eine Wendung in dem Verlauf des ersten Coalitionskriegs hervorbringt. Es ist nicht eine Zufälligkeit, eine blosse Liebhaberei, dass der Kurfürst selbst die Feder ergriff, um sich von der Schuld an dem Misserfolg der Campagne zu reinigen. Er fühlte selbst nur zu wohl, wie verhängnissvoll die Versäumnisse waren, die man begangen hatte. In der gereizten Stimmung, in der er sich nach dem so wenig ehrenvollen Rückzug nach Franken befand und die nur zu erklärlich ist, hat er die ganze Schuld den Kaiserlichen, besonders Bournonville aufgebürdet. Der kaiserliche General dagegen glaubte sich das Zeugniss geben zu dürfen, dass Niemand den Befehlen des Kurfürsten mit so grosser Pünktlichkeit und Respect nachgekommen sei wie er, und er behauptete nur, gleiche Ehrerbietung und Gehorsam nicht auch allen Personen seiner Umgebung schuldig gewesen zu sein.[1] Das ist ja keine Frage, dass wenn bei Marlenheim kein Sieg über Turenne erfochten wurde, die Kaiserlichen die Schuld trugen: wenn Bournonville auf die Wünsche des Kurfürsten ohne Zögern, mit Eifer eingegangen wäre, alle seine Kräfte darangesetzt hätte, würde man einen entscheidenden Erfolg errungen haben. Nur ist auch hier zu bemerken, dass der Kurfürst immer den Bedenken und

1) S. sein Schreiben an den Kurfürsten d. d. Markdorf (am Bodensee) 19. März 1673 in der Zeitschrift für Geschichte etc. des Kriegs XXVI, 168 n.: „J'avoue, que je ne crois pas devoir la mesme déférence ny les mesmes sentiments pour tous autres.“

Einreden Bournonville's gewichen, nie auf positive Verweigerung des Gehorsams gestossen ist. Und über die Unzulänglichkeit der Vorkehrungen, um Turenne's Vordringen in den Oberelsass zu verhindern, über die ganz verkehrte zerstreute Aufstellung, in der man dort den Feind erwartete, über das Treffen bei Türkheim durfte der Kurfürst dem kaiserlichen Befehlshaber nicht mehr Vorwürfe machen als sich selbst. Es trifft aber auch bei diesem Feldzug zu, was ein zeitgenössischer Geschichtschreiber über die ungünstigen Erfolge von Coalitionsheeren überhaupt bemerkt: „Es ist ein Leib mit vielen Häuptern und eines streitet wider das andere, dass man dadurch aus Unvermögen zu gewinnen überwunden wird.“ [1]

Durch die schwedische Invasion in die Marken wurde der Kurfürst von der lähmenden Gemeinschaft mit den deutschen Alliirten befreit. Frankreich hatte endlich das Ziel seines stürmischen Drängens seit mehreren Monaten erreicht: ein schwedisches Corps hatte im December die Grenzen Pommerns überschritten und war in die Uckermark eingebrochen. Gross waren am Hof von St. Germain die Schadenfreude und der Hohn, dass der Kurfürst die Nachricht von dem feindlichen Einbruch in seine Lande auf dem kläglichen Rückzug aus dem Elsass empfangen haben müsse.[2] Glaubwürdig wird uns überliefert, dass im Gegentheil die Nachricht von dem schwedischen Angriff einen befreienden, erhebenden Eindruck gemacht hat.[3] Dem Kurfürsten stand jetzt die Aufgabe bevor, seine Marken zu vertheidigen, die Feinde zu verjagen und als Siegespreis Pommern zu erobern, dessen Verlust er noch nicht verschmerzt hatte.

Was der französische Krieg ihm nicht gewährt hatte, die Gelegenheit, seine eigene Begabung als Feldherr und die Tapferkeit und Tüchtigkeit seiner Armee von Neuem zu beweisen, das wurde ihm im schwedischen Kriege in glänzendster Weise zu Theil. Und wenn die Ungunst der Umstände, die Schlaffheit und Eifersucht seiner Bundesgenossen ihm den Lohn der ruhmvollen Kämpfe wieder entrissen, wenn der schwedische Krieg sowenig wie der französische ihm eine sichtbare Vergrösserung seiner Macht verschafften, so hatte doch der junge Staat in beiden seine Kraft gestählt

1) Valckenier II, 456.

2) Louvois schreibt am 12. Januar an Turenne (Grimoard II, 635): „Si bien que dans l'événement de la honteuse retraite que vous avez fait faire à M. de Brandenbourg de Colmar et des autres lieux qu'il occupoit, il aura appris la nouvelle, que son pays a été attaqué par la Suède.“

3) Pufendorf XII, 66.

und sich eine geachtete, bedeutende Stellung unter den Mächten Europas errungen. Wie wenig die militärischen Erfolge im Kriege gegen Frankreich eigenen und fremden Erwartungen entsprachen: dass der Kurfürst im Jahre 1672 unerschrocken zuerst und allein für die Staaten- und Gewissensfreiheit gegen Ludwigs XIV Despotismus aufgetreten, ist ihm stets unvergessen geblieben. Der Ruhm dieser That ist durch das Misslingen seiner französischen Feldzüge nicht verdunkelt worden.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ARCHIVALISCHE BEILAGEN.

1.

Bournonville an den Kurfürsten. Flörsheim 1. August 1674.[1]

S. oben p. 249.

Au camp de Flersheim ce 1^er d'Aoust 1674.

Monseigneur.

J'ay apris avec bien de la joye par l'honneur des Lettres de V. A. E. qu'elle s'estoit resolue de faire avancer son armée en deça. J'en ay veu la liste entre les mains de Monsieur le Prince de Bareit; je me persuade, qu' une armée pareille peut donner la loix à toute l'Europe. Je souhayte de tout mon coeur, que bientot l'on la puisse voir en operation, et j'auray bien de la gloire de me trouver de nouveau sous les ordres de V. A. E.

Turenne a repassé le Rhyn à Philipsbourg. L'on se persuade que l'armée françoise marche vers Saverne et Hagenau et qu'elle se hate de passer en France par la Lorraine. Quoy c'en soit, S. A. E. Palatine nous rappelle et prétend que nous allions empescher les ennemis de fourager en son pays. L'on a resolu pour le satisfaire, de passer icy le Meyn, où l'on acheve un pont et de s'approcher de Manheim pour y passer le Rhyn, desque le Marquis Hermann de Bade avec les troupes de Munster m'aura joint ou le prince Pio qui amesne son Regiment d'infanterie, et mesme d'avancer en les attendant, dans l'espoir que le 5. ou 6. de ce mois ils pourront estre icy.

J'ay eu des asseurances que l'armée de Brunsvick se mettoit en marche et se trouveroit à Warbourg au pays de Paderborne le 2. ou 3. de ce mois selon nostre style et pres de Francfort le 14. ou 15. de ce mesme mois. J'ay envoyé les rencontrer et les prier de hater leur marche, les avertissant du pont que j'ay icy, s'ils en veulent servir pour nous joindre et pour avancer vers le Rhyn.

Comme je n'ose me persuader que V. A. E. puisse avoir si tot son armée au Mein, je crois que comme ce quartier icy est fort ruyné, elle aymera mieux prendre sa marche où elle puisse trouver plus de vivres et de fourage, si bien que si elle s'approche de Francfort et veut passer au dessus et se rendre vers Aschaffenbourg, se servir du pont qui y est, et s'approcher de Philipsbourg. Je croy que l'armée trouvera mieux à subsister par là, qu'elle pourra y faire cuire du pain à Francfort, à Heilbronn et en lieux pareils, qui peuvent fournir le necessaire à l'armée. Il ce pourra peutestre trouver moyen de passer le Rhyn vers Spire ou plus haut que Philipsbourg, attaquer Philipsbourg, si l'on veut, comme tout le voisinage le souhayte, ou bien entreprendre tout ce que V. A. E. trouvera convenir et ce qu'il luy plaira d'ordonner.

1) Die Briefe Bournonville's sind alle eigenhändig.

Cependant je tacheray de poursuivre Turenne, si S. A. E. Palatine le permet, et je seray tousjours à la main, pour me rendre où vos Altesses El. trouveront bon. Estant appuyé de l'armée de Brunswick, si l'on le trouve convenir et si elle arrive la première, nous pourrons porter la guerre en France, et il ne sera pas impossible de r'avoir aussi Philipsbourg et Treves et conduire S. A. de Lorraine en son pays. Voilà ce me semble ce que l'on pourra faire ayant tant de troupes sur pied. Si l'armée de l'Empire s'y vouloit mettre aussy ou bien les cercles fournir leurs cottes, l'on pourroit peut-estre ravoir Brisach encore ou de force ou par traité ou moins tant plus facilement Philipsbourg et obtenir une paix raisonnable et generale, qui rendit à l'empire son repos, son lustre et sa première grandeur.

Je crois que toute la gloire de ces grans explois est deue à V. A. E. et qu'il ne viendra qu'à Ses ordres que le tout ne s'execute heureusement. J'auray bien de la joye d'y pouvoir avoir quelque part, en executant comme je dois les commandemens de V. A. E. de qui je suis tousjours avec beaucoup de respect

Monseigneur

tres humble et tres obeissant
serviteur

Alex. Duc de Bournonville.

2.

Copia conclusi im Hauptquartier zu Dudenhofen den 14. Septembris 1674.[1]

S. oben p. 256—257.

Von Seiten der Röm. K. M. unsers allergn. Herrn Generalität und deren Alliirten hat man die von wegen Churpfalz in dem Hauptquartier zu Dudenhofen den 31. Aug. St. v. 1674 der obgemelter Generalität übergebene Schrift und Memoria dahin vernommen, dass nämlich Churpfalz abermalen in Scriptis die Resolution und Meinung dero obgedachten Generalität verlange, was bei gegenwärtiger des Feindes Postur, in specie aber wegen der auf die von dem Grafen von Hohenlohe eingekommene Kundschaft und Nachricht den Pass der Stadt Strassburg betreffend dem vorigen Concluso gemäss ferneres zu thun wäre.

Als ist von Seiten mehrerm. Kais. und Alliirten Generalität nach vielfältiger reiflicher Consultirung und Erwägung der Sachen Bewandtnis dem Inhalt des Conclusi sub dato Weissenau den 29. Augusti[2] allerdings zu inhäriren noch einmal für gut befunden worden, der Meinung, dass nachdem der Feind den zu derselbigen Zeit ingehabten Posten an der Queick nit allein entzwischen verlassen, sondern sich auch hinter einen solchen Post oder Pass gestellt, welcher der unterdessen ausgeschickten Kundschaft einhelliger Aussag und sonsten aller Apparence und Vermuthen nach also bewandt und beschaffen befunden worden, dass man darfür halten muss, dass dem Feind sowohl seines obgemelten an sich selbsten festen und starken Postens, der Weg, Defilés als auch und zwar absonderlich der Armee nothwendiger Subsistence halber daselbsten zu attaquiren, auf dieser Seiten ihm zur Rechten oder Linken vorbeizugehen ohne sehr gefährlichen Hazard und

1) Beilage B. zu dem Schreiben des Markgrafen Hermann von Baden. Beilage 5.

2) S. oben p. 251.

gleichsam augensehender Ruin der Armee nicht könnte zugekommen werden, sondern dass auf der, wie oben beigelegt, des H. Grafen von Hohenlohe überschickter Nachricht der ersten Resolution gemäss auf das in demselben enthaltene zweite Membrum, „nämlich falls aber demselben auf keine Weise solchergestalt diesseits Rheins zuzukommen wäre, man alsdann den Rhein an den bequemlichsten Orten repassiren und auf der anderen Seite hinauf über Strassburg in das Elsass in den Rücken gehen könnte, jedoch müsste man zuvörderst des Passes der Stadt Strassburg versichert sein und dass dieselbe absolute, wie man verhofft, sich für diese Partei ihrer Schuldigkeit und Versprechen nach erklärt haben," wird zu gedenken und ehestens vorzunehmen sein, gestalten dadurch der Feind nicht allein in sein Land, sondern auch denselben zum Schlagen, wenn er je Stand halten wollte, zum Besten zu bringen und gleichsam alleinig zuzukommen wäre, weniger nicht würde dadurch der Feind zwischen der Alliirten Armee und das von ihm consumirte Land, wie er denselben destiniret gehabt, gesetzt, oder zum Schlagen oder doch sich in Lothringen, wo nit gar in Frankreich zu retiriren genöthiget werden, dahingegen die Alliirten ihrer Subsistence und Conservation der Armee versichert sich des Elsass bemächtigen, die Thür und Thor in Lothringen und Frankreich zu erweitern Operationen eröffnen thäten, Churbrandenburg aber die vorhabende und vorgeschlagene Blokade oder Belagerung zu Philippsburg sowohl als den Truppen des Schwäbischen Kreises unter dem Reichsfeldmarschall Markgraf Friedrich von Baden facilitire. Geben im Hauptquartier zu Dudenhofen den 24. September 1674.

3.

Bericht der Generalität an den Kaiser über den Beschluss vom 14. September.[1]

S. oben p. 255—256.

Warum der Feind in seinem gefassten Posten zwischen Berg- und Rheinzabern zu attaquiren nicht vor practicable noch daselbsten denselben sowohl zur Rechten als Linken vorbeizugehen, für rathsam oder dienlich befunden worden.

1. Weilen wie der Abriss mit Nr. 1 ausweiset, von Bergzabern bis auf die Mühl, welche eine halbe Stunde ober Rheinzabern liegt, sowohl wegen unterscheidlicher Defilés, als des hohen Gestades an der Bach und eines beständigen Marrass, dem Feinde auf keine Weise zuzukommen gewesen, von der obgemelter Mühl aber bis auf Rheinzabern, obgleich der Marrass nicht so stark als oben, sondern sowohl als die Bach daselbst endlich überwunden hätte können werden, so hat doch der Feind den Wald, das Liechtenbruch genannt, so auf seiner Seiten zwischen mehrgenannter Mühl und Rheinzabern liegt, also verhauen, verschanzt und vergraben gehabt, dass man gleichfalls dafürhalten müssen, daselbsten ebenso weniger als durch den Marrass ihm zuzukommen sein werde. Von Rheinzabern, welches der Feind besetzt hatte, bis an den Rhein ist nichts als lauter Bruch, Wald und Marrass; von Bergzabern aber, worinnen der Feind auch seine Besatzung liegen hat, hinaufwärts gegen das Gebirg ist nichts als ein lauteres Gebirg, so sich auf der Seiten hinaufwärts bis in Lothringen ziehet, wodurch keine Bagage noch Wagen passiren können, seinde immerwährende Defilés, zudem dass aldorten weder Proviant noch Fourage zu bekommen

1) Beilage A zu dem Bericht des Markgrafen von Baden. Beil. 5.

und man dem Feind beständig die ganze Flanken geben und zeigen hätte müssen. Ueber alle diese Difficultäten hatte der Feind noch zu seinem Vortheil eine Höhe wie auch ein flaches Feld, unser vor allen Defilés in Bataille zu erwarten, wie auch aus dem Abrisse Nr. 1 zu ersehen. Dazu kommt noch, dass wenn schon der Feind diesen seinen Posten nicht defendiren können noch wollen, sondern sich über die Lauter zurückgezogen hätte, man ihm doch eben so wenig hinter demselbigen Fluss zuzukommen wäre gewesen, sondern hätte man aus Mangel Fourage, wenn auch sonsten kein anderes Bedenken dabei gewesen wäre, ohne Ruin der ganzen Cavallerie, weilen er alles mit Fleiss von Speier an bis gen Hagenau verdorben hatte, so wenig als um Speier mit der Armee subsistiren können.

2. Belangend die Blokade oder Belagerung Philippsburg, so ist gleichsam von gesammter Generalität beständig dafür gehalten worden, dass solang der Turenne in diesem seinem Posten, welcher nahe bei solcher Festung, verharre, unpractikabel sei, dass man mit einer Armee diesen Ort auf beiden Seiten beschliessen, consequenter werde belagern noch blokiren werden können, wie auch aus Mangel anderer Requisiten.

3. Den Marsch an die Saar oder auf Trier betreffend, ist ausser vom Herzog aus Lothringen von gesammter Generalität dafür gehalten worden, dass dieses Desseigno nunmehr auch bei Weitem nicht als wie das auf Strassburg dienlich und solches absonderlich aus den folgenden Ursachen:

Erstlich und fürnehmlich, weilen dasselbe nicht geschehen noch ein anderer oder practicabler Weg gefunden werden können, als durch die Pfalz, so der Kurfürst auf keine Weise zugeben wollen, so weit dass er sich auch verschiedene Malen vernehmen lassen, wenn man ihn dergestalten tractiren, ruiniren und abandonniren wollte, er endlich müsse andere Gedanken und Consilia fassen. Zudem hat man ausser des Herrn Herzogen von Lothringen seine Aussag von allen Andern, worunter die Lothringischen Officier selbsten gewesen, vernehmen müssen, dass man auf dieser Strass ein höchsten Mangel an Brod und Subsistenz haben würde; denn obschon endlich Frucht zu finden, so werde man doch eine solche Quantität, wie diese Armee erfordere, in denselben kleinen verderbten Orten, da man passiren werde müssen, nimmer können so zeitlich beischaffen, dass man die Zeit werde können haben, solche zu mahlen und backen.

Ueber dieses wäre die Belagerung Trier wegen Mangel daherum auf etliche Meilen Wegs des Fourage ein Ruin der Armee, und wäre nunmehr die Zeit im Jahr so beschwerlich und avancirt, dass man weder in Lothringen noch in Frankreich keine considerablen Posten attaquiren, noch sich dessen bemächtigen können, dahero auch keine Winterquartiere zu erwarten haben werde, sondern wird die Armee ruinirter wieder zurück entweder gar über Rhein in die Pfalz oder doch in die für die Sousische Armee destinirte Quartier ziehen müssen, welches alles ein weit grösserer Verlust wäre als die Eroberung Trier nützlich oder vorträglich sein würde, hingegen die ganze Pfalz, der Schwäbische Kreis und der Rheinstrom gänzlich verlassen und den Französischen exponirt verbleiben thäte, dahero nicht allein Churpfalz, sondern auch die Braunschweigische und andere des Reiches Kreisvölker öffentlich dawider geredet und sich bei solchem Zug der Separation vernehmen lassen. Ueber dieses ist I. K. M. Cassa bei dieser Armee so gering an Mitteln befunden worden, dass man sich in so weit gelegene Orte bei so später Jahreszeit ohne Geld oder Credit zu begeben höchst Bedenken tragen solle, andere mehr importante

Ursachen, warum dieses Desseigno vor diesmal nicht so dienlich gefunden worden, E. K. M. durch andere Wege vorgestellt werden.

Hingegen ist das Desseigno auf der Schwäbischen Seite auf Strassburg über Rhein zu gehen, aus folgenden Ursachen also beschaffen zu sein erkennet worden, dass man dafür gehalten, selbiges das Beste sein werde.

Erstlich weil dieses von allen Vorhaben das einzige Mittel und Weg ist, wobei die Armee subsistiren und ohne Ruin diese noch übrige Campagne agiren kann.

Zum anderen weilen von männiglich, worunter der Herzog von Lothringen auch, dafür gehalten worden, dass wann man durch diesen Marsch anch nichts anders verrichten, als dass man die feindliche Erklärung der Stadt Strassburg gegen Frankreich erhalten würde, mehreres dadurch genutzet sei, als wann man Trier und Philippsburg erobern thäte, weilen man dadurch Breisach von Philippsburg separiren, gleichsam ein Castell in Elsass und Lothringen gegen Frankenreich und hundert andere Advantage mehr haben werde, selbige Stadt aber sich ehender nicht, bis man mit der Armee in der Gegend ankomme, öffentlich zu erklären begehret.

Zum 3. weilen wann man daselbst mit der Armee übergangen, man den Meister in dem Elsass von der Schweiz bis an die Mosel, desgleichen in Lothringen wie auch in Burgund spielen werde, ohne dass ein einziger considerabler Platz, als Breisach und was in Burgund sein möchte, vorhanden, der Widerstand thun könnte.

Zum 4. würde man den Weg ganz offen und frei in Frankreich zu gehen und zu dem Ende die beste Gelegenheit vortheilhafte Magazine aufzurichten, haben.

Fünftens grosse weitläufige gute Winterquartiere, die man mainteniren werde können, finden und zwar solche meistentheils in des Feindes Landen erhalten.

Zum Sechsten würde dadurch Breisach und Philippsburg bloquiret sein.

Zum Siebenten könnte alsdann die Armee gar wohl und commod also den Winter durch logiret werden, dass in wenig Zeit allemal ein considerables Corps zusammengebracht werde können, um den Feind mit solchem, wenn derselbe Breisach oder Philippsburg zu securriren, mit Volk oder Provision zu versehen sich unterstehen würde, jedesmal verhinderlich zu sein.

Achtens würden die Schweizer in mehrerer Devotion damit erhalten und gebracht, anderer mehrerer Considerationen und Rationen zu geschweigen.

4.

Der Kurfürst an Blaspeil und Romswinckel. Gerolzhofen 8/18. September 1674.

S. oben p. 253.

Unsere Intention ist zwar nicht gewesen, so hoch zu gehen, sondern den geradesten Weg nach dem Rhein wärts zu nehmen. Nachdem Wir aber durch unsern Obristen Flemming die Oerter und Passagen bei Worms, Mainz und der Ends recognosciren lassen und sowohl aus dessen abgestattetem mündlichen Bericht als auch den von des Herzogen

zu Lothringen und des Duc de Bournonville gegebenen Nachrichten vernommen, dass nicht allein der Orten ganz keine Lebensmittel, sondern solche auch mit allerhand ansteckenden Seuchen sehr inficiret sind, welche auch bei denen Kaiserlichen und anderen alliirten Truppen dergestalt eingerissen, dass die Armee dadurch überaus incommodiret und geschwächet wird, so haben Wir keine andere Route als die jetzige wählen und nothwendig die linke Hand etwas halten müssen, wofern Wir nicht mit Unserer Armee, welche Gott lob annoch in gutem Wohlstand sich befindet, in dergleichen Ungelegenheiten gerathen wollen. Wir advanciren nun damit nach äusserster Möglichkeit gegen Heilbronn und werden Uns ferner bemühen, sobald es thunlich, den Rheinstrom an bequemen Orten zu passiren, welches Alles Ihr behöriger Orten zu remonstriren, Unsere gute Intention dabei fürzustellen und die Alliirten zu versichern haben werdet, dass Wir in Unserm Eifer und Sorgfalt etwas Merkliches und Nachdrückliches für das gemeine Wesen auszurichten, es keinesweges ermangeln lassen werden.

Auch vernehmen Wir gleich jetzo ganz unvermuthlich, dass die kaiserliche Armee neben den Alliirten, welche bishero bei Speier und nicht über 4 oder 5 Stunden vom Feinde gestanden, von dannen zurück und bis Worms herunter, auch daselbst wieder auf diesseit Rheins gangen, woselbsten sie nicht allein dem Feinde nicht den geringsten Abbruch thun können, sondern demselben auch Luft lassen der Ends nach Belieben aufs Neue zu hausiren. Es hat Uns diese Nachricht desto mehr befremdet, weil Wir für wenig Tagen noch Unseren Obristen Flemming an den Duca de Borneville abgeschickt[1] und derselbe Uns durch denselben sagen lassen, dass die Armee gegen den Feind advanciren und denselben entweder angreifen oder ihn dennoch dergestalt innehalten würde, dass er endlich in seinem Post nicht länger würde subsistiren können, insonderheit wann Wir in den Oberquartieren am Oberrhein auch den Rheinstrom, wie Wir Fürhabens sind, passiret und daselbst die Kriegsoperationen fortgesetzet hätten. Wir können nicht begreifen, was diese so schleunige und unvermuthliche Veränderung verursachet haben und wohin solche zielen mag. Hätte man sich Turenne nicht bastant gefunden, so wäre Unsers Ermessens dennoch nicht eben nöthig gewesen die ganze Westseite des Rheins zu abandonniren, zumal des Churfürsten zu Pfalz Ld. sich anerboten haben, die Armee mit Futter und Brodkorn zu versehen, auch diese Aenderung sehr ungern gesehen. Man hätte auch solchen Falls vielleicht Trier wieder recuperiren und der Ends dem Feinde einige Diversion machen können. Dieser Orten hat solche Aenderung auch die Gemüther sehr alteriret und ist man nun froh, dass Wir mit Unserer Armee in dieser Gegend stehen, weil sonsten Turenne alsdann nach Belieben diese beiden Fränkischen und Schwäbischen, wie auch den Ober- und Niederrheinischen Kreis in Unruhe und Contribution setzen oder gar von der gemeinen Sache und guten Partei abziehen können. Wir continuiren nichts desto weniger einen Weg als den anderen Unseren Marsch und werden Alles, was möglich ist und zu Abbruch des Feindes und der Alliirten Besten wie auch der gemeinen Sache Wohlfahrt gereichen kann, fürzunehmen nicht unterlassen. Welches Alles Ihr sowohl des Prinzen von Oranien Ld. als auch dem Grafen von Monterey und de Souches gebührend zu remonstriren und ihre Gedanken hierüber zu vernehmen geflissen sein werdet.

1) S. oben p. 253.

5.

Markgraf Hermann von Baden an den Kurfürsten. Söllingen 27. September 1674.

S. oben p. 256.

Euer gn. Schreiben aus dero Hauptquartier Sauerbach den 9/19. Sept.[1] habe ich von dero Trompeter empfangen und daraus gleich anfänglich mit höchstem Befremden vernommen die unbegründete Nachrichtung, so man E. Gn. vorgestellt, als sollte man mit dieser und Alliirter Armee den Rhein bei Speier, um sich nacher Franken und Schwaben zu wenden, repassirt sein, da man doch die geringsten Gedanken dazu nimmer gehabt, sondern ist dieser Marsch resolviret, dahin angesehen und solcher Ursachen halben vorgenommen worden, gleichwie E. Gn. aus den Beilagen A et B erkennen werden, wie auch dass ich gedachten Marschs halben nimmermalen was vorgenommen, als was per maiora der Kais. und gesammter Alliirter Generalität vorhero vor gut befunden, beschlossen und von Churpfalz selbsten endlich mit bewilliget, und hat man diesseits nimmer nichts anders intentiret, als was ratio belli, I. K. M., dero Alliirter und des gemeinen deutschen Wesens Bestes zu sein erschienen, insonderheit auch Churpfalzes. Darbeineben bin ich versichert, dass Churtrier ein solches patriotisch und aufrichtiges Gemüth hat, dass derselbige sein particular dem gemeinen Wesen und der Raison gar gern nachsehen werde, wie denn seine zu dieser Armee abgeschickte Envoyés bereits erkennet und contestiret; zu deme dass man auf der Speierischen Seite des Rheins auf keine Weise länger subsistiren, aldorten den entlegenen Consultationibus und Consensen abwarten oder dem Feind anhangen können, es wäre dann dass Churpfalz seine Landen zu fouragiren und zu logiren (wie nimmermehr möglich war zu erhalten) bewilligen hätte wollen, also dass wann man schon gewollet, gleichwie man sich gegen Churpfalz erboten gehabt nächst Versicherung der gedachten Quartiere in dessen Land, und also E. Gn. Ankunft auf obgemelter Seiten erwarten hätte wollen, solches zu prästiren ohne Totalruin der Armee und zu allen ferneren Operationibus Undienlichmachung unmöglich gewesen sein würde. Geben im Hauptquartier zu Sellingen den 27. Sept. 1674.

6.

Bournonville an den Kurfürsten. Söllingen 27. Sept. 1674.

S. oben p. 258 u. 260.

De Selinghen pres de Stolhoven
au Marquisat de Bade
le 27 de Septembre la nuict 1674.

Ayant sçeu que V. A. E. avoit dépesché ce trompette à Mr. le Marquis Herman de Bade et qu'il pretendoit le renvoyer à Heilbronn, j'ay creu me devoir servir de cette comodité, pour rendre compte à V. A. E. de l'estat des choses de par icy. L'on avoit envoyé, avant que j'arrivasse (de Worms où j'estois resté malade) à l'armée, le Feldmareschallieut. Caprara à Strasbourg avec 1000 Reuters et mille dragons. Je ne sçay par quel malheur Mr. de Caprara a creu une fausse alarme,

1) Worin sich der Kurfürst über die ohne sein Wissen geschehene Veränderung des Marsches der Kaiserlichen beschwerte (vgl. Beilage 4).

que 4000 hommes avoyent passés à Philipsbourg et le poursuivoyent. Cela l'a fait détourner et envoyer chercher de nouveaux ordres. Cependant Vaubrun s'est rendu près de Strasbourg de l'autre costé avec 3000 hommes environ ayant mesme devancé Caprara, qui toutefois le mesme jour at encore fait passer des Dragons au fort entre Philipsbourg et le pont et 500 Reuters dans le dehors de Strasbourg. Ceux de la ville se resoudent de tirer leur canon (comme ils ont fait desja quelques volées) contre les François, s'ils aprochent davantage.

Turenne est décampé aussy et marche vers Strasbourg par Haghenau; je crois mesme qu'il y pourat arriver aujourd'huy ou demain. Je ne pouray estre avec les deux armées de l'empereur et de Luneburg qu'apres demain Samedy 29 de ce mois au pont de Strasbourg. Mais Mr. le Duc de Holstein s'avançat hier avec 3500 hommes tant de pied que de cheval et sera cette nuit ou demain de grand matin pres du pont à Kelle, d'ou il fera passer des gens vers la ville où besoing serat. Mr. le Duc de Lorreyne est party ce jour d'huy avec sa cavalerie aussy et sera demain à Kelle encore pour ayder à faciliter le passage à nos troupes. Je prévoy que ce passage ne sera pas sans embaras, et si nous pouvons mettre l'armée de l'autre costé, je crois que nous en viendrons à un combat general.

Turenne se croit à peu pres aussy fort en nombre d'hommes que nous et avoir moins d'infanterie nouvelle et plus de vieilles troupes; nous voirons comme la chose reussira. Si nous avions les troupes restées au palatinat ou arrivées depuis peu comme ceux de Franconie à pied et à cheval, 300 commandés de nostre infanterie à Neustat, le Regiment de Reys et ceux de Salsbourg et Passaü, ils nous seroyent utiles en cette occasion.

J'ay apris icy de Mr. le Marquis de Bade-Durlach, Feldmareschal de l'Empire, qu'il croit joindre 5000 hommes de Suabe et les troupes des cercles de la haute et basse Saxe, qui sont en chemin, et autres de l'empire et avec cela se poster à Graben, pour ayder à bloquer Philipsbourg et y couper certaine digue qui noyeroit et inonderoit Philipsbourg. Je l'ay fort persuadé de travailler à ce bon dessein, la garnison de Philipsbourg, estant foible et remplye de malades, ne sçauroit l'en empescher, s'il at cincq ou six mille hommes, car il n'y at en Philipsbourg que 2500 hommes de pied en tout sains et malades, deux regimens de cavalerie foibles et un de dragon.

Je voudrois que Mr. le duc de Zel nous joignit bien tot, ce nous seroit encore un bon renfort. Si V. A. E. entreprend Philipsbourg et si le dessein de Mr. le Marquis de Durlac peut reussir, il ne sera pas difficile d'emporter la place. Si V. A. E. ayme mieux donner quelques renforts seulement à S. A. E. palatine et le laisser bloquer Philipsbourg avec le Marquis de Durlach et l'armée de l'empire, et qu'elle veuille venir passer à Strasbourg ou nous ayder à forcer le passage, si nous ne pouvions l'emporter seuls: je crois qu'ensemble nous nettoyerions bien l'Alsace et nous pousserions Turenne bien loing, non obstant l'arriereban qu'il attend. Pour moy je recevray tousjours avec joye et avec respect les ordres qu'il plaira à V. A. E. me départir.

7.

Derselbe an denselben. Strassburg 29. September 1674.

S. oben p. 260.

Turenne nous a cedé le passage et la ville de Strasbourg s'est declarée hautement. Nous faisons passer l'armée à force et demain la pluspart des deux armées sera passée.

Turenne se poste entre Haghenau et Saverne en avançant vers cette ville; son camp n'est qu'à quatre petites heures d'icy. Il se vante de nous vouloir donner bataille et se dit fort de 20000 hommes et plus. Ce porteur dira à V. A. E. la force de cette armée; nous voudrions que Mr. le Duc de Zel avec ce qu'il a de troupes, nous eut desja joint. Il y en a parmy nous qui ne veulent pas aller plus loing et n'ayment point à passer le Rhyn et encore moins à s'avancer vers Turenne en Alsace. Ce sont les fantassins Saxons et le bataillon du Comte de Solms du cercle du haut cartier du Rhyn. Mais je tache à les obliger de se tenir près de nous encore selon les ordres de S. M. I., jusque à ce que le Marquis de Dourlac ayt un corps formé et soit en estat d'agir. J'attendray avec impatience les ordres de V. A. E. et de sçavoir quelle marche elle a resolue de prendre.

De Strasbourg ce 29. Sept. 1674.

P. S. Ceux de l'evesché de Strasbourg et ceux qui en ont l'administration, nous ont promis toute sorte d'amitié et de services, et pour commencement ils nous remettent la place de Dacsteyn qui est bonne et où ils avoient 600 hommes tant soldas que de gens de milice du pays. Les ennemis ont un magasin à Molsheim qu'ils tachent de retirer, et nous avons envoyé pour les embarasser s'il ce peut et pour entrer en Dacsteyn.

8.

Der Kurfürst an Bournonville. Neckarsulm 4. October 1674.

S. oben p. 272 und 274.

Monsieur. En attendant icy une partie de mon artillerie qui estoit encore au chemin, comme aussi la conference de Heilbronn, je recoy deux de vos lettres, dont je vous suis fort obligé. J'en ay appris l'estat de l'armée par dela, comme aussi le bon succes de ce qui s'est passé avec la ville de Strasbourg, dont Don Francisco Osorio [1] m'a donné une plus ample information à mon très-grand contentement. J'eusse bien souhaité que mes projects eussent trouvé place et que nous eussions allé de concert en ce dessein, m'asseurant que cela fust fait sans vostre maladie, de la quelle puisque vous estes par la grace de Dieu relevé, je m'en rejouy avecque vous de tout mon coeur. Cependant il m'est rendu en ce lieu icy de la part de S. M. Imp. une lettre, par la quelle elle m'advertit qu'elle trouve bon que je me rend avec mon armée à Strasbourg pour agir avec les autres armées de S. dite M. et des alliés pour le bien public selon les occurrences qui se presenteront. Je suis doncque sur le point de marcher et hasterai mes pas le mieux que je pouvrai. Mr. l'Electeur Palatin acquiesce dans la disposition et la volonté de S. M. Imp. et Mr. le Duc de Brunswich me manda il y a trois jour qu'il me pouvroit joindre en 6 ou 7 jours, mais ne voulant pas perdre un moment veu l'arriere saison dans la quelle nous sommes, je ne le pourrai attendre icy.

de Neckars-Ulm ce 24. de Septembre 1674.

1) Ein spanischer Officier, den der Herzog Johann Adolf von Holstein an den Kurfürsten geschickt hatte, um ihm Bericht zu erstatten.

9.

Bournonville an den Kurfürsten. Illkirch 5. October 1674.

S. oben p. 269.

De Ilkirke pres de Strasbourg le 5 October 1674 au soir.

J'ay esté honoré par le retour de Mr. Osorio des lettres de V. A. E. du 24. Sept. / 4. Oct. et je me rejouy extremement de l'espoir qu'elle me donne que j'auray bientot encore l'honneur d'estre à ses ordres.

Mr. de Turenne estant venu pour nous donner bataille pres Dipeghem[1] où nous estions campé entre Dachstein et Strasbourg, et s'estant venu loger entre nous et Strasbourg, je me suis avancé le 4. de ce mois vers Ensheim, village et poste avantageux, dont je me doutois que Mr. de Turenne se vouloit saysir. Mais l'ayant prevenu, nous y avons eu un des plus long combat, plus opiniatré et plus cannoné que j'ay jamais veu. Enfin l'ennemi a decampé la nuict le premier, et craignant qu'il ne vint entreprendre contre Strasbourg et nous en couper la communication, nous sommes venus la nuict aussy nous reposter à Ilkirke et Gravenstat. Je tien que l'ennemy a perdu pres de 3000 hommes et nous environ 1200. J'en escry toutes les particularites à Mr. le Baron de Goes et je le prye d'en communiquer la relation à V. A. E.

10.

Derselbe an denselben. Illkirch 7. October 1674.

S. oben p. 270.

J'ay bien de la joye d'aprendre par l'honneur des lettres de V. A. E. qu'elle pretend se rendre icy dans 3 ou 4 jours. Si cela arrive, il faut que M. de Turenne nous cede toute l'Alsace et V. A. E. poura dire comme Caesar: *Veni, vidi, vici,* non obstant les secours de l'arriereban, gardes de sel et autres qu'atend tous les jours Turenne, y ayant desja dit-on 40 compagnies telles quelles arrivées à Saverne.

Il a esté si mal trayté en la bataille d'Ensheim le 4 d'octobre, qu'il ne se frotera pas voulentiers une seconde fois. Il nous y a cedé le champ de bataille et en est deslogé le premier; il y a laissé 3000 mors sans les blessés, onze estendars, des timbales et force prisonniers, dont l'on luy renvoyt demain 150, retenant seulement les officiers encore icy. Il a 4 estendards des nostres ou cincq, au plus 3 des imperiaux et 2 de Lunebourg, quelque peu de prisonniers du Regiment de Caprara et puis c'est tout, horsmis 6 ou 7 petites pièces de Regimens de ceux de Wofenbutel, qui ont esté trop avancés et dont les chevaux et les canoniers ont esté tués.

Il leur vient tous les jours quelque petit secours et le soir de la bataille il leur arrive 4 ou 500 chevaux; l'on dit qu'il y a 40 compagnies arrivées à Saverne, que l'on ne sçayt encore, si c'est de l'arriereban ou autrement. M. le Mareschal de Crequy doit joindre Mr. de Turenne avec ces renfors là. Mais si V. A. E. arrive, ces renfors ne sont rien, et si Turenne, comme il dit d'avoir ordre, veut et ose combattre une seconde fois, nous le hasarderons seuls, non obstant son secours. Nous sçavons qu'il est en mauvais estat presentement, et quoyque le jour du combat il avait 5000 hommes ou environ

1) Düppigheim an der Breusch.

plus que nous et de la meilleure infanterie de France, nous hasarderons encore une fois, s'il vient à portée de nostre armée. Il est logé presentement vers Ostoffen pres de Dachstein, où l'on luy fait tous les jours force prisonniers et tue bien de ses gens.

J'ay envoyé par un courier qui doit passer à Vienne une ample relation à M. le baron de Goes de toute la bataille, afin qu'il en rende compte à V. A. E., comme j'espere qu'il aura fait. Le plus important est qu'elle vienne bien tot, et les ennemis ne tiendront pas devant elle.

Il y a du fourage en ce pays et pour le pain il sera bien que les commissaires de V. A. E. se rendent bien tot à Strasbourg, afin de se pourvoir de grain et d'en faire cuire.

Le plus important est en la diligence que fera l'armée de V. A. E. Nous nous sommes postés icy pour empescher M. de Turenne de nous oster la communication de Strasbourg et embarasser le pont comme il menaçoit et parlà de troubler le passage de V. A. E.

De Ilkirke ce 7 Octobre 1674.

11.

Derselbe an denselben. Illkirch 9. October 1674.

S. oben p. 278.

Comme Mr. de Turenne attend son secours de Mr. de Crequy, qui toutefois ne peut pas si tot qu'il voudroit bien, l'Arriereban faisant difficulté de passer la Lorreyne, l'on a creu qu'il seroit bien que l'on en avertit V. A. E. et Mr. le prince de Bareyt a bien voulu s'en charger luy-mesme. Il proposera à V. A. E. d'aller loger à Linghelsheim et Geitspitsen, deux bons villages où il y at encore du fourage. Les deux autres armées se remettront pour couvrir V. A. E. à Dipeghem et Duntel,[1] où nous avons esté, et cela afin que les ennemis ne nous enlevent pas Molsheim et Dachstein pour passer en la haute Alsace, ce qui semble estre son dessein. V. A. E. ordonnera toutefois des choses comme il luy plaira et nous obeirons. Mais la diligence de son passage est le principal de tout.

De Ilkirke le 9 Octobre 1674.

12.

Derselbe an denselben. Illkirch 10. October 1674.

S. oben p. 278.

J'ay esté honoré des lettres de V. A. E. du 9. de ce Mois et je me rejouy qu'elle avance vers nous. Mais j'auroy souhayté que V. A. E. eut pu arriver demain, comme j'avois fait non compte selon les lettres precedentes de V. A. E., et si elle pouvoit faire avancer sa cavalerie et ses dragons, nous pourions nous conserver la haute Alsace, dont l'ennemy tache d'avoir le passage en prenant Molsheim, qu'ils ont sommé et attaqué par des troupes avancées que nos gens ont receues à coups de crochets. Mais si le canon arrivoit devant Molsheim, il seroit malaysé qu'ils tinssent bon. Nous pretendons nous en aprocher pour les secourir, et c'est pourquoy je supplie V. A. E. de vouloir faire avancer ce qu'elle poura de troupes.

Du camp de Ilkirke ce 10 Oct. avant jour 1674.

1) Düttelnheim an der Breusch.

13.

Bericht von Meinders über die Schlacht bei Enzheim. Strassburg 30. September / 10. October 1674.[1]

S. oben p. 264—268.

Es ist bis dato bei denen Alliirten keine Ordre oder doch gar schlechte Ordre gehalten, wie solches S. Ch. D. aus denen Quartieren, welche sie anitzo zum Theil selbsten berühren und darin stehen werden, erfahren können und die Herrn Lüneburger es selbsten bekennen. Ja sie haben die Schanze Keil, welche ihnen die Stadt Strassburg so gutwillig eingeräumt, nicht verschont, sondern dieselbe ausgeplündert und die Leute darin übel tractiret. Graf Caprara hat daselbst einem Wirth, der es mir selbsten gesagt, über 500 Thlr. Schaden gethan. Die Lüneburgische gaben es auf die Lothringer und Kaiserliche. Einer braucht oft des Andern Namen und lernt es vom Andern. Die Lüneburgische erwarten mit Verlangen auf des Herzogs Ankunft, welcher über Heilbronn gehet und unterwegens S. Ch. D. zu sprechen suchen wird. Er ist bereits einige Tage von Frankfurt weg.

Was an Infanterie und Cavallerie im jüngsten Treffen geblieben, davon werden S. Ch. D. schon Nachricht haben. Die Summe ist so gross nicht, wie man sie Anfangs gemacht. Von denen Braunschweigischen sein nicht über 250 z. F. und 200 z. Pf. todt blieben; an Verwundeten aber über 500 z. F. und 130 z. Pf.

Sonsten ist dieses Treffens wegen wohl zu consideriren:

1) Dass Turenne den 23. noch auf jenseit des Passes gestanden und von den Alliirten durch die Preusch separiret gewesen.

2) Dass der Duc de Borneville die Lüneburgische versichert, er wolle selbigen Strom und die Pässe wohl beobachten bis an Strassburg zu.

3) Dass dem ohngeachtet Turenne in der Nacht vom 23. bis 24. huius bei Holzheim an der Kaiserlichen Quartier sich mit der ganzen Armee und Stücken über eine schlimme Brücke ohne einzige Resistenz, ja in solcher Stille gezogen, dass man nicht einmal Lärmen und Kundschaft davon bekommen.

4) Wie es darauf zur Aktion kommen und die Lüneburgische zum Treffen kommen, auch fast ganz allein getroffen und die Kaiserliche zugesehen, haben die Braunschweigische ohngeachtet aller Instanz die Kaiserliche nicht dahin bewegen können, dass sie von ihnen wären secundiret worden, weil man fürgewendet, es wäre ein Graben dazwischen, worüber man nicht kommen können.

5) Der Herzog von Lothringen, welcher sich sonsten auf dem linken Flügel bei den Lüneburgischen befunden, hat sich selbigen Morgen davon separiret und ist bei den Kaiserlichen gestanden.

6) Wie endlich die Kaiserliche mit grosser Mühe bewogen worden fortzugehen, haben sie leicht über den Graben kommen können. Wie sie aber an den Feind gerathen, haben sie gleich sich umgewandt, die Flucht mit grosser Confusion genommen und mit keinerlei Weise wieder in den Stand gebracht werden können. Im Umkehren ist ihnen der

1) Meinders schickte ihn an Derfflinger mit folgenden Zeilen: „Hiebei berichte ich, was in Eil von ein und andern Sachen erfahren können. Ich bitte aber höchlich, dass es doch Niemand als S. Ch. D. unser gn. Herr wissen und sehen mögen, aus bekannter Ursach. Hernacher könnte Alles verbrannt oder doch gar wohl verwahret werden, damit H. Baron de Goes oder dergleichen davon nichts erfahren"

Graben nicht im Wege gewesen und sein sie ohne einige Difficultät darüber kommen.

7) Gegen Abend hat Bournonville ohne Communication und Vorbewusst der Braunschweigischen die Bagage zurück auf diesseit der Ill marschiren lassen, wodurch Anlass gegeben, dass die Armee sich auch wieder zurückziehen müssen, welche sonsten auf dem Feld, wo die Bataille geschehen, stehen bleiben und solches mainteniren können.

8) Darüber hat es sich zugetragen, dass die Braunschweigische 10 Reg.-Stücke verloren, worunter 9 von Wolfenbüttel und 1 von Zell.

9) Caprara soll in des Herzog von Holstein Quartier gegen einen anderen Officier (mit dem er allein zu sein vermeinet und nicht wahrgenommen, dass ein Braunschweigischer Officier auch von ungefähr im Gemach gestanden) gesagt haben: Wir haben die Braunschweigischen wacker eingehetzet,[1] wenn die Brandenburger kommen, müssen wir es auch so mit ihnen machen.

10) An Pulver hat es ihnen nicht gemangelt und sie dessen noch etzliche Centner aus der Bataille gebracht.

11) Von den Franzosen sollen viel mehr geblieben sein, die Anzahl aber ist unbekannt; man meint auf ein paar Tausend und noch wohl mehr.

12) Turenne soll noch keinen Succurs bekommen haben und der Arrièreban nicht fortwollen. Er soll von 17 bis 18,000 Mann zum höchsten stark sein. Die Alliirten aber machen 30 Bataillons und 100 Esquadrons.

13) Die Kaiserlichen haben zu ihrem Antheil 11 Standarten, die Braunschweigischen eine und eine abgerissene Fahne vom englischen Regiment. Auf der Wahlstatt hat man bei 40 Standartenstangen, davon die Fähnlein abgerissen, gefunden und eingebracht. Die Braunschweigischen missen nicht mehr als 2 Standarten.

Anitzo campiret die Armee und stehet der Generalstab in 2 Dörfern. An Fourage soll im Oberelsass noch eine gute Quantität sein. Morgen soll die Armee aufbrechen und höher gehen wollen, weil man vermuthen soll, dass Turenne suche in Oberelsass zu gehen, so man zu hindern suchen wird. Aus Strassburg gehen Verschiedene mit auf Parteien. Turenne soll sich aber gegen einige Strassburger Bürger, so dabei gewesen und gefangen bekommen, sehr freundlich erwiesen und sie mit einigem Geschenk anhero remittirt haben, wie er denn auch den geschehenen Brand in ein paar Strassburger Dörfern entschuldiget, dass er ohne Ordre entstanden und ein französisch Dorf auch dadurch eingeäschert wäre.

Der Magistrat ist allhie gegen die Alliirten sehr höflich und rühmen die Braunschweigischen absonderlich ihre Willfährigkeit. Sie haben aber weder an Geld noch an Korn noch sonsten nichts von ihnen als gegen baare Zahlung begehret.

14.

Der Kurfürst an Bournonville. Willstett 12. October 1674.

S. oben p. 277.

Cecy est pour vous advertir que je suis arrivé icy, ayant fait hier une grande traitte de 6 lieues, et que je me hâteray le plus

1) Nicht „eingeheizt,“ wie Droysen p. 490 schreibt. — In den Schwätzgesichtern (Diar. Europ. XXXI, 398) wird erzählt, die Kaiserlichen hätten beim Angriff der Lüneburger gesagt: „Lasset die lutherischen Hunde nur wacker anbeissen.“

qu'il me sera possible de passer le Rhin, pour vous joindre, si tôt que le reste de ma Cavalerie qui est encore en arrière pour couvrir la marche de Mr. le Duc de Zelle, sera approché. Cependant j'espère que vous ne laisserés pas de vous attacher tousjours à l'ennemy, affin qu'il n'échappe pas et que nous ayons l'occasion de faire, dieu aidant, un bon coup.

Du Camp à Wilstedt ce 2/12 d'Octobre 1674.

15.

Eigenhändiger Bericht des Kurfürsten über die Action bei Marlenheim. Anfang November 1674.

S. oben p. 281 n. 6.

Eigentliche Relation was bei Werrel den 8. 9. und 10. fürgangen.

Den 7. haben Wir Kriegsrath gehalten, da dann beschlossen worden, mit der Armee auf den Feind zu gehen, um ihn zur *batalli* zu bringen, worauf Wir den 8. des Morgens um 1 Uhren von Blessen, welches das Hauptquartier war, aufgebrochen, die Kaiserlichen, so den rechten Flügel gehabt, sein durch die *revir* die Preuss marschiret, die Infanterie an die linke Hand der Kaiserlichen, die Lüneburgische Reiterei an die linke Hand unserer Infanterie, die Brandenburgischen an der linken Seiten der lüneburgischen Reiterei durch vier Fuhrten durch die Preuss gegangen, und also ist die conjungirte Armee in 5 Colonnen übergangen und haben wir nicht anders vermeint, es würde der Feind solche *deville* uns gedisputirt haben, welches er sehr wohl hätte thun können, welches aber nicht geschehen, dessen man sich zu verwundern gehabt. Hierauf haben wir uns auf eine Hochte, so unweit von des Feindes Lager, in volle *Battalie* gesetzet, darauf Ich allsofort den Feldmarschall Dorfling geschicket auf eine Hochte, die etwa ein 1500 Schritte für uns lag, allda des Feindes Lager und Hütten im Grunde stund, zu recognosciren, welcher dann solches gethan, und ehe er wiederkommen, liesse ich Brücken über einen kleinen Graben, da wir über mussten, machen, welches die Kaiserlichen auf ihrem Flügel auch zu thun versprochen. Immittelst brachten meine Leute, so mit dem Feinde scharmutzirten, einen Gefangenen, welcher berichtete, dass der Feind nicht wüsste, dass wir so nahe mit der ganzen Armee bei ihm wären. Ich liess alsofort auf meinen linken Flügel drei zwölfpfünd. Stücke bringen, damit Ich die Losung geben liess, welche aber nicht beantwortet wurden. Nachdem Dorfling wieder kam vom Recognosciren, berichtete er, dass der Feind im Vortheil stünde, man konnte ihm aber wohl beikommen, wann man die Hochte, so für uns läge, und die rechte Hand nehme, ihn mit Stücken von der Seiten seine Fronte entlang canonire und dahin bringe, dass er seine ganze *Batallie* verändern müsste, welches dann in höchster Confusion geschehen müsste. Hierauf ist Kriegsrath gehalten worden, was zu thun sei, da Ich dann proponiret und fürgeschlagen, dass man sich des Berges bemächtigen sollte, da es an das Handgefecht kommen würde. Dieses ist aber *redukuill* befunden worden, dass man mich ausgelacht. Wie dieses Dorflinger gesehen, hat er dagegen protestiret

1) S. hierüber oben p. 286 n. 5.

und ist davon gegangen.[1] Es ist gewiss wie Jedermann bekannt, dass wann Raison hätte angenommen werden wollen, der Feind in unseren Händen gewesen und vollkommen ruinirt worden wäre. Sie sein aber bei ihrer Meinung geblieben, dass es eine Sache sei, so nicht sein könne; man müsste des anderen Tages erwarten. Von den kaiserlichen Generals ist keiner gewesen, so das Lager recht recognosciret hätte. Der Duc de Borneville hat begehrt, dass man Schuppen und Spaten nehmen und sich retranchiren sollte.' Ich hab lange Zeit nicht darzu stimmen wollen, weil wir mit der ganzen Armee allda stunden und dass es nicht nöthig wäre. Er hat aber darauf bestanden, dass man eine Linie vom Schlosse bis an den Berg, da wir mit dem linken Flügel stunden, ziehe, um selbigen Flügel zu decken, welches auch also geschehen, und sein wir also die Nacht allda geblieben, da dann die Kaiserlichen fouragiren lassen, welche gegen den anderen Tag des Nachmittags erst wieder einkommen sein. Gegen Morgen hat meine Vorwache von 200 Pferden unter Commando des Obristen Leutnants Siedauen mich berichten lassen, dass der Feind marschirte, worauf Ich Dorflingen mit etwa 200 Pferden nebenst der Vorwache geschickt, um zu recognosciren, was daran wäre, welcher eine Stunde darnach berichten liess, dass der Feind marschirt und sein Lager verlassen hätte. Hierauf bin Ich zu Pferde gesessen und 2000 Pferde von meinem Flügel nebenst 2000 M. z. F. genommen, dem Feinde bis Marrell gefolget, den Generalmajor mit 1000 Pferden, weil Ich Kundschaft erhielt, dass der Feind die schweren Stücke durch den engen Pass wegen des harten Weges,[2] geschickt und ihn beordert dem Feinde nachzugehen, um zu sehen, ob er an die Stücke oder den Feind kommen könnte, aber zu späte kommen. Die übrige Reiterei habe Ich auf den Berg hinter Werrell gesetzet, da wir den Feind marschiren sehen. Dem Duc de Borneville hab ich, sobald ich erfahren dass der Feind weggangen, solches zu wissen gemacht, welcher den Markgrafen von Bahreitt beordert, mit 1500 Pferden und den Crabatten auf Hagenau zu gehen, jedoch keine Thätlichkeit zu gebrauchen, welcher aber mit seiner Partie zu uns kam, anstatt dass er den Weg auf die rechte Hand auf Hagenau nehmen sollte. Weil der Feind einen so grossen Fürsprung hatte, konnten wir nicht an ihn kommen wegen vieler *devilleen*. Zudeme waren die Fouragirers noch nicht wieder eingekommen. Ich hab hierauf das feste Haus, so den Strassburgern zugehörig, Wassenheimb, recognosciren lassen, und ist gut befunden, solchen Ort zu attaquiren und sich solchens zu bemächtigen, welches sich nach dreitägigem Beschiessen auf Accord ergeben. Den 10. sein wir des Morgens aufgebrochen und aufen Kochelsberg avanciret, da wir dann Nachricht erhalten, dass der Feind nahe bei uns stünde, welches uns unsere Fouragirers brachten. So sein wir in Gottes Namen avanciret, haben aber gefunden, dass der Feind über der Sohre im guten Vortheil stünde. Wir haben auf eine kleine Stunde bei ihm uns mit der Armee gesetzet, allda ein Tag zwei gestanden, weil aber die Fourage uns sehr weit gefallen, haben wir uns wieder bei Blessen mit der Armee gesetzet und durch Partien so viel möglich Abbruch thun lassen. Dieses ist also kürzlich, was fürgangen, daraus ein Jeder urtheilen und judiciren wird, an wem es gefehlet, dass der Feind nicht geschlagen und ruiniret worden.

1) S. hierüber oben p. 286 n. 5.

2) Hier fehlen ein paar Worte, etwa: „nicht durchbringen können."

16.

Anonymes Gutachten. Bläsheim 15. November 1674.

S. oben p. 304—305.

Hauptquartier Blessheim den 5/15. November 1674.

Ohnmassgebliche Meinung über die 3 von I. Ch. D. vorgeschlagenen Puncte.

1) Nachdem genugsam bekannt, mit wie vieler Bagage diese Armee beladen und wie viel Fourage durch dieselbe consumiret wird, hergegen der Mangel deroselben täglich zuwächset und schier unmöglich fallen wird länger zu subsistiren, wir auch im Stillstehen allhier uns mehr consumiren, als wann wirklich wir etwas Hauptsächliches gegen den Feind vornehmen, welches doch viel glorieuser und avantageuser vor uns wäre; dann der Feind besser subsistiren kann als wir wegen seiner grossen Magazinen und Zufuhren aus Lothringen, Verlegung seiner Cavallerie und Diminution seiner Bagage: als ist unsere gänzliche Meinung, dass es uns vorträglicher und nothwendig sei vor die Gloire der kaiserlichen und alliirten Waffen, zum gemeinen Besten und Erhaltunge der Armee, dass wir mit gesammter Macht auf den Feind gehen, und solches auf folgende Weise:

Es müsste die Armee durch 5 Fuhrten, die zwischen Wilz und Hochfels [1] sein, gehen, sein Fussvolk zu attaquiren, unterdessen müssten 3 a 4000 Pferde sich auf dem Sandberg nächst bei Golzenheim [2] setzen, um die Reiterei vom Feinde, welche auf gegebene Zeichen nach dem Lager eilen wird, zu empfangen. 3000 Pferde müssten durch die Furthen, so zwischen Geithern und Münichmühlen [3] sein, durch die Saar setzen, um in die Reiterquartiere, so dero Orten sein, einzufallen, um zu verhindern, dass sie sich nicht mit den Uebrigen conjungiren könnten, und alsdann sich wieder links nach Hochfels nach der Armee begeben.

Wann dieser Vorschlag nicht gefallen, könnte man mit der ganzen Macht durch die obgenannten Furthen, so zwischen Geithern und Münichmühlen sein, durchgehen, der Reiterei einzufallen und vom Fussvolk abzuschneiden und nach Ueberwindung deroselben auf das Fussvolk losgehen. Indessen müsste man 2 à 3000 Pferde durch die 5 erstgenannten Furthen durchgehen lassen, welche sich müssten auf obigen Sandberg setzen, um zu verhindern, dass keine von der flüchtigen Reiterei zu dem Fussvolk kommen oder zum Lager stossen könnten, auch aus dem Lager kein Succurs der Reiterei könnte zugesandt werden. Und ist solches Unsere Meinung wegen des ersten Punctes.

2) Den anderen betreffend muss dessen Execution, wann obige Vorschläge wider Verhoffen nicht sollten angenommen werden, lediglich zu dessen Disposition, deme die Execution desselben wird aufgetragen werden, gelassen werden.

3) In Lothringen zu agiren müsste eben so procediret werden, man hält aber davor, dass wann man das grosse Werk durch Gottes Beistand würde ausgeführt haben, solche kleine sich nachmals wohl geben würden.

1) Wilwisheim und Hochfelden an der Zorn.
2) Gottesheim?
3) Geudertheim unterhalb, Mönchmühle oberhalb Brumath.

Sollte einer von den ersten Vorschlägen beliebet werden, hält man vor gut, ein Detachement von Reiterei und Fussvolk nach Drusenheim zu schicken, welche in währender Aktion sich bei Hagenau setzen müssten und ohne Zweifel eine grosse Execution thun würden.

So würde auch nöthig sein zu Versicherung der Bagage das Lager enger einzuziehen und auf dem Kleckelsberg eine Reduite vor 2000 Mann zu Fuss zu machen. Die Bagage müsste alle unter dem Berge zwischen diesem Dorfe Blessheim und der Leine, so auf dem linken Flügel nach dem Morass laufet, sich setzen, und wird diese Reduite mit wenig Arbeit können gemacht werden, weil durch natürliche Gräben und hohle Wege der Ort ohne dem sehr bequem.

17.

Derfflinger an den Kurfürsten. Ohne Datum (15. November).

S. oben p. 305.

Auf Ihr Ch. D. gnädigsten Befehlig, so den 4. November mir eingegeben, darauf meine Meinung als morgen schriftlichen einzuschicken, habe folgender Gestalt mit meiner Antwort unterthänig sollen einkommen.

Dass der Adel unter der Hand weggehet, hingegen von Prinz Condé an der Stelle kommen, ist kundbar, die Regimenter aber einkommender Nachricht nach weit aus einander liegen sollen, ist meines Erachtens am dienlichsten, woferne dem Feinde beizukommen, ohne Zeitverlieren einen Einfall zu versuchen, solches Werk aber in höchster Geheim halten und in der Stille fortzusetzen. Sollte ja dadurch nichtes Hauptsächliches verrichtet werden, so wird man doch sehen, wie sich der Feind stellet, der sich nothwenig zusammenziehen muss. Welcher Gestalt aber solcher Einfall einzurichten, wird zuvor wohl zu überlegen sein, wo und wie es am zuträglichsten geschehen könne: die Oerter genannt, richtige Abrede genommen, dass Alles zugleich geschehe, auch alle Zuthat hierzu und zu Ueberkommung der Pässe in Bereitschaft sei, und solche wohl besetzen.

Den Feind mit der Armee oder ganzen Macht anzugreifen, kann so geheim nicht gehalten werden, dass nicht der Feind sollte Zeit haben, sich zusammen zu ziehen, da es wieder an Fourage mangeln wird, weil der Marsch und Angriff in einem Tage nicht zugleich kann ausgeführet werden.

Wenn dem also, dass der Feind 4000 in Lothringen soll geschicket haben, halte ich unnöthig ein starken Corpo dahin zu schicken, sondern dass man dem Herzog von Lothringen noch zu denen Seinigen bei ein paar tausend Mann zugebe, der dieses Werk gar wohl verrichten könnte.

Habe solches unterthänig doch unvorgreiflichen auf I. Ch. D. gnädigsten Befehlig mit Wenigem eingeben wollen.

18.

Ein Project, welchergestalt die Entreprise, deren man sich verglichen, zu verrichten. Mitte November.

S. oben p. 307.

1. Sollen 5000 Pferde nebst 4000 Musketieren und allen Dragonern commandiret werden.

2. Welchen 10 Regimentsstücke wie auch 2 zwölfpfündige und 2 achtpfündige nebst zubehöriger Munition zuzugeben sein.

3. Der Obrister Lieutenant Sidow hat mit 300 Pferden und 300 Dragonern bei oder neben Brompt[1] Posto zu fassen.

4. Darauf sollen 1000 Pferde und 500 Musketiere über den Pass gehen, die Reiterei sich bei dem OL. Sidow setzen, das Fussvolk aber bei den Dragonern Posto fassen; und hat oftgedachter OL. zwei Officiere an den Pass zu lassen, davon der Eine die 1000 Pferde zu ihm führen, der Andere aber so lange bei dem Pass verbleiben solle, bis die übrige Reuterei sich hindurch ziehe, damit sie nicht etwa durch die Nacht von einander getrennt werden. Dieses Alles aber muss in aller Stille geschehen.

5. Und wann es gebührend verrichtet, hat sich alle Reiterei über den Pass zu den übrigen Truppen der Cavallerie, so schon übergegangen, zu ziehen und sich bei ihnen zu setzen, das Fussvolk aber hat am Pass und der Revier dies- und jenseits bei den Dragonern Posto zu fassen, damit sich die Reiter auf den Nothfall auf sie retiriren können.

6. Sollen 1000 Pferde auf Drusenheimb oder Herbischeimb gehen, den Pass allda mit Dragonern oder Fussvolk besetzen, die Reuter auch zugleich mit einfallen und auf ein Quartier des Feindes ihr Bestes versuchen.

7. Darauf hat ein Generalmajor das Quartier zu Brompt anzugreifen und dasjenige zu thun, was Kriegsraison mit sich bringet: wie dann denen hohen Alliirten freistehet, noch einen Generalmajor zu benennen, der solchen Angriff zugleich mit thue.

8. Sollen zwei Feldmarschälle mitgehen nebst einem oder zweien Generallieutenants, welchen derjenige Generalmajor, so den Anfall exequiren wird, allemal fleissig zu berichten hat, was vorgehet.

9. Wann nun die erste Attaque geglücket, hat derjenige, welcher selbige verrichtet, alsofort auf ein ander Quartier des Feindes loszugehen und zu dem Ende von den Gefangenen zu vernehmen, welches am nächsten und wie der Feind allda logiret; auch dabei ferner dasjenige zu verrichten, was er bei Attaquirung des ersten Quartiers gethan. Die Gefangenen aber, welche er bekommet, hat er nach dem Pass, allwo die Infanterie stehen blieben, zu schicken.

10. Auch hat er fürnehmlich dahin zu sehen, dass keine Reiter auf die Plünderung fallen, welches dann bei Lebensstrafe bei der Losung zu verbieten ist.

11. Ingleichen muss den Officirern bei der Infanterie ernstlich anbefohlen werden, dass sie ihre Leute nicht von sich lassen noch auf die Plünderung schicken.

12. Müssen gute Wegweiser und deren viele bei den Regimentern angeschaffet werden, so alle Wege und Stege wohl wissen.

13. Das Zeichen wie auch Feldgeschrei ist in Zeiten auszugeben, damit es nicht vergessen werde.

14. Sollte es sich auch zutragen, dass einige Regimenter des Feindes denen attaquirten Quartieren zu Hilfe zu kommen suchen wollten, sind selbige alsofort zu chargiren, damit sie ihre Intent nicht erreichen.

15. Zu Conservation des Passes und der Communication sollen die verfertigte Brücken von der Infanterie, so den Pass bewahret, über den Strom geleget werden.

1) Brumath an der Zorn.

19.

Der Kurfürst an Bournonville. Colmar 3. December 1674.

S. oben p. 316.

J'ay este aujourd'huy chés Mr. le Duc de Lunenbourg à Schletstadt, où j'ay receu advis de Mr. le Duc de Lorraine, qu'il y avoit 12 compagnies de Cavallerie Françoise, qui s'estoient jetté dans Befort et Lure à dessein de passer dans Brisach et qu'un party de ses gens qui l'avoient découvert, estoient venu trop tard pour les en empescher. Comme cela est une affaire de tres-grande importance, j'ay desja mis l'ordre dans tous mes quartiers d'estre sur ses gardes, pour empescher que rien ne passe, et je vous prie d'en faire autant dans les vôtres et d'y faire veiller de si près, que rien ne vous puisse échapper.

De Colmar ce 23. de Novemb. / 3. de Decemb. 1674.

20.

Bournonville an den Kurfürsten. Ensisheim 5. Dec. 1674.

S. oben p. 316 u. 323.

J'ay esté honoré des lettres de V. A. E. du 24. Nov. / 4. Dec. par un cornette de Caprara. Je crois que l'une des lettres touchoit Caprara, qui redemande des meubles de ses hostes retirés en Dann, et ainsy je luy ay fait passer afin qu'il voye les volontés de V. A. E. Je luy ay fait sçavoir aussy les avis qu'a receu V. A. E. des troupes qui veulent entrer en Brisac, l'on les veillera le plus que faire ce poura. J'en ay averti Mr. le Marquis de Bade qui marche vers la Montaigne, afin qu'il veille à ce passage des ennemis arrivant pres de Beffort, ce que le Comte Caprara fera encore de son costé estant à Masmunster. Ceux qui sont icy dans la plaine veilleront de tout leur possible, mais s'il passent les destrois et les passages des Montaignes, il sera malaysé que par la pleyne il ne se desrobe quelques troupes. Les 300 chevaux que l'on me dit que V. A. E. tient au portes de Brisac en ses cartiers, feront un bon effect contre ceux qui y voudront entrer. Nous y envoirons de forts partis aussy de tems en tems, qui correspondront avec les 300 chevaux de V. A. E., si nos gens peuvent sçavoir où ils se tiennent. Mr. de Wertmüller promet merveille de ses soins en son poste de Huninghen. Mr. Schutz a destourné l'eau (nous mande-t-il ce soir) du principal moulin de Brisacq et du moulin à faire poudre à canon aussy.

De Basle et de Mulhausen l'on mande qu'il n'est pas encore arrivé de cavalerie à Beffort. Nos hostes par icy ne veulent pas revenir. Ils sont trop chargés, à peyne une compagnie de cavalerie a-t-elle 45 maysons pour tout cartier. Ce que nous avons du Suntgow, n'a pas 160 villages, et il y faut mettre toute l'armée Imp. Nous avons envoyé ceux de Munster et quelques uns des nostres vers Beffort et la frontière de Bourgogne, s'ils y peuvent trouver du couvert et du repos. Il en sera bien pour eux, mais j'en doute fort.

D'Ensisheim ce 5. Decembre au soir 1674.

21.

Der Kurfürst an Bournonville. Colmar 9. December 1674.

S. oben p. 324.

Vous verrés par l'advis cy-joint ce qu'on mande de la marche de Mr. de Turenne vers la Bourgogne. Comme c'est une affaire d'importance, sur la quelle il faut faire reflexion, j'espere que vous ne manquerés pas d'ordonner à Mr. le Marggrave de Baden qu'aussi bien qu'au Comte Caprara, de communiquer diligemment avec Mr. le Duc de Holstein et de s'avancer un peu vers nos trouppes, qui marchent en Bourgogne, pour se joindre à eux et les soutenir en cas de besoin. J'ay écrit pour ce mème effet a Mr. le Duc de Lorraine et sur les advis plus certains que j'en attends, il faudra prendre les mesures. Je vous en advertiray aussitôt.

De Colmar le 29 de Nov. / 9 de Dec. 1674.

22.

Derselbe an denselben. Colmar 10. December 1674.

S. oben p. 324.

Comme je viens de recevoir divers advis de la marche de l'ennemi et de ce qui se passe dans Befort, j'ay voulu vous les envoyer et seray bien-aise de sçavoir là-dessus vos sentimens, sur tout si vous ne trouvés pas bon, de fortifier encore de quelque Cavallerie Mr. le Marggrave de Baden, pour mieux soutenir les efforts des troupes ennemies. J'ay desja donné ordre que Rulisheim vous demeure[1] et que les trouppes de Holstein le quittent. Mais j'espère que vous vous en tiendrés là et à l'accord, qui a esté fait pour les quartiers, ne pouvant plus ceder des miens sans une grande incommodité. Je fais voiturer des vivres dans cette eglise, qui est proche de Brisacq, pour y tenir guarnison de 150 hommes. Je commenderay encore 150 à cheval, pour vueiller autour, avec ordre de communiquer avec les votres que vous aves promis d'envoyer pour ce méme effet.

De Colmar ce 30 de Nov. / 10 de Dec. 1674.

23.

Bournonville an den Kurfürsten. Ensisheim 11. December.

S. oben p. 324.

D'Ensisheim ce 11. Decembre 1674.

J'ay receu cette nuict l'honneur des lettres de V. A. E. du 10 de ce mois. J'ay depesché aussitôt à Mr. le Comte de Caprara, pour luy reiterer ce que je luy avois desja mandé, de renforcer Mr. le Marquis de Bade de ceux de son regiment qui seront le plus en estat de faire service. Je luy envoy ordre aussy pour avoir encore quelque infanterie de Portia et de Serey, si besoing est. Je luy dis de s'entendre avec M. le duc Auguste de Holstein et de se joindre tous au besoing. J'en

1) Vgl. oben p. 323. Regisheim, um dessen Rückgabe — Derfflinger hatte die Kaiserlichen daraus vertrieben — Bournonville am 3. December gebeten hatte, wurde ihm dagegen verweigert.

escry de mesme à M. le Marquis de Bade et j'espere que ce tout s'executera aincy. Je me persuade que le neghe qui est aux montagnes et qui y tombe encore, empeschera M. Turenne et les nostres de beaucoup avancer. Je crois que le principal est d'empescher Turenne de penetrer en la haute Alsace et de jetter des gens en Brisach, et c'est à mon avis à quoy il faut le plus veiller.

Je rend graces à V. A. E. qu'elle nous veuille paisiblement laisser Rurelsheim.[1] Si V. A. E. sçavoit, comme nous sommes serrés et mal logés, elle ne voudroit pas non plus de Röxem ny de Blodesheim.[2] Si ses dragons se peuvent maintenir à Blodelsheim, à la bonne heure encore ils couvrent au moins par là un peu le passage de Brisacq. Mais pour à Röxem, personne des siens n'y loge, et ils ne le font que piller et fourager, et comme cela est achevé presentement, j'espere qu'ils ne refuseront point à nos chevaux d'Artillerie le couvert qui y reste. Ce lieu là at esté trayté de manière que l'on ne peut pas esperer d'y voir revenir aucun paysan de cette année, et ceux de V. A. E. qui l'ont fouragé, l'ont rendu inutile presentement à leur usage et sans aucun proffit à en esperer pour nous, qu'un peu de couvert pour de miserables chevaux.

J'envoiray mes partis s'informer où seront à trouver ceux des troupes de V. A. E. qui doivent se fortifier en une tour d'église ou lieu pareil que l'on trouvera propre. Je ne sçay toutefois quel lieu V. A. E. fera choisir et si ce sera peutestre Hirschfelt[3] que j'avois proposé, mais il est à 2 bonnes heures de Brisacq ou environ et plus ce me semble. J'attend des nouvelles de Caprara et de M. le Marquis de Bade, desqu'il m'en viendra, j'en rendray compte très-humblement à V. A. E.

24.

Schreiben eines lothringischen Officiers. Ohne Datum.[4]

S. oben p. 324.

L'estat des choses estant tel qu'il marche un Corps detaché de l'armée de l'Empereur et de celle de M. l'Electeur de Brandebourg en Bourgogne, et M. de Turenne (selon les advis que l'on en a) marchant aussy avec une bonne partie de son armée et des troupes de celle qu'avoit M. le Prince de Condé par la Lorraine ira apparement pour pousser et combattre ce corps en Bourgogne, s'il n'est pourveu à le renforcer et le mettre en tel estat, qu'il se puisse soustenir et faire teste à cette armée ennemie, donc il semble qu'il seroit à propos qu'il plust à M. le Duc de Zell d'avertir M. l'Electeur, affin qu'il prenne les mesures convenables à cet esgard, les consequences d'un echec que recevroit ce corps, s'il estoit de beaucoup inferieur, ou renversement dans les quartiers de l'Alsace estant faciles à juger et beaucoup à considerer. Ce que S. A. de Lorraine a pû faire, a esté d'ordonner comme il a fait à M. d'Allamont d'aller joindre ce corps avec ses trouppes, qui sera renforcé d'autant, et de se tenir à portée proche de Faucogney et vers Luxeuil pour le couvrir. Quoy qu' Espinal ayt esté quitté pour n'avoir pas eu de temps assez pour le reparer et

1) Rülisheim. S. oben p. 323. 384.
2) Regisheim und Blodelsheim.
3) Herzfelden.
4) Mit der Kanzleinotiz: Ad. 11. 12. 74.

mettre en estat de deffence, il y a Remiremont qu'on peut soustenir avec le monde qui y est et 200 hommes de M. le Duc de Zell qu'on espere d'y introduire encore, avec quoy il faut un siege et du canon, ce qui tiendra M. de Turenne peut estre d'autant plus en reserve qu'il a manqué autre fois cette place-là y ayant bien moins de monde dedans, et arrestera sa marche ou la rallantira et la detournera d'un autre costé, particulierement s'il voit le Corps de Bourgogne posté, comme il peut l'estre entre la frontiere de Lorraine et Bourgogne vers Foucogney, Luxeuil et Vezoul à pouvoir secourir Remiremont en cas d'attacque.

Cependant M. le Duc de Zell pourra adviser à ce qui se pourra faire par deça, à quoy S. A. aydera de tout ce qui luy sera possible pour observer la marche de l'ennemi, le tenir en jalousie pour le flanc ou la queue de son armée et concourrera en tout et par tout à ses bonnes intentions pour l'avancement du service de Sa M. Imp., de l'Empire et des Alliés.

En tout cas il seroit fort à propos que quelques gens s'avançassent vers Bussan pour faire contenance d'y passer et donner encore jalousie à l'ennemy.

25.

Bournonville an den Kurfürsten. Ensisheim 12. Dec. 1674.

S. oben p. 324.

Je rend graces à V. A. E. de ce qu'il luy plait de me communiquer ce qu'elle escrit à MM. les ducs de Zell et de Holstein, et ce qu'il plait à V. A. E. de m'ordonner. Il est très juste de veiller à cette marche de M. de Turenne, et s'il avance en deça des montagnes de Bourgoigne, ce sera une necessité de s'assembler et de s'opposer aux desseins de Turenne. Mais par cette assemblée nos cartiers seront achevés de ruyner et Brisacq aura plus de tour et sera moins serré. Nos gens ne trouvent point du tout de grain aux villages de ce pays, tout a esté ou fouragé ou conduit en Suisse, d'où point de paysan ne veut revenir aussy.

Si pendant que M. le duc de Holstein est là, il pouvoit assister les nostres à prendre au moins la ville de Beffort ou Caprara assister ce Duc, comme j'en ay escrit au comte de Caprara: ce seroit oster aux ennemis de tenir tant de troupes à couvert en cet endroit là et incomoder fort le chasteau. L'on pouroit au moins brusler la ville si l'on veut, et la chose ne seroit pas difficile, pendant que les troupes de V. A. E. sont là; le tout seroit fait avantque Turenne ou Duras qui avance (dit-on) avec 2000 hommes, pouroit paroitre.

S'il faut rejoindre les armées, la question sera où se poster et d'où avoir le pain et les fourages; V. A. E. en ordonnera selon qu'elle trouvera convenir, et au moins M. de Turenne aura en deçà de Beffort les mesmes incomodités que nous, principalement s'il avance un peu dans le pays.

Un party de mon Regiment me ramena hier un soldat du Regiment de Piemont sorty de Brisacq; il dit qu'il desertoit, mais je crois qu'il portoit des lettres.

A cet instant on m'avertit qu'il y auroit 200 chevaux des ennemis dans la forest de Hart[1] qui envoyent acheter du pain à Basle et à

1) Gegenüber von Breisach.

Mulhause et se tiennent cachés dans la forest depuis quelques jours. Je m'en fais informer et j'avertis nos gens de les chercher. Mais la forest est grande et nos gens y sont fort inconnus.

D'Ensisheim ce 12. Decembre 1674.

26.

Der Kurfürst an Bournonville. Colmar 12. December 1674.

S. oben p. 326.

Vous verrés par les copies cy-jointes, ce que Mr. le Duc de H. me mande de sa marche et ce que je viens de luy répondre. J'avois desja resolu de luy ordonner qu'il assistât les votres à l'attaque de la ville de Beffort, pour la brûler en suite, mais comme ils la seront desja passés, il faut remettre cette entreprise pour un autre temps.[1] Pour ce qui est des 200 chevaux françois, que vous dites se tenir cachés dans la forest du Hart, je crois qu'il n'y aura guere de peine à les découvrir, et les votres étans bons chasseurs, ils ne ssauroient pas manquer leur piste dans la neige, qui couvre presentement la terre.

P. S. Ayant fait reconnoitre les lieux les plus proches de Brisach propres à y tenir du monde, on m'a rapporté qu'il y avoit deux villages nommés Bissen et Welckelsheimb,[2] où l'on pourroit loger du monde, pour blocquer entierement Brisach en deça. Comme j'ay donc resolu d'envoyer sammedy prochain, qui sera le 5/15 de ce mois, 200 fantassins et autant de cavaliers à Bissen pour cet effet, il sera bon, si vous en vouliés envoyer un nombre égal à Welckelsheimb, pour s'y poster. Je feray cependant si bien battre les chemins en deça du Rhin, que rien ne puisse entrer dans la place.

De Colmar ce 2/12 de Dec. 1674.

27.

Derselbe an denselben. Colmar 13. December 1674.

S. oben p. 326.

Ayant sçeu qu'il y a trois mille François devant Remiremont, j'ay envoyé ordre à Mr. le Duc de Holstein, de se joindre aux trouppes de Lorraine et s'avancer vers la Bourgogne, pour voir s'ils peuvent avoir quelque advantage sur les trouppes ennemies. Cependant vous ferés bien, d'ordonner aux trouppes imperiales sous Mr. le Marggrave de Baden, d'emporter la ville de Befort et la brûler en suite pour les

1) In der ersten Reinschrift stand ursprünglich: „Comme l'on ne sçait pas encore certainement, quelle route Mr. de Turenne prendra ny le nombre de ses trouppes, il ne faut rien precipiter à mon advis pour la marche et ne quitter pas nos quartiers ny ne les affoiblir sans necessité, mais attendre auparavant quelque certitude de l'un et de l'autre; cependant mes gens se tiendront prest à tout. J'ay envoyé un ordre à Mr. le Duc de Holstein, d'assister vos trouppes à prendre la ville de Beffort et la brûler en suite, car pour le château il n'y a point d'apparence qu'ils l'emportent en cette saison.“

2) Biesheim nördlich, Weckolsheim südlich von Breisach.

raisons que vous m'avés mandés vous-mémes. La chose sera facile à executer, la ville n'étant point en état, et cependant cela produira un grand bien pour nos quartiers. Au reste j'ay esté bien aise de voir par vos ordres que vous vous mettés en état de faire marcher vos trouppes en cas de besoin. J'en feray autant pour soûtenir ceux qui sont commandés contre l'ennemy.

Ayant eu advis certain de la part de Mr. le Duc de Lorraine, que Mr. de Turenne après avoir pris Remiremont marche avec 22,000 hommes contre Mr. le Duc de Holstein, il sera absolument necessaire de deliberer ce qu'il y aura à faire dans une chose de cette importance. J'ay prié Mr. le Duc de Zelle d'estre icy demain de grand matin pour cet effet, et j'espère que vous ne manquerés pas de vous y rendre aussy avec la plus grande diligence que vous pourrés puisqu'il n'y a point de temps à perdre. Cependant vous donnerés ordre que les trouppes se tiennent prètes à marcher contre l'ennemy.

De Colmar ce 3/13 Decembre 1674.

28.

Bournonville an den Kurfürsten. Ensisheim 13. Dec. 1674.

S. oben p. 326.

J'ay receu deux ordres de V. A. E. du 12. et 13. de ce mois à ce soir seulement. Par les lettres du 12. il m'est ordonné de poster 200 fantassins à Weckelsheim. Je feray de nouveau visiter le lieu, nous y avons logé en venant icy, mais je n'y ay rien veu, où pouvoir poster 200 hommes de pied en quelque seurté et de s'y fortifier en cette sayson, que l'on ne peut entrer en terre; cela est mal aysé. Je suis mal en infanterie aussy, en ayant peu icy et ailleurs en santé. Je ne puis rien diminuer de la guarde de cette ville, que je voudrois bien fortifier un peu, si je pouvois.

Wertmuller se rajuste à Huningen et le Regiment de Velen bloque Lanscroon. J'auray besoing de le faire fortifier afin de garder aussy le passage de Lanscroon, estant le chemin par où ceux de Beffort pretendent passer vers Brisack. Je feray visiter toutefois et le plus pres de Welckelsheim que je pouray. Je chercheray poste à placer quelque infanterie et cependant mes partis de Cavalerie continueront tous les jours de battre jusques aux portes du fort de Brisach.

Je crain fort que les gens de V. A. E. ne seront pas en seurté en Biessen et je ne comprend pas comme ils s'y fortifieront presentement. Un peu plus loing de la place ils feroyent à peu pres le mesme effect et coureroyent moins de risque de se perdre.

Je fais battre encore le long de la Ill jusques à la source et vers Lanscron, afinque rien ne passe si je puis, et Wertmuller à Huningen prend garde à ce qui vient des Suisses.

Je renvoy demain ceux qui estoient à Huningen afin de ravoir plus de 20 des nostres qui se sont laissés prendre en suivant l'armée, quelques uns malades et d'autres pour s'estre retardés en chemin.

Pour accomplir les ordres du 13. j'escriray de nouveau au Marquis de Bade et à Caprara qu'ils tachent seuls de brusler ou enlever la ville de Beffort; mais comme ils n'ont ny haubits ny mortier, je ne sçay s'ils croiront reussir seuls, au lieu qu'avec la jonction de M. le duc Auguste la chose estoit facile et d'une ou deux journées d'ouvrage. Si nos messieurs se sçavoyent servir de boulets ardens, ils pourroyent essayer de mettre le feu en la ville avec les canons de Munster. Mais

comme ils sont chambrés et se chargent par la culasse, je ne sçay s'ils seront utiles aux boulets ardens.

Je seray tousjours preparé à faire tout ce que V. A. E. m'ordonnera et le moins de inconveniens de troupes que l'on poura faire sera bien le mieux et pour nos meschans cartiers et pour nos troupes malades. Cependant si Turenne avançoit avec une armée considerable, ce seroit bien une necessité indispensable de se mettre en campaigne aussy.

d'Ensisheim ce 13. Decembre la nuict 1674.

29.

Derselbe an denselben. Ensisheim 16. December 1674.

S. oben p 327.

Ayant receu ce soir la lettre dont j'envoy copies à V. A. E. cy-jointes, j'ay aussytot envoyé à toutes les troupes qui me restent, ordre de se tenir prestes à marcher si V. A. E. l'ordonne ainsy. Il me semble bien que nos gens avancés ont pris l'alarme un peu vite et trop chaude. Mais comme les Lorreins se sont venus jetter près du Marquis Herman de Bade, cela l'at allarmé aussy et il désloge et récule comme tout le reste. Je voy qu'enfin c'est une necessité de les soutenir ou bien ils reculeront jusques icy et Colmar. C'est pourquoy ayant sceu que le Cartier Maistre General de V. A. E. estoit arrivé, je l'ay pryé de retourner à Colmar et de se charger de ces lignes dans la croyance que ses services pourroyent estre utiles en cette rencontre, pour assigner en cette marche à chaque Regiment, où il doit loger et se rendre.

Je crain, qu'il n'y ayt point de temps à perdre surtout pour ceux de Lunebourg et les plus éloignés de ceux de V. A. E. Je crois que leur rendez-vous pourroit estre vers le Tolder, pas loing de Aelzpack,[1] où se trouvera le Duc Auguste de Holstein.

Pour ce qui me reste de troupes si V. A. E. ne l'ordonne autrement, je pretend les assembler aux environs d'Altkircke.

Je ne laisseray que Ensisheim fourny de garnison et quelque peu en Huninghen et au chateau de Altkirken jusques à autre ordre. Pour de ceux de Dachstein et Molsheim je n'en puis rien retirer, le General de Bataille Schütz me retient le Regiment de Gondola, qui me fait grand faute en cette occasion.

D'Ensisheim ce 16. la nuit 1674.

30.

Derselbe an denselben. Ensisheim 17. December 1674.

S. oben p. 328.

J'envoy cet Ajudant General qui est informé de l'estat des choses et des chemins de par icy. Je supplie V. A. E. de l'escouter favorablement et de m'envoyer ses ordres sur tout ce qu'elle trouve bon de faire. Il n'y a point de temps à perdre, je suis trop faible pour empescher seul l'ennemy de passer le long de Lanscroon et de Basle par le Hart ou le long du Rhin, à moins que toutes les armées ne se logent bientot entre Mulhausen et Basle. C'est le reste de nos cartiers, il est vray. Mais je voy bien que nous ne devons plus en rien attendre, et

1) Asbach an der kl. Doller.

si nous voulons empescher l'entrée de Brisack, il faut que ce soit par là, et de là aussy nous pourons avancer aux ennemis estant joins, si luy n'avance à nous avant cela. J'attend les ordres de V. A. E.

d'Ensisheim ce 17. Decembre 1674
au matin.

P. S. Mr. le Duc de Holstein s'esloigne trop du chemin des ennemis de se mettre au delà de la Tolder. Il serait plus utile vers la source de la Ill, joint a Bade et à Caprara aux quels je me joindrois aussy, comme cet Ajudent expliquera et V. A. E. en ordonnera selon son bon plaisir.

31.

Der Kurfürst an Bournonville. Colmar 17. December 1674.

S. oben p. 328.

J'aurois fait marcher ce jour d'huy toute l'Armée sans un Advis que je viens de recevoir de Mr. le Duc de Zelle, que 7000 hommes des Ennemys marchent vers Markirchen, comme vous verrés par les jointes. Il est aisement à juger par là, que le dessein de l'Ennemy n'est autre, que de jetter du monde dans Brisach, soit d'un costé ou de l'autre: de sorte qu'il faudra avoir l'oeil par tout pour l'empescher. Il sera donc necessaire, que vous envoyiés encor de vos trouppes à Mr. le Duc de Holstein pour le fortifier et cela sans perdre du temps. Je luy en envoye aussi autant que je peux, avec ordre d'agir contre l'ennemi, qu'il a en tête, le mieux qu'il pourra, et de tascher d'avoir quelque avantage sur luy et d'en avoir des prisonniers. Cependant je feray encore veiller sur cet autre party qui vient vers Markirchen et tiendray toutes mes trouppes en état de marcher, où la necessité pressera, sur l'advis certain qu'on aura du dessein de l'ennemy.

De Colmar ce 7/17 de Decembre 1674.

P. S. Après avoir signé la lettre, je viens de recevoir l'advis, qu'il y a deux Regiments François outre ceux, dont je vous ay écrit hier, qu'on tasche de jetter en Brisach.

32.

Bournonville an den Kurfürsten. Ensisheim 17. Dcbr. 1674.

S. oben p. 329.

J'ay receu les ordres de V. A. E. du 17. de ce mois et j'ay veu ce qui l'empesche de joindre son armée; je ne doute pas que les ennemis ne tentent toutes les voyes possibles pour jetter des gens en Brisach. Mais celle de Ste. Marie aux Mines paroit une attaque fausse, car il y auroit trop à traverser de pays pour un party seul de Ste. Marie à Brisacq, et il leur faudroit aussy passer la Ill vers Schletstat ou Colmar. L'Ajudent m'ayant dit que V. A. E. veut que je fasse marcher les troupes qui me restent vers Altkircke, je le feray sans perte de tems et je m'y rendray moy-mesme apres demain avant les troupes encore. Bade et Caprara ne seront pas loing de là et tous ensemble nous renforcerons le Duc Auguste, pourveu qu'il ayt ordre aussy de me croire et de se joindre au besoing. Je prevoy que par ce moyen desnuant le costé de Lanscron et de Basle Turenne jettera les gens par

là en Brisacq, et s'il avance avec son armée, il se mettra le dos à la Suisse et en tirera ses comodités et de Basle aussy. Mais l'on ne peut estre partout. Je laisseray un peu de troupes icy et un peu à Huninghen, qui ne feront pas grand chose; car c'est une seul tour de bois ou redoute que ce Huninghen.

D'Ensisheim ce 17. Decembre au soir 1674.

33.

Herzog August von Holstein an den Kurfürsten. Senheim 21. December 1674.

S. oben p. 331.

E. Ch. Gn. berichte ich hiermit in aller Eil, dass heute um zehn Uhr der Feind unsere Vorwachten poussirt, darauf man vermerket, dass die ganze Armee, wie es scheinet, in Marsch begriffen und sich hinunterwärts nacher Breisach ziehet; ist also unmöglich, dass ich zu den Kaiserlichen kann kommen, weilen sie schon zwischen uns stehen. Es hat an Parteien ausschicken nicht gefehlet; der Obristlieutenant Henningh ist wieder gekommen und hat nichts angetroffen. Der Obristlieutenant Sydow ist noch aus, wo der geblieben ist, weiss Gott. Von unserer Vorwacht sind einige todt geschossen, einige gefangen worden, aber keiner von den Oberofficieren. Ich habe mich hierher nach Senheimb gezogen und den Obristen Schöning beordert, die künftige Nacht zu marschiren, wie ich denn auch den Obrist-Lieutenant Rummel von hier mitnehmen und die künftige Nacht von hier aufbrechen, auch mich, so viel möglich, eilen will, um bei E. Ch. G. zu kommen: Welches in aller Eil zu berichten der Nothdurft erachtet.

34.

Derselbe an denselben von demselben Datum.

S. oben p. 332.

E. Ch. G. werden zweifelsohne mein Schreiben, welches ich vor zwei Stunden an dieselbe abgehen lassen, für Einlangung dieses zu Recht empfangen und dessen Einhalt Ihro daraus mit mehrem vortragen lassen haben. Gleich jetzo in diesem Moment bekomme ich die Nachricht, dass dasjenige, was man vom Feinde diesen Morgen gesehen, in 2000 Pferden bestehen und sich schon wieder zurück nacher Befort soll gezogen haben. Das Alarm, so man diesen Morgen gehabt, kommt von dem Obristen Printzen her, welcher ausgesagt, dass 3000 Mann vom Feinde vorhanden und vermuthlich die ganze Armee folgen würde. Ich habe dieses mit E. Ch. Gn. Generalmajor überleget und bei solcher Beschaffenheit für rathsam und zu E. Ch. Gn. Diensten nützlich befunden, mich zurück hierherzuziehen. Ich habe den Obristlieutenant Henning wieder auf Parteien um eigentlichere und gewissere Nachricht von den Feindes Contenance, wie auch einige Gefangene einzubringen, wieder ausgeschicket.

35.

Bournonville an den Kurfürsten. Ensisheim 29. Dcbr. 1674.

S. oben p. 334.

J'aprend de Mr. le prince Herman de Bade, que le General de Bataille Schultz ayant esté reconnoistre les ennemis avec 300 chevaux,

les trouva hier pres de Munsterole en deçà de Beffort. Sur quoy Mr. le Prince de Bade a fait assembler les troupes imperiales et Lorreynes qui s'aprocheront d'icy aujourd'huy; mais comme nous y serons fort esloignés de V. A. E. y ayant cincq grandes heures de Colmar à icy, si V. A. E. ne trouve pas à propos de venir à nous icy, nous serons bien contrains d'aller à elle-là; car autrement l'ennemy se pouroit mettre entre nous. Je ne suis embarassé que de pain et de fourage. — Bittet also um etwas Brod zur Aushülfe. Die Kranken und die unnütze Bagage schickt er nach Strassburg, um dort über den Rhein zu gehen. — Je prevois que l'ennemy nous va presser. Je voudrois que tout ce qui est bon pour le combat, fut joint et bien posté.

D'Ensisheim ce 29. Decembre 1674.

36.

Derselbe an denselben. Ensisheim 30. December 1674.

S. oben p. 335—337.

Je reçois à cet instant les ordres de V. A. E. du 19/29. Decembre[1] à cinq heures du soir. Surquoy je luy diray, qu'il y at eu un rude combat entre les nostres et 4000 chevaux la pluspart de la Mayson du Roy de France près de Mulhause et bien de la perte de part et d'autre.

Comme les nostres ont esté surpris lors qu'ils venoyent de se separer pour entrer dans leur villages assignés, ceux de Munster et les croates qui ont receus les premiers les ennemis, ont villainement lachés le pied. Le prince de Bade, Caprara et Dunnewalt ont fait charger les Regimens de Caprara, du prince Charles de Lorreyne, de Holstein et de Dunewald qui ont un peu remis les choses en meilleur estat, mais qui pouvoyent mieux faire encore, selon les plainte des generaux qui les ont conduis. Les gardes et chevaux legers de Lorreins et deux de leurs Regimens sont survenus, qui ont bien fait et aydés à repousser les ennemis à la Ill. Entre autres prisonniers les Lorreins ont Mr. de Montauban, qui commandoit les 4000 chevaux, et ce general asseure que Turenne le suyt avec la pluspart de l'armée. Mon Regiment ne s'est pu trouver au combat, estant entré en son logement d'Eschewiller et ayant trouvé les choses faites il s'est rendu ici. Bade, Caprara, Wertmuller et Dunewalt et quelque infanterie sont icy et aux portes de la ville. Il fait si noir que l'on ne peut y mettre ordre que l'on voudroit bien. Cependant l'on a ordonné au Bagage de marcher vers St. Croix par Roexheim. Mais tout fait merode et s'arreste en chemin, à cause de leur lassitude, du mauvais chemin et de l'obscurité de la nuict. Je voudrois bien leur faire donner un peu de pain aussy, mais je ne puis à cause de cette mesme obscurité.

Je ne sçay qu'est devenu la cavalerie de Munster; il y en a très peu icy de reste. L'infanterie en petit nombre est avec la nostre et s'estoit très bien postée pendant le combat près de Mulhause, mais elle ne passoit sa descharge, quoy qu'elle ayt soustenue en quelque façon nostre cavalerie, qui a pu se ralier près de cette infanterie.

A cet instant arrive un party Lorrein qui asseure avoir ouy les tambours de Turenne près de Mulhause, et Montauban jure que Turenne y est en personne avec 6000 hommes, qu'il a fait avancer pour souste-

1) Stassart p. 29.

nir les 4000 de Montauban, et que toute l'armée suyt. Montauban jure encore qu'elle est forte de 33,000 hommes et en fait des sermens très-grans. Leur dessein est (dit-il) de jetter des troupes en Brisac, de nous venir chercher pour combatre selon les ordres de son Roy, ou de nous faire mourir de faim vers Colmar et nous couper le passage du Rhyn. Voilà le dire de Montauban.

Je voy bien que nous n'arriverons pas à St. Croix sans encore un combat et que nos merodes et nos bagages courent risque de rester en proye aux ennemis. Mais il nous est impossible de faire autrement. Je crois aussy qu'il est passé par le Hart des troupes à Brisacq. Il nous manque le Regiment du prince de Bareit; l'on ne sçayt pas où il a pris, comme il n'avoit personne à l'ordre. Il n'a pas marché avec les autres et ne c'est pas avancé à l'alarme non obstant les trois coups de canon. Le general de bataille Schoultz avec 300 chevaux commandés nous manque aussy et quatre Regimens de vieux Lorreins, qui ont esté coupés de leur cartier de Brunestat; l'on ne sçayt pas où ils ont pris. Le Regiment d'Infanterie de Portia qui estoit à Altkircke nous manque encore; il at eu ordre de marcher et comme il a esté coupé des ennemis, l'on ne sçayt pas où il a pris.

Le prince Herman de Bade a fort bien fait de sa personne. Le Comte de Caprara et Dunewald se sont fort signalés, et s'ils eussent pu estre mieux suivis de leurs cavaliers, ils esperoyent une victoire remarquable. Mais le desordre des croates et de ceux de Munster at semble-t-il osté le courages aux autres. Nous ne sçavons pas bien encore toute nostre perte, il y a des estandars de Munster perdus et quelques uns des nostres manquent; nostre collónel des dragons le bon Reiffenberg a esté tué et le Major de Dunewalt et plusieurs officiers blessés. C'est ce que je puis dire à V. A. E. de cette facheuse rencontre; si elle ne fait avancer un grand corps de cavalerie vers icy, nous perdrons encore une bonne partye de ce qui nous reste.

D'Ensisheim ce 30. Decembre 1674
à trois heures du matin.

37.

Kriegsrathsprotocoll. Colmar 2. Januar 1675.[1]

S. oben p. 340—341.

Am Mittwoch, war der 23. December, ist Kriegsrath gehalten und daselbst von S. Ch. D. zu Brandenburg proponiret worden:

Was bei jetzigen Conjuncturen zu thun wäre?

Darauf ist folgender Massen votiret worden:

Herzog Augusti von Holstein Durchl.:

Man wüsste nicht eigentlich, wo der Feind stünde, darum müsste man sich solchergestalt postiren, dass man Fourage und Lebensmittel haben könnte.

Gen. Feldmarschall Dörffling:

Man müsste Kundschaft haben, wie der Feind beschaffen und wo er stünde, und vor allen Dingen dahin sehen, wie man die Armee

1) Dazu die Note von des Kurfürsten eigener Hand: „Dieses Protokoll ist zu Schletstadt nachgehalten worden und das letzte gewesen."

conservire. Es wäre besser, man schlüge, als dass man sich durch Mangel der Lebensmittel ruinire. Man müsste Resolution nehmen, eines von beiden zu thun.

Die beiden spanischen Gesandten:

Hielten davor, dass man schlagen müsste, man müsse aber zuvor wissen, in was Stand der Feind sei, und war Beider Meinung conform.

Duc de Bournonville:

Dass man eine Brücke zwischen Strassburg und Breisach schlagen möchte, damit die Kreisvölker sich auf der anderen Seite setzen könnten. Hätte allezeit davor gehalten, dass man sich bei Zeiten an der Ill setzen sollen, da man dann die Avantgarde hätte schlagen können. Bei Heiligenkreuz sei ein schönes Feld; das schwerste sei, wie an den Feind zu gelangen.

Baron de Gois:

Habe gehöret, dass man allhier nicht subsistiren könnte, sondern die Armeen zu Grunde gehen würden, weilen nicht zu glauben, dass der Feind die Alliirten angreifen und schlagen werde. Man sollte den Feind suchen und alsdann schlagen. Könnte man ihn aber nicht dahin bringen, müsste man sich zurücke ziehen und solches bei Zeiten.

Herzogen von Lüneburg-Zelle Durchl.:

Man solle die Markgräflichen erwarten und alsdann auf den Feind losgehen und schlagen.

S. Ch. D. zu Brandenburg:

Sehen wohl, dass die Vota miteinander dahin gingen, dass man schlagen sollte. Aber die Difficultät wäre, wie man an den Feind käme und ihn zum Schlagen brächte. Sie hätten von Anfang allezeit dahin gerathen, dass man schlagen möchte, conformirten sich auch annoch mit ihnen, dass man nämlich zuerst Gewissheit erwarten müsste, wie stark der Feind sei, wo er stünde und was er vornehme; und alsdann sollte man suchen in Gottes Namen auf ihn loszugehen.

Weil es aber geschehen könnte, dass der Feind das Combat evitirte und sich so postiret hielte, dass man ihm nicht beikommen könnte, so wollten S. Ch. D. eine andere nöthige Frage proponiret haben, was nämlich auf solchen Fall, da der Feind nicht schlagen wollte, zu thun wäre? Dann man allhie wegen Mangel der Fourage und Lebensmittel nicht subsistiren könnte: wo man alsdann hinzugehen hätte, damit man die Armee refraischiren und conserviren möchte?

Darauf ist votiret:

Herzogen von Holstein Durchl.:

Ueber Rhein zu gehen, wäre schimpflich, man müsste nach Trier oder Lothringen suchen zu gehen.

Landgrafen zu Hessen-Homburg Durchl.:

Es würde ein Disgusto beim ganzen Reiche geben, wenn man über Rhein ginge. Ob man nicht die zur Philippsburgischen Blokade destinirten Kreisvölker an sich ziehen und gegen den Feind operiren könnte?

Gen. Feldmarschall Dörffling:

Die Frage sei ihm zu hoch; glaube nicht, dass man das thun solle. Nach Lothringen zu gehen, Strassburg zu verlassen und das Reich dem Feinde bloss zu geben, sei bedenklich. Vermeinet über Rhein zu gehen, die Armee zu refraischiren, um gegen den Sommer dem Feinde mit einer bastanten Armee zu begegnen.

Die beiden Spanischen Abgesandten conform:

Dass man mit der ganzen Cavallerie und Dragonern in Lothringen und Lützenburg gehen und die Infanterie und Bagage nach Strassburg schicken solle. Dadurch würde dem Turenne eine Diversion gemachet.

Duc de Bournonville:

Wenn man in Lothringen kommen könnte, so sei es eine wackere und tapfere Resolution; die Wege wären sehr bös, begehrete zu wissen, wo die Reichsarmee stehen bleiben sollte, und dass man von dem Markgrafen von Baden begehren möchte, noch seine Reiterei anhero zu überlassen. Vermeinete dass grosse Difficultäten bei dem Marsche nach Lothringen und Lützenburg sich finden würden, und ob sie uns könnten mit Proviant im Lützenburgischen versehen. That einen anderen Vorschlag: Man sollte in das Stift Basel gehen und setzen sich allda, dass man Freiburg auf dem Rücken hätte.

Baron de Gois:

Hätte alle Meinungen wohl eingenommen, deren einige dahin gingen, in Lothringen und Lützenburg zu marschiren, andere die Beschwerlichkeit der Wege in dieser Saison und andere Difficultäten einführeten. An Conservation der Armee wäre dem ganzen Römischen Reiche zum höchsten gelegen; ob man in angeführten Orten subsistiren könnte, wüsste er nicht; man müsste den Herzog von Lothringen darüber vernehmen, fürnehmlich ob Brod und Vivres daselbst zu bekommen; wünschete, dass man einen solchen Ort finden könnte, da alle diese Requisiten bei wären. Ob nicht bedenklich, dass man Turenne mit einer so mächtigen Armee im Rücken lassen sollte; wenn er die Resolution nähme und ginge über die Brücke zu Breisach in Schwaben: ob nicht die Schwaben alsdann, wenn die Alliirten so weit von ihnen wären und sie keinen Schutz mehr von ihnen zu gewarten hätten, sich zu Baiern schlagen möchten? Er hielte davor, man sollte sich für die Brücke zu Strassburg setzen; und ob man nicht zwischen Breisach und Strassburg eine Brücke schlagen könnte. Dann müsste man auch sehen den Feind auf diese Seite zu halten. Fragete ferner: ob die Armeen auch Lebensmittel hätten, wenn sie von hier auf Strassburg gingen, und ob sie auch sicher dahin kommen könnten. Man möchte des Herzogen von Lothringen Gedanken darüber vernehmen, weil ihm die Situation und Gelegenheit dieser Landen zum besten bekannt.

Herzogen von Lüneburg-Zelle Durchl.:

Sie könnten nimmer rathen und wollten lieber wünschen, dass Sie nie gekommen wären, dann dass man wieder über Rhein gehen sollte. Man möchte lieber in alle Wege schlagen, es koste was es koste.

S. Ch. D. zu Brandenburg:

Die Frage beruhe darauf: Wenn Turenne nicht zum Schlagen zu bringen wäre, wo alsdann hinzugehen, um die Armee zu refraichiren und in gutem Stande zu erhalten? Sie gestünden gern, dass dieses eine der grössten Schwierigkeiten wäre, so Ihro jemalen vorgekommen. Dann bei der Meinung über Rhein zu gehen wäre dieses zu bedenken: dass Ihre K. M. selbst begehret, dass man diesseit Rheins verbleiben und die Quartiere allhier beziehen und nehmen sollte. Zwar könnte man jetzo solches bei Veränderung der Conjuncturen und des Zustandes wohl verantworten. Es wären aber andere grosse Considerationes dabei, dann man wüsste, dass der Herzog von Wirtenberg sich hätte ausdrücklich verlauten lassen, dass wann man die Quartiere aldorten nehmen wollte, er sich mit Baiern conjungiren und solches verwehren

würde. Wessen man sich nun zu Baiern zu versehen, solches wäre bekannt, wie er nämlich ganz von Frankreich dependire. Ja dass auch noch einige Stände seien, so sich wohl möchten zu ihnen schlagen und die Partei gegen die Alliirten ergreifen; dadurch man dann zwischen Thür und Angel gesetzet werden würde. Bei der Meinung, nach Lothringen und Lützenburg zu gehen, wären auch grosse Considerationes: dass wann man nämlich zu weit vom Reich abginge, die Franzosen in's Reich fallen, Baiern, Schweden und Hannover an sich ziehen, hinter den Alliirten hergehen, alle Lebensmittel ihnen abschneiden und sie in einen Ort bringen könnten, da sie weder ein noch aus wüssten. Der Fuchs behielte allezeit ein Loch frei. Man müsste sich dem Feinde nicht so stellen, dass er den Strick um den Hals zuziehen könnte. Die Lande Lothringen und Lützenburg wären Ihrer Ch. D. nicht bekannt: ob sie genugsam Lebensmittel geben könnten, wüssten Andere. Sie hielten noch davor, dass es besser wäre, ehrlich zu sterben als durch Hunger und Kummer zu verderben, und dass man auf alle Wege suchen sollte, den Feind zum Schlagen zu bringen. Dies wären ihre Gedanken. Sie wollten jedoch damit noch nicht concludiret haben, weilen nothwendig des Herrn Herzogen zu Lothringen Ld. Gedanken und Gutfinden hierüber zu vernehmen wären. Dieselben wüssten die Gelegenheit des Landes am besten, wären ein alter erfahrner Soldat und Mitalliirter und demnach billig zu befragen. Wenn man sich dessen erkündiget, könnte man alsdann einen gewissen Schluss in der Sachen machen etc.

38.

Kriegsrathsprotocoll. Colmar 3. Januar 1675.[1]

S. oben p. 342.

Den 24. December 1674.

Dass wann Turenne stark genug, er uns entgegengehen, wäre er es nicht, so würde er sich postiren; des Kaisers Intention und Befehl zu erwarten und so lange allhier zu verbleiben; Bagage abzuschaffen.

Sovett[2]:

Dass man nicht weiss, wie stark der Feind sei, wo er postirt und ob er in Breisach Volk habe geworfen; dass man allhie verbleibe, so lange als man kann. Wann der Feind mit seiner ganzen Armee vorhanden, sei noch Zeit genug.

Herzog von Holstein:

Dass man sehe, ob man dem Feinde Abbruch thun möge, bleibe bei seiner vorigen Meinung.

Landgraf:

Dass man mit einer starken Partie gehen und suchen dem Feinde einzufallen, zurückzugehen sei schimpflich.

Dorfling:

Man soll sich erkundigen, wo der Feind stehe, und ihm in ein Quartier einfallen, oder dass man sich bei Mühlhausen setze und ihm

1) Eigenhändiges Concept des Kurfürsten.
2) Der lüneburgische General Chauvet.

die Lebensmittel abschneide oder sich zurücke ziehen, und wenn der Feind uns folge, alsdann schlagen.

Canon[1]:

Beruft sich was der Herzog mir hatte durch den Spanischen anbringen lassen, Strassburg sei mächtig genug Proviant zu geben, Sovett wüsste, dass Fourage genug sei, der Feind könne nicht lange allda verbleiben.

Beide Spanische:

confirmant, dass man suchen solle allhie zu verbleiben.

Duc de Bournonville:

Wann es sein kann, dass man allhie bleiben möge, sei gut, die Kaiserlichen hätten keine Quartiere, den Münsterischen auch Quartier zu verschaffen, ohne Fourage kann man die Armee nicht unterhalten, wolle Alles thun, was man begehre.

Baron de Gos:

Es bestehe in dem, wie die Sache ist, die es wüssten, würden davon Nachricht geben, man müsste Nachricht vom Feinde haben, er sehe selbst, dass die Subsistenz mangeln würde, man gedenke nicht den Winter allhie zu verbleiben, man sollte aufn rechten Grund sehen zu kommen, wie stark der Feind sei, gestern sei das Uebrige gesagt.

Herzog von Zell:

bleibt bei dem Lothringischen Voto.

1) Minister des Herzogs von Lothringen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Peter, Heinrich

Der Krieg des grossen Kurfürsten gegen Frankreich 1672 - 1675

Halle 1870

Eur. 582
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10484875-2